S
317

— 10 —

Angenehme Lectüre für Frauenzimmer.

Zehnter Band.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1779.

D. V. S.

Inhalt.

I. Geschichte der Constantia Darnley von ihr selbst aufgezeichnet. Aus dem Englischen. S. 1.

II. Grünwald eine Erzählung. Aus dem Englischen. Erster Theil. S. 189.

III. Grünwald eine Erzählung. Aus dem Englischen. Zweyter Theil. S. 339.

Geschichte

der

Constantia Darnley

von ihr selbst aufgezeichnet.

Aus dem Englischen.

Geschichte
der Constantia Darnley.

Ein artiges junges Frauenzimmer brachte mich — wie mir nachher erzählet worden ist, an einem Nachmittage in eine Kostschule einige Meilen von London, und ließ mich daselbst, nachdem sie den Preis für meine Erziehung bedungen und verlangt hatte, daß ich so wie die übrigen Kinder erzogen werden sollte. Ich war damals nicht über fünf Jahre alt. Ich weinte erst ein wenig, als die Dame, die mich brachte, Abschied von mir nahm, als ich aber so viele Mädgen mit zufriednen Gesichtern um mich sah, als ich die Aufseherinn und die Lehrmeisterinnen meine Person loben hörte, so fand ich bald an meinem Zustande Gefallen: und da mir von allen ungemein gütig begegnet wurde, so vergaß ich gar bald, daß ich eine Mutter hatte, die ich seit ich bey Frau Smith war, niemals sah, noch etwas von ihr hörte. Sie hatte sich einen falschen Namen gegeben, und war nicht aufzufinden. Die Aufseherinn, die darüber so bestürzt, als unzufrieden war, that tausend Fragen an mich, in Hoffnung et-

was meine Eltern oder Familie betreffend von mir heraus zu bringen, aber ich war viel zu jung zu ihr gebracht worden, als daß ich davon einige Nachricht hätte geben können. — Nicht lange nachher, gab sie mir zu verstehen, daß sie mich nicht länger bey sich behalten könnte, doch wollte sie mich nicht gern auf die Gasse hinausstoßen, und mich der Noth und den Gefahren aussetzen, in welche Kinder nothwendig gerathen müssen, die kein Dach und Fach, keine Verwandte haben, die sie in Schutz nehmen — An der andern Seite wollte ich sie eben so ungern verlassen. Ich kannte niemand, ich liebte niemand als diejenigen, mit denen ich erzogen wurde.

Meine Kleider, welche sehr zierlich und für Kinder von geringen Leuten zu schön waren, nützten allmählich ab. Die Aufseherinn versahe mich mit allem, was sie von ihren eignen Kleidungsstücken entbehren konnte. Mit ihren alten Schlumpern, mit ihrer alten Wäsche putzte sie mich anständig auf, und ich würde in diesem Anzuge so vergnügt, als in allem meinen Staate gewesen seyn, wenn ich nicht in dem Betragen meiner Gespielinnen eine Veränderung gefunden hätte. So jung ich auch war, so fand sich doch mein Stolz durch die Veränderung in ihrem Betragen gegen mich ein wenig beleidigt, denn sie entdeckten bald, daß ich in den alten Kleidern der Aufseherinn weder so artig

tig noch von so guter Gemüthsart sey, als ich es in meinen eignen gewesen war. Einige von den grösßern Mädgen sprachen die Worte: niedrig, lumpicht, wenn sie bey mir vorbeygiengen, in einem spöttischen Tone aus, und ich ward auf eine sehr kränkende Art, durch ihre spöttische Geringschätzung, und hochmüthige Minen überzeugt, daß ich von ihnen nicht mehr hochgeschätzet wurde. Anstatt von ihnen mit Achtung begegnet zu werden, ward ich beym Spiel von einer zur andern gestoßen; bey Tische ward ich am letzten bedient; und wenn ich das geringste Misfallen an dieser Behandlung äußerte, oder den geringsten Widerstand that, so ward nur noch ärger mit mir verfahren. Wiederholte ich meine Klagen, so bekam ich zur Antwort, ich möchte gern zufrieden seyn, da ich ein Mädgen sey, das aus christlicher Liebe aufgenommen wäre, denn niemand würde mich so als unsere Aufseherinn umsonst unterhalten haben.

Dieses empfindliche Bezeigen gegen mich erregte allen meinen Unwillen, und schmerzte mich über die maßen. Wie ich älter und fähiger wurde, über das, was um mich vorgieng, nachzudenken; beschloß ich, mich den Schulgeschäfften zu widmen, und alles zu lernen, wodurch ich meiner Aufseherinn nützlich werden könnte; indem ich aus Dankbarkeit für die Sorge, die sie auf mich verwandte, ihr solche zu erwiedern wünschte. — Gewiß ein löblicher

Vorsatz an einem so jungen Mädgen; doch war ich gesonnen ihn auszuführen.

In einigen Jahren war ich zu der Stelle einer halben Kostgängerinn fähig, und erhielt solche auch. Dieses war nun freylich vortheilhaft für mich, aber in den Augen meiner Gespielinnen ward ich dadurch nur noch geringschätziger. Sie sahen mich nun für eine ewige Sclavinn an, und begegneten mir auch darnach. Ich ertrug alle ihre Beschimpfungen mit einer Standhaftigkeit, die wenigen Mädgen von meinen Jahren gegeben ist, und sie war mir nützlich, denn sie machte mich demüthig, geduldig und leutselig. Demuth, Geduld und Wohlwollen sind drey Tugenden, die uns fast allezeit in uns selbst ruhig und andern angenehm und nützlich machen. Denen jungen Mädgen, deren Betragen diese Tugenden meiner Aufmerksamkeit auf das beste empfohlen, waren sie völlig unbekannt. — Frühe waren sie unterrichtet worden, einen Werth auf sich selbst zu setzen, aber nie hatte man sie den wahren Werth eines weiblichen Characters gelehrt; sie glaubten, sich ein wichtiger Ansehen zu geben, wenn sie gebieterische Mienen gegen mich annähmen, weil ich aus einer Gespielinn zu einer Art von Aufwärterinn herabgesetzt war. Ihre stolzen Mienen machten ihnen keine Ehre, mir aber thaten sie keinen geringen Dienst. Sie lehrten mich mehr, als sonst geschehen seyn würde, was ich bey meinem

Eintritt in die Welt von Leuten zu erwarten hatte, die mehr als ich zu seyn glaubten. Ich lernte unterwürfig, gehorsam, gefällig seyn, und erwarb mir dadurch Freunde zu einer Zeit, da ich sie am meisten gebrauchte, und gab der Frau Smith Beweise meiner dankbaren Gesinnung für ihr gütiges Bezeigen, noch lange nachher, da ich derselben nicht mehr bedurfte.

Frau Smith, war in vielen Stücken eine gute Frau; die wenigen Fehler, die sie an sich hatte, rührten hauptsächlich aus ihren Berufsgeschäfften her, und konnten keiner tadelhaften natürlichen Gemüthsbeschaffenheit zugeschrieben werden.

Ich glaube, überhaupt werden die Mädgen in eine Kostschule geschickt, damit sie aus dem Wege kommen. Wo findet sich in unsern verfeinerten Zeiten eine Mutter, die ihre Vergnügungen aufgeben, oder davon abbrechen würde, um sich Zeit zur Unterweisung ihrer Tochter zu nehmen? Wo findet sich eine Mutter, die den Anblick eines schönen zu einer Nebenbuhlerinn heranwachsenden Mädgens ausstehen kann, so lange sie sich noch selbst zur Schau stellet? eines Mädgens, das sie durch ihre Person und Vollkommenheiten zu übertreffen, durch ihr jugendliches Ansehen und äußerliche Reize auszustechen sucht. Daher werden ein großer Theil Mädgen von ihren Müttern in diese Seminarien zur Erziehung der Frauenzimmer geschickt, mehr

um zu Hause keine Eifersucht zu erregen, als unter der Führung einer Aufseherinn nutzbare Eigenschaften zu erwerben. Es ist wahr, sie können in diesen Schulen mehr Kenntnisse erlangen, als zu Hause geschehen seyn würde; aber es ist die Frage, ob diese Kenntnisse ihnen nicht mehr schädlich, als nützlich seyn können? Zu Hause haben sie vielleicht nur ihre eigne Fehler zu bezwingen, aber in der Schule ist es gar zu leicht möglich, durch die Verbindung mit jungen Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, die mancherley Thorheiten ergeben sind, vermöge der Stärke des Beyspiels, eben die Unvollkommenheiten an sich zu nehmen, für welchen sie am meisten bewahret werden sollten. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß viele Mädgen aus den Kostschulen Eigenschaften mitbringen, die sie von keiner gefälligen Seite zeigen, obgleich ihr Tanzen, Zeichnen, Schreiben, Lesen, französisch Reden, Spielen, Singen u. d. g. ihren Lehrern nicht geringe Ehre macht.

Von meinen Gespielinnen ertrug ich alle unverschämte Beweise ihres Vorzugs vor mir, wie ich ein Gegenstand des Mitleids geworden war, mit großer Geduld: doch hatte dieses mein Betragen im Anfang nichts verdienstliches, vielmehr widersetzte sich meine Neigung. Meine Umstände zwangen mich unterwürfig und verbindlich zu seyn; und meine Bemühungen zu gefallen, ob sie gleich aus Zwang entstunden, erwarben

warben mir Freunde; sonst hätte ich vielleicht gar keine gehabt. Die Zufriedenheit ward mir gewöhnlich, und ich ertrug meine Widerwärtigkeiten mit einer Standhaftigkeit, die mich glücklicher machte, als ich sonst gewesen seyn würde.

Die meisten Schülerinnen maßeten sich einer Herrschaft über mich an, und entdeckten einen Hang zum Befehlen auf eine Art, die ich für ganz unnöthig hielt — sie brauchten mich nicht allein zu ihrer Kleidung solche einzuschließen und dafür zu sorgen; sondern auch außer den Schulstunden ihre beschwerlichsten Geschäffte zu verrichten; ja sie wollten mich auch gern zu Bothschaften gebrauchen, und verlangten, daß ich zu Dingen, die auf das schärfste verboten waren, durch die Finger sehen sollte. Wie ich hierinn nicht willigen wollte, so droheten sie mir meiner Aufseherinn Fehler von mir zu hinterbringen, die ich niemals begangen hatte. Dieß gieng meines Dünkens zu weit, und doch bildete ich mir ein, daß man in meinem jetzigen Stande der Subordination, meine Klagen für Beschimpfungen auslegen würde, deswegen ließ ichs dabey bewenden, daß ich dasjenige, was ich für unanständig hielt, unterließ, ohne weiter darauf zu achten. Hierinn gelung es mir auch sehr gut: denn die mich dazu brauchen wollten, fürchteten sich eine Beschuldigung gegen mich anzuspinnen, weil ich aus Empfindlichkeit Geheimnisse hätte entdecken mögen, die sie

gern verborgen gehalten hätten. Auf diese Art brachte ich sie von ihren Bemühungen ab, mich zu Sachen zu nöthigen, die wider meine Neigung waren, oder mein Gewissen befleckten. Es ist wahr, sie sannen auf Rache, aber sie konnten ihre Anschläge nicht ausführen; sondern ich hatte das Glück, alle ihre geheimen Verbindungen gegen mich zu zernichten.

Endlich war ich so glücklich, durch meine Standhaftigkeit mich bey einigen jungen Mädgen einzuschmeicheln, die wegen ihres Standes vermögend waren, mir Dienste zu leisten. Eine von ihnen gewann eine solche Liebe zu mir, daß sie die Aufseherinn bat, mich auf die Pfingstfeyertage mit ihr zu Hause gehen zu lassen. Frau Smith gab hiezu sehr gerne ihre Einwilligung, in Hoffnung, daß diese Einladung mir vortheilhaft seyn würde, da gedachtes Frauenzimmer von guter Familie und fähig sey, mich zu versorgen, oder in den Stand zu setzen, daß ich mein Brodt verdienen könnte.

Miß Ludlow war ein langes, blondes, sechszehnjähriges Mädgen, von einer Gesichtsbildung, die, — wie man zu reden pflegt, — nichts sagt. Sie besaß keinen sehr scharfen Verstand, ward aber von den meisten Leuten für ungemein gutgeartet gehalten. Die Folge wird es lehren, in wie ferne sie diesen Namen verdiente. Mit Fleiß that sie niemand etwas zu Leide: sie war vielmehr von einer so biegsamen Gemüthsart,

daß sie die Meynungen anderer nur gar zu leicht annahm, wenn sie der ihrigen auch noch so sehr zuwider waren. Diese außerordentliche Biegsamkeit gewann ihr, wie ich glaube, den Ruf eines sanften Rädgens. Sie war von Natur ebenfalls gutthätig, leutselig und großmüthig, und schien mir daher eben eine solche Freundinn zu seyn, als ich vornemlich brauchte: und eine solche Person, der ich zu gefallen suchen müßte; und da ich darinn einen glücklichen Anfang gemacht hatte, indem ich sie auf die Feyertage zu Hause begleitete, so hatte ich große Ursache, mir von ihrer Partheylichkeit und Schutz viele Vortheile zu versprechen.

Herr und Frau Ludlow, denen sie mich vorstellte, empfiengen mich mit großer Höflichkeit, die ich der Liebe zu ihrer Tochter zuschrieb. Frau Ludlow machte mich nicht wenig verwirrt, da sie, wie sie meine ehrerbietige Verneigung mit einem gefällige Kopfwicken erwiedert hatte, in die Worte herausfuhr: — Sie ist wahrhaftig recht artig, in Betracht, daß man nicht weiß, von welcher Familie sie ist.

„Denken Sie denn, mein Kind,“ sagte Herr „Ludlow: daß die Geburt Schönheit verleihet? „Nein gewiß nicht, das versichre ich sie: ich ha„be eben so viel hübsche Dirnen auf dem Mist„karren, als auf den Assembleen gesehen.“

Aus Mangel an Weltkenntniß erröthete ich über diese Vergleichung. Und wenn ich geglaubt hätte,

hätte, daß es noch so sehr auf mich zielte, so würde ich doch sowohl Mangel an Lebensart, als am Verstande verrathen haben, wenn ich mich dessen angenommen hätte. Meine Verwirrung vergrößerte die Lust des Herrn Ludlow, mich aus der Fassung zu bringen; aber seine Gemahlinn, die mich auf ihre Art bedauerte, stieß mich beyseite, und bat ihn zu bedenken, daß ich ein armes Kind sey, welches niemanden angehörte, und um welches sich daher niemand bekümmerte, und mich aus Mitleid zufrieden zu lassen: aber er war ein Mann, der nach andern Leuten nicht fragte, und dessen ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst gieng; er lachte daher nur über seine Frau, daß sie sich einbilden könnte, als ob er unrecht hätte; und fuhr fort, weil er sahe, daß ich mir nicht helfen konnte, seinen Witz an mir auszulassen, bis ich fast für Schaam des Todes war.

Endlich beobachtete Miß Ludlow meinen Zustand, nahm mich mit in ihr Zimmer, und lachte zugleich unmäßig, daß ich mir aus den Reden ihres Vaters etwas machte, der sich gern, wie sie sagte, mit jedem einen Zeitvertreib machen möchte.

„Es kann gewiß niemand einen Zeitvertreib „daran finden," erwiederte ich, „einem andern „Schmerzen zu verursachen."

„Himmel!" schriee sie, „sie irren sich sehr, „Henriette! Mein Vater ist der gutherzigste

„Mann

„Mann von der Welt, und mag sie gewiß recht „gern leiden.“

Ueber diese Antwort erröthete ich noch mehr. Der bloße Gedanke, einem solchen Manne zu gefallen, war mir zuwider; denn in mir war Etwas, das mir sagte, es könnte nicht gut seyn, seinem Geschmacke zu gefallen. Ich lenkte daher das Gespräch auf etwas anders, suchte nicht weiter an Herrn Ludlow zu gedenken, und erwog bey mir selbst, daß ich nicht lange in seinem Hause bleiben würde, in andern Familien etwas eben so beleidigendes finden könnte, und da ich mich nicht in solchen Umständen, als andere Leute befände, eine kränkende Begegnung erwarten müßte. Diese letzte Betrachtung war mir ungemein auffallend. Ich fühlte mich gleichsam von allen menschlichen Geschöpfen losgerissen, ein einsames Wesen in der weiten Welt, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Freund, ohne Beschützer. Ein Mädgen, welches niemand angehörte, und um welches sich niemand bekümmerte. — Welch ein niederschlagender Zustand! — Er preßte mir Thränen aus; aber ich verbarg sie für Miß Ludlow; denn ich dachte, wenn sie mich unruhig sähe, so möchte sie ihrem Vater etwas sagen, und derselbe, anstatt sein Bezeigen gegen mich zu verbessern, es noch ärger machen. Ich überlegte zugleich, da ich arm und ohne Freunde, daß es meine Pflicht sey, zufrieden zu seyn, und mich allen Arten von Leuten so gefäl-

lig

lig als möglich zu machen. Diese Betrachtungen richteten meine niedergeschlagenen Geister wieder auf: ich entschloß mich, jedermann zu gefallen zu leben, und mich in die verschiedenen Gemüthsarten derer, mit denen ich Umgang haben mußte, so weit, als es mit dem Wohlstande bestehen könnte, zu schicken.

Mit dieser Entschließung bewaffnet, erschien ich das nächste mal vor Herrn Ludlow, mit einer Fassung, auf die er sich vermuthlich nicht gerichtet hatte. Zum Glück hatte sie eine gewünschte Wirkung auf ihn; sie that seinem, mir höchst mißfälligem Betragen Einhalt; aber ob er mir gleich keine Grobheiten sagte, so waren doch seine Manieren nicht so, als man sie von einem vermögenden wohlerzognen Manne erwartet haben könnte. Ich merkte aber bald, daß dieß eine Sonderlichkeit an ihm sey, und Leute, die derselben gewohnt waren, ihrer nicht achteten. Frau Ludlow hatte ebenfalls ihre Sonderlichkeiten. Doch wenn sie von niemand in ihrer Laune gestöret wurde, wenn sie niemand von ihrem Sinne abzubringen suchte, so war sie freundlich genug gegen mich: ich will so viel sagen, so lange ich mir gefallen ließ, eine Unterrolle zu spielen, alles nach ihren Befehlen zu sagen und zu thun, ihr alle mögliche Achtung zu bezeigen, und sie in dem Lichte anzusehen, in welchem sie sich selbst betrachtete; als ein Frauenzimmer vom Stande und Vermögen, die die

Welt

Welt besser, als die meisten Leute, kennete, und ein Recht zu haben glaubte, alle diejenigen, die sie für ihre Untern hielte, zu belehren und zurecht zu weisen.

Meines gefälligen Bezeigens wegen, nahm mich Frau Ludlow sehr verbindlich in ihren Schutz, und da mich ihre Tochter zu ihrer Gespielinn erwählet hatte, so suchte sie uns Beyden so lange wir bey ihr waren, alles mögliche Vergnügen zu verschaffen. Sie nahm uns nicht nur mit in die Oper, in die Comödie, und in Gesellschaften, sondern schenkte mir auch einen Schlumper, damit ich einen anständigen Aufzug machen möchte, da es nicht zu verlangen war, daß meine Aufseherinn mehr Kosten verwendete, als mich ordentlich zu kleiden. Ueberdem versorgte mich Frau Ludlow mit Wäsche, die zwar, wie das Kleid nicht sonderlich, aber doch für ein Mädgen, wie ich, schön genung war. Ich war damals funfzehn Jahr, aber für dieses Alter lang gewachsen. — Nun war ich im Stande, daß ich mich als Miß Ludlows Gespielinn sehen lassen konnte; ich besuchte daher ihre Bekannten mit ihr; von denen die meisten, wie sie sahen, daß ich keine schlimme Figur machte, sich sogleich erkundigten, wer und woher ich sey? andere aber mich bey ihren Erkundigungen für artig erklärten. Miß Ludlow beantwortete ihre Fragen mit einer Erzählung alles dessen, was sie von meiner kleinen Geschichte wußte; ihre Nachricht

erniedrigte mich in den Augen der meisten so sehr, daß sie mich nicht nur als eine bloße Aufwärterinn derselben ansahen, sondern sich auch wunderten, daß sie ein so hübsches Mädgen — so nannten sie mich — allenthalben mit nähme — Einige giengen gar so weit, daß sie ihr zu verstehen gaben, sie hätte besser gethan eine Häßliche zu wählen. — Dieß war nun eben kein Compliment für meine junge Freundinn, da sie aber ein gutes Herz, und kein scharfes Nachdenken hatte, so begriff sie den ganzen Nachdruck dieser Reden nicht, und mochte auch keine mir ungünstige Auslegung derselben machen. Wie ihre Bekannten fanden, daß sie aus ihren Vorstellungen nichts machte, so wünschten sie, daß ich wieder nach der Schule geschickt werden möchte. Denn ob sie gleich wollten, daß ein jeder mich für ein unbedeutendes Ding halten sollte, so befürchteten sie doch, ich möchte sie ausstechen; und nahmen sich daher vor, Miß Ludlow wider mich aufzubringen, damit ich weggeschafft werden möchte. Sie fuhren fort, sich zu wundern, daß sie allenthalben ein Mädgen mit sich herumschleppte, die nichts hätte, und nichts wäre, und doch eine Figur machte, die die Augen der Mannspersonen auf sich, und von Frauenzimmern abzöge, die ihr in allen Stücken unendlich vorzuziehen wären: Frauenzimmer, die sich durch Geburt und Vermögen zu empfehlen vermöchten. In diesem Tone schwatzten sie beständig fort, und

brach-

brachten endlich Miß Ludlow auf ihre Seite: sie fieng an von mir so zu denken, als ihre Freundinnen dachten, und nahm sich vor, mich niemals wieder mit zu Hause zu bringen. Es war nicht auszuhalten, meinetwegen so geplagt zu werden.

Frau Ludlow hingegen, war mit mir ganz wohl zufrieden, und vielmehr vergnügt, eine Person um sich zu haben, der sie, wenn es ihre Laune mit sich brachte, mit der äußersten Dreistigkeit begegnen konnte. Eine Person, die freylich hübsch war, aber eben deswegen von allen Frauenzimmern gehaßt wurde, und daher ihr Mitleid verdiente. Einst hörte ich sie sagen: »mich dauert das arme Kind, sie würde ungemein »geliebt worden seyn, wenn sie nicht hübsch wäre. — Ich habe es selbst erfahren, wie neidisch und boshaft die Leute sind, und glaube »gewiß, ich bin von meiner Kindheit an gehaßt »worden.«

Durch diese Rede machte Frau Ludlow sich in der That ein gröſser Compliment als mir; aber ob sie gleich ziemlich stolz war, so wars doch ihr Stolz von einer gewissen Gutherzigkeit begleitet, die ihn erträglich machte, und ich würde meine Zeit leidlich genug zugebracht haben, wenn mich nicht Herr Ludlow beständig mit meiner Schönheit, oder Witz, wie ers zu nennen beliebte, oder mit sonst etwas, das er an mir fand, oder andere Leute an mir bemerkt hatten,

gemartert hätte. — Es ist wahr, er so wenig als Frau Ludlow, suchten mich durch das, was sie sagten, zu beleidigen; aber ihre Ausdrücke waren von der Art, und wurden in einem solchen Tone, und zu solchen Zeiten, oft in Gegenwart von Fremden, ausgesprochen, daß ich nicht selten sehr verwirrt und verlegen darüber wurde. Wenn ich aber bedachte, daß ich in Ansehung der mir erwiesenen Höflichkeiten, Kleinigkeiten übersehen mußte, so gab ich mir Mühe, nicht darauf zu achten. Doch konnte ich nicht umhin, zu wünschen, daß ich erst wieder bey der Frau Smith seyn möchte, die ich als eine Mutter liebte und ehrte, da sie deren Stelle bey mir ersetzt und folglich auf alle meine Liebe und Hochachtung ein Recht hatte.

Da ich noch niemals so lange von Frau Smith abwesend gewesen, so freuete ich mich als der Tag ankam, an welchem ich zu ihr zurückkehrte. Sie war in der That, wenn ich auch ihre besondere Güte gegen mich beyseite setze, eine sehr würdige Frau. Sie forschte allemal die Gemüthsbeschaffenheit der jungen Leute aus, die ihrer Sorgfalt anvertrauet waren, und richtete ihre Unterweisungen nach der Verschiedenheit ihrer Temperamente und Fähigkeiten ein; und ob sie gleich, so lange ich bey ihr war, ohne das Eintrittsgeld, keinen Schilling für meine Unterhaltung und Unterricht empfangen hatte, so sorgte sie doch eben so sehr für mich, als für ihre übri-

ge

ge Schüler. Ich erinnerte mich ihrer Güte, mit besondern Vergnügen und Dankbarkeit. Wie ich in Herrn Ludlows Hause war, hatte ich manche Gelegenheiten, die Vortheile der Erziehung zu erkennen, welche ich von dieser wohlthätigen Frau empfangen hatte: ich eilte daher zu ihr mit einem freudigen und dankbarem Herzen, zeigte ihr die von Frau Ludlow und ihrer Tochter empfangene Geschenke, mit dem Zusatze: daß ich diese alle ihren Lehren, wie ich mir durch meine Aufführung Freunde erwerben könnte, zu danken hätte, und versicherte sie zugleich, wie es denn auch der Wahrheit gemäß war, daß ich lieber bey ihr, als bey jemand in der Welt seyn möchte.

„Sie sind ein schmeichelndes Mädgen, Hen„riette," erwiederte sie lächelnd — „es steht „nicht in meiner Macht, so viel als ich gern woll„te, für sie zu thun. — Es ist mir lieb, daß „Miß Ludlow und ihre Familie sich so gütig „gegen sie bezeigt haben, und hoffe, wenn sie „fortfahren, sich ihnen gefällig zu beweisen, sie „werden zu ihrer Versorgung etwas beytragen."

Ich dankte ihr für ihre guten Wünsche, und setzte hinzu, daß ich nach meinem Sinne gern bey ihr leben und sterben wollte; ich wollte mich bestreben, ihr dienlich zu werden, wenn sie mich in die Stelle einer der Lehrmeisterinnen annehmen wollte, die ehestens abgehen würde; ich hoffte, sie würde mir diese Gelegenheit nicht versa-

gen, ihre Güte einigermaßen zu erwiedern, und verlangte nicht mehr Gehalt, als ich nur eben zu anständiger Kleidung gebrauchte, weil die mir geschenkten Kleider, wenn ich sie sorgfältig in Acht nähme, noch lange zum Staat dienen könnten.

Frau Smith ward ungemein gerührt, und antwortete, sie würde mich schon eher, als eine Lehrmeisterinn angenommen, und mir den vollen Gehalt bezahlt haben, wenn sie sich nicht Hoffnung gemacht hätte, mir einen bessern Platz zu verschaffen, der mir, nach dem Ansehen des Frauenzimmers, daß mich gebracht hätte, und welches sie für meine Mutter hielte, gewiß gebühre. Sie setzte hinzu: »Ich denke, Miß Ludlow, die bald »aus der Schule geht, wird sie als eine Gesell»schafterinn mit sich nehmen.«

Ich versicherte sie, daß ich, wenn sie es genehmigte, weit lieber bey ihr bleiben wollte, weil dieses mehr nach meinem Sinne, auch vortheilhafter für mich wäre. Doch konnte ich sie nicht bereden, so wie ich zu denken. — »Da sie von »Person artig sind,« sagte sie, »und viele Ge»schicklichkeit besitzen, so können sie, wenn sie »als Gesellschafterinn in einem vornehmen Hau»se sind, und mit den Bekannten der Familie »Umgang haben, leicht eine vortheilhafte Hei»rath treffen. Wenn sie aber dagegen als eine »Lehrmeisterinn leben — ob ich gleich ihre Ge»sinnung, ihr Brodt mit Beschäfftigungen zu ver-

die-

„dienen, ungemein lobe — so haben sie weni-
„ge Gelegenheit, von Mannspersonen gesehen zu
„werden: und gesetzt, sie würden von einigen
„gesehen, und gefielen ihnen, so wird sie ihr
„Stolz abhalten, eine Verbindung mit einer
„Person zu treffen, deren Stand so weit unter
„dem ihrigen ist, sie mögen auch noch so viele
„Verdienste besitzen.“

Dieß war eine sehr vernünftige Anmerkung, aber ich sahe damals die völlige Stärke derselben nicht ein, denn die Ludlows hatten mich durch ihre Ungezogenheit abgeschreckt, und der Neid und die Eifersucht der meisten jungen Personen meines Geschlechts, die ich in ihrem Hause gesehen, oder sie mit ihnen besucht hatte, machten mir einen solchen Stand ungemein zuwider. Da ich meines Wissens keine Verwandte, und nur wenige Freunde hatte, wollte ich lieber geliebt, als gehasset und gescheuet werden. — Ich glaubte, als eine Lehrmeisterinn, würde ich nicht nur Gelegenheit haben, alles Gelernte zu behalten, sondern durch anhaltenden Fleiß noch mehr lernen, und durch ein verbindliches Bezeigen, bey vielen meiner Schülerinnen Liebe zu mir erwecken, mir dadurch vielleicht einige wahre Freunde unter ihnen erwerben, und dem Neide ausweichen, da wenige diejenigen zu beneiden pflegen, die gewissermaßen in einem Stande der Dienstbarkeit leben. — Unterdessen, obgleich dieses meine geheime Gedanken waren, so

gab ich doch der Meynung der Frau Smith nach, weil sie meines Erachtens besser als ich selbst wußte, was sich für mich schickte. Damit ich mich dem, was diese gute Frau für meinen Vortheil hielt, nicht widersetzen konnte, so behielt sie die Person, an deren Stelle ich kommen sollte, und lag mir an, Miß Ludlow keine abschlägige Antwort zu geben, wenn sie es mir antragen würde, mit ihr zu gehen. — Mit dem größten Widerwillen versprach ichs ihr; aber wir hättens nicht nöthig gehabt, darüber ein Wort zu wechseln, denn Miß Ludlow hatte aus oben angeführten Ursachen nicht Lust, mir einen solchen Vorschlag zu thun. Jedoch, ob ihre Freundinnen sie gleich wider mich aufgebracht hatten, so sagte sie doch zu keiner ihrer Gespielinnen bey Frau Smith ein Wort von den Beweggründen, warum sie mich nicht wieder einlud.

Mitlerweile hatte ich mich bey einer Miß Menel durch verschiedene ihr erwiesene kleine Dienste sehr beliebt gemacht; sie glaubte diese nicht besser erwiedern zu können, als daß sie, wie sie die Schule verließ, mich bat, einige Zeit mit ihr zu ihrer Mutter zu gehen, die eine Wittwe von einem ansehnlichen Vermögen war, und nur einen Sohn und eine Tochter hatte.

Frau Smith rieth mir diese Einladung nicht auszuschlagen, ich war auch desto bereitwilliger sie anzunehmen, da sich bey Frau Menel keine Mannsperson, wie bey Frau Ludlow, befand,

die

die mich quälen konnte. Denn der Herr Menel, der Sohn, that die große Reise. — Ich gieng also mit dem jungen Frauenzimmer zu Hause und ward von ihrer Mutter mit großer Höflichkeit empfangen.

Frau Menel war eine vernünftige Frau, die wohl zu leben wußte; sie begegnete mir mit weit mehrerer Achtung, als ich nach dem, was ich bey Ludlows erfahren hatte, erwarten konnte. Ihre Tochter hatte bey vielen vortreflichen Eigenschaften eine, die ihr oft sehr viel Verdruß verursachte.

Louise Menel war unstreitig hübsch, aber zum Unglück wußte sie es zu gut, daß sie schön sey, da aber ihre Schönheit nicht von allen so hoch, als von ihr geschätzt wurde, so verursachte ihr solches oft empfindliche Kränkungen. Es war ihr grausam empfindlich, wenn sie von andern nicht so sehr bewundert wurde. als sie es nach ihrer Meynung werden mußte. — Ob sie aber gleich ihre eigne persönliche Reize so hoch schätzte, so ward sie doch selten an einigen von ihren Freundinnen Schönheit genung gewahr, daß sie darüber eifersüchtig werden sollen. — Mit mir war sie ungemein zufrieden: denn ich wußte mich immer nach ihrer Laune zu schicken, und es kam ihr niemals in die Gedanken, daß es möglich sey, daß man meine kleine Person mit der ihrigen in Vergleich stellen könnte. Ich brachte daher meine Zeit sehr angenehm bey ihr

zu; denn diese Schwachheit beyseitegesetzt, war sie eine sehr wünschenswerthe Gesellschafterinn, und da sie ein großes Vermögen besaß, so geschahen ihrer Mutter ihrentwegen von verschiedenen Männern annehmliche Anträge, da sie aber dem jungen Frauenzimmer nicht gefielen, so wurden sie abgewiesen, weil die Mutter nicht gesonnen war, sie zu einer Heyrath wider ihren Willen zu bereden; sie selbst aber war entschlossen, keinen Mann zu heirathen, der sie nicht wenigstens für eben so hübsch hielt, als sie sich selbst zu seyn glaubte, und daher fand sie sobald keinen Liebhaber nach ihrem Geschmacke.

Während meines Aufenthalts bey Miß Menel, besuchte ich Frau Smith dann und wann, die mich gütigst mit allem Benöthigten versahe. Dieses großmüthige Bezeigen erwärmte mein Herz mit einem Verlangen ihre Güte zu vergelten, und ich ersuchte sie von neuem, mir Gelegenheit zu geben, selbst etwas zu verdienen, um ihr wenigstens die Kosten, die sie meinetwegen hatte, zu ersparen, wenn sie nicht erlauben wollte, daß ich ihr die vielen Wohlthaten, die sie mir erwiesen, einigermaßen zu ersetzen trachtete.

Ich konnte sie aber nicht bereden, mein Verlangen zu erfüllen. Sie bat mich mit einem so freundschaftlichen Ernste, bey Frau Menel zu bleiben, daß ichs ihr unmöglich abschlagen konnte und wider meine Gesinnung da blieb, bis Miß

Me-

Menel einen Mann antraf, den sie ihrem Dünken nach leiden konnte.

Herr Lovell war jung und hübsch, und seine Güter waren in allen Stücken den Erwartungen der Frau Menel gemäß. — Durch seinen Umgang und Betragen machte er sich bey ihrer Tochter ungemein beliebt. Er ließ der Person derselben alle billige Gerechtigkeit wiederfahren, und ihr Vermögen paßte ihm sehr gut zu Verbesserung des seinigen: da aber Miß Menel aus einer stolzen Meynung von ihren Annehmlichkeiten mehr Schmeicheley und Achtsamkeit erwartete, als sich jemand ihr zu erweisen konnte einfallen lassen, so ward es dem Herrn Lovell bey aller seiner Bemühung zu gefallen schwer, ihr Gnüge zu leisten, doch suchte er den gewonnenen Schritt zu behaupten.

Um diese Zeit kam der junge Menel zur grossen Freude seiner Mutter wieder nach England, nachdem er zwey Jahr auf Reisen gewesen war. Er war von recht artigem Ansehen, schön von Person und von einem feinem Wesen, und er würde der liebenswürdigste Mann gewesen seyn, wenn er nur mit einer hinlänglichen Standhaftigkeit des Gemüths begabt gewesen wäre, keine Handlungen zu begehen, die er an andern verdammte: aber wie wenige, wie sehr wenige von beyden Geschlechtern giebt es, die dem reissenden Strome der Gewohnheit und des Beyspiels widerstehen können! wie viele Männer se-

hen wir täglich, Thorheiten begehen, ja sich in Laster stürzen, von denen sie es wissen, daß sie ihnen nachtheilig, wo nicht gar unglücklich werden können, blos weil andere dergleichen begehen, da sie sonst weder nach ihrer Neigung noch Geschmack sind.

Herr Menel ward von seiner Schwester auf das freundschaftlichste empfangen; sie war in der That auf seine Person fast eben so stolz als auf die ihrige. Herr Lovell wurde ihm ebenfalls vorgestellet, und sie wurden bald vertraute Freunde. Aber ohnerachtet Lovell bey Menel sehr hoch angeschrieben stund, so erreichte er doch die Vorstellung nicht, die sich Miß Menel von ihm gemacht hatte. Kurz nach ihres Bruders Zurückkunft ward sie in ihrem Verhalten gegen ihn kalt und gleichgültig und begegnete ihm zuweilen mit einer gewissen Verachtung, die ihm nicht anders als unangenehm seyn konnte: sie war mehr als unangenehm, sie war ärgerlich; und um übel ärger zu machen, verlachte sie ihn so gar, wenn er von ihrem anstössigen Betragen erwähnte, und sie befragte, wodurch er zu einer solchen Veränderung Anlaß gegeben hätte; oder sie sagte auch, sie wisse nicht, was er wolle; er habe sich sicherlich selbst verändert, sonst würde er keine Fehler an ihr finden, da sie in Ansehung seiner immer wie ehemals dächte. Dergleichen Antworten konnten ihn nun freylich nicht zu frieden stellen, da er

wuß-

wußte, daß sie von der Wahrheit entfernt waren — Er fand sich daher über eine so wunderliche Aufführung beleidigt, und nahm sich vor, sich zu rächen. Zum Unglück richtete er die Augen auf mich, weil ich ihm am nächsten war, ihm in seinem Anschlage, von dem ich nichts wußte, zu helfen. Da sein Betragen gegen mich im Anfang besonders verbindlich war, so hütete ich mich nicht dafür, daß er Absichten dabey hätte.

Es ist allemal etwas unaussprechlich angenehmes in der scheinbaren Dienstgeflissenheit Anderer uns zu gefallen. Lovell war ungemein achtsam gegen mich, und ich, da ich weder Freunde noch Verwandte hatte, fühlte eine außerordentliche Zufriedenheit, daß mir mit einem gewissen Vorzug und Hochachtung begegnet wurde, besonders da ich nicht das Geringste weiter dabey dachte. Nie kam es mir ein einziges Mal in Sinn, daß er mich in einem andern Lichte, als wie eine Gesellschafterinn von Miß Menel betrachtete. Aber ob ich gleich ganz ruhig dabey war, so war es doch die Familie nicht. — Miß Menel und ihr Bruder geriethen über sein Bezeigen in Unruhe; jene war freylich zu stolz, als daß sie das geringste Wort davon sagen sollen; dieser aber befragte mich wegen des Herrn Lovell sehr genau; er war meines Dünkens auf eine unvernünftige und unverschämte Art neugierig, und trieb seine

Neubegierde so weit, daß ich mich endlich durch seinen Ungestüm fast beleidigt fand, und über ein Betragen, das mich mit Bestürzung und Verwirrung versetzte, einige Unruhe zu erkennen gab. Wie Herr Menel meine Verlegenheit bemerkte, suchte er mich zu beruhigen, und versicherte mich mit einer sanftern Stimme, als gewöhnlich, daß er nicht aus eitler Neubegierde, sondern aus wahrem Mitleid mit mir die Ursache der besondern Achtung, die Herr Lovell für mich hegte, zu erfahren wünschte; weil er besorgte, daß ich durch seinen Diensteifer an meiner Ruhe und an meinem Charakter leiden möchte, da es nicht zu vermuthen sey, daß er redliche Absichten auf mich hätte, da seine übermässige Geldliebe bekannt genug sey, die nicht zugeben würde, ein Frauenzimmer zu heyrathen, das kein ansehnliches Vermögen besäße. Er setzte hinzu, wenn dergleichen Mannspersonen sich an Frauenzimmer machten, mit denen sie kein Vermögen erwarten könnten, so machte die Welt von ihrer Achtung die schlimmste Auslegung.

War ich vorher empfindlich, so ward ich noch verdrüßlicher, da man mich einer unbesonnenen Vertraulichkeit mit Herrn Lovell beschuldigte; einem Manne, für den ich nicht die geringste Partheylichkeit empfand, und gegen den ich, wenn ich ihm auch im Herzen einen Vorzug eingeräumt hätte, aus Achtung und Hochschätzung

für

für Miß Menel keine günstige Empfindungen geäußert haben würde. Mein Gesicht glühete bey dieser Beschuldiguug, und ich eilte ihn von meiner Unschuld zu versichern. Er ergriff mich bey der Hand, drückte sie sanft und sagte mit Augen voll zärtlichen Mitleids auf mein Gesicht gerichtet: „Erschrecken sie nicht, Henriette! „wenn sie Lovell nicht aufmuntern, so haben „sie nicht Ursache unruhig zu seyn.“

„Wehrter Herr Menel,“ fiel ich ihm mit einer Eilfertigkeit, die ich nicht zurück halten konnte, in die Rede, „nie hab ich daran gedacht; „ich habe viele Ursachen, den Liebhaber meiner „gütigsten Freundinn der Miß Menel nicht auf„zumuntern.“

„Ho, ho,“ antwortete er mit einem durchdringenden Blick, „also schrecken sie Lovell nicht „aus Mißfallen ab, sondern nur aus Freund„schaft für meine Schwester?“ — „Nein wahrhaf„tig“ sagte ich ganz beschämt, daß er mich wegen einer Unbesonnenheit in Verdacht hielte, wovon mir nicht der kleinste Gedank in Sinn kam, „nie habe ich den Herrn Lovell von der Seite „angesehen, deren sie erwähnen. Nie habe ich „ihn mir unter einem andern Charakter, als „den bestimmten Bräutigam von Miß Menel „vorgestellet.“ „Possen!“ erwiederte er, „was ist „das für eine Rede. Ich weiß gewiß, daß „sie den Menschen lieben, und ihre Neigung nur

»unter der Larve der Gleichgültigkeit zu verber»gen suchen.«

Ich erröthete über diese neue Beschuldigung noch weit mehr, und ich glaube, er hielt mich, meiner Erröthung wegen, für schuldig, und bildete sich ein, daß ich nur meine Empfinduugen zu verbergen suchte. Dieser Verdacht rührte mich ungemein; ich konnte den Gedanken nicht ausstehen, daß man mich für fähig hielte, den der Miß Menel bestimmten Gemahl zu ermuntern, auf mich zu achten; es war mir unerträglich der Undankbarkeit und des Betrugs halber beargwöhnt zu werden. Ueberdem kränkte es mich ungemein, daß Herr Menel bey den Gedanken blieb, als ob ich eine besondere Achtung zu Herrn Lovell hätte. Ich erklärte ihm daher auf das geschwindeste mit Thränen in den Augen, die ich nicht zurückhalten konnte, daß ich nicht die geringste Gedanken auf Herrn Lovell hätte, und ich ihn nie Hoffnung machen würde, wenn er auch mit Miß Menel in keiner Verbindung stünde, und den Abstand zwischen uns in Ansehung des Standes und Vermögens übersehen wollte.

„Ist das wahr?“ sagte er, und sahe mich mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit an;» und »warum gefällt ihnen Herr Lovell nicht? Alle »le Frauenzimmer halten ihn für hübsch. Er »ist recht ein Mann für die Mädgen.“

Ich

Ich antwortete nicht. Mein Stillschweigen machte ihn ungeduldig, und mit plagendem Ungestüm fragte er mich, warum mir Herr Lovell nicht gefiele, und was er gethan hätte, mir zu misfallen?

„Nichts.“ sagte ich; und setzte hinzu: „ich „wäre weder in ihn verliebt, noch sey er mir „verhaßt, sondern er sey mir mit einem Wort, „vollkommen gleichgültig.“

„Ein so hübscher Kerl ihnen gleichgültig!“ rief er aus: „so müssen sie ohnstreitig in einen „andern verliebt seyn.

„Das ist sonderbar!“ sprach ich über eine solche Behauptung ganz verdrüßlich; „Ist es „nöthig, daß ich eben jemand lieben muß?“

„Nein, nicht durchaus nöthig,“ erwiederte er, „aber sehr natürlich, und ich wollte etwas „drum geben, wenn ich wüßte, auf wen ihre „Wahl gefallen wäre.“

Diese thörichte Unterredung brachte mich auf; noch verwirrter machte mich der Schluß, den er aus meinem Betragen zog; ich riß mich endlich von ihm, und nahm mir vor, ihm künftig aus dem Wege zu gehen, aber mich auch ebenfalls, soviel als möglich, für Lovell zu hüten, weil ich besorgte, von ihm ebenfalls verhört zu werden. Ich nahm daher auch gegen ihn eine äußerst kaltsinnige Mine an.

Wie ich zu Tisch herunter kam, ward mir auf die Art begegnet, als ich andern begegnen wollte.

wollte. — Frau und Miß Menel redeten kein Wort mit mir.

Bestürzt und empfindlich über ein so unerwartetes Bezeigen derer, die ich für meine beste Freundinnen hielt, und nie — wenigstens gewiß nie mit Vorsatz, beleidigt hatte, wünschte ich eine Aufklärung eines Betragens, daß ich gar nicht entwickeln konnte. Mit Anstand konnte ich kein Verlangen äußern, zur Erläuterung zu kommen, da Herr Menel zu Hause speisete, und nicht aus dem Zimmer gieng.

Wie Herr Lovell kam, stund ich auf, um wegzugehen, damit man nicht noch mehr Auslegungen über mein Betragen gegen ihn oder Herrn Menel machen möchte.

Ehe ich die Thür erreichen konnte, ergriff Herr Lovell mich bey beyden Händen, und wollte mich zurückhalten, sagend, er könnte sich nicht sobald von mir trennen — hierauf suchte er mich wieder zu dem Stuhle zu führen, von dem ich eben aufgestanden war.

Miß Menel erröthete, und sie und ihre Mutter machten ein so mürrisches Gesicht, daß mich dieses schon angetrieben haben würde, mich Lovells Vertraulichkeit zu widersetzen, wenn ich nicht vorher Vorhabens gewesen wäre, ihn abzufertigen. Ich zog also mit ernsthafter Mine die Hände zurück, sagte, ich hätte oben zu thun, und verließ ihn, dem Anschein nach erstaunt, über meine plötzliche Entfernung und

den

den kaltsinnigen Empfang der Damen, die nicht lange nach mir herauf kamen.

Sie giengen in Miß Menels Putzzimmer, und ließen mir durch ihre Magd ankündigen, meine Kleider u. s. f. zusammen zu packen, um sobald ich fertig sey, zu Frau Smith zurückzukehren, weil Johann Befehl hätte, mir zu dem Ende eine Kutsche zu holen.

Diese Botschaft befremdete und verdroß mich, weil meines Erachtens Etwas vorgefallen seyn mußte, das Gelegenheit dazu gegeben hätte, obgleich dieses Etwas mir ganz unbekannt war. Wenn ich wirklich zu tadeln gewesen wäre, so würde es doch gütiger und klüger gewesen seyn, wenn sie mich rufen lassen, mir das Versehen angezeigt, und die Ursache bekannt gemacht hätten, warum ich so plötzlich meinen Abschied erhielt. Da sie diese Höflichkeit — ich mag wohl sagen, diese Handlung der Billigkeit — unterließen, da ich wußte, daß ich eine so geringschätzige Begegnung nicht verdient hatte, so glaubte ich, es schicke sich besser, wenn sie mir diesen Befehl selbst ertheilten. Nach einer kurzen Ueberlegung hieß ich also der Magd ihrer Herrschaft sagen, daß ich in einer Viertelstunde fertig seyn würde. Sobald ich meine Kleider zusammen gepackt, den Hut aufgesetzt, die Saloppe umgeschlagen hatte, gieng ich zu Frau Menel ihr zu sagen, daß ich fertig sey. Nachdem ich ihr für alle mir erzeigte Höflichkeiten

Dank abgestattet hatte, bat ich sie, mir zu entdecken, welches Versehens wegen mir so plötzlich das Haus zu räumen angedeutet wäre?

„Sie sind sehr dreist," erwiederte sie, „daß „sie sich mit der Unwissenheit entschuldigen, da „sie doch wohl wissen, daß sie einen Anschlag „geschmiedet haben, meinen Sohn oder Herrn „Lovell an sich zu ziehen, und zu einer Heirath „mit sich zu verführen."

Ich erröthete über die Beschuldigung, die ich keinesweges verdient hatte. Ich erröthete nicht, weil ich strafbar, sondern weil ich in Verdacht gerathen war. Meine zu eilfertige Richterinnen erklärten meine Erröthung unrecht, und zogen die nachtheiligsten Schlüsse daraus: da sie vielleicht auch befürchteten, daß die Herren sich meinetwegen verwenden möchten, so schickten sie mich fort, ohne die geringste Erkundigung nach der wahren Beschaffenheit der Sache anzustellen. Wie ich sahe, wie hurtig sie waren, mich aus dem Hause zu schaffen, so ward ich auch eben so eilfertig, mich wegzumachen. Es ist wahr, ich wünschte sie von dem Unrecht, das sie mir durch ihren ungegründeten Verdacht erwiesen hatten, und daß ich diese Begegnung auf keine Art verdiente, zu überführen; da ich aber sahe, daß es nicht möglich sey, die Anklage zu widerlegen, so gieng ich wieder zu Frau Smith, und suchte mich mit der Vorstellung zu trösten, daß ich sie mit Vorsatz nicht beleidigt hatte.

Wie die Kutsche stille hielt, und meine Sachen ins Haus gebracht wurden, kam Frau Smith mir entgegen, und fragte mich mit der zärtlichsten Beängstigung, ob mir etwas Widriges begegnet wäre, daß ich Frau Menel so plötzlich verlassen hätte.

Ich gab ihr sogleich von der Veranlassung zu meiner Zurückkunft Nachricht: sie sahe mich mitleidig an, und sagte leise bey sich selbst — »Ja! ein solches Gesicht! ich besorgte wohl, daß »es nicht gehen würde; aber man mußte es »doch billig versuchen. — Aber, munter mein »Kind!« setzte sie in einem lautern Tone hinzu; »seyn sie nicht niedergeschlagen; ich hoffe, es »wird ihnen noch irgendwo gelingen.«

Mein Herz fühlte die Zärtlichkeit, mit welcher sie die unfreundliche Begegnung der Frau Menel und ihrer Tochter bedauerte. Freylich handelten sie ungerecht, da sie mir nicht erlaubten, ein Wort zu meiner Vertheidigung vorzubringen. — Inzwischen bediente ich mich dieser Gelegenheit, sie nochmals zu ersuchen, mich als eine Lehrmeisterinn bey sich zu behalten, so bald eine derselben abgienge. Sie gewährte mir meine Bitte, und zeigte mir an, daß sie dermalen mit einer von ihnen sehr unzufrieden sey, solcher sobald als möglich den Abschied geben, und mich an ihre Stelle setzen wollte.

Dem zufolge kündigte sie schon des folgenden Tages der Jungfer Jenkins — dieß war der Lehrmeisterinn Name, den Dienst auf.

Dieser stund der Abschied gar nicht an, und sie betrug sich sehr unanständig. Sie drohte der Frau Smith, und mir sogar, sich zu rächen. Dieses ward mir von einer der jungen Mädgen wieder gesagt, und es gieng mir um der Frau Smith willen (denn ich konnte den Gedanken nicht ausstehen, daß sie meinetwegen den geringsten Verdruß haben sollte) so nahe, daß ich unverzüglich zu ihr gieng, und ihr sagte, ich wollte das Vergnügen, das ich mir aus ihrem beständigen Umgange versprächе, lieber fahren lassen, als Schuld daran seyn, daß sie die geringste Ungelegenheit hätte. Sie bat mich, mich an der Jenkins Reden nicht zu kehren, weil sie dieselbe durchaus nicht behalten wollte, und mich daher nicht entbehren könnte; zugleich versicherte sie mich, sie wollte mich nie davon abhalten, wenn mir vortheilhaftere Anträge geschähen.

Ich dankte ihr mit Thränen der Dankbarkeit und bereitete mich zu meinem neuen Geschäffte.

Nicht lange nach dieser kleinen Veränderung meiner Umstände, wie ich in dem Gemach saß, in welchem ich nebst einigen der jüngsten Kostgängerinnen schlief, kam die Magd herauf, und meldete mir, daß ein Herr unten sey, der mich sprechen wollte. Ich erschrack, und antworte-

te

te, ich kenne keinen Herrn, der mir etwas zu sagen haben könnte. Ich schickte hierauf die Magd hinunter nach seinem Namen zu fragen.

Sie brachte mir Bescheid, ich sollte seinen Namen erfahren, wenn ich ihn sähe.

Die Antwort war mir nicht zulänglich, ich stund in Bedenken, ob es anständig sey, daß ich hinunter gienge. Indem ich noch unschlüssig war, kam Frau Smith herauf, die sich erkundigt hatte, mit wem der Herr reden wollte.

„Was hat er bey ihnen zu verrichten, mein „Kind?“ sagte sie.

Ich erwiederte, daß ich es nicht wüßte. — „So sollen sie auch nicht hinunter gehen;“ versetzte sie, „ich will selbst mit ihm reden.“

Sie gieng zu ihm. Nach einer halben Stunde kam sie zurück, und berichtete mir, daß es Hr. Menel gewesen sey. — „Da ihm das Be„tragen seiner Mutter und Schwester sehr nahe „gegangen wäre, so bat er mich auf das instän„digste, ihn mit Ihnen reden zu lassen, damit „er die nicht zu rechtfertigende Beleidigung wie„der gut machen möchte. Ich erwiederte, er „könnte die Unhöflichkeiten der Frau Menel und „seiner Schwester nur auf eine Art gut machen, „wenn er sich nämlich gar nicht weiter um diese „Person bekümmerte: denn wenn er dieselbe „hier besuchte, so würden nicht nur seine besag„te, sondern auch andre Leute, den Verdacht „eines unanständigen Umganges nicht für un-

„gegründet halten. Er sah sehr verwirrt aus, „und nahm Abschied mit der Bitte, Ihnen zu „versichern, daß er seine Mutter und Schwe„ster auf das möglichste zu überführen gesucht, „daß Sie dergleichen Begegnung nicht verdient „hätten: Herr Lovell, der sich auf eine nicht zu „vertheidigende Art gegen Sie und Miß Menel „betragen hätte, sey lediglich Schuld daran. „Und nun, Henriette“ (fuhr meine würdige Aufseherinn fort)„ muß ich Ihr rathen, wenn Herr „Menel wiederkommen sollte, ihn nicht zu se„hen, denn ich glaube, die Wahrheit zu sagen, „daß er und nicht Hr. Lovell, allen diesen Ler„men veranlaßt hat; es ist also am Besten, sie „vermeiden sie beyde.“

Da ich von der Frau Smith Einsichten und Zuneigung zu mir die höchste Meynung hatte, so ließ ich mir ihr Urtheil, in Ansehung der Besuche des Herrn Menel, blindlings gefallen. Anfänglich kränkte es mich freylich, daß man mich in Verdacht gehabt, als wenn ich schändliche Anschläge gegen eine Familie geschmiedet, von der ich ohnstreitig einige Wohlthaten genossen hatte: da ich aber der Verstoßung aus derselben es zu danken hatte, daß ich bey meiner besten Freundinn meine Versorgung gefunden; so erlangte ich bald die vorige Gemüthsruhe wieder, dankte der Vorsehung, daß sie eine Widerwärtigkeit in eine Wohlthat verwandelt hätte,

hätte, und verwaltete meinen neuen Dienst mit großer Hurtigkeit.

Des folgenden Tages ward ich durch einen Besuch des Herrn Lovell gestört. Er ließ nicht nur seinen Namen melden, sondern verlangte auch mit Frau Smith zu reden. Dieß Verfahren, nahm sie so sehr für ihn ein, daß sie wohl zufrieden war, daß ich nebst ihr zu ihm hinunter gienge.

Herr Lovell entschuldigte sich sehr höflich, wegen der Freyheit, die er sich genommen hätte, und setzte hinzu, da seine künftige Glückseligkeit auf eine Aussöhnung mit Miß Menel beruhe, so könnte er sich nicht zufrieden geben, bis er alle mögliche Mittel solche zu bewirken versucht hätte, indem er sich keiner Sache schuldig wüßte, die ihr mit Grund hätte misfallen können. — „Ehe ihr Bruder zu Hause kam;“ fuhr er fort, „hatte ich die größte Hoffnung zu „glauben, daß ich ihr gefiele, aber seit dessen „— Ankunft hat sie sich ganz verändert. — „Da sie nun mit ihr auf einen vertrauten Fuß „lebten, so dachte ich, sie würden mir vielleicht „Nachricht von der Ursache dieser großen so we„nig erwarteten und — wie ich mir schmeichle „mit Wahrheit sagen zu können — wenig ver„dienten Veränderung zu geben im Stande „seyn.“

Nachdem ich Frau Smith mit den Augen um ihre Einwilligung befraget hatte, so ant-

wortete ich ihm, daß mir Miß Menels Gesinnungen in Ansehung seiner völlig unbekannt wären: hierinn sagte ich auch keine Unwahrheit, wenn ich sie aber auch gewußt hätte, so würde ich es doch der Klugheit nicht gemäß gehalten haben, sie zu entdecken. — Ich schwieg hier, weil ich glaubte, alles gesagt zu haben, was ich sollte, und dachte, er würde uns nun verlassen, aber er erneuerte seine Bemühungen mich wegen Miß Menel auszuforschen. Da er fand, daß es ihm nicht gelingen wollte, weil ich besonders auf meiner Hut war, so sagte er endlich: »ich weiß es zwar nicht, ob ihnen Miß »Menels Gesinnungen gegen mich bekannt sind, »aber soviel weiß ich gewiß, daß ihre und ihrer »Mutter Betragen gegen Sie daher rührte, daß »sie etwas in Menels Bezeigen gesehen oder ge»höret hatten, was ihnen nicht gefiele, und »eben so sicher ist es, daß er Absichten auf Sie »hatte.«

Mein Gesicht glühete, da man mir etwas so gerade unter Augen sagte, was ich mir bisweilen einbildete, lange vorher bemerkt zu haben, ob ich gleich, während meines Aufenthalts bey Frau Menel, mich bemühete es nicht zu sehen.

Wie Lovell meine Verwirrung bemerkte: sagte er: »ich wußte schon vorher, daß ich recht »hatte, aber dieß ist eine nachdrückliche Bestätigung.«

Dieser Ausruf vermehrte meine Verwirrung dermaßen, daß ich von ihm weg zu seyn wünschte. Meine gütige Freundinn half mir heraus, indem sie aufstund, und zu Herr Lovell sagte, er würde uns entschuldigen, unsere Geschäffte erlaubten es uns nicht länger zu verweilen.

Er schien misvergnügt, daß er nichts von Miß Menel erfahren können, und gab mir zu verstehen, er glaubte, was er mir von ihres Bruders Absichten auf mich entdeckt hätte, berechtigten, ihn von mir eine freye Eröffnung alles dessen zu verlangen, was ich von ihr wüßte. Hierauf verließ er uns misvergnügt.

Wie er weg war, sagte Frau Smith: „ich „glaube nicht, daß eine Bekanntschaft mit die„sen Herren uns dienlich seyn kann, sondern ich „besorge, sie ist vielmehr nachtheilig: doch hof„fe ich, sie haben bisher noch wenig Schaden „gethan, ob ich gleich wohl glauben will, daß „Frau Menel und ihre Tochter sich nach Ihrem „Abschiede sehr viele Mühe ihrentwegen gemacht „haben — Doch das Beste ist, daß Sie nicht „weiter dran denken.“

Ihr Rath war unstreitig gut; er ließ sich nur nicht so leicht befolgen; und ich konnte nicht umhin, zu besorgen, daß der ungerechte Verdacht, den diese Damen auf mich geworfen hatten, meinem guten Namen nachtheilig seyn möchte. Da ich aber bey Frau Smith sehr vergnügt war, so suchte ich alle unruhige Empfindungen zu unter-

drücken, und mich einzig und allein damit zu beschäfftigen, wie ich meiner Wohlthäterinn nützlich werden könnte. — Meine Bemühungen gelungen mir zu meiner höchsten Zufriedenheit.

Während dieses ruhigen Zustandes ward ich von Herr Menel wiederum in meiner Stille gestöret, der mich eines Tages, da Frau Smith nicht zu Hause war, zu sprechen verlangte.

Da er seinen Namen nicht heraufsagen ließ, so wollte ich ihn auch nicht sprechen. Er verlangte daher Feder, Dinte und Papier, und meldete mir mit ein paar Worten, daß er mir etwas Wichtiges mitzutheilen hätte, ich möchte doch auf eine Viertelstunde hinunter kommen.

Ich ließ ihm durch die Magd sagen, daß ich sehr beschäfftigt sey; aber wenn ich auch Muße hätte, so würde ich doch keine Besuche von Mannspersonen annehmen.

Auf Empfang dieser Antwort gieng er weg, nachdem er vorher nach Frau Smith gefragt hatte. Des andern Tages kam er wieder und verlangte sie zu sprechen. Um seinen überläftigen Besuchen — wie sie mir nachher sagte — ein Ende zu machen, gieng sie zu ihm hinunter, und stellte ihm vor, daß er sich nicht wundern dürfte, daß ich ihm nach der von seiner Familie empfangenen Begegnung nicht sprechen wollte, und den festen Entschluß genommen hätte, ihn nie wieder zu sehen. Er bezeugte über ein so strenges Urtheil eine große Bekümmerniß, und

sagte, es sey hart, daß er für seine Mutter und Seynwester büßen sollte, die er von ihrem Irrthüme ohne Zweifel überführen würde, wenn ich ihm Zeit dazu verstatten wollte, indem er die Haupttriebfedern schon entdeckt hätte. „Ja, Madam,“ fuhr er zu Frau Smith fort, „Herr „Lovell suchte meine Schwester eifersüchtig zu „machen, und bezeugte daher der Miß Hill eine „besondere Achtung; und dieses brachte ihr den „Abschied zuwege. Ich habe dieß Geheimniß „dem Lovell selbst abgelockt. Er hat es auch „meiner Schwester gestanden, daß er, in der Hoff„nung, sie würde, wenn sie ihn zu verlieren glaub„te, unruhig werden, sich dieses Mittels bedient „hätte, ihre Zuneigung und Furcht rege zu ma„chen. — Es ist ihm so weit gelungen, daß er „sie zur Einwilligung, die Seinige zu werden, so„bald alle Anstalten zu der Verbindung in Ord„nung gebracht werden können, beredet hat: als„denn wird meine Mutter unpartheyisch denken, „und mit Ruhe die Rechtfertigung der Miß Hill „anhören; und ich zweifle nicht im geringsten, „dieses zu beyderseitiger Zufriedenheit zu bewir„ken.“

„Hier hielt er inne; setzte Frau Smith hin„zu; und warrete auf meine Antwort. Wie er „fand, daß ich stille schwieg; so drang er recht„ernstlich in mich, Sie herunterkommen zu las„sen, und Sie zu bereden, ihn zu sehen. — Ich „war gar nicht gesonnen, sein Verlangen zu er-

füllen,

»füllen, und machte ihm eben so wenig Hoffnung,
»daß ich Ihnen etwas von ihm sagen würde.
»Denn ich halte es für Sie besser, wenn Sie ihn
»vermeiden.«

Ich dankte Fr. Smith für den gütigen Antheil, den sie an meinen Sachen nahm, und versprach ihr mit der größten Aufrichtigkeit, mich in allen Stücken von ihr leiten zu lassen. Ich liebte und ehrte sie, und freylich zu sehr für meine Ruhe, da meine Zuneigung sie vor den Anfall eines gefährlichen Fiebers nicht retten konnte, das acht Tage nach Menels Besuch ihrem Leben und meiner Glückseligkeit ein Ende machte. — Ob mich gleich der schnelle Fortgang ihrer Krankheit zu ihrem Verluste bereitet hatte, so kam ich doch bey ihrem Tode fast von Sinnen. Ich verlor nicht nur meine beste, sondern auch meine einzige Freundinn auf der Welt.

Eine Zeitlang nach diesem herben Verluste drückte mich der Kummer ganz zu Boden: ich war zu allem unfähig: ich war nicht einmal im Stande zu denken, wie ich nun verfahren müßte, oder was aus mir werden würde. Da meine liebe Freundinn so plötzlich von dem Fieber befallen wurde, und die zunehmende Heftigkeit desselben sie verhinderte, auf ihre irrdische Angelegenheiten zu denken, so ward sie aus der Welt gerissen, ohne daß sie Zeit hatte, in Ansehung meiner, oder anderer, einige Einrichtung

zu machen. — Sie war noch keine Woche todt gewesen, so kam ihr Sohn. der ihr einziger Erbe war, da sie kein Testament gemacht hatte — wenigstens fand sich keines; — nahm mit seiner Frau, einer ehemaligen Lehrmeisterinn bey Frau Smith, alle ihre Güter in Besitz, und machte bekannt, daß er die Schule fortsetzen würde. — Damals fühlte ich erst die Schwere meines Verlustes, den ich für unersetzlich hielt. — Wenn ich auch noch sowohl versorgt gewesen wäre, so würde ich doch den Tod einer Aufseherinn beklagt haben, die sich mütterlich gegen mich bewiesen hatte: aber nun hieng ich meinem Grame so sehr nach, daß er mich völlig ungeschickt machte, auf mich selbst zu denken.

Wie ich eines Tages in diesem traurigen Zustande in meinem Zimmer saß, kam Herr Smith herein, und kündigte mir an, daß ich das Haus räumen müßte, da er meine Stelle mit einer andern Lehrerinn besetzt hätte.

Ich entsetzte mich über diese Ankündigung, die in einem gebieterischen Tone geschah, da ich mir würklich eingebildet hatte, so viel bey ihm zu vermögen, daß er mich behalten sollte. Aber mein Erstaunen verlor sich bald, ich fand, daß meine Nebenbuhlerinn, Miß Jenkins, zur obersten Lehrmeisterinn ernennet war, und zweifelte nicht, daß sie alle ihre Beredsamkeit bey Herrn Smith angewendet hätte, mich fortzuschaffen, und zu verhindern, daß er mir kein Zeugniß ertheilte,

theilte, damit ich in keiner andern Schule ankommen könnte. Denn wie ich um ein solches Zeugniß meines Wohlverhaltens anhielt, gab er mir zur Antwort. — »Ich weiß von ihnen »ganz und gar nichts, Kind; ich kenne sie nicht »weiter als meine Mutter. So viel ist mir bekannt, daß sie Sie aus Barmherzigkeit behalten hat, und das will ich nicht.

So mußte ich in die Welt gehen, ohne Freund, ohne Geld, denn ich hatte meine Stelle noch nicht so lange gehabt, daß ich etwas erübrigen können, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte.

Unter diesen bedrückten Umständen erhielt ich einen Brief von Herr Menel, worinn er meinen Verlust beklagte, und sich erbot, die Stelle meiner verstorbenen Freundinn zu ersetzen — mit dem Zusatze, seine Mutter erkenne es, daß sie mir schlecht begegnet habe, sähe seit der Verheirathung ihrer Tochter mit Herr Lovell alles von einer ganz andern Seite an, und würde mich in einigen Tagen zu sich nehmen können. Er beschloß damit, daß er von Herzen wünsche, mit mir zu reden, da er mir Verschiedenes zu sagen hätte, ehe ich Frau Menel spräche.

Im Anfange war ich über den Verlust der Frau Smith zu sehr in Gram versenkt, und meiner eignen Umstände wegen in einer zu großen Verlegenheit, als daß ich auf einen so unerwarteten Brief achten sollen. Sobald ich mich aber

zum

zum Nachdenken gefaßt genung fühlte, setzte ich mich hin, zu überlegen, was mir meine Freundinn, wenn sie am Leben gewesen wäre, gerathen haben würde. Die Aufführung des Herrn Menel erinnerte mich, daß es unbesonnen seyn würde, den geringsten Umgang mit ihm zu unterhalten; zugleich stellte ich mir vor, wenn seine Mutter mich wieder hätte bey sich haben wollen, so würde sie mir selbst geschrieben, oder mir jemand gesandt, nicht aber ihren Sohn gebraucht haben, wegen dessen sie schon so unruhig gewesen war, wie sie glaubte, ich suchte ihn zu verführen. Ich entschloß mich daher, auf seinen Brief gar nicht zu achten, denn mir grauete, ihn zu beantworten, (ob ich gleich sein Anerbieten, mich bey seiner Mutter wieder In Gunst zu setzen, gänzlich abgeschlagen haben würde) — weil ich besorgte, er möchte meine Worte mißdeuten. Allein, ich irrte mich, wenn ich glaubte, durch mein Stillschweigen mir alle fernere Beunruhigung zu ersparen, — denn ich erhielt noch zwey oder drey Briefe dieser Sache wegen, aber alle von einer Hand. — Dadurch ward mein Verdacht bestätigt. — Ich ward überzeugt, daß Frau Menel nichts davon wüßte, und ich also recht handelte, einen Briefwechsel abzulehnen, der gefährlich seyn mußte.

Aber wohin ich gehen sollte, wußte ich nicht, ich wußte mich an niemand zu wenden, eine Empfehlung zu erhalten. — Frau Ludlow fiel

mir

mir zwar einmal ein; aber ich wollte mich nicht an sie wenden, da ihre Tochter, seit sie aus der Schule war, nicht ein einziges Mal mich zu sich gebeten, noch sich nach mir erkundigt hatte, daher es mir wahrscheinlich nichts helfen würde, ihr aufzuwarten. Ueberdem war es mir weit lieber, durch meinen Fleiß meinen Unterhalt zu erwerben, als ihn Leuten zu danken zu haben, die mir ihre Wohlthaten mit Murren erweisen, oder sie mir vorhalten möchten; ich entschloß mich daher irgendwo als Haushälterinn, oder als eine obere Bediente anzukommen. — Da ich aber wenig Bekanntschaft hatte, und niemand als die Freunde der Frau Smith kennete, so bat ich ihre Schülerinnen, wie ich das Haus verließ, mein bey einer Putzmacherinn gemiethetes Zimmer in Besitz zu nehmen, mich in einer guten Familie zu empfehlen, wo die Dame eine Kammerfrau brauchte.

Sie versprachen es mir alle, und eine Miß Gervase rief aus: „O Henriette! ich kann ihnen gewiß dienen. Ich kenne eine Dame, die grade eine solche Person zu ihrer Gesellschaft braucht. Morgen geh ich auf acht Tage zu Hause: sagen sie mir, wo ich nach ihnen senden kann, denn ich glaube gewiß, dieß wird eine Stelle für sie seyn; Frau Freewit ist sehr artig, und wird sie auf eine Empfehlung aus unserm Hause ohnstreitig nehmen.“

Ich

Ich dankte ihr, gab ihr meine Adresse, und bezog meine neue Wohnung. Ich war noch nicht lange da gewesen, so meldete man mir, daß ein Herr mit mir zu reden verlange, aber ich hatte die Lehren meiner verstorbenen Freundinn zu gut im Gedächtnisse, als daß ich ihn hätte annehmen sollen. Ich ließ daher hinunter sagen, ich habe Geschäfte, und könne niemand sprechen.

Des andern Tags kam ein Bedienter in der Frau Menel Livere), und sagte mir, seine Frau hielte am Ende der Gasse in ihrer Kutsche, und bäte mich, zu ihr zu kommen, weil die Pferdchen geworden wären, und nicht fort wollten.

Diese Botschaft setzte mich sehr in Verlegenheit. Da ich eben im Vorhause war, als der Bediente an die Thüre klopfte, so bestellte er sein Gewerbe an mich selbst; aber so wahrscheinlich auch seine Erzählung war, so stund ich doch in Bedenken, ob ich ihr glauben sollte oder nicht: da ich inzwischen bedachte, daß ich mir selbst Unrecht thun würde, falls Frau Menel würklich von meiner Unschuld überzeugt wäre, wenn ich die Gelegenheit verabsäumte, wieder bey ihr in Gunst zu kommen; — und erwög, daß mir in einer Gasse voller Menschen nichts zu Leide geschehen könnte, ob es gleich schon in der Dämmerung war, so folgte ich dem Bedienten nach der Kutsche, deren Schlag er öffnete, und mich hineinzutreten bat, weil seine Frau sich sehr erkältet hätte, und den Kopf nicht zum Fenster her-

aus stecken könnte. Dieses schlug ich ihm aber ab, indem ich Ursache genug hatte, vorsichtig und auf meiner Hut zu seyn. Ich trat geschwind zurück. Hierauf faßte mich der Bediente um den Leib und wollte mich in den Wagen heben. Ich widersetzte mich nicht nur aus allen Kräften, sondern fieng auch an zu schreyen, damit er mich loslassen möchte, gewiß überzeugt, daß er die schlimmsten Absichten auf mich hätte.

Mein Geschrey versammelte bald einen Haufen Volks um mich. Ein Herr trat mit trotziger Mine zu dem Kerl, der mich hielt, und fragte ihn, warum er eine Frauensperson wider ihren Willen festhielte, er sollte mich den Augenblick in Freyheit setzen. Gleich ließ er mich los.

Ich stand kaum einen Augenblick stille meinem Befreyer zu danken, sondern eilte, so schnell ich nur gehen konnte, zu Hause. Er eilte mir nach, nahm mich sanft unterm Arm, und bat mich auf das höflichste, seinen Schutz so lange anzunehmen, bis ich außer Gefahr wäre.

Bisher hatte ich ihn nicht angesehen, so groß war meine Verwirrung und mein Schrecken gewesen; nun wandte ich mich nach ihn um, und sahe das Wohlwollen so deutlich auf seinem Gesichte ausgedrückt, und ward von seinem ehrerbietigen und gefälligen Betragen so eingenommen, daß mich dünkte, er verdiene für seinen Beystand mehr Achtung, als ich ihm erwiesen hat-

hatte: inzwischen war ich nie in einer seltsamern Verfassung gewesen, da mein Herz von Dankbarkeit klopfte. — Ich stammelte einige unzusammenhängende Complimente, und nahm vor der Hausthüre der Frau White — so hieß die Putzmacherinn, bey der ich wohnte, — Abschied von ihm. Doch bemerkte ich bey aller meiner Verwirrung, daß mein Beschützer gern gesehen haben würde, wenn ich ihn hereingenöthigt hätte, und es ihm sauer wurde, mich zu verlassen. Ehe er weggieng, bat er mich, einen Augenblick zu verweilen, zeigte mir an, daß er Audley hiesse, und im Gartenhofe im Tempel wohne, auch immer auf meinen Befehl bereit seyn würde, zu kommen, wenn er mir Dienste leisten könnte.

Ich verneigte mich, denn ich war nicht im Stande, ihm auf andere Art zu danken. Er bückte sich und gieng mit sichtlichem Widerwillen weg. Ich sage, mit sichtlichem Widerwillen; in allen seinen Gesichtszügen entdeckte er seine Abneigung wegzugehen. — Sein letzter Abschied war kaum verständlich.

Sobald ich in mein Zimmer gekommen war, und mich von meiner letztern Bestürzung ein wenig erholet hatte, überlegte ich, wie ich mich gegen Menels Unternehmungen am besten verwahren wollte. Mitlerweile brachte der Frau White Magd mir ein versiegeltes Billet. Ich stund in Furchten, es zu öffnen, ob sie mir gleich sagte,

daß der auf Antwort wartende Bediente einen Gruß von Miß Gervase gebracht hätte. Es war würklich von ihr. — Sie bat mich, des andern Tages zu ihr zu kommen, weil ihre Mutter ihr erlaubt hätte, mich zu Frau Freewit zu führen.

Ungemein froh, von einer Stelle zu hören, entschloß ich alles mögliche zu thun, mich angenehm zu machen. Nachdem ich eine dankbare Antwort geschrieben hatte, packte ich meine wenige Haabseligkeiten zusammen, ohne zu bedenken, ob ich auch der Dame anständig seyn würde. Von Hoffnung belebt, schilderte ich mir angenehmere Aussichten, als die bisherigen.

Des folgenden Morgens kleidete ich mich sauber, aber einfach, und begab mich nach Herrn Gervases Hause. Seine Frau empfieng mich sehr höflich, und ihre Tochter ungemein gutherzig; diese schien sehr zufrieden zu seyn, daß sie mich empfehlen konnte. — Sie sagte, sie hätte mich zwey Stunden vor der Zeit, da wir nach dem Berkleyplatz gehen könnten, bestellet, weil sie gern wollte, daß ihre Eltern mich singen und spielen hören sollten, da sich in beydem sehr geschickt sey, und diese Fähigkeiten Frau Freewit vermuthlich sehr reizen würden, mich zu nehmen. „Da sie sehr oft Concerte bey sich hat,“ fuhr sie fort, „so wird ihnen ihre Stimme sehr vortheil„haft seyn, Henriette; sie werden wie ein vor„nehmes Frauenzimmer aufgenommen und ge„halten werden, und Gelegenheit haben, noch

„mehr

»mehr Vollkommenheit zu erhalten, denn obgleich »nur hauptsächlich Liebhaber, die wegen ihres »Geschmacks und Ausführnng in Ruf sind, sich »in ihren Concerten hören lassen, so sind doch »auch immer einige der besten Meister zugegen.«

Diese Nachricht behagte mir sehr, weil ich die Musik allemal sehr geliebt, es aber nie gewagt hatte, meiner Neigung freyen Lauf zu lassen. Ich hatte die meiste Zeit nur darauf verwandt, mich meiner gütigen Frau Smith nutzbar zu machen, und da sie glaubte, daß Nadelarbeit und Zeichnen mir nützlicher werden könnten, so hatte ich nur wenig Stunden abgebrochen, die Musik zu erlernen, aber auch den größten Fleiß und Eifer darinn bewiesen.

Auf Miß Gervases Ersuchen setzte ich mich so gleich an Flügel, spielte und sang, doch mit bebender Stimme, weil ich besorgte, meine wenige Fähigkeiten möchten nicht für hinlänglich gehalten werden, die Dame zu unterhalten, der sie mich empfohlen hatten; sie schienen sehr wohl mit mir zufrieden zu seyn; und die Komplimente, die sie mir machten, munterten mich auf. Sie waren so gütig, alle meine Fehler einem Mangel in der Uebung, und einem Mistrauen an mir selbst zuzuschreiben, welches, wie sie sagten, an einem Frauenzimmer sehr zu rühmen wäre.

Frau Gervase und ihre Tochter nahmen mich mit in der Kutsche zu Frau Freewit. Ihr

Haus war so prächtig, als ich noch keines gesehen hatte, und ihre Bedienten machten einem glänzenden Anblick. Die Dame selbst war eine Witwe, nicht weit von vierzig; eine sehr ansehnliche Person, nur ein wenig zu stark: im Ganzen genommen, von feiner Gestalt. Doch schreckte mich ein gewisser gebieterischer Stolz in ihren Minen und ganzem Betragen; und ich war im Anfange ganz bestürzt.

Wie ich ihr von Frau Gervase vorgestellet wurde, so warf sie mit einer affektirten Verachtung die Augen auf mich, und sagte: „Ist das „das Mädgen, davon sie sagten? Was ist das „für ein blödes Ding?“

Diese Rede diente keineswegs zur Verminderung meiner Erröthung, doch fand ich, daß sie mir nicht nachtheilig war; denn so bald sie mich spielen und singen hören, so lobte sie mich ungemein, ob ich gleich noch weit furchtsamer als in Herrn Gervases Hause war, und rühmte mein Bezeigen mit dem Zusatze, „ein sittsames „Mädgen ist zu unsern Zeiten eine wahre Sel„tenheit, daher bin ich recht froh, daß ich eine „erhalten habe.“ Diese Worte waren nicht wenig schmeichelnd und mir doppelt angenehm, da sie sich erklärte, daß ich bey ihr bleiben sollte, und wenn ich mich gefällig zu machen suchte, so wollte sie mir nicht nur das Benöthigte zur Kleidung, u. s. w. sondern auch Taschengeld geben, denn sie verlangte, daß ich allemal fein gekklei-

kleidet erscheinen sollte. Ich gab ihr meine Einwilligung durch eine Verneigung zu erkennen, denn mein volles Herz erlaubte mir nicht zu reden. Die Aussicht zu einer anständigen Versorgung machte mich ungemein vergnügt, und meine dankbaren Minen gaben sicherlich die Zufriedenheit meines Geistes zu erkennen.

Frau Freewit bat Frau Gervase und ihre Tochter, den Tag bey ihr zuzubringen; und der größte Theil desselben ward mit Singen, Spielen und Unterredungen von der Musik zugebracht. — Doch kamen auch verschiedene andere Materien vor, und ich entdeckte in kurzer Zeit, daß meine neue Freundinn auf ihren Geschmack in allen Künsten sich sehr viel einbildete.

Wie Miß Gervase, der mein Herz insgeheim den aufrichtigsten Dank für ihre freundschaftliche Empfehlung abstattete, Abschied von mir nahm, so sagte ich: ich hoffe, Frau Freewit werde mir erlauben, mein Zimmer bey Frau White aufzukündigen und meine Kleider abzuholen.

»Es ist gut, daß sie daran denken,« antwor»tete sie, «meine Mama wird sie, wenn wir zu »Hause fahren, gern mit nehmen.«

Frau Gervase brachte mich nach meiner alten Wohnung, und verlangte so gar meine Sachen in die Kutsche legen zu lassen. Hierauf führte sie mich nach dem Berkleyplatze zurück, und verließ mich daselbst, mit der Veränderung meines Zustandes sehr zufrieden: weil ich nun

für Menels Nachstellungen gänzlich gesichert zu seyn glaubte, indem ich Frau White von meinem jetzigen Aufenthalte nichts gesagt hatte.

Der Frau Freewit Kammerfrau, Egham, mußte mich auf ihren Befehl in ein sehr artiges Gemach im zweyten Stocke bringen, welches aus einem Ankleidezimmer, Schlafzimmer und Cabinete bestund. Sie fieng an mit mir zu plaudern, da sie aber eine unnöthige Neubegierde blicken ließ, so begegnete ich ihr mit einer zurückhaltenden Höflichkeit. Eine Botschaft von der Dame, zu ihr zu kommen, befreyete mich von ihrer Ueberlästigkeit.

Wie ich hinunter kam, fand ich einen Herrn und ein Frauenzimmer bey ihr; und sie verlangte von mir, zu singen. Jener setzte sich an Flügel, mich zu begleiten, bewies viele Beurtheilungskraft, und unterstützte meine Stimme so, daß sie sich ungemein gut ausnahm. Er lobte mich außerordentlich, und Frau Freewit selbst gestand, daß sie so viel Geschmack und Ausführung nicht von mir erwartet hätte: das Frauenzimmer aber, das ich vorher nie gesehen hatte, und welches von mir übertroffen zu werden besorgte, warf verschiedene verächtliche Blicke auf mich. Sie suchte mein weniges Verdienst zu verkleinern, und je mehr ich gelobt wurde, desto mehr tadelte sie mich. Der Herr bat sich darauf die Ehre aus, sie zu begleiten. Sie willigte mit sichtlichem Vergnügen darein, da sie aber

ihre Stimme zu stark anstrengte, und zu sehr ausholte, um mich zu übertreffen, so krächzte sie so laut, daß sowohl Herr Gower (so nennte sich der Herr) als Frau Freewit sich des Lachens kaum enthalten konnten. Letztere gab sich auch wenig Mühe, es zu unterdrücken, und brachte Miß Valden dadurch dermaßen aus der Fassung, daß sie nicht mehr singen wollte, sondern das Gespräch auf weniger interessante Dinge zu lenken suchte, bis sie von ihrem Bedienten abgeholet wurde.

Sobald sie weg war, zog Frau Freewit auf ihre Eitelkeit und Thorheit los, und sagte zu mir: „Ich muß ihnen etwas sagen, Henriette, „ich freue mich recht, daß das lächerliche Mädgen heute gekommen ist, damit sie sehen können, wie verächtlich sie sich machen werden, „wenn sie ihr jemals nachzuahmen suchen.“

„Das ist unmöglich,“ versetzte Herr Gower, „dieß junge Frauenzimmer kann sich nie wie Miß „Valden betragen. Mich wundert, daß sie sie „neben einander stellen, da sie von sehr verschiedenem Charakter sind.“

„O sie reden, wie sie es verstehen,“ antwortete sie: „Mädgen werden weit eher verdorben, „als Sie sichs vorstellen, und nichts ist ihnen „schädlicher, als zu viel Lob. — So lange „Henriette klug und zurückhaltend ist, werde „ich mit ihr zufrieden seyn, sobald sie aber auf „ihre thörichte Schmeicheley achtet, und allem

„sinn, den sie ihr vorsagen, Glauben giebt, so „wird sie verdorben werden.“

Statt der Antwort machte mir Herr Gower ein Kompliment, daß ich nicht wiederholen will, und welches Frau Freewit, wie ich augenscheinlich sahe, für unnöthig hielt.

Sobald er weg war, hielt sie mir eine lange, aber empfindliche Vorlesung, daß man auf die Mannspersonen nicht achten müßte, indem dieselben sich der schändlichsten Künste bedienten, Mädgen, wie mich, zu verführen, und von den ihnen selbst und ihren Freunden schuldigen Pflichten abzuleiten, und endlich erklärte sie sich, wenn ich nicht bey dersittsamen Zurückhaltung, die ich nun bezeigte, verbliebe, und den abgeschmackten Schmeicheleyen derer, die sich für meine Bewunderer ausgäben, Gehör gebe, so dürfte ich auf ihre Gunst nicht rechnen. „Wenn sie hingegen „so vernünftig sind,“ setzte sie hinzu, „gegen al„le schöne Reden, die entweder gar keine, oder „eine ihnen nachtheilige Bedeutung haben, auf „ihrer Hut zu seyn, so werde ich ihre Freundinn „bleiben. Ich habe das Vermögen dazu, und „ich werde mein Wort halten.“

Ich dankte ihr für ihren Rath und gütige Gesinnung, und versicherte sie, mir alle Mühe zu geben, Achtung zu verdienen.

„Das hoffe ich auch von ihnen,“ sagte sie; „aber ich habe es mit verschiedenen jungen Leu„ten versucht, sie sind aber alle nicht einge-

„schlagen. Ihr Ansehen schien eben soviel, als „das ihrige zu versprechen, und doch bin ich „von ihnen hintergangen; man kann auch dem „sittsamsten Aeußerlichen nicht trauen: ich denke „es freylich nicht, daß sie von Gowers „Schmeicheley entzückt seyn sollten; denn sie „war sehr grob; aber der größte Theil der Mäd„gen nehmen alles für gute Münze. — Die „Mannspersonen, die diesen Fehler an ihnen „kennen, machen sich über ihre Thorheit lustig, „wenn sie nicht gar sträfliche Absichten haben. „— Inzwischen sagen sie mir doch aufrichtig, „was dünkt ihnen von Gower; ist er nicht ein „hübscher Kerl?“

„Das kann ich so genau nicht sagen Madam,“ antwortete ich, denn ich wußte wahrlich nicht, was ich ihr sagen sollte. Ich fürchtete mich ihn zu loben, denn sie hätte denken können; er gefiele mir wegen seiner Schmeicheley; doch dünkte mich, er gefiel ihr selbst zu gut, als daß sie mit mir zufrieden gewesen wäre, daß ich seine anziehende Figur nicht bemerkt hätte. Seine Person schien mir nicht sehr reizend, aber ich war so glücklich, ihr so zu antworten, daß sie überzeugt wurde, ich ließe ihm Gerechtigkeit wiederfahren, ohne eine Neigung zu ihm zu fühlen. Sie veränderte hiermit das Gespräch, zog unbarmherzig auf Miß Yalden los, und sagte sodann, daß sie oft musikalische Gesellschaften bey sich hätte, und dazu nothwendig eine schöne

Sing-

Singstimme brauchte. »Aber gute Sängerin»nen anzuschaffen, ist nicht so leicht,« setzte sie »hinzu, »gemeiniglich sind sie kostbar und un»verschämt, und oft Personen, die nicht in gu»tem Rufe stehen.

»Ich habe es mit verschiedenen Mädgen als »Gesellschafterinnen versucht, aber theils bil»deten sich auf ihre musikalische Geschicklichkeiten »soviel ein, theils waren so ganz entblößt da»von, daß ich mit ihnen meine Absichten nicht »erreichen konnte. — Ich war eben ganz verle»gen, als sie mir von Miß Gervase vorge»schlagen wurden, und nach ihrer Beschreibung »glaubte ich, sie würden nach meinem Sinne »seyn. — Ihre Stimme und Geschmack sind »gut, sie können auch noch verbessert werden, »ich will daher einen der geschicktesten Lehrmei»ster annehmen, ihnen weitern Unterricht zu »geben.«

Ich dankte ihr, versicherte, ich wollte mich bemühen, ihren Schutz zu verdienen, und gieng in mein Gemach.

Des andern Tages ward ich zum Frühstück herunter gerufen, und fand einen der berühmtesten italiänischen Lehrmeister in der Musik im Saal, der mir Stunden darinn geben sollte: und Frau Freewit hielt darauf, daß ich mich den größten Theil des Tages damit beschäftigen mußte, ich ward auch selten von dieser Arbeit erlöset, als wenn sie Gesellschaft hatte, vor

wel-

welcher ich erscheinen und gemeiniglich so lange singen mußte, bis ich vor Mattigkeit nicht mehr konnte. Und oft waren diese Leute, die mich beständig quälten, so unbesonnen unverschämt, mir zu sagen, daß ich durch mein vieles Singen meiner Gesundheit Schaden thun würde. Ich ward auch wirklich blaß und mager.

Da Frau Freewit mich zu verlieren fürchtete, ehe sie mich einmal öffentlich gezeigt hätte, so bat sie mich, nicht so beständig mich damit zu beschäftigen, sondern mir einige Bewegung zu machen, und alle Morgen frische Luft zu schöpfen; sie sagte mir, ich könnte einen Bedienten mitnehmen, und in Hyde Park spazieren, um Appetit zum Frühstück zu bekommen. — Da ich jedoch besorgte, gar zu sehr bemerkt zu werden, wenn ich mich dort immer sehen ließe, so machte ich mich an einem Morgen auf den Weg, in der Stadt herumzugehen, weil mir dieselbe noch sehr unbekannt war, indem Frau Smith einige Meilen von London wohnte. Die mir ungewohnte Menge von Leuten, die mir begegneten, war mir so unangenehm und beschwerlich, daß ich wieder umzukehren entschlossen war. In diesem Augenblicke faßte mich jemand bey der Hand. Wie ich mich umsahe, so wars Hr. Audley. Die Bewegung, in der mich eine so unerwartete Ueberraschung versetzte, kann ich nicht beschreiben. Er schien ebenfalls verlegen zu seyn, und erkundigte sich in einem

Be-

gerührten zärtlichen Tone, ob ich krank gewesen wäre, und wo ich mich so lange verborgen gehalten hätte. „Wenn sie wüßten," fuhr er in einem noch sanftern Tone fort, „welche Angst ich „ihretwegen ausgestanden habe, da ich befürch„tete, sie möchten in böse Hände gefallen seyn, „und nicht haben um Beystand zu mir senden kön„nen, so würden sie Mitleid mit mir haben. Aber „sie sehen aus, als wenn sie eben vom Kranken„bette aufgestanden wären," setzte er mit noch größerer Bekümmerniß hinzu. — „Ich glaub„s," erwiederte ich mit einem Seufzer, den ich nicht unterdrücken konnte, „ich werde krank werden."

„Dafür behüte sie der Himmel," rief er aus, „doch hier ist der Ort nicht, wo wir reden kön„nen. — Wo wohnen sie? Ich fragte in dem „Hause, wohin ich sie brachte, des folgenden „Tages an, man sagte mir, sie hätten es ver„lassen, man könnte mir aber nicht sagen, wo„hin sie gegangen wären. Was haben mir nicht „meine Unwissenheit ihres Zustandes, meine Be„sorgniß für ihre Sicherheit, meine Wünsche „mich ihnen nützlich und angenehm zu machen, „gekostet! — Fast in der ganzen Stadt hab ich „mich nach Miß Hill erkundigt, habe verschied„ne Frauenzimmer angetroffen, die diesen Na„men führten, aber keine, die der, die ich suchte, „ähnlich gewesen wäre. Wie sehr verschieden „waren sie alle von ihnen. — Aber sie scheinen

„mir

„mir so matt zu seyn“ fuhr er fort, und bot mir seinen Arm an; — ich war auch wirklich von seiner Rede gerührt „stützen sie sich auf mich.“

Ich war in einer so sittsamen Zurückhaltung erzogen worden, daß ich mir sein Anerbieten ungern zu Nutz machen wollte, da ich aber in der That so schwach wurde; daß ich mich nicht auf den Füßen halten konnte, so mußte ich ihn schon anfassen um nicht zu fallen.

„Großer Gott“ rief er mit bekümmerter und zärtlicher Mine aus: „sie sind sehr schlimm, „wir wollen in einen Laden treten.“

Ich antwortete nichts. Ich war nicht im Stande ein einziges Wort zu reden, und ließ mich daher in einer Putzmacherinn Laden führen. — Die Mädgen empfiengen mich mit der größten Höflichkeit; jede lief, mir etwas zu meiner Erquickung zu besorgen, so daß ich mich in kurzem besser befand und weggehen konnte; vorher foderte ich einige Bänder zu sehen, um ihnen, durch einen kleinen Einkauf, die meinetwegen gehabte Mühe zu ersetzen.

Herr Audley wollte durchaus nicht haben, daß ich mir Kosten machen sollte, so lang ich unter seiner Aufsicht wäre. Nachdem er nun erforscht, was meine Lieblingsfarben wären, so suchte er ein völliges Garnitur aus, überreichte es mir, und ersuchte mich auf das höflichste es anzunehmen, und noch etwas zu verweilen, bis ich mich völlig erholt hätte.

Ich erfüllte sein Verlangen halb wider Willen, weil ich wider den Wohlstand zu fehlen fürchte. te. Es ist wahr, Hr. Audley gefiel mir zu gut, als daß ich seine Geschenke abschlagen sollen. Da er mir aber ganz unbekannt war, und man mir oft die Lehren eingeflößet hatte, daß man wenigen Mannspersonen glauben oder trauen könnte, so hielt ichs für nöthig auf meiner Hut zu seyn.

Indem das Band zusammengelegt wurde, ließ Hr. Audley eine Kutsche rufen, mit Bitte mich derselben zu bedienen, weil ich nicht im Stande wäre, zu gehen. — Vergebens that ich ihm Vorstellung, und lehnte es ab ihm in einer Sache zu fügen, die sich, meines Erachtens, nicht schickte, er bediente sich aber so vieler, so überredender Gründe, daß ich endlich nachgab. Doch würde ichs nicht gethan haben, wenn er sich nicht, von meinem Widerstande gerührt, erboten hätte, lieber nachzugeben, als mir Unruhe zu verursachen.

Ich that seinen Willen in Ansehung der Kutsche, weil er mir zu aufrichtig und leutselig schien, als daß er daraus unanständige Vortheile ziehen sollen: doch wollte ich keinem Mädgen rathen, meinem Beyspiele zu folgen, denn mein Herz war schon von einer Leidenschaft angesteckt, die mir hätte gefährlich werden können. Ein Frauenzimmer, das dem Verlangen eines Mannes, der in sie verliebt ist, wider ihre eigne

gne Ueberzeugung nachgiebt, beweiset sehr viele Zuneigung zu ihm, wenn sie es gleich selbst nicht so einsieht, als sie wohl sollte, und diese Zuneigung kann sie unglücklich machen.

Wir hatten uns kaum gesetzt, so fragte Herr Audley, wo der Kutscher stille halten sollte.

Ich hatte so viele Gegenwart des Geistes zu antworten: »In Piccadilly.«

Unterwegs sagte er, er könne nicht umhin diese Gelegenheit zu ergreifen, sich zu erkundigen, ob ich wieder in die Hände der Person gerathen sey, mit der ich vormals nicht gehen wollen, und wo ich jetzt wohnte.

Ich antwortete ihm, daß ich die Person, vor welcher ich mich zu verbergen gesucht, seit dem nicht wieder gesehen hätte, daß ich es aber noch für nöthig hielte, meinen Aufenthalt allen, ausser meinen besondern Freunden, verborgen zu halten.

»Ich wünschte,« sprach er, »daß ich das Glück »haben könnte, auf diesen Titel Anspruch ma»chen zu dürfen. Es ist nichts in der Welt, »daß ich nicht thun würde, ihn zu verdienen.«

Er redete dieses mit einem solchen Nachdruck, und drückte mir auf eine so ehrerbietige und zärtliche Art die Hand, als ob er mir zu misfallen fürchtete, und doch seine Zufriedenheit nicht verbergen könnte, daß mir darüber eine heftige Röthe aufstieg. Um ihn nun wegen seiner Zurückhaltung allen anständigen Trost zu geben,

sagte ich zu ihm, ich sey bey einer Dame, die es gewiß nicht billigen würde, wenn ich eine Bekanntschaft mit einer Mannsperson unterhielte, und würde es mir bey ihr nachtheilig seyn.

„Lieber wollt ich sterben, Miß Hill,“ versetzte er mit einem einnehmenden Feuer, „als daß ich „ihnen mit Vorsatz nur einen Augenblick Unruhe „verursachen sollte, wenn gleich meine künftige „Ruhe davon abhängt, sie bisweilen zu sehen, „oder wenigstens zu wissen, daß sie gesund und „so glücklich sind, als sie es zu seyn verdienen.“

Ich dankte ihm für dieß Compliment, bat aber um Entschuldigung, daß ich den Ort meines Aufenthalts nicht entdeckte, besonders aus den angegebenen Ursachen, die er bey einer ernstlichen Ueberlegung meiner Umstände zureichend finden würde.

Er erwiederte, daß er nicht länger verlangen wollte, etwas zu wissen, daß mir empfindlich wäre. — „nur um Eins muß ich sie bitten,“ fuhr er fort,„ sie wissen, wo sie mich finden sollen, „versprechen sie, zu mir zu senden, wenn sie mei„nes Beystandes oder Raths gebrauchen.“

Dieses versprach ich ihm ohne Bedenken, indem ich nicht glaubte, mich dadurch einer Unbesonnenheit schuldig zu machen.

Wie ich bald darauf wahrnahm, daß ich nicht weit von einer nach dem Berkley Platz führenden Straße war, so bat ich Herrn Audley den Kutscher stille halten zu lassen. Ich dankte

ihm für seinen gütigen Schutz, und wünschte ihn mit einer Aufrichtigkeit, die ihn so sehr als mich rührte, wohl zu leben. Indem ich aus der Kutsche stieg, drückte er mir nochmals die Hand, und fragte, ob er mich nicht wenigstens begleiten dürfte, bis ich das Haus in Gesicht hätte.

Ich versicherte ihn, daß er mir einen Gefallen erweisen würde, wenn er mir nicht folgte, verneigte mich, und eilte so geschwind ich konnte nach Hause, nicht zweifelnde, daß man schon lange auf mich gewartet haben würde.

Kaum trat ich ins Haus, so meldete mir Egham, daß ihre Herrschaft nach mir gefragt hätte. Ob ich mich gleich auf diese Nachricht schon gefaßt gemacht hatte, so ward dadurch doch die Verwirrung, in die ich durch Audleys Begegnung versetzt worden war, vergrößert; ich eilte demnach, so beschämt und zitternd zu ihr, als ob ich etwas verbrochen hätte; sie sahe mich starr an, und verminderte dadurch meine Unruhe nicht. Wie ich ihr aber sagte, ich glaubte, ich hätte einen zu langen Spatziergang gemacht, — und dieß war die Wahrheit — so hieß sie mir nur künftig der Sache nicht auf einmal zu viel zu thun. Hierauf setzte ich mich an den Flügel, und es ward nicht weiter davon geredet. Am folgenden Donnerstage meldete sie mir, daß sie eine musikalische Gesellschaft haben würde, vor welcher ich mich hören lassen sollte, also

möchte ich mich in den neuen Stücken (die sie mir aufgegeben hatte) üben. Ich befliß mich darauf mit allem Fleiße, damit sie nicht mit Schimpf bestünde, denn ich wußte, daß sie gegen ihre Freunde ungemein viel Rühmens von meinen Geschicklichkeiten gemacht hatte.

An dem Morgen dieses Tags beschenkte sie mich zur Vergeltung meines Fleißes mit einigen Kopfzierathen, und befahl ihrem Friseur mein Haar auf das zierlichste zurecht zu machen. Ich ließ mir dieß alles gefallen, so lange bis er mich pudern wollte. Nun deutete ich ihm an, daß ich mein Haar nie gepudert getragen, er behauptete aber, in gebieterischem Tone, es sey Mode, und ich konnte ihn nur mit Mühe abhalten, eine Wolke von Staub um mich zu machen, stark genug um blind davon zu werden.

Frau Freewit, die nach der höchsten Mode frisirt war, kam während unsers Wortwechsels herein, lachte über meinen Gothischen Geschmack, und sagte: ich dächte wohl gar, daß sie ihr Haar, (welches für ihre Jahre sehr gut war), dadurch verdürbe, daß sie es nicht so ließe, wie es von Natur wäre. Ich versetzte, der Unterschied zwischen ihr und mir sey so groß, daß man darunter keine Vergleichung anstellen könnte. Sie schien mit meiner Antwort zufrieden, und hielt sie meiner Meynung gemäß, für ein Compliment; zugleich spottete sie über meinen Geschmack an einer ehrbaren Kleidung. —

„Nicht

„Nicht wahr, Henriette“ sie halten sie für schick-
„lich“ fuhr sie fort, „aber lassen sie sich sagen,
„daß auch das hübscheste Frauenzimmer bisswei-
„len sich durch die Kleidung heben muß,“ —
und dann ließ sie mich machen, was ich wollte.

Des Abends hatten mir eine sehr zahlreiche Gesellschaft; viele die selbst spielten, und noch mehr Zuhörer, die mich alle mit einander sehr furchtsam machten, doch machte mir mein Lehrer, der sich unter jenen befand, mehr Muth, als ich gehabt zu haben glaubte.

Herr Gower war ebenfalls zugegen, und machte mir viele Complimente, auf welche ich aber wenig achtete, weil ich dafür hielt, daß es Fr. Freewit nicht sehr angenehm seyn würde. In der That bemühete ich mich so sehr ihren Freunden Vergnügen zu machen, daß ich nicht Muße hatte, auf alles, was mir gesagt wurde, zu merken; doch mußte ich viele Lobreden anhören, die mich ohne Zweifel anfeuerten, mich mehr anzugreifen. Ich erkannte es bald selbst, daß ich vorher nie so gut gesungen hatte, und dieses Bewußtseyn, nebst den wiederholten Lobreden der Gesellschaft machte, daß ich mich doppelt beeiferte, vortreflich zu seyn.

Indem ich mitten in einem sehr schönen Stück war, das eine ungemeine Bewegung der Affekten erfoderte, und ich in dem höchsten Geschmack auszuführen suchte, — und die ganze Gesellschaft schweigend horchte, — verursachte

die Ankunft zweener Herren ein kleines Geräusch; ich ließ mich aber dadurch nicht stören, sondern wandte meine Augen nicht vom Blatte bis ich fertig war.

Wie ich am Schlusse mich verneigte, war ein Beyfall gebendes Getümmel im ganzen Saal. An einen der zuletzt gekommenen Herrn erkannte ich Hrn. Audley. Seine Augen waren mit einer Ernsthaftigkeit auf mich gerichtet, welche nebst der Verwirrung, die mir seine unerwartete Ankunft verursachte, mich dermaßen in Bewegung setzte, daß ich beynahe vom Stuhl gesunken wäre.

Verschiedene Herren, die mich die Farbe verändern sahen, eilten mir zu Hülfe. Unter andern Herr Gower, der sich so beschäftigt um mich stellte, daß er mich ganz aus der Fassung brachte.

Wie ich meine Augen abermals auf Herrn Audley richtete, so bemerkte ich, daß er eben so blaß und verlegen, als ich selbst war. Um die Sache noch ärger zu machen, sahe er mich, meiner Meynung nach, mit einem Stolz an, daraus ich nichts anders schließen konnte, als daß er auf mich zornig sey, ob ich gleich nicht begreifen konnte, womit ich ihn beleidigt hätte. Wie ich unfreywillig mit meinen Augen Erkundigung einzuziehen suchte, wandte er die seinigen gleichgültig weg; dieses gieng mir durch die Seele, und machte mich, aller meiner Bemü-

hungen

hungen meine Empfindungen zu verbergen ohnerachtet, unfähig, den wiederholten Bitten der Gesellschaft um eine andre Arie in einiger Zeit Folge zu leisten. Endlich aber, da ich besorgte, man möchte den wahren Grund meiner wiederholten Wegerungen entdecken, strengte ich mich stark an, wählte eine kleine rührende italiänische Arie, in der ein Liebhaber auf das beweglichste über die Ungütigkeit seiner Liebste klagt: da ich mich in ähnlicher Lage befand, so rührte mich der Inhalt dermaßen, daß ich sie auf eine Art sang, die jedermann bewegte, und in Audleys Augen wirklich Thränen hervorbrachte. Hierüber freute ich mich außerordentlich, weil ich diese Thränen als Beweise seiner wiederkehrenden Achtung ansahe; und da man mir von allen Seiten encore (nochmal) zurief, so sang ich diese Arie noch einmal, und, wie man mir sagte, mit neuer Anmuth; ich hatte auch, nach dem mir beygelegten großen Lobe Ursach, zu glauben, daß ich einige artige Veränderungen angebracht hatte. — Inzwischen rechnete ich allen Ruhm für nichts, da ich bald an Audleys Gesicht eine rührende Veränderung wahrnahm. Er sahe mich mit einer schwermüthigen Bekümmerniß an, die mir Verwunderung und Gram verursacht.

Ich blieb nicht lange in Verlegenheit. Indem er mit den andern Herren zu mir kam, sagte er mit einer mir unvergeßlichen Mine und

Ton zu mir: »Sie haben es gar zu vortreflich gemacht, Madam.« Und mit einem Seufzer den er sich zu ersticken bemühete, setzte er hinzu: »Ist es möglich, daß sie die Absicht haben kön»nen, alle Welt mit dieser bezaubernden Stim»me, und auserlesenem Geschmack zu unterhal»ten? Nein, unmöglich werden sie sich so weit »herunterlassen, eine öffentliche Sängerinn wer»den zu wollen.«

Hierauf trat er zurück aus Furcht bemerkt zu werden. — Obiges hatte er sehr leise geredet, und ich glaube, außer mir war es von niemand deutlich gehöret worden. Ich gerieth dadurch in eine solche Verwirrung, daß ich vor diesen Abend nicht im Stande war, weiter zu singen. Ich ward von allen entschuldigt, und einige der vornehmsten Anwesenden erklärten es auf eine höfliche Weise für grausam, mich noch weiter zum Singen zu nöthigen, da es meiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte. Ich setzte mich daher bey den Damen nieder, und hörte der Musik zu, ward aber bald gezwungen, meinen Sitz zu verändern, weil ich von Herren umgeben wurde, und mir bekannt war, daß deren Achtungsbezeugungen der Frau Freewit so unangenehm, als mir wären. Ueberdem war ich durch Audleys unerwartete Ankunft so wohl, als besonders durch seine Ausdrücke, in eine solche Verwirrung gerathen, daß ich auf nichts achten konnte, und ungemein froh gewesen seyn

würde,

würde, wenn ich in mein Zimmer gehen, und einen Ort hätte verlassen können, wo mich alles in Verlegenheit setzte.

Ich fand an keinen von den vielen Höflichkeiten, die mir gesagt wurden, einiges Behagen, überzeugt, daß der einzige Mann, dessen Beyfall meines Betragens ich wünschte, nicht mit mir zufrieden war; ich war sehr begierig den Grund seiner Unzufriedenheit zu wissen, da ich mit Vorsatz mich keines Fehlers schuldig gemacht hatte, und deshalb nicht tadelswürdig zu seyn glaubte, daß ich vor der Frau Freewit Freunden gesungen hatte. Dieß wollte ich dem Hrn. Audley gern sagen, aber es war mir nicht möglich, Gelegenheit dazu zu finden. Hätte ich mir Mühe darum gegeben, so würde das zu sonderbar geschienen haben, daher war ich genöthigt, alle Gedanken darauf aufzugeben, und mich damit zu begnügen, ferner nichts zu thun, was ihm misfallen könnte. Ich war froh, daß ich, wie er das Zimmer verließ, kein Zeichen von Misbilligung in seinem Gesicht bemerkte, aber er hatte mich den ganzen Abend sehr oft mit mitleidsvollen Augen angesehen, und da mir diese Augen beym Abschied zu erkennen gaben, er glaube, daß ich mich in einer unschicklichen Lage befinde, so konnte ich nicht vergnügt seyn. Ich wünschte eine Erläuterung, die er mir aber jetzt nicht geben konnte.

Nie habe ich eine Nacht unruhiger zugebracht, als diese; kaum kam ein Wink vom Schlaf in meine Augen. „Was würde meine liebe Lehrerinn, wenn sie noch lebte dazu sagen,“ rief ich aus, „wenn sie gehört hätte, daß ein, und noch dazu junger Mann mich für unbesonnen hielte? — Sie, die in Ansehung der Aufführung eines Frauenzimmers es so genau nahm.“ Ich wünschte es aus Herzens Grunde, daß sie noch leben und ich bey ihr seyn möchte, denn ich urtheilte, ich würde einer solchen Freundinn sehr nöthig haben, meinen schwachen Verstand zu leiten, und meine vertheidigungslose Jugend für den Gefahren, denen sie ausgesetzt war, zu schützen. Dieß waren die Betrachtungen, die mich den größten Theil der Nacht wachend erhielten; und des Morgens stund ich blos auf, in neue Verlegenheiten zu gerathen.

Unter der Zeit, da ich mich ankleidete, brachte mir Egham drey bis vier Briefe voller Complimente, von Herren, die mich gehöret hatten.

Ich veränderte bey dem Empfang derselben die Farbe, und meine Hände zitterten bey dem Erbrechen, weil ich gewiß glaubte, einer darunter würde von Herrn Audley seyn, und mir vorstellete, er würde, da er mein Betragen gemisbilligt, und mir seinen Beystand versprochen hatte, sich nicht haben enthalten können, mir einen bessern Weg vorzuschlagen.

Aber

Aber es war kein Brief von ihm da. Dieß verdroß und kränkte mich; — so sehr kränkte es mich, daß ich vor Aerger erblaßte, und auf die Lobeserhebungen, die man an mir verschwendete, und die zu übertrieben waren, als daß sie aufrichtig seyn konnten, kaum einige Achtung verwandte. Allein, so gering ich sie schätzte, so sehr belustigte sich Frau Freewit daran, die von Egham gehört, daß ich ein Schock Complimente erhalten hätte, und von mir beym Frühstück verlangte, sie ihr zu zeigen. Nachdem sie sie laut gelesen hatte, zog sie mich nicht wenig damit auf; sodann nahm sie eine ernsthafte Miene an, und setzte hinzu: „Hören sie, Henriette, „wenn gleich alle, die diese schöne Briefe geschrieben, nichts dabey gedacht haben, so glaube ich „doch, daß sie mit ihrer Stimme, Gestalt und „Jugend eine Eroberung machen können, die „was werth ist.“

Ich erröthete über und über, denn ich besorgte, sie möchte Audleys Achtung entdeckt haben: da er mir beständig in Gedanken lag, so bildete ich mir thörichter Weise ein, daß ein jeder wahrnehmen müßte, was in meinem Herzen, in Ansehung seiner vorgienge, und ich wollte ihr schon eine Antwort geben, die mich verrathen, und der Frau Freewit etwas entdeckt haben würde, wovon sie nicht den geringstin Begriff hatte, als sie zum Glück meine Verwirrung meiner Jugend und meiner Unerfahrenheit zuschrieb, mir daher

mit

mit einiger Achtung begegnete, und in allem Ernst entdeckte, sie glaube, der Capellmeister Broadman sey von mir eingenommen, wenn er mir nun, da er unverheyrathet sey, seine Hand antragen sollte, so könnte ich sie, der Klugheit gemäß, nicht ausschlagen. Ich erröthete noch stärker. Eine solche Vermuthung meiner Gönnerinn, war mir von mehr als einer Seite anstößig. Es war mir unmöglich einen Gedanken an einen andern als Audley zu unterhalten, oder einem Manne die Hand zu geben, der keine Lebensart hatte, von nichts, außer der Musik, etwas wußte: der unsauberste Mensch von der Welt, von widriger Gestalt, und so alt war, daß er mein Vater seyn konnte. Wider sein Alter hatte ich am wenigsten einzuwenden, daher erwähnte ich dessen zuerst, um sie nicht zu sehr aufzubringen. — Zum Unglück hätte ich mich nicht stärker irren können, denn sie antwortete hurtig: »auf mein Wort, Miß, sie sind sehr »ekel; Personen, die weit größere Ansprüche ma»chen konnten, schätzten sich unter dem Schutze »eines Mannes glücklich, der weit älter als sie »selbst war. Herr Freewit,« fuhr sie fort, erröthend und den Kopf mit einem mich beschämt machenden Hochmuth in die Höhe werfend »war »alt genug, mein Vater zu seyn, aber ich befand »mich besser bey ihm, als wenn ich einen jün»gern Mann geheirathet hätte; aber so tumme »Mädgen, wie sie, wissen nicht was sie wollen.

»Ich

»Ich weiß gewiß, daß Herr Broadman zwi»schen achthundert bis tausend Pfund jährlich »verdient, und das ist nach meiner Meynung »ein artiges Einkommen, für ein armes freund«loses Ding, das nicht über sechs Pfennige »Herr ist.«

Das war zuviel. Alle Arten der Erniedrigung hätte ich ausstehen können, aber ich besaß nicht Standhaftigkeit genug, die Vorwürfe zu ertragen, die ich blos deswegen erhielt, weil ich mich nicht überwinden konnte, einen unangenehmen alten Mann zu heirathen, um Geld von ihm zu ziehen. Nichts schien mir niedriger und schändlicher als ein solches Bezeigen: da ich nun glaubte, mrine Verabscheuung dieser Gesinnungen würden von Frau Freewit nicht gemißbilligt werden, so sagte ich zu ihr: ich hielte es für sehr ungerecht, eine betrügliche Rolle zu spielen, da ich überzeugt sey, daß ich keine Empfindungen für Herr Broadman haben könne, dergleichen jede Frau für ihren Ehemann hegen muß; ich setzte hinzu: ich würde mich ihm unter keinem Vorwande von einer falschen Seite zeigen, denn mein Gewissen leide es nicht, mich eines so unmoralischen Betragens schuldig zu machen.

Es ist mir nicht möglich, der Frau Freewit Blicke und Minen zu beschreiben, wie ich so zu ihr redete. — »Ihr Gewissen!« sagte sie mit beissendem Hohnlächeln, »daran hab ich wahrlich

»nicht

»nicht gedacht — ich hätte nicht geglaubt, daß »Geschöpfe, wie sie, ein Gewissen hätten. Ich »vermuthe, ihr Gewissen würde sie nicht darüber »beunruhigen, wenn sie einen jungen Kerl an »sich locken könnten, der sie heirathete, und das »glaube ich, ist auch ihre Absicht: aber da sie »ein so gewissenhaftes Mädgen sind, so will ich »sie schon zu hüten suchen, Miß: denn ich habe »solche gekannt, deren Gewissen sie in Umstän»den, die sie nicht erwarten dürften, nicht zu»frieden seyn ließ, und die sich kein Bedenken »draus machten, Schlösser auf zu brechen, oder »Taschendiebe zu werden.«

Dieß war nicht auszuhalten. — Ich gestehe es, ich glaubte eine solche Begegnung nicht verdient zu haben. Bis auf diesen Augenblick hatte ich nicht vermuthet, daß Frau Freewit fähig wäre, so mit jemand zu reden, besonders mit einem armen, unschuldigen, unglücklichen Mädgen, die sie zu beschützen, und ihre Gönnerinn zu seyn, vorgab. Ich war hierüber so bestürzt und entstellt, daß ich nicht im Stande war, zu antworten, und wie ich einen Augenblick nachdachte, so fand ich, es sey besser zu schweigen, bis sie nach reifer Ueberlegung überzeugt sey, daß sie zu viel von einer Sache geredt hätte, die sie, allem Ansehen nach, wenig angehen konnte.

Aber sie gieng sie auf mehr als eine Art an: denn erstlich hatte ich eigennützige Heirathen für straf-

strafbare Verbindungen erkläret, und sie hatte selbst gestanden, daß sie aus Eigennutz einen Mann geheirathet hatte, der weit älter, als sie gewesen. Zweytens wünschte sie mich beständig als eine Sängerinn in ihren Concerten zu behalten, und glaubte mich desto sicherer zu haben, wenn sie mich mit Broadmann verheirathete, der ihr wichtige Verbindlichkeiten schuldig war; sie würde durch diese Heirath allen Einlassungen mit andern Mannspersonen vorgebeugt haben, dadurch mein Umgang mit ihr abgebrochen werden könnte. — Aus diesem Grunde begegnete sie mir mit wenigerm Stolze, ließ es dabey bewenden, mich ein einfältiges Mädgen zu nennen, die es nach und nach schon besser einsehen würde, und hieß mich in mein Zimmer gehen. Ich gehorchte unverzüglich, froh, allen fernern Kränkungen von der Art, als ich eben erfahren hatte, zu entgehen: doch verließ ich sie mit einem Herzen, dem ihre üble Begegnung sehr bitter war. Diese und Audleys Mißbilligung schlugen mich mehr als alles nieder, was ich bisher erfahren hatte, und ich fieng an im Ernst darauf zu denken, sie zu verlassen. Ich hatte keine Freunde, als Frau Gervase und ihre Tochter, und beyde, besorgte ich, würden auf falsche Berichte zu sehr wider mich eingenommen werden, wenn ich Frau Freewit verließe, als daß sie mir je wieder günstig begegnen würden. Doch nach allem, was vorgefallen war, konnte

ich

ich mit einiger Zufriedenheit nicht länger bleiben, und meine Gesundheit ward durch jene verdrüßliche Vorfälle immer schwächer: über meine Züge verbreitete sich eine Düsterheit, die der Bemerkung dessen, der nur im geringsten auf mich Acht hatte, nicht entgehen konnte; keinem aber fiel die Veränderung mehr auf, als Herrn Gower, der, wie er des folgenden Abends zu uns kam, so viel Unruhe darüber blicken ließ, daß ich, weil ich wenig Freundschaftsproben von seinem Geschlechte gehabt hatte, wünschte, er möchte ein Frauenzimmer seyn, damit ich die Freyheit haben könnte, dem Vergnügen nachzuhängen, das ich über die Achtung, die man für mich hegte, empfand. Der Mannspersonen Achtung hatte mir viele Ungelegenheiten verursacht, und ich fieng an, sie alle zu fürchten.

Frau Freewit war über die Bekümmerniß, die Herr Gower entdeckte, nicht wenig verwirrt. Da die Mannspersonen mich so sehr bemerkten, so war sie noch einmal so begierig, mich an Broadmann zu verheirathen, weil sie bey aller ihrer Unzufriedenheit mit mir, mir noch die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, zu glauben, ich würde nach meiner Heyrath mit ihm, keiner andern Mannsperson Aufmunteruug geben. Ihres Lieblings achtsames Bezeigen gegen mich, und ihr ohnehin schon gegen mich gefaßter Widerwillen bewogen sie, mir mit noch mehrerer übeln Laune zu begegnen; da sie aber nicht woll-

te,

te, daß Herr Gower es bemerken sollte, daß sie wider mich aufgebracht sey, so ergriff sie ein anderes Mittel, und nahm aller Gelegenheit wahr, mich lächerlich zu machen, und mir mit einer Verachtung zu begegnen, die wenige ertragen haben würden: aber ich verschmerzte sie: denn meine rechtschaffene Lehrerinn hatte es mir schon in meiner Kindheit eingeprägt, daß ich nicht der geringsten Begierde der Wiedervergeltung für empfangene Beleidigungen Raum geben, sondern vielmehr das Fehlerhafte an mir zu bessern, und anderer Fehler mit Mitleid betrachten und verzeihen sollte.

Ich konnte mir im Anfange gar keinen Begriff davon machen, daß Frau Freewit mich würklich elend zu machen wünschte: daß sie eine junge Person unglücklich zu machen suchte, die sie mit Vorsatz nicht im geringsten beleidigt, sondern sich vielmehr sehr viel Mühe gegeben hatte, ihr zu gefallen; aber ich irrte mich. Sie fühlte würklich ein barbarisches Vergnügen darüber mich zu plagen: aber sie betrog sich in ihrer Erwartung, ihre Bosheit kam auf ihren eignen Kopf. Eben durch die Art und Weise, durch welche sie Herrn Gower wider mich aufzubringen suchte, machte sie ihn zu meinem Freunde. — Diesen Abend entdeckte er seine Freundschaft nur dadurch, daß er sich nicht mit ihr vereinigte, mich aufzuziehen, aber des andern Morgens gab mir ein Bedienter einen Brief von ihm, ehe sie

anfgestanden war. Nachdem er mich darinn der aufrichtigsten Bekümmerniß über ihr Bezeigen gegen mich versichert hatte, so erbot er sich, mich von ihrer Tyranney zu befreyeu, mich in solche Umstände, als sie mir am angenehmsten seyn würden, zu versetzen, und mir ein Einkommen auszumachen, das zwar meinem Verdienste nicht angemessen seyn, aber mich doch hoffentlich vor aller Beschimpfung in Sicherheit setzen würde.

Im Anfange las ich alle diese schönen Sachen mit jener innern Zufriedenheit, die wir natürlich fühlen, wenn wir finden, daß sich jemand gegen Personen, von denen wir schlecht behandelt werden. unsrer annimmt; aber nachdem ich nur einen Augeublick nachgedacht hatte, so ward ich überzeugt, daß ich, falls ich Herrn Gowers angebotene Dienste annähme, noch tiefer fallen würde, als ich schon war, und nichts gefährlicher sey, als wegen meines Unterhalts von seiner Güte abzuhängen. Mich beleidigte dieser Antrag, so großmüthig er auch war, so sehr, indem ich fürchtete, daß er ihn in der Vermuthung gethan hätte, ich würde bereit seyn, ihm Gehör zu geben. Ich hielt daher eine unbedingte Weigerung für durchaus nöthig, aber ich konnte ihm diese abschlägige Antwort nicht schriftlich geben; besorgt, sie möchte unrecht ausgelegt, oder irrig erklärt werden, wenn ich sie auch noch so vorsichtig auffetzte. Nach vieler Ueberlegung

konnte

konnte ich nicht umhin, seinen Brief für eine Beschimpfung anzusehen, und hielt es am rathsamsten, mich ganz gleichgültig zu stellen; gegen den Schreiber aber weit mehr Kaltsinn, wie jemals, blicken zu lassen, damit er meine Mißbilligung seines Betragens vollkommen erkennen möchte. Wie er also des andern Tages kam, nahm ich ein zurückhaltendes, entferntes Bezeigen an, welches ihn, so viel Weltkenntniß er auch besaß, verlegen machte. Er versuchte es, sich seiner Verlegenheit, durch eine besondere Beeiferung mir zu gefallen, zu entschlagen; aber je dienstfertiger er schien, je mehr hielt ich ihn von mir ab; welches ihn endlich so verdrüßlich machte, daß er es vor Frau Freewit nicht verbergen konnte, die nun an ihrer Seite einen Gefallen an meinem Betragen gegen ihn fand. Ihr Vergnügen über diese meine Veränderung hatte günstige Wirkungen für mich: sie redete nicht nur mit der größten Gefälligkeit zu mir, sondern überschüttete mich fast mit Höflichkeiten. Nie hatte ich sie vorher so gütig gegen mich gesehen, und die ehrerbietige Art, mit der ich ihre freundliche Ausdrücke beantwortete, verringerte die gute Meynung nicht, die sie von mir hatte.

Da Herr Gower fand, daß mit mir nichts anzufangen war, so nahm et Abschied.

Sobald er weg war, fragte Frau Freewit, was zwischen mir und ihm vorgegangen sey, daß unser Bezeigen sich so sehr verändert hätte.

Ich gab ihr eine zweydeutige Antwort, weil ich nicht Lust hatte, ihr Gowers Brief zu zeigen. Ich sagte, ich hätte ihn nicht anders als in ihrer Gegenwart gesehen, — und das war die Wahrheit — und wüßte ich nicht, warum er mich so sehr bemerkte, da ich auf ihn gar nicht achtete.

„Nein nein, das ist wahr“ erwiederte sie nicht wenig verdrüßlich, daß ich so geringschätzig von ihm redete. — „Doch so gleichgültig sie sich „auch stellen, so wollte ich doch drauf schwören, „sie würden für Freuden närrisch werden, wenn „er ihnen die Ehe antrüge.“

„Nein wahrhaftig, Madam,“ antwortete ich, „sie thun mir zu nahe, wenn sie so denken; ich „würde Herr Gower gewiß nie heirathen.“

„Wahrhaftig?“ rief sie aus. — „Aber ich „weiß gewiß, er wird sie nie heirathen.“

„Darauf kann ich nichts antworten“ sagte ich, „ich habe einem solchen Gedanken nie Raum „gegeben.“

„Hm! — ihre Gedanken weiß ich nicht“ versetzte sie „doch thun sie sehr wohl, sich um „einen Mann den Kopf nicht zu zerbrechen, der „in allen Stücken so weit über sie ist.“

Ich übergieng diese Rede mit Stillschweigen; denn ich glaubte nicht, daß ein Mann, der ein ar-

mes freundloses Mädgen, unter dem Vorwande ihr zu dienen, zu hintergehen suchte, auf einen Vorzug groß thun könnte, wenigstens verachtete ich ihn mit Recht wegen seiner Anschläge auf mich, ob man mich gleich einer Verbindung mit ihm für unwürdig hielt.

Voll Verdruß über alle meine vergebliche Wünsche, voll Ungewißheit in Ansehung des Herrn Audley, gieng ich in mein Gemach. So lange ich dort allein war, verbrachte ich die Zeit damit, mir eine aufrichtige, meiner lieben Frau Smith gleichenden Freundinn zu wünschen, die mir eine Stelle verschaffen könnte, wo ich vor aller der Gefahr, der ich mich nun ausgesetzt befand, gesichert wäre; auch konnte ich nicht umhin, zu wünschen, Audleys wahre Gesinnungen zu wissen, und aus einem Hause wegzukommen, das mir außerordentlich unangenehm geworden war. Meine Unruhe nahm dermaßen zu, daß ich des Nachts nicht schlafen und des Tags nicht froh seyn konnte. Zu Hause mißvergnügt, fürchtete ich mich dennoch auszugehen, da ich keine einzige Freundinn hatte, der ich meine Gedanken, mit einer mich einigermaßen beruhigenden Offenherzigkeit, mittheilen konnte. Ich glaube wahrlich, ich würde mich der Verzweifelung überlassen haben, wenn meine gute Lehrerinn mich nicht frühzeitig gewarnet hätte, mich für finstern Grillen zu hüten, und keinen schwermüthigen Gedanken nachzuhängen, die nur

Zweifel an der unendlichen Güte des allweisen Schöpfers in mir erregen würden, der diejenigen, die aufrichtig ihr Vertrauen auf ihn setzen, nie verläßt. Dieser Trostgrund machte einen Eindruck auf mich, ich erkannte die Richtigkeit desselben, doch konnte ich mich einer Trägheit nicht entschlagen, welche, da die Schlaflosigkeit hinzukam, mich fast unfähig machte, nur einige Schritte zu thun, meine Unruhe zu stillen.

Indem ich mich in dieser traurigen Verfassung befand, ward ich eines Tages von Frau Freewit herunter gerufen, mich auf dem Flügel hören zu lassen. Ich konnte mich kaum regen, doch raffte ich mich zusammen, und folgte dem Bedienten hinunter.

„Kommen sie, Henriette“ rief mir Frau Freewit so bald sie mich sahe, entgegen, „Lady „Amesly will sie gern singen hören.“

Ich setzte mich so gleich nieder, und erfüllte ihre Bitte, ob ich gleich nie weniger aufgeräumt gewesen war; da ich aber immer zu gefallen suchte, so gelung es mir auch dießmal. — Mylady war sehr zufrieden mit mir, und setzte hinzu, sie wünschte, daß ihre Tochter Cecilia, die zugegen, und eines der schönsten Mädgen war, die ich je gesehen, Gelegenheit haben möchte, sich mit mir zu üben.

Ich wagte es hierauf, Miß Amesly, meine geringen Dienste, so weit meine Kräfte giengen, anzubieten — aber ich fand bald darauf, daß

es Frau Freewit nicht gelegen war, denn so bald ihr Besuch das Zimmer verlassen hatte, schalt sie sehr heftig mit mir, daß ich mir eine so grosse Freyheit herausgenommen hatte. „So lange sie in meinen Diensten sind, und das sind sie, „da ich für ihren Unterhalt sorge, ist es eine „überaus große Unverschämtheit, daß sie sich jemand anders anbieten.“

Dieser Verweis, der mir meine abhängige Lage von der kränkendsten Seite vorstellte, verdroß mich sehr, ich wünschte meinen Zustand zu verändern, und etwas anzufangen, wo ich durch fleißige Arbeit so viel verdienen könnte, daß ich keine so rauhe Begegnung ausstehen dürfte: da ich aber nicht wußte, an wen ich mich wenden sollte, so suchte ich mich zu beruhigen, und um der Frau Freewit Zorn nicht zu vergrößern, gab ich ihr gar keine Antwort. — Ich kehrte in mein Zimmer zu meinen melancholischen Betrachtungen zurück, die zwey bis drey Tage anhielten. In dieser Zeit sahe ich Frau Freewit nicht anders, als bey der Mahlzeit, und dann würdigte sie mich kaum, mit mir zu reden. Endlich brach das Ungewitter, das lange über meinem Haupte sich zusammengezogen hatte, mit aller seiner Wuth über mich aus. Mit den bittersten Schmähungen beschuldigte sie mich, ich hätte mich bey Lady Amesly zu empfehlen gesucht, denn diese hatte sie gebeten, wie ich aus einigen Redensarten verstund — wenn sie mich

verabschieden würde, es ihr zu sagen, weil sie mich alsdenn zur Gesellschafterinn ihrer Tochter zu sich nehmen wollte.

Diese Entdeckung war mir sehr angenehm, denn da ich fand, daß ich irgendwo eine günstige Aufnahme mir zu versprechen hatte, so hoffte ich schon von Frau Freewit loszukommrn, doch wollte ich sie auch nicht auf eine unhöfliche Art verlassen; deswegen erkundigte lch mich auch nicht weiter, nach den von mir vorgefallenen Reden.

Am zweyten Tage erhielt ich eine Karte von Lady Amesly, wodurch ich, eine musikalische Gesellschaft, die sie am folgenden Nachmittage erwartete, zu verstärken gebeten wurde.

Ich genoß bey dem Empfang dieser verbindlichen Einladung ein Vergnügen, das mir lange fremde gewesen war, und eilte auf das geschwindeste zu Frau Freewit, sie um Erlaubniß zu bitten, der Lady Amesly aufzuwarten.

Sie gerieth in Hitze, und sagte, ich möchte ihretwegen hingehen, und immer dort bleiben.

Froh, daß sie mir der Lady Höflichkeit anzunehmen Gelegenheit gab; gieng ich ohne ein Wort zu antworten, aus dem Zimmer, besorgt, Frau Freewit möchte ihre Gesinnung ändern. — Zu meinem Glücke speisete sie des Abends, und des folgenden Mittags nicht zu Hause, ich ward daher durch nichts verhindert.

Lady Amesly empfieng mich sehr freundlich, und ich war einige Zeit bey ihr, ehe die Gesellschaft kam. Sie fieng sogleich ein Gespräch an, das mich unvermerkt dahin brachte, von meinem eignen Zustande zu reden. Ich nahm mich sorgfältig in Acht nichts Unrechtes von Frau Freewit zu sagen, was ich aber sagte, war hinlänglich ihr zu entdecken, wie unglücklich ich unter ihrem Schutze sey. Aus dieser Eröffnung nahm Lady Amesly Gelegenheit, mir vorzuschlagen, unter selbst zu bestimmenden Bedingungen mich zu ihr zu begeben, doch erkundigte sie sich vorher mit der größten Delicatesse nach allen meinen Umständen. — Sie entschuldigte diese Freyheit auf das höflichste, und gab zum Grunde derselben an, daß es ihr besonders obliege, sich nach dem Charakter einer jungen Person zu erkundigen, die sie um ihrer Tochter willen zu sich nähme; sie setzte hinzu, sie wäre nach der wenigen Bekanntschaft mit mir, und nach meinen Antworten auf ihre Fragen sehr begierig mich Cecilien zur Gesellschafterinn zu geben, wenn ich Lust hätte Frau Freewit zu verlassen.

Ich versicherte ihr, daß ich nichts brünstiger wünschen könnte, als Fr. Freewits Haus zu räumen, da sie mich aber auf Fr. Gervases Empfehlung genommen hätte, so würde es mir lieb seyn, ihr wissen zu lassen, daß ich es für gut hielte, von ihr zu gehen.

Lady Amesly billigte mein Betragen, und wir nahmen Abrede, daß ich des folgenden Morgens zu Frau Gervase gehen, und des Nachmittags zu ihr kommen sollte.

Nach einem sehr angenehm zugebrachten Abende in Ihrer Ladyschaft musikalischen Gesellschaft, wo man mir die Ehre erwies mich zu rühmen, gieng ich zu Hause, und fand Frau Freewit über die maßen aufgebracht, daß ich mir ihre Reden zu Nutze gemacht hatte, mich mit Lady Amesly einzulassen; da ich aber einmal entschlossen war, von ihr zu gehen, so gab ich nicht viel Acht darauf.

Des andern Morgens, verfügte ich mich zu Frau Gervase, dankte ihr für alle Güte, und bat, es nicht übel zu nehmen, das ich ein Haus verließe, in welchem ich so sehr zur Schau gestellet würde, und so unglücklich wäre.

Frau Gervase und ihre Tochter antworteten mir beyde, daß ich ohnstreitig berechtigt sey, eine mir nicht anständige Stelle zu verlassen. — Ersterer schien es, meinem Dünken nach, nicht völlig zu behagen, daß ich mit einer Dame, an welche sie mich empfohlen hatte, nicht zufrieden sey; — aber die gutherzige Miß Gervase versicherte mich mit einer aufrichtigen Mine, die ich nicht Ursache hatte in Zweifel zu ziehen, daß es sie freuen würde, wenn ich eine mir angenehmere Stelle erhielt.

Ich gieng darauf zu Frau Freewit, und dankte ihr für ihre vorigen Höflichkeiten. Sie war in einem Sturme von Leidenschaften, in welchem ich sie verließ, und mich zu meiner neuen Gönnerinn begab, die mich herzlich empfieng.

Diese unerwartete plötzliche Veränderung meines Zustandes schien mir wie ein Traum zu seyn. — Kaum war ich des andern Morgens nach dem Frühstück allein im Zimmer, indem Lady Amesly in ihr Schlafgemach gegangen war, so ward die Thür aufgethan, und Hr. Audley trat herein.

Ich kann keine Worte finden, meine Bestürzung und Freude bey einem so unvermutheten Anblick zu erkennen zu geben — er war eben so erstaunt, mich in einem Hause zu finden, wohin er nur zufälliger Weise kam.

Da er aus meiner Kleidung urtheilte, daß ich hier geschlafen hätte, folglich sehr bekannt im Hause seyn müßte, so verwandelte sich die an die Strenge gränzende Ernsthaftigkeit, mit der er mich zuerst ansahe, in ein zufriednes Lächeln. Er näherte sich mir, nahm meine zitternde Hand, und sagte: »halten sie sich jetzt bey Lady Amesly auf, Miß Hill?«

In diesem Augenblicke kam Mylady zurück, doch hatte er meine Hand schon fahren lassen.

Mit der größten Freundlichkeit sagte sie zu mir, »Cecilia wollte sie gern sprechen, mein »Kind.«

Da ich dieses als eine höfliche Anzeige betrachtete, daß sie mit Hrn. Audley allein seyn wollte, so stand ich auf, und gieng hinaus, ob ich gleich sehr gewünscht hätte, noch einige Minuten bey dem Herrn zu bleiben, der mir mit den Augen folgte, bis ich die Thür zugemacht hatte.

Ich gieng zu Miß Amesly, die mich ein Lied zu begleiten bat, auf welches sie sich übte. — Ich hatte nie so wenig Stimme, doch lebte ich ihr zu Gefallen. — Das süße Mädgen sahe mich alle Augenblicke an, sie sahe, daß ich weder Takt noch Ton hielt; aber sie sagte nichts, weil sie gehört hatte, daß ich eine vollkommene Meisterinn in der Musik sey. Ich war wenig im Stande auf das zu achten, was ich that. Meine Gedanken waren voll von Audley, den ich so lange zu sehen gewünscht hatte, mit dem ich so gern reden wollte. Da ich überdem seiner bey Erzählung meiner Geschichte an Lady Amesly nicht gedacht hatte, so besorgte ich, sie möchte etwas entdecken, darüber sie sich beleidigt halten möchte, und ich eine Freundinn, sobald ich sie gefunden, wieder verlieren.

Nach einer halben Stunde — die mir länger, wie zwey schienen, — kam Lady Amesly in ihrer Tochter Zimmer, und meldete ihr, daß Hr. Benson die Papiere geschickt hätte; sie setzte hinzu, sie wollte sie weglegen, und denn im Hyde Park spatzieren fahren. Ich hörte

alles,

alles, was sie sagte, aufmerksam an, in Hoffnung, daß sie von Audley geredet haben würde, aber umsonst; sie nannte seinen Namen nicht einmal: sie schien ihn entweder nicht zu kennen, oder nichts besonders in meinem Bezeigen zu bemerken, das doch, wie mich deuchte, nach meiner Ueberzeugung von meinem Gefühl ein jeder bemerken mußte. Dieser Ueberzeugung zufolge, gab ich mir so viele Mühe, es zu verbergen, daß ich entdeckt werden müssen, falls man den geringsten Verdacht auf mich gehabt hätte. Zu meinem Glück dachten sie nicht an mich.

Indem wir spatzieren fuhren, meldete Lady Amesly ihrer Tochter, sie würde bald ihren Vetter sehen, denn nach seinem letzten Briefe würde er in einigen Tagen in England seyn. Sie fuhr fort von diesem jungen Herrn in sehr vortheilhaften Ausdrücken zu reden, und Miß Amesly äußerte ein lebhaftes Verlangen, ihn zu sehen. Nachher hörte ich, er sey mit seinem Hofmeister, einem Hrn. Preston, drey Jahre auf Reisen gewesen, den Mylady als einen sehr würdigen und artigen Mann rühmte, der Cecilien Geschmack im Zeichnen beybringen würde. „Und „sie, Miß Hill," fuhr sie fort, „werden einen „Verehrer an Hrn. Preston finden, denn er „ist sehr musikalisch." Ich bückte mich, und es war mir von Herzen lieb, daß ich nicht nöthig hat-

hatte, eine andre Antwort zu geben, denn ich hatte nie weniger Luſt zum reden gehabt.

Zwey ganze Tage vergiengen, da mir Kopf und Herz voll Ungeduld und Bekümmerniß waren; ungeduldig war ich Audley zu ſehen, oder etwas von ihm zu hören, und bekümmert, weil ich beſorgte, er möchte mit mir unzufrieden ſeyn. Ich hielt dieſe meine Bekümmerniſſe für nicht ungegründet, weil er keine Gelegenheit mich zu ſehen geſucht, und keinen Schritt gethan hatte, mir ſeine Geſinnungen in Anſehung meines Zuſtandes bekannt zu machen. Wie ich am dritten Morgen mit Miß Amesly in ihrem Zimmer war, kam ein Bedienter, und meldete einen Herrn an, der mich zu ſprechen verlangte.

Ich erſchrack. Kaum durfte ich mir ſchmeicheln, daß Audley es ſey, der mich erwartete. Inzwiſchen irrte ich mich nicht. — Mein Geſicht glühete, als er ſich mir näherte.

Anfänglich entſchuldigte er ſich, daß er keine Gelegenheit geſucht, mit mir, ſeit der Zeit er mich bey Fr. Freewit an dem Flügel geſehen, zu reden. Er ſetzte hinzu, wenn ich ihm ſeine Freyheit nicht übel nehmen wollte, ſo müſſe er geſtehen, da ich ſo öffentlich vor ihrer Geſellſchaft geſungen, ſo habe er befürchtet, daß ich der Sittſamkeit entſagt hätte; denn es ſey ihm nicht unbekannt geweſen, was für Leute dort Umgang gehabt, und da er es für unmöglich gehalten, mich zu retten, ſo habe er ſich allen

Gedanken an mich zu entschlagen gesucht; aber vergebens, denn er habe mich nicht vergessen können. Sehr angenehm sey er überrascht worden, da er, wie er mit einem Auftrage von seinem Oheim, Herrn Benson, zu Lady Amesly gesandt worden, mich daselbst gesehen; er würde auch gern weitere Erkundigung eingezogen haben, wenn ihn Myladys Ankunft nicht daran gehindert hätte; und seitdem habe er keine Gelegenheit gehabt, wieder herzukommen. Da er aber gegenwärtig warten müssen, bis Lady Amesly angekleidet sey, so hätte er es gewagt, sich die Erlaubniß auszubitten, mit mir zu reden; da er nichts ernstlicher wünschte, als mich unter dem Schutz einer Dame von untadelhaftem Character zu finden, wofür Lady Amesly durchgehends erklärt würde.

Hier hielt er inne, und wartete auf meine Antwort.

Die ungemeine Freude, die ich empfand, mich in einer Situation zu befinden, die er nicht nur, sondern jedermann billigte, benahm mir fast die Sprache. Endlich aber stammlete ich etwas heraus, das mein großes Vergnügen, über einer so liebenswürdigen Dame Güte zu erkennen gab, und setzte hinzu, ich hoffte mich so zu betragen, daß ich ihre gute Meynung von mir nicht verlöre.

Er beantwortete dieses mit einem kleinen Complimente, das mich sowohl als Mylady angieng.

gieng. »Wenn zwey solche Gemüther einander »antreffen,« sprach er, »so darf man keine Tren»nung besorgen; ich hoffe, Miß Hill,« fuhr er mit einem durchdringenden ängstlichen Blicke fort, »nun wird nichts ihren Zustand verändern — »als die Veränderung ihres Namens.«

»Eine Namensveränderung ist nicht wahr»scheinlich,« antwortete ich.

»Nichts ist, meines Dünkens, wahrscheinli»cher,« versetzte er.

Ich erröthete über diese Vermuthung — Ich wünschte in der That keiner einzigen Mannsperson, ihn allein ausgenommen, Ermunterung zu geben, bey mir einen Gefallen an ihren Bewerbungen zu vermuthen, und aus weisen Ursachen befliß ich mich, ihm besonders meine Empfindungen zu seinem Besten zu verbergen; denn ob ich gleich wirklich der Meynung war, daß er meine ganze Hochachtung verdiente, und an meinem Wohl ungemeinen Antheil nähme, so kannte ich ihn doch noch sehr wenig, und er mich noch weniger, daher hielt ichs für klüger, seine Neubegierde in Ansehung meiner einzuschränken, als ihr nachzugeben, weil ich nicht im Stande war, ihm eine zureichende Nachricht von mir zu ertheilen; indem ich meine Eltern nicht kannte, und eine Entdeckung meiner Geburt befürchtete, die mich noch tiefer herabsetzen möchte. Freylich können Kinder die Aufführung ihrer Eltern nicht verantworten; aber wie oft

sehen

sehen wir, daß liebenswürdigen und schätzbaren Personen, blos wegen ihrer unehlichen Geburt mit Verachtung und Hintansetzung begegnet wird? Wenn nun gleich ein solches Betragen nicht der Moral gemäß ist, so stimmt es doch mit der Staatskunst überein; es schreckt von heimlichen Verbindungen ab, die in der That viel häusliches Unglück anrichten. — Aber wieder zur Sache. — Da ich den Gedanken einer fernern Erniedrigung nicht ertragen konnte, so wünschte ich, Audley auf andre Materien zu führen; es ward mir aber nicht leicht, das Gespräch zu verändern, da er das größte Verlangen äußerte, den wahren Zustand meines Herzens zu erfahren. Freylich fragte er nicht deutlich darnach; aber er gab so manche Winke, und redete von der unglücklichen Verfassung derer, die ohne Hoffnung einer Erwiederung liebten, so umständlich und rührend, daß es mir schwer ward, meine Empfindungen in meiner Brust einzuschließen. Zum Glück erlöfete mich Lady Amesly aus dieser Bedrängniß. So bald sie erschien, gieng ich weg, sonst hätte sie vielleicht in meinem Gesichte, bey dieser zweyten Unterredung mit einer Person, von der sie sodann vermuthen müssen, daß sie mir nicht ganz unbekannt sey, etwas wahrgenommen. Zum Glück — wie ich damals dachte; gab sie nicht Acht auf mich, indem ich in eben dem Augenblicke fortgieng, da sie meine Entfernung zu wünschen

schien. Ich glaube, sie hielt meine Anwesenheit im Zimmer für etwas Zufälliges, zumal sie den Kopf voll von den mit Audley, kraft seines Oheims Auftrags, zu verhandelnden Geschäfften hatte.

Nach einigen Tagen kamen Sir Georg Amesly und Herr Preston an. — Da Lady Amesly keinen Sohn hatte, so waren die Titel nach ihres Gemahls Tode seinen Brüdern heimgefallen.

Sir George war lang, gieng aber ein wenig gebogen, doch hatte er das Ansehen eines sanften gut gearteten Mannes. Hr. Preston war kleiner von Person, aber wohl gebildet; er hatte etwas Gefälliges im Gesichte, und man konnte sehen, daß er viel Verstand besaß; auch hatte er ein paar durchdringende Augen, daß man nicht umhin konnte zu glauben, er läse mit leichter Mühe Alles, was in unserm Herzen vorgehe.

Lady Amesly empfieng ihren Neffen und seinen Hofmeister, mit vieler Freude, und bot ihnen Zimmer in ihrem Hause an, bis er ein Haus nach seinem Sinne fände. Sir Georg nahm ihr Anerbieten mit Dank an. Sobald er und sein Reisegefährte einige Erfrischungen zu sich genommen, und von Familien Angelegenheiten geredet hatten, fieng Lady Amesly von der Musik an. Hierauf sagten beyde Herren, sie wären versichert, Miß Amesly würde in

ihrer Abwesenheit völlige Meisterinn in dieser Kunst geworden seyn. „Cecilia ist ein gutes „Mädgen," versetzte Mylady, „sie soll hören „lassen, was sie kann: aber dieses junge „Frauenzimmer," (zu mir sich wendend) „singt „und spielt mit soviel Kenntniß und Geschmack, „daß ich sie gebeten habe, bey mir zu bleiben, „damit Cecilia Gelegenheit habe, sich in Abwe„senheit ihres Lehrmeisters, zu üben."

Ich neigte mich gegen Lady Amesly wegen ihres mir gemachten Compliments, und da sie mich bat, Sir Georgen und Hrn. Preston urtheilen zu lassen, ob sie mich zu sehr gelobt hätte, so erbot ich mich, Miß Amesly den Vorzug zu lassen. „Sie haben recht, Miß Hill," sagte Mylady, „denn es würde Cecilien nicht „vortheilhaft seyn, wenn sie sich zuerst hören „ließen. Sie mag anfangen." Ich versicherte Mylady, ich hätte es so nicht verstanden, wenn sie es aber erlaubte, so wollte ich Miß Amesly begleiten, sie möchte wählen, welches Stück sie wollte.

„Das sollen sie thun, Henriette," erwiederte Mylady, „aber erst soll Cecilia allein singen „und spielen."

Das liebe Mädgen sahe mich an, als ob sie wünschte, daß mein Vorschlag angenommen worden seyn möchte, doch mußte sie gehorchen, und that ihr Bestes; ob ich gleich aus ihrem zitternden Tone merkte, daß sie sehr furchtsam war;

aber ihre Stimme war so sanft, und ihr Wesen so naif, daß sie mit Recht Ruhm verdiente; es schien auch, als ob die Lobeserhebungen, die ihr von ihrem Vetter und seinem Gefährten ertheilt wurden, ihr viel Vergnügen machten, denn sie stand mit einnehmendem Lächeln auf, mir ihren Platz zu überlassen. Da mein Gemüth in langer Zeit nicht so ruhig gewesen, wie es jetzt war, da ich von einer blos allgemeinen Begierde zu gefallen beseelt wurde, und weder an Sir Georgen noch an Hrn. Preston soviel Antheil nahm, daß sie mich hätten verwirrt machen können, so sang und spielte ich mit einer Dreistigkeit, die mir die schmeichelhaftesten Lobreden zuzog; aber dieselbe gewährten mir nur blos eine Zufriedenheit, die aus dem Vergnügen entstund, einige von Lady Ameslys Freunden unterhalten zu haben. Besonders rühmte Hr. Preston meinen Geschmack, und sagte: er bildete sich ein, in Italien zu seyn; doppelt angenehm sey es ihm aber, eine so reizende Stimme, so viele Stärke und Melodey, in einer seiner schönen Landsmänninnen vereinigt zu sehen.

Lady Amesly lächelte mir Beyfall zu: „Hab „ichs ihnen nicht gesagt,“ sprach sie, „daß „Hr. Preston von ihnen bezaubert werden „würde.“

„Das bin ich in der That, Madam,“ erwiederte er, „und Ihr Ladyschaft verbinden mich „unendlich, daß sie meine Empfindungen so vor-

„treflich

»treflich ausgedrückt haben, da mir das Ver-
»gnügen über Miß Hills Ausführung beynahe
»die Sprache geraubt hat.«

Ich erröthete über dieses Compliment; es schien mir sehr ausschweifend; allein alle Arten von Schmeicheleyen schleichen sich unvermerkt in unser Herz, wenn wir uns gleich stellen, als verachteten wir sie noch so sehr. Ich ward aufgemuntert, fort zu fahren. Mein Muth war gewachsen, und die Herren waren so zufrieden, daß sie, mit Lady Ameslys Bewilligung, ein Concert auf den Nachmittag vorschlugen.

Diese Zusammenkunft veranlaßte eine gewisse Vertraulichkeit unter uns, bey der ich in ihrer guten Meynung noch immer zunahm. Da sie so lange von England abwesend gewesen waren, so läßt sich natürlicher Weise vermuthen, daß viel Neues für sie zu sehen war. Sie besuchten demnach alle Oerter öffentlicher Lustbarkeiten, und wünschten so sehr, Lady Amesly ihre Tochter und mich in ihrer Gesellschaft zu sehen, daß wir sie allenthalben, wo uns der Wohlstand zu erscheinen erlaubte, begleiteten. Mylady hatte mir ein ansehnliches Geschenk gemacht, mir Kleidung u. s. f. anzuschaffen; ich ersuchte sie beym Einkauf für mich zu wählen, und sie war so gütig, solches nicht nur zu thun, sondern mir auch ihr Wohlgefallen an meinem Gesuch merken zu lassen. In der That war an ihrem ganzen Betragen gegen mich nichts aus-

zusetzen, und sie ward mir dadurch ungemein lieb. Seit dem Verlust meiner würdigen Lehrmeisterinn hatte ich dieses Glück nicht gehabt; und zu Vermehrung meiner Zufriedenheit sah ich Audley dann und wann, der Lady Amesly ihres Processes wegen von Zeit zu Zeit aufwartete. Er ergriff alle Gelegenheit seine Achtung für mich zu erkennen zu geben, und that es auf eine Art, die mich nicht beleidigen konnte, da sie von der größten Ehrerbietung und Achtung begleitet wurde. Ich war bey seinen Achtungsbezeugungen nicht unempfindlich, nur vermied ich sorgfältig ihn solches merken zu lassen, auch erklärte er sich nie auf eine förmliche Art, so sehr er auch vor mich eingenommen zu seyn schien. Bisweilen sah er mich allein, öfterer aber wenn Lady Amesly zugegen war, die nun ihre Sachen nicht mehr geheim hielt, sondern mich rief bey ihr zu bleiben, wenn Audley oder andre da waren, mit denen sie von verschiedenen Angelegenheiten zu reden hatte. Da sie fand, daß er sehr viele Einsichten hatte, so redete sie oft in den rühmlichsten Ausdrücken von ihm, welches mir nicht wenig behagte. Und wie hätte mir das nicht behagen sollen, daß der Mann, den ich für vollkommen liebenswürdig hielt, den vollkommenen Beyfall einer so guten Richterinn des Verdienstes, als Lady Amesly würklich war, besaß. Dieser Beyfall machte mich so lebhaft als ich nie gewesen war.

Da Herr Preston mir einst wegen meiner Lebhaftigkeit ein Compliment machte, so setzte Lady Amesly sehr verbindlich hinzu. »Ja, »Henriette ist in der That jetzt anders, als »sie war, wie sie zu mir kam.«

Ich beobachtete, daß die beyden Herren mich bey diesen Worten aufmerksam ansahen, als ob sie gern wissen möchten, was sie damit sagen wollen: besonders schien mir Sir Georg sehr ernsthaft, wo nicht gar tiefsinnig zu werden; oft saß er eine lange Weile, ohn an der Unterhaltung Theil zu nehmen, und fuhr zusammen, wenn man ihn anredete, als ob er aus einem tiefen Nachdenken erwachte. — Hingegen war Hr. Preston besonders gesprächig, und hatte immer etwas Unterhaltendes zu erzählen, oder einige richtige und artige Bemerkungen zu machen, die jedermann belustigten, auf Sir Georg aber keine Wirkung thaten. Oft suchte er ihn aus seiner Träumerey zu ermuntern. Oft scherzte er mit ihm, daß er an ein Frauenzimmer in Frankreich dächte, die er Adelheid nannte. So oft er dieser erwähnte, vermehrte sich die Verlegenheit des jungen Baronets, daher nahm es mich Wunder, daß sein Hofmeister so oft von ihr redete. Herr Preston sahe hingegen eben so ernsthaft aus, wenn Lady Amesly von einem Besuche redete, den sie bey einer Muhme Sir Georgs ablegen wollten, die damals sich in Irrland befand, aber tag täglich

§. England erwartet wurde. Sie war eine Witwe von unermeßlichem Vermögen, und hatte eine einzige Tochter, daß stolzeste Frauenzimmer von der Welt. Bisweilen scherzte Lady Amesly mit Sir Georg, und sagte, sie könnte es nicht gelassen ansehen, daß Cecilia, Carolinen Brady, die von ihrer Mutter für Sir Georg bestimmt war, weichen sollte. Dergleichen Stellen beantwortete er gemeiniglich mit erzwungenem Lächeln; selten sagte er Miß Amesly einige Schmeicheleyen, ob er sich gleich sonst sehr höflich gegen sie betrug; er bezeigte ihr nicht mehr Zuneigung, als einer Verwandtinn. — Freylich war sie noch sehr jung — aber manche Mannspersonen würden ihr doch einige Galanterien vorgeschwatzt haben, besonders wenn sie Absichten auf sie gehabt hätten. Sie war ungemein hübsch, und weder eitel noch affektirt.

Endlich langte Frau Brady in England an, und ließ ihre Ankunft melden.

Sir Georg und Herr Preston warteten ihr gleich auf. Ersterer kam gar nicht zufrieden von seinem Besuche zurück. Des andern Tages fuhren auch Lady Amesly mit Cecilien zu ihr.

Sie verlangte von Sir Georg sie zu begleiten; er entschuldigte sich aber mit einem heftigen Kopfweh. Lady Amesly, die die Entschuldigung gelten ließ, was sie werth war, sagte:

„Ey nun so muß Herr Preston mitgehen. „Ohne Mannsperson wage ich mich in der Frau Brady Gesellschaft nicht. — Sie ist mir überlegen.“

Die Herren lachten. Herr Preston stund, nach seiner höflichen Erklärung, gleich zu Befehle. Sir Georg gieng in sein Zimmer, und ich setzte mich an den Flügel, ein neues Stück zu probiren; denn da wir fleißig in Gesellschaften waren, so blieb mir wenig Zeit, mich zu üben.

Kaum war die Kutsche abgefahren, so kam Sir Georg herein. Für Bestürzung über seine unerwartete Ankunft, und aus Achtung für ihn, hielt ich mitten im Stücke inne. Er näherte sich, und bat mit demüthiger Mine um Verzeihung, daß er mich gestöret hätte, mich versichernde, wie er lange mit Ungeduld auf einen günstigen Augenblick gewartet hätte, mit mir zu reden, und besorgte, keinen zu finden, bevor er Lady Amesly verließe, und daß seine künftige Ruhe von meiner Antwort abhienge.

Er sagte dieses mit einer solchen Ernsthaftigkeit, daß er mich ganz verwirrt machte. Ich wünschte, er möchte mich nicht allein gefunden haben; inzwischen antwortete ich kein Wort, und wartete, daß er weiter redete, und doch würde es mir lieb gewesen seyn, wenn ich weggehen können. — Und er schien eben so verlegen zu seyn, das, was er sagen wollte, vorzubringen. Endlich erklärte er sich, mit einem Zittern, das

mir für seine Aufrichtigkeit Bürge war, er liebe mich unaussprechlich; sobald er mich gesehen, sey er von mir gerührt worden; nachher hätte ihn meine Stimme entzückt, und bey einer nähern Bekanntschaft habe mein Betragen seine Zuneigung zu mir dermaßen vergrößert, daß er der unglücklichste Mensch von der Welt seyn würde, wenn ich seine Hand ausschlüge. — „Meine Absichten sind der Ehre gemäß“ fuhr er fort, „aber ich befinde mich gegenwärtig in einer solchen Verfassung, daß ich die Zärtlichkeit, die „ich für sie fühle, nicht öffentlich gestehen darf, „weil meine Muhme, Frau Brady, mir einen „großen Theil meines Vermögens entziehen kann, „das mein Vater bey seinem Ableben ihrer Gewalt überlassen, und es mir nicht unbewußt ist, „daß sie mich für ihre Tochter bestimmt hat, die „ich aber nie heirathen werde; es gereicht also „niemanden zum Nachtheile, wenn sie die Meinige zu werden sich entschließen, vielmehr werden sie mich zum glücklichsten Menschen in der „Welt machen, wenn sie sich, zwar insgeheim, „aber doch auf die gültigste Weise, mit mir verbinden wollen.“ — Schließlich bat er um Entschuldigung, daß er so unzusammenhängend rede, wenn er mich weniger liebte, so würde sein Vortrag ordentlicher gewesen seyn.

Hier hielt er inne. Ich war von Bestürzung und Verdruß außer mir; denn ich fürchtete, und meines Erachtens mit Recht, seine unglückliche

Par-

Partheylichkeit möchte meinem jetzt sehr angenehmen Zustand ungemein verschlimmern. Daher antwortete ich ihm: es gienge mir sehr nahe, daß er eine so schlechte Meynung von mir habe, glauben zu können, ich würde darinn geheelen, jemanden zu hintergehen. — „Wenn „ich auch ein solches Betragen nicht für gar nicht „zu entschuldigen hielte," fuhr ich fort, „so verwehrt mir doch die Glückseligkeit, der ich unter Lady Amefly Schutz genieße, das geringste Verlangen zu empfinden, mich demselben zu „entziehen, wenn ich auch meine Umstände verbessern könnte." — Ich setzte noch mehr in gleichem Tone hinzu, denn Sir Georgs Betragen war mir in der That verdrüßlich.

Ich erstaunte über die Wirkung meiner abschlägigen Antwort. Er ward so bleich, wie der Tod, fiel auf den nächsten Stuhl nieder, als wenn er vor Schrecken nicht stehen könnte, und nennte sich den unglücklichsten Menschen von der Welt, falls er nicht vermögend wäre, mein Herz zu rühren.

Seine unverstellte Bekümmerniß gieng mir nicht wenig nahe, ob ich gleich im Anfange, gleich vielem Frauenzimmer, nicht glauben wollte, daß ich würklich die Macht habe, jemand misvergnügt zu machen; da ich aber fürchtete, bey der Zurückkunft der Damen, oder von sonst jemand mit einer Mannsperson allein gefunden zu werden, so stand ich auf, aus dem Zimmer zu gehen.

hen. Er aber faßte mich beym Kleide, knieete vor mir nieder und bat mich inständig, ihn nicht zu verlassen, bis ich ihm wenigstens gesagt hätte, wie er am besten einen Eindruck auf mein Herz machen könnte, das er um desto höher schätzte, da ich über alle gewöhnliche Künste, der sich mein Geschlecht mehrentheils bediene, mich weggesetzt hätte.

Dieses Compliment, anstatt mir zu gefallen, machte mich vielmehr äußerst verdrüßlich, und ich war auf keine Antwort gefaßt. Ich drang also darauf, daß er mich nicht aufhalten sollte, weil es der Klugheit zuwider sey, von dieser Materie ihn länger anzuhören.

Gerade in diesem Augenblicke trat Herr Preston herein.

Ich hatte mich von Sir George losgerissen, er befand sich aber noch in einer bittenden Stellung, und es gefiel ihm gar nicht, von seinem Hofmeister gestört zu werden. Er veränderte die Farbe, biß sich in die Lippen, und war ausserordentlich verwirrt.

Herr Preston sagte nichts weiter zu ihm, als er hoffe, daß er sich besser befinde, hierauf redete er mit mir, und ob ich mir gleich bewußt war, daß ich mich keines Fehlers schuldig gemacht hatte, so war ich doch nicht weniger verlegen, als Sir George war; dessen Verwirrung von Herrn Preston wohl bemerkt wurde, ob er sich gleich stellte, als sähe er sie nicht.

Froh, daß ich nur Gelegenheit fand, wegzugehen, und ohne mich zu entschuldigen, da ich wußte, daß ich nicht zu tadeln war, jedoch sehr unruhig über diesen Zufall, wünschte ich mich allein, um mich zu erholen. Da aber Sir Georg hinauseilte, so hielt ich für nothwendig zu bleiben, um nicht in Verdacht zu gerathen, als wenn ich ihm folgte. Ich setzte mich daher mit der möglichsten Gemüthsfassung wiederum an den Flügel.

Allein Herr Preston redete mich an, und sagte: Ob er mir gleich mit dem größten Vergnügen zuhörte, so würde er mir doch sehr verbunden seyn, wenn ich ihn gegenwärtig mit meiner Unterhaltung beehren wollte.

Ich erwiederte; ich hätte mich freylich entschuldigen sollen, daß ich in seiner Gegenwart spielte, aber ich hätte so wenig Gelegenheit mich zu üben, und wollte mich doch gern Miß Amesly nach aller Möglichkeit nützlich machen, daher nehme ich eines jeden Augenblicks wahr, darinn zuzunehmen.

Er antwortete, er sey von meinem richtigen Urtheile von allen Sachen überzeugt, und diese Erkenntniß von meinen ungemeinen Verdiensten, — die sich täglich immer mehr und mehr zeigten, — hätte ihn bewogen, einen günstigen Augenblick zu erwarten, mir zu gestehen, daß ich den tiefsten Eindruck auf sein Herz gemacht hätte; er besitze zwar kein glänzendes Vermögen, doch

hoff-

hoffte er, mir ein anständiges Auskommen zu verschaffen; wenn ich also dasselbe nebst seiner Person annehmen wollte, so würde er sich sein Lebenlang bestreben, meine Tage glückselig zu machen.

Kaum konnte ich mich bey dieser zweyten Erklärung in einer so kurzen Zeit nach der erstern des Lächelns enthalten, doch entschloß ich mich, sie wie jene zu beantworten, nämlich sie auszuschlagen, ich antwortete ihm dannenhero: daß ich ihm für seine schmeichelhafte Meynung von mir sehr verbunden sey, daß mir aber meine jetzige Lage zu gut gefiele, als daß ich sie zu verändern gedächte. — Sodann empfahl ich mich ihm, und gieng in mein Zimmer.

Kaum war ich da, so dünkte mich, ich hätte zu unbesonnen geantwortet, und war mit meinem Bezeigen nicht zufrieden. Zwar gereuete mich die dem Herrn Preston ertheilte abschlägige Antwort nicht im geringsten, nur gieng es mir nahe, daß ich sie nicht höflicher eingekleidet hatte: und freylich hatte ich es meinen Ausdrücken mit zu zu schreiben, daß Herr Preston, da er Sir Georg bey mir gefunden hatte, auf den Verdacht eines Verständnisses zwischen uns gerieth.

Des andern Tages fand Herr Preston Gelegenheit, mir ins Ohr zu sagen. »Seyn sie »für mir nicht bange, ich will ihre Geheimnisse »nicht verrathen.«

Glau-

„Glauben sie, daß ich Geheimnisse habe?“ erwiederte ich laut. „Ich bin ihnen sehr ver-
„bunden, aber ich habe keine.“

„Nicht?“ antwortete er „so werden sie mir
„erlauben, gelegentlich mit ihnen ein paar Wor-
„te unter vier Augen zu reden.“

Ich war dazu bereit, weil ich mich von dem Verdachte zu befreyen wünschte, als wenn ich Sir Georg zu begünstigen gesonnen sey; daher richtete ich es bald ein, daß ich mich mit Herrn Preston allein befand.

Nachdem er mir für diese Gefälligkeit gedankt hatte, sagte er: „Wenn sie keine Geheimnisse
„haben, Miß Hill, so hat Sir Georg welche,
„denn ich weiß, daß er sie besonders — ob-
„gleich seinem Dünken nach insgeheim — hoch-
„schätzet: er kann seine Partheylichkeit nicht ver-
„bergen.“

Mein Gesicht glühete: und meine Farbe bestärkte ihn in dem Verdachte, daß mir der Baronet gefiele.

„Es geht mir sehr nahe, Madam,“ fuhr er mit einer ernsthaften Mine fort, „wenn ich ein
„Wort reden soll, das ihnen unangenehm seyn
„möchte; da ich aber gewiß versichert bin, daß
„Frau Brady zu keiner andern Verbindung
„des Sir Georg als mit ihrer Tochter ihre Ein-
„willigung geben wird, so besorge ich, daß sie
„nicht so glücklich seyn werden, als sie zu seyn
„verdienen. Nicht der Rang, nicht das Ver-

mögen

»mögen ist es, Miß Hill, was uns glücklich »machen kann; wenn die Einwilligung der Ver»wandten fehlt, so ereignen sich oft Ungelegen»heiten, die Haß und Reue erzeugen. Aus »bloßer Freundschaft, deren Aufrichtigkeit sie »hoffentlich nicht in Zweifel ziehen werden, thue »ich ihnen diese Vorstellung; keineswegs aber, »als wenn ich sie dadurch für mich einzunehmen »suchte, denn ich würde mit keinem Frauenzim»mer glücklich seyn können, die einem andern »einen Vorzug gäbe.«

Hier wurden meine Wangen noch glühender; denn ob ich gleich Sir Georg nicht liebte, so war ich doch nicht sicher, ob ich das auch in Ansehung des Herrn Audley sagen könnte, denn ich hatte es nicht gewagt, mein Herz zu untersuchen: aber diese Unterredung mit Herrn Preston sagte mir mehr, als ich zu wissen verlangte. Inzwischen dankte ich ihm für seinen Rath, der, wenn er auch aus eigennützigen Bewegungsgründen fließen mochte, doch freundschaftlich war, und eilte ihn zu versichern, daß ich an keine Verbindung mit Sir Georg gedächte, wenn er auch hierinn seine völlige Freyheit hätte, und da ich meine Meynung nie ändern würde; so wünschte ich, daß er nicht an mich denken möchte. Mich hätte dasjenige, was Sir Georg oder Herr Preston gesagt hatten, in der That so wenig gerührt, daß ich nachher nicht weiter an sie gedacht haben würde, wenn nicht jener

durch

durch sein besonderes Bezeigen jedermann aufmerksam gemacht hätte. Dieß beunruhigte mich ungemein; ich urtheilte, es sey am klügsten, wenn ich mich stellte, als beobachtete ich es nicht. Sichtbar genung war es, aber niemand erwähnte davon gegen mich.

So stunden die Sachen, als Frau Brady und ihre Tochter einen Gegenbesuch bey Lady Amesly abstatteten. Die Mutter war noch eine schöne Frau, und die Tochter glich ihr in etwas. Sie schwatzten beyde sehr viel, und besaßen jenes dreiste Wesen, was einigen vielleicht gefällt, von andern aber für unnöthig gehalten wird.

So waren diese Damen beschaffen. Erst warfen sie forschsüchtige Blicke auf mich: dann fragten sie mit lautem Flistern! „Was ist das für „ein junges Mädgen?“

Meine gütige Gönnerinu antwortete: „Es „ist Miß Hill, ein junges Frauenzimmer, das „mir ihre Gesellschaft gönnet, und durch ihre „Vollkommenheiten und vortrefliches Betragen „sehr viel zu meiner Tochter Ausbildung beyträgt.“

Frau Brady schien diese Antwort so wenig als die große Achtung zu gefallen, die Sir Georg mir erwies, die sie für ganz unnöthig hielt, ob sie gleich einer bloßen Höflichkeit zugeschrieben werden mußte. — Allem Ansehn nach glaubte sie, geringen Leuten, das ist nach ihrem Be-

griffe, Personen, die keinen Rang oder Reichthümer besitzen, sey man wenig oder gar keine Höflichkeit schuldig. Miß Brady würdigte mich des Ansehns nicht; wenn sie ja von ohngefähr die Augen auf mich warf, so wandte sie sie sogleich wieder ab, als von einem ihrer Bemerkung ganz unwürdigem Gegenstande. Dieß war mir auch sehr lieb, denn ich konnte nicht umhin, zu glauben, ich würde ihr desto weniger gefallen, je mehr sie mich betrachtete. Es war mir daher nicht unangenehm, als sie uns verließen; und ich glaube, der größte Theil unsrer Gesellschaft, wo nicht alle, waren meiner Meynung. — Ehe sie aber weggiengen, wandte sich Frau Brady zu ihrem Neffen, und sagte, er wäre lange guug Lady Amesly's Gast gewesen, sie hoffe, er würde nun seine Wohnung bey ihr nehmen.

Lady Amesly gab darauf zur Antwort: „Sir „Georgs Gesellschaft wird mir allemal ange„nehm seyn, so lang es ihm bey mir gefällt.“

Frau Brady antwortete, einen höhnischen Blick auf Miß Amesly werfend: „daran zwei„fle ich ganz und gar nicht;“ und hiemit watschelte sie aus dem Zimmer, ohne daß sie mich anzusehen würdigte. — Ihre Tochter folgte ihr in dieser Aufführung auf das genaueste nach. Sir Georg führte sie an den Wagen. Wie er zurückkam, meldete er Lady Amesly in einem traurigen Tone, daß seine Muhme drauf ge-

drun-

drungen hätte, bey ihr zu wohnen, und daß nichts in der Welt ihm mehr zuwider wäre. Ihre Ladyschaft antwortete hierauf kein Wort — erklärte sich aber nachher, daß sie die Uneinigkeit zwischen ihnen nicht zu vergrößern wünschte. Hierauf nahm die Unterhaltung eine andere Wendung.

Da inzwischen Sir Georg nicht sobald von Lady Amesly wegzog, als Frau Brady es für nöthig erachtete, so schrieb sie ihm ein Billet, in welchem sie ihm gleichsam gebot, zu ihr zu kommen; er gehorchte ihr auch in soweit, daß er seine Sachen zu ihr schickte, und alle Nächte in ihrem Hause schlief, aber die Tage brachte er bey Lady Amesly, oder in ihren Gesellschaften außer dem Hause zu, zu denen ich auf ihr Verlangen auch allemal gezogen wurde, dadurch aber bekam er so viele Gelegenheiten mit mir sich besonders zu unterhalten, daß ich endlich genöthigt ward, ihm anzukündigen, ich müsse es Mylady bekannt machen, wenn er nicht davon abließe. Er erwiederte, daß er nichts so sehr wünsche, als daß sie es wissen möchte, er sey überzeugt, Lady Amesly liebe und schätze mich so sehr, daß es ihr angenehm seyn würde, wenn ich in ihre Verwandschaft käme; — ob er gleich ein Ansehnliches verlieren könnte, wenn Frau Brady nicht darinn willigte, so bliebe ihm schon so viel übrig, daß er mich glücklich machen könnte, wenn ich das für ihn fühlte, was

er für mich fühle: Wechselseitige Liebe sey der wahre Grund der häuslichen Glückseligkeit; und wenn diese fehlte, würde man auch in dem glänzendsten Stande kein ehliches Vergügen antreffen.

Ich antwortete: ich sey in so weit seiner Meynung, daß Reichthümer allein, keine Zufriedenheit verschafften; aber er möchte reich oder arm seyn, so könnte ich doch nie die Seinige werden, daher bäte ich ihn, nicht weiter davon zu reden.

Wie es so weit mit Sir Georg gekommen war, hielt ichs für billig, Lady Amesly seine Gesinnungen gegen mich, wie auch Prestons Antrag bekannt zu machen, denn meines Erachtens mußte ich einer so guten Freundinn nichts verheelen. Daher eröfnete ich ihr mein Herz, und setzte hinzu, ich sey nicht geneigt, einen dieser Anträge anzunehmen. „Aber Henriette, „warum wollen sie den Preston abweisen?“ rief sie aus. „Er ist ein würdiger liebreicher Mann.“

„Das bin ich allemal bereit zu gestehen, My„lady!“ antwortete ich, „aber ich befinde mich „so wohl bey Ihnen, daß ich nicht Lust habe, „meinen Stand zu verändern.“

„Sie sind sehr verbindlich, mein Schatz,“ antwortete sie „aber deswegen müssen sie keine vor„theilhafte Versorgung ausschlagen: wir könnon doch Freundinnen bleiben, und oft zusam„men kommen.“

Welche gütige Antwort! Wie ich ihr aber versicherte, daß ich nicht die geringste Zuneigung zu Herrn Preston verspürte, und sie bat, seine Anträge nicht annehmen zu dürfen, so sagte sie lächelnd: „Ey nun, sie müssen für sich selbst „in einer so wichtigen Sache urtheilen, mein „Kind; es wird mir immer lieb seyn, sie bey „mir zu haben, da ich mit ihrer Aufführung voll„kommen zufrieden bin. Sie haben mir die ih„nen geschehenen Anträge offenherzig bekannt „gemacht — ein sichrer Beweis eines anstän„digen Betragens; — und dadurch sind sie „meiner Hochschätzung und Freundschaft noch „würdiger geworden.“

Mit Thränen der Dankbarkeit bezeigte ich meine Erkenntlichkeit für ihre gute Meynung von mir, und ihrer Gunst versichert, überließ ich mich jener unschuldigen Heiterkeit, der ich meines Erachtens ruhig Raum geben konnte. Freylich verfolgte mich Sir Georg noch, aber ich gieng ihm auf alle Art aus dem Wege.

An einem Morgen ließ mich Lady Amesly in ihr Cabinet rufen, hieß mich niedersitzen, und sprach: „Eben hab ich von Frau Brady ein „sehr unangenehmes Briefgen erhalten. Sie be„schuldigt mich, als hätte ich einen Anschlag „gemacht, Sir Georg aus Rache zu einer Ver„bindung mit ihnen zu verleiten, weil mir be„kannt sey, daß sie nie dreiu willigen werde, „daß er meine Tochter heirathe. Sie dringt da-

»her darauf, Ihnen den Abschied zu geben, falls »ich ihrem Neffen nicht mein Haus verbieten »wolle. Sie setzt hinzu, wenn ich ihr Verlan»gen nicht erfüllte, so würde sie ihm das Vermö»gen entziehen, zu welchem er ein Recht hätte, »wenn er es nicht durch unanständige Verbin»dungen verscherzte.«

Mylady lächelte über die Schreibart dieses Briefs — sie hielte sie für sehr außerordentlich, doch hoffte sie, daß sie keinen Eindruck auf mich machen würde; sie setzte hinzu, man müsse auf der Frau Brady Reden nicht achten.

»Der Frau Brady Gedanken von mir machen »mir wenig Unruhe, Madam,« erwiederte ich, »aber das würde mich sehr kränken, wenn Eure »Ladyschaft meinetwegen Verdruß hätten. So »sehr ich mich auch grämen würde, wenn ich ein »Haus verlassen müßte, in welchem es mir so »wohl gegangen ist, und ich eine so gütige Be»gegnung genossen habe, so bitte ich dennoch, »mich lieber von sich zu schaffen, als meinetwe»gen nur einen Augenblick Unlust zu haben.«

Ich redete, wie ich dachte, obgleich mit thränenvollen Augen. Ich würde in der That lieber alles geduldet, als Lady Amesly Mißvergnügen verursacht haben, und doch war mir der Gedanke einer Trennung unausstehlich. Sie sahe gleich, was ich empfand, und eilte mich zu trösten, sagende: »Seyn sie nicht Unmuths, »Henriette, — wenn ich sie auch wirklich von

»mir

»mir zu lassen gesonnen wäre, so würde ichs »doch gegenwärtig nicht thun, damit Frau Bra»dy nicht meynen sollte, ich thäte es ihr zu Ge»fallen — nein, nein, sie muß für ihre Unver»schämtheit bestraft werden. Kränken sie sich »nur darüber nicht, liebstes Mätgen, sondern »verlassen sich auf die Fortdauer meiner Freund»schaft — wir wollen dieser unverschämten »Frau die empfindlichste Verachtung blicken las»sen — eine solche Begegnung verdient sie.«

Dieser neue Beweis von meiner Wohlthäterinn Güte gegen mich, rührte mich so sehr, daß ich ihr meine Dankbarkeit nicht gnug zu erkennen zu geben wußte.

Verschiedene Tage verstrichen wie gewöhnlich — Sir Georg brachte die meiste Zeit bey Lady Amesly zu, ich hütete mich aber sorgfältig, ihm nicht die geringste Gelegenheit zu einem besondern Gespräche mit mir zu geben. Dieses mein Bezeigen stand ihm ganz und gar nicht an, — doch achtete ich wenig auf seine anscheinende Unruhe, indem mein Gemüthe mit einer mir weit näher angehenden Sache beschäfftigt war. — Audley's Abwesenheit meyne ich, den ich lange nicht gesehen hatte. Lady Amesly war so zufrieden mit ihm, daß sie ihn gebeten hatte, sie nach Belieben zu besuchen, daher befremdete mich sein Außenbleiben desto mehr; und ich wußte keinen andern Grund anzugeben, als daß er krank sey, oder ihm in meiner Aufführung et-

was mißfallen habe. — Beyde Ursachen gaben mir Anlaß zur Bekümmerniß. Ich suchte meine Empfindungen zu verbergen, doch bildete ich mir ein, daß Herrn Preston's durchdringende Blicke, der uns so oft als Sir Georg besuchte, sie entdeckt hätten. Lady Amesly betrachtete meine Niedergeschlagenheit. Sie war so gütig, und versuchte es, mich durch unzählige freundschaftliche Handlungen aufgeräumt zu machen, und ich beeiferte mich, sie dadurch zu erwiedern, daß ich mich in ihrer Gegenwart ruhig stellte, obgleich tausendfache Furcht und Zweifel an meinem Herzen nagten. Ob ich sie aber gleich zu überzeugen wünschte, daß es ihrem guten Herzen gelungen sey, meine Bekümmernisse zu verbannen, so war ich doch misvergnügt; und da keine Veränderung des Orts oder der Gesellschaft meine Schwermuth linderte, so war ich, so viel es angehen wollte, allein.

Wie ich würklich eines Tages heftiges Kopfweh hatte, und Ihro Ladyschaft und Miß Amesly in Gesellschaft seyn sollten, so bat ich mir aus, zu Hause zu bleiben.

Tiefsinnig saß ich in meinem Gemache, als einer von den Bedienten herauf kam, und einen Herrn meldete, der mich sprechen wollte.

Da ich den Kopf von Audley voll hatte, so wunderte ich mich, daß er seinen Namen nicht heraufsagen ließe, denn ich vermuthete, daß er es sey, bald aber dachte ich wieder, er könnte

sei-

seine Ursachen dazu haben, die mich nicht angiengen. — Ich gieng geschwinde hinunter, erschrack aber sehr, als ich einen Fremden erblickte, der jedoch ein feiner Mann zu seyn schien, mich sehr höflich anredete, und seine Freyheit damit entschuldigte, daß er wegen einer Angelegenheit zu mir käme, die ihn hinlänglich rechtfertigen würde. — „Ich komme von ihrer Mut„ter, Madam," sagte er: „die sie zu sehen „wünscht: sie hat sie lange aufgesucht, endlich „hat sie erfahren, daß sie sich bey Lady Amesly „aufhielten: sie würde Ihre Ladyschaft sogleich „aufgewartet, ihr für die Ihnen erwiesene „Freundschaft gedanket, und sie mit sich zu Hau„se genommen haben, wenn die Freude, Sie end„lich nach so langem Suchen gefunden zu haben, „ihr nicht eine Unpäßlichkeit zugezogen hätte. „— Da sie nun äußerst begierig ist, Sie zu „sehen, so hat sie mich hergesandt, Sie werden „mir demnach erlauben, Sie zu ihr zu führen."

Ich glaube, daß ich während seiner Rede, die eine besondre Wirkung auf mich hatte, wohl zwanzigmal die Farbe veränderte. Ich wußte nicht, wie ich verfahren sollte: von meiner Mutter wußte ich nichts; die Person vor mir kannte ich nicht. — Froh war ich freylich eine Mutter zu finden, die mich für ihr Kind erklärte, da mir aber meine gute Lehrerinn von frühen Jahren an die Vorsicht eingeprägt hatte, so machte

ich mir ein Bedenken mich einem Fremden zu vertrauen. Er bemerkte meine Verlegenheit — »Ich darf mich nicht wundern, Miß Hill, daß »sie nicht gern einem ihnen unbekannten Manne folgen wollen; aber lassen sie sich, um »alles Mistrauen, das sie natürlich hegen müssen, wegzuräumen, von einem von Lady »Amesly's Bedienten zu ihrer Mutter begleiten, »der alsdenn seiner Herrschaft Nachricht davon »geben kann. Frau Hill ward von der verstorbnen Frau Smith Schule nach Frau Gervase gewiesen, diese erkundigte sich wiederum »bey Fr. Freewit, wo sie nachdem sie ihr »Haus verlassen, geblieben wären, und diese »meldete uns ihren Aufenthalt. Es freut mich »als einem vertrauten Bekannten ihrer Mutter »sehr, daß ich sie gefunden habe. Nur thut es »mir leid, ihnen sagen zu müssen, daß sie keine »Zeit zu verlieren haben, weil ihre Mutter in der »That sehr krank ist.«

Diese Nachricht war so umständlich und wahrscheinlich, daß ich ihr glaubte, besonders da der Fremde mir nicht nur erlaubte, sondern auch sehr bat, einen Bedienten von Lady Amesly mitzunehmen. — Ich willigte also darinn ihn zu begleiten, ohne einen Bedienten mitzunehmen, weil nur einer derselben sich zu Hause befand.

Inzwischen schrieb ich vorher ein Billet an Lady Amesly, meldete ihr den Vorfall, und

versicherte ihr, daß nichts, als meine Mutter Krankheit mich bewogen haben könnte, in ihrer Abwesenheit ihr Haus zu verlassen, ich würde aber bald zurückkommen, und sie von allem benachrichtigen. Ich beschloß mein Briefgen mit dem ehrfurchtsvollesten Dank für alle ihre Güte; und versiegelt es: hierauf legte ich etwas Wäsche in ein Kästgen, und ließ mich sodann in die vor der Thür wartende Kutsche führen.

Mein Begleiter hatte mir gesagt, daß meine Mutter zu Dartford sey. Da ich von diesem Ort oft gehöret hatte, ob ich gleich nie da gewesen war, so wunderte ich mich nicht, als ich auf die Landstraße kam: aber als wir, nach der Geschwindigkeit mit der wir fuhren zu rechnen, weiter, als dieser Ort von London entlegen war, gereiset hatten, so ward ich unruhig, und gab mein Erstaunen, über des Weges Länge zu erkennen.

Mein Gefährte, der bisher meine Aufmerksamkeit von dem Wege abzuziehen gesucht, sagte jetzt: ich würde ihn vermuthlich nicht recht verstanden haben: meine Mutter sey in Wallis und dahin müsse ich reisen, sie zu sehen.

Diese Nachricht erschreckte mich ungemein. Nie war ich so weit gereiset; und noch dazu mit einem Manne, den ich nie gesehen hatte, und gar nicht kannte, und mit dem ich mich ohne Vorwissen, meiner besten, meiner einzigen Freundinn auf den Weg gemacht hatte. Ich

schauderte

schauderte, wenn ich an meinen Zustand gedachte, der meinem Urtheil nach außerordentlich gefährlich war, und bat meinen Gefährten mich zu Lady Amesly zurückkehren zu lassen; denn ich besorgte, sie würde mir meine Leichtgläubigkeit nie vergeben, daß ich einem Fremden Gehör gegeben, der mich betrogen hatte, ob ich gleich nicht zu errathen vermochte, aus welchen Gründen es geschehen war, „Ach!“ sprach ich zu ihm,“ mit Vorsatz hab ich nie eine lebendi„ge Seele beleidigt.“

„Ich will sie an einen Ort bringen,“ antwortete er, „wo sie auch nicht das Vermögen „haben sollen, jemand zu beleidigen.“

„Wahrlich mein Herr!“ versetzte ich, „hätten „sie mich bleiben lassen, wo ich war, ich würde „auch keinen Wurm beleidigt haben. O daß „ich mich so leicht habe verblenden lassen. Ich „hätte meine gütige Lady Amesly, meine theure„ste Wohlthäterinn, nicht verlassen sollen. Was „muß sie von mir denken! Ums Himmels willen „bringen sie mich zu ihr zurück.

„Zu Sir Georg meynen sie?“ antwortete er.

„Nein wahrhaftig nicht,“ sprach ich, „ich „habe nicht das geringste Verlangen Sir Georg „wieder zu sehen. Kann sie das bewegen, mich „zurück zu lassen, so schwöre ichs ihnen.“

„Sie können ihn nicht verhindern, sie zu se„hen,“ erwiederte der Mann, der wie ich nachher erfuhr Thomson hieß. „Da ihn nun ihre

„Ge-

„Gegenwart abhält, sich um das ihm bestimmte „Frauenzimmer zu bewerben, so können seine „Freunde nicht ruhig seyn, bis sie ihnen nicht „mehr im Wege sind.“

„O Gott!“ schrie ich furchtsame Thörinn, „sie werden mich doch nicht umbringen wollen.“

„Dazu habe ich keinen Befehl,“ antwortete er über meine Einfalt lächelnd. „Ich soll sie „nur an einen sichern Ort bringen, wo Sir Ge„org nicht zu ihnen kommen kann: sie thäten „daher immer am besten, wenn sie sich gutwil„lig unterwürfen, dadurch werden sie mir sehr „viele Mühe ersparen. Ich gebe ihnen mein „Wort, so lange sie unter meinem Schutze sind, „soll ihnen nichts Leides wiederfahren. Sie „sind zu artig,“ fuhr er fort, „und schlug mir auf eine dreiste Art den Arm um den Leib, „als daß man ihnen etwas Böses thun sollte.“

Seine unverschämte Aufführung machte mich von neuem unruhig, und ich bat ihn inständig, wenn er mich nicht wieder zu Lady Amesly bringen wollte, sich wenigstens keine unanständige Freyheiten herauszunehmen. Er könnte sich im übrigen darauf verlassen, wenn er mir an irgend einem Orte die Freyheit schenken wollte, ich, ehe man es mir erlaubte, nicht wieder zu Lady Amesly kommen würde.

Alles Reden half nichts. — Eine anständigere Begegnung war alles, was ich auswirken konnte. Dennoch betrug er sich mit einer mir

sehr unangenehmen Vertraulichkeit, ob es gleich bey ihm allem Ansehen nach Höflichkeit heißen sollte, indem er dafür sorgte, daß es mir unterwegs an nichts gebräche. — Niemals aber ließ er mich aus den Augen, so daß ich keine einzige Gelegenheit finden konnte, meinen Zustand einer menschlichen Seele zu offenbaren — Ich wartete daher mit aller mir möglichen Geduld so lange auf den Ausgang bis wir an die Seeküste kamen. Da er mich aber hier an Bord eines Schiffes bringen wollte, so glaubte ich, sey es hohe Zeit Widerstand zu thun. Ich that es aus allen Kräften, aber umsonst. Die herzulaufenden Leute, die mit meinen Thränen und Geschrey Mitleid zu haben schienen, blendete er mit der Erzählung, daß er mich zu einer Mutter führe, die ich verschiedener Zufälle halber in vielen Jahren nicht gesehen hätte, die aber dennoch zu meinem Gehorsam und Liebe eben so sehr berechtigt wäre, als wenn ich beständig bey ihr gewesen. Durch diese glaubwürdige Erdichtung brachte er, meines Widerspruchs unerachtet, alle auf seine Seite. Da ich nun augenscheinlich sahe, daß ich eine Gefangne und keine Hoffnung einer Erlösung vorhanden sey, so stieg ich in das Boot, das mich an Bord des Packetboots brachte, und langte in kurzer Zeit mit günstigem Winde zu Calais an.

Auf der See ward ich mit der gewöhnlichen Krankheit so heftig befallen, daß ich an nichts

als an den Tod gedachte. Jeden Augenblick hielt ich für den letzten. Ja ich wünschte das Ende meiner Tage, die mir unerträglich wurden, und wie wir in den Hafen einliefen, ward ich, mit kaum einigen Lebenszeichen, aus dem Schiffe getragen. Inzwischen erholte ich mich, nach meiner Ankunft zu Calais, bald wieder, aber nur, um meinen unglücklichen Zustand desto schmerzhafter zu empfinden; indem mir die einzige Freundinn, die ich auf der Welt hatte, entrissen war. — Eben so sehr schmerzte es mich, daß ich in der Hoffnung getäuscht worden war, eine Mutter anzutreffen, indem mich der Gedanke, daß ich niemanden angehöre, oft sehr bekümmert gemacht — und ich nicht selten gewünscht hatte, von würdigen Personen anerkannt zu werden, die mich nicht nur für allen Gefahren, denen junge Mädgen ausgesetzt sind, schützen, sondern mir auch ein gewisses Ansehen ertheilen, und meinen guten Namen für aller Befleckung bewahren könnten — denn da ich keine Eltern, ja nicht einmal Verwandte aufzuweisen hatte, so ward ich für eine Abentheurerinn gehalten. — Doch jetzt hatte ich nicht lange Zeit meinem Zustande nachzudenken. Wie ich einige Erfrischungen zu mir genommen hatte, ward ich in einen Wagen gesetzt, der, nachdem wir einem ziemlichen Weg gereiset waren, vor einem Kloster stille hielt.

Mein Begleiter führte mich hinein; wir giengen in das Sprachzimmer, und er verlangte die Frau Aebtißinn zu sprechen. Sie erschien in einigen Minuten am Gitter. — Mein Führer, der ihr schon durch einen Brief von unserm Besuch Nachricht gegeben hatte, stellte mich ihr vor. Ich fiel auf meine Knie, und bat sie mit meinem Zustand Mitleid zu haben, und mir zu helfen, daß ich wieder zu der Freundinn kommen möchte, von der ich, unter dem Vorwand zu meiner Mutter gebracht zu werden, getrennet worden war.

Die Aebtißinn lächelte — vermuthlich über meine Einfalt, daß ich glaubte, meine Freyheit wieder erlangen zu können, nachdem ich einmal innerhalb der Klostermauern eingesperrt war. Inzwischen empfieng sie mich mit großer Höflichkeit, und affektirte sogar eine Art von Mitleid: doch sagte sie zugleich, ich würde dessen, was mir jetzt unangenehm schiene, mit der Zeit schon gewohnt werden. — Und mit der sanftesten Stimme setzte sie hinzu, sie wolle mir statt einer Mutter seyn.

Diese letzte Versicherung erneuerte so viele melancholische Vorstellungen bey mir, daß ich sie kaum aushalten konnte. Meine empfindliche Täuschung in dem Augenblicke, da ich zu einer zärtlichen Mutter zu kommen glaubte, die Erinnerung an meinen Zustand unter der Aufsicht meiner würdigen Lehrerinn, Frau Smith, die

sich in der That mütterlich gegen mich bewiesen, und ein ganz anderes äußerliches Wesen an sich hatte, als die Dame, mit der ich nun redete, preßte mir Thränen aus. Der Kummer erstickte mich fast.

Da die Aebtißinn meine Schwachheit wahrnahm, sandte sie eine der Laien Schwestern mit einem Glas Wasser und Tropfen zu mir, und ließ mich, sobald ich wieder zu Kräften gekommen war, nach der innern Seite des Sprachsaals führen, wo ich drey bis vier Nonnen fand die, dem Ansehen nach, recht artige freundschaftliche Mädgen waren.

Mitlerweile begab sich Thomson weg, und ließ mich in dem Kloster, und folglich in einem Zustande, wo ich Frau Brady und ihrer Tochter keine weitere Unruhe verursachen können. Gleich darauf führte mich eine Nonne, die sie Schwester Agnes nannten, in das mir bestimte Gemach. — Hier hatte ich Muße, den verschiedenen Auftritten meines so kurzen Lebens nachzudenken, unter denen meine erste Zusammenkunft mit Audley nicht vergessen wurde. Diese Erinnerung war mir ungemein schmerzhaft und die Unwahrscheinlichkeit ihn jemals wieder zu sehen, erfüllete mein Herz mit neuer Traurigkeit. Meine Regungen waren so heftig, daß ich meinen Schmerz nicht länger zurückhalten konnte — er brach so stark aus, daß mein Seufzen und Klagen, eine Kostgängerinn, deren

Gemach an das meinige stieß, herbeyzog, sich zu erkundigen, was mir fehle, und ob sie mir dienen könnte. Sie war nicht jung, man konnte aber sehen, daß sie hübsch gewesen war: denn ihre feine Züge zogen noch die Aufmerksamkeit aller die sie sahen an sich, und machten einen dauerhaften Eindruck auf ihre Gemüther. Man bemerkte auf ihrem Gesicht eine Schwermuth, aber sie gefiel. Sie schien Mitleid zu verdienen, und zwang es auch, durch ihr leutseliges Betragen, denen ob, die die Ursach ihre Betrübniß nicht wußten. Sie eilte an meine Kammerthür, und da sie mich klagen hörte, sagte sie auf französisch: »Ich glaube Mademoiselle, »daß sie eine große Widerwärtigkeit betroffen »hat. Wollte der Himmel, es stünde in meinem Vermögen sie zu heben, oder ihren Kummer wenigstens zu erleichtern.«

Diese gütigen Töne erquickten mich sogleich, ich schlug meine Augen muthiger auf, als ich, seit ich von Lady Amesly gekommen war, gethan hatte, und dankte ihr für ihre Güte; hinzusetzend, ich besorgte, daß sie mir nicht helfen könne, da ich von allen meinen Freunden getrennet sey.

»Es giebt mehr als zu viel Personen sagte »sie, die in Häusern wie dieses eingesperrt sind, »und dieß muß ihnen um desto empfindlicher »werden, da sie, wie ich merke, aus England »sind.«

»Ja,

„Ja,“ antwortete ich, „und überdem bin „ich eine Protestantinn; mir muß daher mein „Aufenthalt an diesem Orte, meiner Religion we„gen, noch unangenehmer seyn.“

„Wenn sie katholisch werden,“ versetzte sie, „so wird man ihnen eine Zeitlang mit mehrerer „Achtung begegnen, als allen, die in dieser „Kirche gebohren sind, aber es wird nicht lan„ge währen. Ich bin auch eine protestantische „Engländerinn, und alle irrdische Gewalt soll „mich nicht dahin bringen meinen Glauben zu „verleugnen. Alle Katholiken in diesem Hause „haben sich zehn Jahre lang Mühe gegeben, „mich durch Ueberreden oder Drohen zu bekeh„ren, aber vergebens; und ehe sie dieses be„wirken, können sie mich nicht zwingen den „Schleyer anzunehmen, ob sie mich gleich hier „einsperren können, da ich keine Freunde habe, „die sich um meine Befreyung Mühe geben „möchten. — Alle meine Verwandte sind ka„tholisch, daher ist meine Lage sehr traurig.“

Da der Zustand dieser liebenswürdigen Frau so viel Aehnliches mit dem meinigen hatte, da wir beyde wider unsern Willen ins Kloster gesteckt waren, so verringerte das, meines Dünkens, die Last meines Unglücks. Ich hatte eine Freundinn, der ich mein Leid klagen konnte, — und deren Gesellschaft mir sehr angenehm wurde, da sie so dachte, wie ich. — Diese Uebereinstimmung unsrer Schicksale machte uns

gelassen, wir wurden mit einander vertraut, und bald brachten wir alle Augenblicke, die wir nach unserm Gefallen anwenden konnten, bey einander in offenherzigen Gesprächen zu.

In einer dieser Unterredungen, erzählte mir meine liebenswürdige Gesellschafterinn ihre Begebenheit folgender maßen:

„Ich ward in England geboren, wo meine „Eltern ihren Aufenthalt wählten. Wie ich „zehn Jahr alt war, thaten sie mich nach Frankreich in ein Kloster, wo ich blieb, bis ich „das siebzehnte Jahr erreicht hatte. — Ein „protestantischer Engländer, der sich auf der „Reise befand, sahe mich zufälliger Weise. Wir „wurden bald bekannt, und von einander so „sehr eingenommen, daß wir kein Vergnügen „schmeckten, wenn wir nicht zusammen waren. „— Dieser Herr beredete mich die Flucht zu „nehmen, und mit ihm nach England zu gehen. „— Er versicherte mich auf meine Ehre, mich, „so bald ich in mein Vaterland käme, zu heyrathen. Ich gab darinn zu schnell meine Einwilligung, ohne die Unbesonnenheit eines solchen Nachgebens oder die Gefahr zu bedenken, „in welche ich mich stürzte, wenn ich mich der „Gewalt eines Mannes übergäbe, den ich, so „liebenswürdig er auch in meinen Augen scheinen mochte, sehr wenig kennete. Zu meinem „Glück betrug er sich so, als mein junges ver-

»liebtes Herz ihn wünschen konnte. — Er hielt »sein Wort auf das genaueste, aber seine Fa»milie beleidigte er durch die Heyrath mit mir »dergestalt, daß sie ihn nicht sehen wollte. Un»terdessen setzte sie ihm eine jährliche Rente aus, »von der wir bequem leben konnten. Auch mei»ne Eltern wollten mich nicht sehen, weil ich »einen Protestanten geheyrathet, und diese Lehre »selbst angenommen hatte. — Oft schickten sie ei»nen Priester von ihrer Kirche ab, mich wieder zu ih»rem Glauben zu bringen, aber alle seine Bemühun»gen waren vergebens. Die katholische Lehre war »mir so sehr zuwider, daß ich auch mein einziges »Kind ein artiges Mädgen, sobald sie alt genug »war, in eine Kostschule einige Meilen von London »brachte, damit sie nach den Lehrsätzen der Eng»lischen Kirche erzogen werden möchte, und ihr »einen andern Namen gab, um sie dadurch vor »meinen Verwandten zu verbergen, die sonst »vielleicht einen Versuch machen möchten sie zu »bekehren. Ich nahm mir vor, sie dann und »wann zu besuchen, aber daran verhinderte mich »der Tod meines Mannes, der kurz darauf er»folgte. Mit dessen Ableben hörte die Rente »auf, und ich hatte kaum so viel, daß ich mich »selbst versorgen konnte, viel weniger mein »Kind. — In diesem betrübten Zustande fand »mich einer meiner Verwandten, und that mir »die vortheilhaftesten Vorschläge, wenn ich zu »der Religion, in welcher ich erzogen war, zurück-

»kehren wollte. — Da mir aber mein Gewis-
»sen nicht erlaubte, die Bedingungen einzuge-
»hen, so lehnte ich den Antrag ab ob ich gleich
»meinem lieben kleinen Mädgen keinen Unter-
»halt zu verschaffen wußte. Inzwischen dachte
»ich irgend in einige Geschäffte zu kommen, und
»war entschlossen, wenn ich so glücklich seyn
»sollte, lieber mit unermüdetem Fleiß zu arbei-
»ten, um mich und mein Kind zu ernähren, als
»den einmal angenommenen Grundsätzen entge-
»gen zu handeln. Kaum hatte ich Zeit einen
»Plan meiner künftigen Lebens Einrichtung zu
»entwerfen, als ein Oheim von meiner Mutter
»Seite mich zu sich fodern ließ. Nachdem er
»alle Gründe angewandt hatte, mich zu bere-
»den, zu der Kirche, die ich verlassen, zurückzu-
»kehren, und fand, daß ich fest auf meinen Mey-
»nungen, nicht aus Halsstarrigkeit, sondern
»Ueberzeugung beharret, so meldete er mir, daß
»meine Eltern in Begriff wären, England zu
»verlassen, und nach Frankreich zurückzukeh-
»ren, wenn ich nun mit ihnen gehen wollte, so
»sollte mir nicht der geringste Zwang aufgelegt
»werden, falls ich erlaubte, daß meine Tochter
»in ein Kloster gethan, und in der Lehre erzo-
»gen würde, die ich aus thörichter Zärtlichkeit
»für einen Ketzer mit Verlust meiner Seligkeit
«verlassen hätte. Diesen letzten Vorschlag ver-
»warf ich mit einer Standhaftigkeit, die nichts
»erschüttern konnte. — Endlich aber bewog

»mich

„mich die Liebe, die ich zu meiner Mutter trug,
„daß ich meine Einwilligung gab, bey ihr zu
„leben, wenn sie mich wegen des Unterschieds
„unserer Meynungen in Glaubenssachen nicht
„verfolgen, und mir soviel geben wollte, daß
„ich mein Mädgen unterhalten könnte, ohne
„ihnen wenigstens vorjetzt, sagen zu dürfen,
„wo sie sey. Diese Bedingungen wurden ange-
„nommen, und ich vertraute mich meinen fal-
„schen Freunden an, ohne von meinem Kinde
„Abschied zu nehmen, weil ich besorgte, sie
„möchten ausfindig machen, wo sie sey; doch
„hatte ich mir vorgenommen ihrer Lehrerinn
„Geld zu ihren Bedürfnissen zu übermachen:
„Kaum war ich aber acht Tage in Frankreich
„gewesen, so ward ich mit List in dieses Haus
„gebracht, in welchem ich von der Zeit an ge-
„blieben, und nicht vermögend gewesen bin zu
„entwischen. Meine Eltern und der vorerwehn-
„te Oheim sind seit dem gestorben, haben mir
„aber nichts hinterlassen, weil ich ihnen nicht sa-
„gen wollte, wo ich meine Tochter gelassen hät-
„te, von der ich jetzt selbst nichts weiß, indem
„ich mich vergebens bemüht habe, bey verschie-
„denen Engländern die dieses Kloster besahen,
„Erkundigung einzuziehen. Unter diesen Um-
„ständen muß ich immer besorgt seyn, mich zu
„verrathen, und meine Ungewißheit wegen mei-
„ner Tochter bringt mich bisweilen fast zur Ver-
„zweiflung. — Hätte ich von hier entwischen

„können, so würde ich lieber in England mein „Brodt gebettelt, als mir das Vergnügen entzo„gen haben, mein armes unglückliches Kind „aufzusuchen, das nicht nur denken muß, es „sey von einer unnatürlichen Mutter vergessen „worden, sondern durch diese meine scheinbare „Vernachläßigung wohl gar in die größten „Trübsalen gerathen ist, denen ein hülflo„ses verlassenes junges Mädgen nur ausgesetzt „seyn kann. Ich zittere, wenn ich an die Ge„fahren gedenke, von denen sie vielleicht umge„ben ist.“

Hier ward sie durch eine Thränenfluth verhindert fortzufahren, und ich konnte mich des Mitleids nicht erwehren. Die Erzählung ihrer Trübsale erinnerte mich an meine eigne, —— und zwang mich meinen traurigen Zustand mit verdoppeltem Kummer zu beweinen. — Ich vermischte meine Thränen mit den ihrigeu, und schwieg. Wie sie sich ein wenig erholet hatte, entschuldigte sie sich, daß sie meine Unruhe durch eine so rührende Mittheilung der Bekümmernisse, von denen ihr Herz durchbohrt war, vermehrt hätte. Ich erwiederte, ich sey von meiner Mutter in eben dem Alter, wie ihre Tochter, verlassen worden, und dieser so ähnliche Umstand sey mir zu rührend gewesen, als daß mein Gram nicht dadurch neue Stärke erhalten sollen. „Da ihrer Tochter, Madam, ihre „Familie nicht unbekannt ist, so kann sie viel„leicht

»leicht eines Tages ihre Mutter wieder finden;
»aber ich weiß von der meinigen nichts weiter,
»als daß sie mich nach der Frau Smith Schu-
»le gebracht hat.«

»Nach der Frau Smith Schule!« rief meine neue Freundinn eifrig aus: »waren sie in »der Frau Smith Schule? O so müssen sie »meine arme kleine Henriette kennen; denn dort »brachte ich sie hin, weil ich von der würdigen »Aufseherinn das beste Zeugniß gehöret hatte.«

»Frau Smith wär die beste Frau von der »Welt,« erwiederte ich, »aber ihre Tochter kann »zu meiner Zeit nicht da gewesen seyn, weil auf»ser mir keine da war, die Henriette hieß.«

»O ja, ich gab ihr den Namen Henriette »Hill, wie ich sie der Frau Smith Aufsicht an»vertraute.»

»Ich bin Henriette Hill, Madam« — antwortete ich. Mehr aber konnte ich nicht sagen. — Die Heftigkeit meiner Gemüthsbewegungen war zu stark.

Meine Freundinn sahe mich aufmerksam an, und rief aus: — »Barmherziger Gott! ist es »möglich! sehe ich endlich meine so lange ver»lohrne Tochter wieder? — Komm mein Kind! »» — komm in meine Arme, — an mein Herz, »» — meine theuerste Tochter, — laß mich der »Güte des Allmächtigen danken, die mein Kind »behütet hat.«

Einige Augenblicke waren wir beyde nicht im Stande ein Wort hervorzubringen. Die Entzückungen, die wir fühlten, da wir einander so unerwartet antrafen, waren zu stark, als daß ich sie beschreiben könnte.

Sobald wir wieder zur Sprache kommen konnten, so brach ich in Lob und Dank zu dem Gott aus, der mich endlich in den Schooß einer Mutter zu einer Zeit geführt hatte, da sie mir am nöthigsten war, und ich sie am wenigsten zu sehen erwarten konnte. Ihre Dankbarkeit, die eben so groß als die meinige war, ward auf einen Augenblick unterbrochen, bis sie sich erkundigt hatte, wie ich ins Kloster gekommen sey; denn sie besorgte, mein schutzloser Zustand möchte mir die fürchterlichste Gefahr für ein Frauenzimmer zugezogen haben. — Mit einmal besann sie sich wieder, und rief aus: „Ob mich „gleich dünkt, als sehe ich die Züge meines Kin„des durch die Jahre ausgebildet, so ist doch „das Glück so groß, daß ich mich für einer „Täuschung fürchte. Ich besorge eine Entde„ckung, die die Würklichkeit zernichtet — denn „die Aebtissinn führte sie bey uns unter dem Na„men Maria Warner ein.“

„Vermuthlich hat man mir diesen Namen ge„geben,“ sagte ich, „um desto wirksamer allen „Erkundigungen nach Henriette Hill vorzu„beugen.“

Um

Um nun meine liebe Mutter und mich selbst zu befriedigen, und allen Zweifel zu heben, beschrieb ich ihr die Kleider und kleine Zierrathen, mit denen ich zu Frau Smith gekommen war, und die diese Frau mir oft wiederholt hatte, in Hoffnung, wenn ich sie mir ins Gedächtniß prägte, daß es einst nutzen könnte, mir zur Entdeckung meiner Eltern zu verhelfen. Zum Glücke hatte ich in diesem Augenblicke ein crystallenes Herz in der Tasche, in Gold eingefaßt, das ich bisweilen um den Hals getragen hatte, und auf welchem ein geschlungener Name stund. Meine Mutter kannte es gleich, und sagte mir, daß es mein eigentlicher Name Constantia Darnley sey. Unser beyderseitiges außerordentliches Vergnügen über diese glückliche Antreffung, kann ich nicht beschreiben. Nie haben sich zwo Personen mehr über ihre Gefangenschaft, die ihnen erst so schmerzhaft schien, freuen können, als wir, da unsre unerwartete Zusammenkunft eine Folge unsrer unverdienten Einsperrung war. Ich war nun im Besitze einer Glückseligkeit, die ich lange ungemein begierig gewünscht hatte, indem ich eine liebreiche exemplarische Mutter fand, die sich eine Freude daraus machte, mich zu erkennen, und berechtigt war, mich zu beschützen. Nicht weniger schätzte sie sich glücklich, eine Tochter wieder zu finden, deren ungewisses Schicksal ihr die größte Bekümmerniß verursacht hatte. Wir waren beyde so entzückt vor

Freude, daß wir kaum daran dachten, daß wir in den Mauern eines Klosters eingeschlossen wären; und wenn man in demselben unsre Religionsgrundsätze gehabt hätte, so würden wir nie darnach getrachtet haben, herauszukommen.

Eines Tages, da meine liebste Mutter und ich uns unsere aufrichtige innige Zufriedenheit über unser Beysammenseyn zu erkennen gaben, und mit ungewöhnlicher Ernsthaftigkeit von interessanten Materien redeten, wurden wir von einer Schwester unterbrochen, die mir meldete, daß am Gitter nach mir gefragt worden sey.

Hierüber wunderte ich mich außerordentlich. Im Anfange konnte ich mir gar nicht vorstellen, daß es jemand der Mühe werth halten würde, sich nach mir zu erkundigen. — Ich irrte mich, und erstaunte, wie ich Herrn Audley und Preston vor mir sahe.

Sie schrien beyde für Freude, da sie mich erblickten, ich aber erkundigte mich, sobald ich ein wenig zu mir selbst gekommen war, und mich von meiner Bestürzung über ihre unerwartete Erscheinung erholet hatte, nach Lady Amesly, und bezeigte ihnen mein Vergnügen, sie zu sehen, daran Audley den größten Theil hatte. Freylich bezeigte sich Herr Preston ungemein freundschaftlich, aber die Freude, Audley nach einer so langen Abwesenheit wieder zu sehen, und die schmeichelhafte Nachricht zu hören, daß er nach Frankreich gekommen sey, mich aufzusuchen,

war so groß, daß ich sie kaum verbergen konnte; ja ich glaube, sie war sichtbar genung, ob ich gleich kein Wort weiter redete, als ich bey einer solchen interessanten Gelegenheit reden müssen. Die Furcht zu viel zu sagen, hielt mich weit mehr noch, als Prestons durchdringende Blicke zurück, der, ob er gleich genug zu thun hatte, auf unsere Augen Acht zu geben, doch sehr umständlich nach allem fragte, was mir, seit ich Lady Amesly verlassen, begegnet war. — Ich erzählte ihm in der Kürze alles. Wie ich aber der Glückseeligkeit erwähnte, meine Mutter gefunden zu haben, so bildeten sie sich beyde anfänglich ein, daß es Betrug sey, und gabeu meiner Erzählung keinen Glauben. Zu Bestätigung derselben gieng ich daher zu meiner Mutter, und bat sie, an dem Vergnügen Theil zu nehmen, das ich über die Ankunft dieser Freunde empfand, die ich gebeten hatte, ein wenig zu verweilen. — Sie war gleich bereit mit mir zu gehen und über die Regungen der Freude, die mein Herz erfülleten, lächelnd, kam sie mit mir ans Gitter. Prestons forschende Augen untersuchten sie hier eben so sehr als mich; die treffende Aehnlichkeit in unsern Zügen, überzeugte ihn bald, daß ich ihn durch keine falsche Nachricht getäuscht hatte. Da meine Mutter bemerkte, wie sehr diese Herren an meinen Angelegenheiten Theil nahmen, so hatte sie die Güte, ihnen ihre Begebenheiten zu erzählen, wodurch sie sehr gerühret

wur-

wurden. Audley bat Herrn Preston inständig, sich um unsere Freylassung zu bemühen, weil er, als ein Mann, der mit vielen Großen in Bekanntschaft stund, ein weit glücklicherer Fürsprecher, als er selbst seyn würde. Kaum blieb Preston auf diese Bitte so lange, daß er uns seine möglichsten Kräfte anzuwenden versichert hätte; so eilfertig war er uns zu dienen.

Da meine Mutter gleich darauf zu der Aebtissinn gerufen wurde, so blieb ich mit Herrn Audley allein. Dieser völlig zufällige Umstand verursachte mir ein ungewöhnliches Herzklopfen, und er schien eben so sehr außer sich zu seyn. Er schrieb dieses einer außerordentlichen Freude zu, mich nach einer langen Abwesenheit ledig wiederzufinden, und versicherte mich, daß ihm die Ungewißheit meines Schicksals große Unruhe verursacht hätte.

Ich gab hierauf keine Antwort. — Ich wußte nicht, was ich sagen sollte; das Gespräch ward zu bedenklich — „Wie?“ rief er aus, „hab ich mich zu viel geschmeichelt, Miß Hill, „— ihren andern Namen weiß ich kaum — „Sind sie wirklich noch frey? — darf ich mir „Hoffnung machen, daß sie meine ernstliche Bitte meine Hand anzunehmen, mir gewähren „werden? Ich würde ihnen schon längst diesen „Antrag gethan haben, wenn ich nicht befürchtete, daß ein glücklicherer Mann ein Herz gewonnen hätte, welches zu verdienen ich so lang

ge-

„geseufzet, es für mich einzunehmen, ich so lang „gewünscht habe.“

Hier hielt er inne; vermuthlich wartete er auf meine Antwort: aber die Worte wollten nicht fließen: kaum konnte ich sagen: — „Ich „bin nun so glücklich, Herr Audley, die beste „Mutter zu haben; folglich bin ich nicht länger „mein eigner Herr.“

„Ihre Antwort, Madam,“ erwiederte er, ist „ihrem ganzen Betragen angemessen, und der „Klugheit völlig gemäß. Da ich aber weiß, „daß sie viele Verehrer haben, so bin ich immer „besorgt, ein andrer möchte glücklicher seyn als „ich, weil er bessere und kräftigere Empfehlun„gen hat. Ich hoffe, mein Reisegefährte Herr „Preston wird ihre Befreyung aus diesem Hau„se bewirken: davon der Ausschlag so sehr auf „den Beystand seiner Freunde, als auf seine ei„gne Begierde, ihnen nützlich zu werden, ber„het, inzwischen zweifle ich nicht, sie werden „mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu „glauben, daß ich nicht nur mit der größten „Bereitwilligkeit meinen wenigen Einfluß an„wenden, sondern mein Leben selbst in ihrem „Dienst wagen würde, wenn ich ihre Glückse„ligkeit dadurch befördern könnte.“

Ich dankte ihm mit einer Verneigung, aber mein Herz war so voll, daß ich nichts weiter sagen konnte, als ich würde mich dem Herrn Preston sehr verbunden erkennen, wenn er mei-

ner

ner Mutter Freyheit bewirkte, indem sie lange im Kloster eingesperrt gewesen sey, und ich selbst von ihr getrennt, nicht glücklich seyn könnte. „Aber so viele Verbindlichkeiten ich gegen Herrn „Preston haben werde," fuhr ich fort, „so „werden sie doch in den Gesinnungen gegen ihn „keine Veränderung machen. Ich werde es „nicht für rechtschaffen halten, ihm Anlaß zu ge„ben, zu glauben, daß ich jemals etwas anders, „als die vollkommenste Hochachtung für ihn em„pfunden habe, oder empfinden könne, und ihn „folglich zu hintergehen."

Mich dünkte, als ob ich einen plötzlichen Freudenstral auf Audleys Gesicht sich verbreiten sähe, aber er hatte die Zeit nicht, seine Empfindungen zu erkennen zu geben; die Zurückkunft meiner Mütter mit der Aebtissinn verhinderte mich daran, welche letztere aus leicht zu erachtenden Ursachen begierig war, die Person zu sehen, die mich sprechen wollen. Nun hielt es Audley für nöthig, sich mit einer anständigen Zurückhaltung zu betragen, und da er fand, daß die Aebtissinn nicht Lust hatte, uns zu verlassen — (denn diese gute Frauenzimmer, die von allem Umgang entfernt sind, lieben angenehme Gesellschaft eben so sehr als die in der Welt sind.) — so nahm er Abschied. — Hierauf begab ich mich mit meiner Mutter weg, die mich gleichsam noch einmal so vergnügt ansahe, da sie bemerkte, wie sehr ich geachtet wurde.

Sie

Sie redete von meinen beyden Besüchern in den gefälligsten Ausdrücken, von Audley aber auf eine so besondere Art, daß sie mir eine ungewöhnliche Röthe in die Wangen trieb, ob sie ihn gleich nicht mehr als seinen Gefährten rühmte. Wie sie diese plötzliche Veränderung bemerkte, so sagte sie: „Ich sehe wohl, meine „liebe Constantia, daß dieser junge Mann sehr „angenehm ist. Ich gebe deinem Geschmacke „Beyfall; aber hüte dich, mein Kind, daß dein „sanftes Herz dich nicht in jene Widerwärtigkeiten stürze, die zu oft aus einer Neigung entstehen, welche die Klugheit nicht billigt. Ich „selbst habe zu sehr dadurch gelitten, daß ich einer solchen Neigung nachgegeben habe: sie ist „die Quelle aller unruhigen Empfindungen, die „du erfahren hast, und der Verlegenheiten und „Gefahren, denen du ausgesetzt gewesen bist. „Ich bin in diesem Stücke zu tadeln gewesen; „doch denke nicht, mein Kind, als wolle ich mich „deiner Glückseligkeit widersetzen: ich muß dir „am allerwenigsten Hindernisse in den Weg legen, da meine eigne Unklugheit mich nöthigte, „dich von mir zu lassen. Du hast zu viel Ungemach gelitten, du bist den größten Gefahren „zu sehr ausgesetzt gewesen, und ich wünsche „von Herzen, daß ich dich glücklich machen, und „nach deinen Wünschen und Verdienst vortheilhaft versorgen könnte. Was ich jetzt leide, „da ich meiner Unbedachtsamkeit halber nicht im

„Stande bin, dir beyzustehen, bewegt mich doch,
„mein Kind zu warnen, dich nicht gleicher Feh-
„ler schuldig zu machen, um nicht auch ein ge-
„liebtes Kind in einen solchen unglücklichen Zu-
„stand zu versetzen, als der, in welchen ich dich
„gebracht habe.“

Die Vorwürfe, die sich meine Mutter machte, schmerzten mich; mich dünkte, sie verdiente sie nicht — denn, einen Fehltritt beyseite gesetzt, war sie ohne Tadel, und hatte mehr durch anderer irrige Meynungen als ihre eigne Schuld gelitten. Ich bat sie, nicht weiter von dem, was sie betraf, zu reden, und versicherte sie, ich würde mich durch ein pflichtmäßiges liebreiches Betragen bemühen, alle ihre Unruhe zu erleichtern, alle Sorge aus ihrem Gemüthe zu verbannen.

„Du bist ein gutes Mädgen,“ sagte sie mit thränenvollen Augen, „und ich zweifle nicht im
„geringsten daran, daß du dich nach deiner Ver-
„sicherung bezeigen werdest; aber es wird uns
„immer schwer fallen, meine liebe Constantia,
„nach unsrer Loslassung unser Auskommen zu
„finden, und aller Wahrscheinlichkeit nach“ (mit einem Seufzer) „werde ich mich von meinem
„wiedergefundnen geliebten Kinde trennen müs-
„sen.“

„Nein, Madam,“ antwortete ich, „darüber
„machen sie sich nicht den geringsten Kummer.
„So lange sie bey mir zu bleiben wünschen, wer-
„de ich sie nicht von mir lassen, und niemand

„wird

„wird uns nun, meines Erachtens, zu trennen „suchen. Trösten sie sich demnach, liebste Mut„ter; ihr Kind will für ihren Unterhalt sorgfäl„tiger und fleißiger, als für ihren eignen arbei„ten: und das allgütige Wesen, das uns nach „einer so langen traurigen Trennung wieder zu„sammen gebracht hat, wird uns auch ohne „Zweifel vergnügt zusammen leben lassen, und „mich mit einer Gelegenheit beglücken, eine nütz„liche Tochter einer Muteer zu werden, die ich „aufrichtig liebe, ehre und hochachte.

Von diesem Beweise meiner kindlichen Pflicht und Liebe gerührt, drückte sie mich an ihre Brust, und Freudenthränen verhinderten sie zu reden.

Herr Preston, der unermüdet war, uns zu dienen, brachte schon des andern Morgens einen Befehl vom Minister, uns aus dem Kloster zu lassen. Wir empfiengen ihn mit aller möglichen Dankbarkeit; doch dünkte mich, keine von uns empfand halb so viel Zufriedenheit über die Wiedererlangung unserer Freyheit, als wenn wir uns nicht gefunden hätten. Preston entdeckte gleich unsere Empfindungen, doch schrieb er die meinige einer ganz andern Ursache zu, und sagte mit leiser Stimme: „Ich hätte gern „Audley mitgebracht, an ihrer Freude Theil „zu nehmen, aber ich konnte mich nicht überwin„den, ihnen einen einzigen Augenblick das Vergnü„gen vorzuenthalten, ihre Freyheit zu erfahren; „ich schickte daher unter der Zeit, da ich in die

»Kutsche stieg, einen Bedienten zu ihm, und ließ »es ihm sagen: er wird also gewiß in einigen »Minuten hier seyn.«

Ich erröthete über diese Anrede, als ob ich kein Vergnügen schmecken könnte, ohne daß Audley daran Theil hätte. Seine Ankunft schwächten meine Regungen nicht. Er wünschte meiner Mutter und mir Glück zu der angenehmen Veränderung unserer Angelegenheiten, und machte Herrn Preston wegen seiner freundschaftlichen Bemühungen ein höfliches Compliment.

Herr Preston versicherte, daß ers für ein Glück schätzte, uns Dienste leisten zu können, und redete hierauf meine Mutter folgendermaßen an: „Sie müssen mir nun erlauben, Madam, »sie nach dem Hause eines Freundes zu bringen, »der ihnen, so lange bis sie nach England zu»rückgehen, alle Bequemlichkeit zu verschaffen »suchen wird.«

Meine Mutter dankte ihm auf das verbindlichste für alle seine Höflichkeiten, und setzte hinzu, sie würde froh seyn, Frankreich sobald als möglich zu verlassen, und gleich nach ihrer Ankunft in England Lady Amesly aufwarten, ihr für die viele mir erwiesene Güte Dank abzustatten.

Preston und Audley fanden diesen Schritt höchst anständig, — „besonders" fuhr ersterer fort, zog ein Taschenbuch heraus, und überreichte mir

ein

ein versiegelt Papier, „da Mylady unser Vor-
„haben, Miß Hill aufzusuchen, billigte, nach-
„dem wir von einem Bedienten der Frau Bra-
„dy herausgebracht hatten, daß sie in Frank-
„reich nicht weit von Paris unter dem Namen
„Maria Warner in ein Kloster gesteckt sey;
„und sie vertraucte mir diesen Brief, ihnen sol-
„chen zu übergeben, wenn ich das Glück hät-
„te, sie zu finden.“

Ich erbrach sogleich das Papier, und erkann-
te die Schrift meiner vortreflichen Freundinn.
Es enthielt eine gütige Einladung, mit Bitte,
eingeschlossenes (einen Bankzettel von zwanzig
Pfund) zu den Reisekosten anzunehmen. Freu-
denthränen flossen die Wangen herunter, wie ich
dieses las, denn ich wußte, daß meine Mutter
kaum so viel besaß, die Reise bestreiten zu kön-
nen, und es würde mir sehr unangenehm gewe-
sen seyn, wenn ich von einem der Herren Geld
leihen müssen. Da sie in uns drangen, das
Kloster zu verlassen, so nahmen wir von der
Aebtissinn und der ganzen Schwesterschaft gleich
Abschied.

Die Aebtissinn war mit dem Befehle, uns in
Freyheit zu setzen, wie es schien, gar nicht zu-
frieden, und ich glaube, viele Schwestern wür-
den uns, ihrer vorgeblichen Liebe zu ihnen Stan-
de unerachtet, gern gefolgt seyn. Es ist in der
That in dem Klosterleben etwas, was der Re-
ligion widerspricht. Wie kann die wahre Andacht

statt haben, wenn man mit gezwungenem Gehorsame beten und singen muß? Aus dem Herzen muß es kommen, sonst kann es nicht aufrichtig seyn. Man schändet des Schöpfers Ehre, wenn man ihm ein Herz voll Heucheley und Betrug darbringt.

Vor dem Kloster wartete eine, von Hrn. Preston mitgebrachte Kutsche auf uns; er führte meine Mutter, und Herr Audley mich hinein. Wir stiegen in Paris vor dem Hause des Herrn Sablatiere ab, und wurden von seiner Gemahlinn und Familie mit der größten Höflichkeit und Gastfreyheit empfangen. Sie baten uns, acht bis vierzehn Tage bey ihnen zu bleiben, um alles Merkwürdige zu besehen, aber meine Mutter bezeigte ein so großes Verlangen nach England zu kommen, daß sie aufhörten, in sie zu dringen. Inzwischen wendete Madam Sablatiere alle ihre Beredsamkeit an, sie zu bereden, mich auf einige Zeit bey ihr zu lassen. Meine Mutter antwortete, ob sie mich gleich erst kürzlich wieder gefunden hätte, und ihr die Trennung von mir sehr schwer eingehen würde, so wollte sie mir dennoch darinn meinen freyen Willen lassen. Ich dankte ihr für diese Erlaubniß, und erklärte mich, sie zu begleiten.

Des folgenden Tages giengen wir nach Calais ab. Da der Wind nicht gut war, blieben wir so lange bey Herrn Deffein. Des Nachmittags besahen wir die Stadt und umliegen-

de Gegenden. Wie Herr Preston und meine Mutter einmal stille stunden, etwas zu betrachten, das Audley's und meiner Aufmerksamkeit entgangen war, so ergriff er diesen Augenblick mich um Erlaubniß zu bitten, bey meiner Mutter um mich anzuhalten, und mein Herz zu gewinnen zu suchen, nach welchem er lange gestrebet hätte, aber durch verschiedene Nebenbuhler abgeschreckt worden wäre, bis ich ihm die Versicherung gegeben, daß ich niemanden Hoffnung gemacht hätte.

Diesen Antrag mußte ich erwarten; dennoch gerieth ich in Bewegung: ich hatte mich nicht darauf gefaßt gemacht. Ich glaubte nicht Zeit genug zu haben, ihm so, wie ich wünschte, zu antworten; wie ich mich aber umsahe und bemerkte, daß unsre Freunde noch zurücke waren, so faßte ich mich, so gut ich konnte. Ich dankte ihm für die gute Meynung, die er von mir hegte, davon mir seine vielfältige Höflichkeiten die stärksten Beweise gegeben hätten, und sagte, ich würde solche schlecht erwiedern, wenn ich ihm meine bloße Person gäbe, und weiter könnte ich nichts mein nennen. Er antwortete, daß er nichts weiter, als meine geliebte Person und mein Gemüthe verlangte und erwartete, wovon er schon lange eingenommtn sey.

„Ich glaube, mein Herr," versetzte ich, „daß „sie großmüthig genung sind, mit dem Frauen„zimmer, dem sie einen Vorzug geben, zufrieden

»zu seyn, wenn sie gleich kein ihren Verdiensten »gemäßes Vermögen besitzt: aber nach meiner »Meynung ist das ein sehr wesentlicher Grund, »da ich die aufrichtigste Hochachtung für sie he»ge, weswegen ich nicht darinn willigen kann, »ihre Last und Ausgaben durch eine Frau ohne »Vermögen, ja ohne die geringste Hoffnung einst »dazu zu gelangen, zu vermehren. Auch habe »ich eine Mutter; ein neuer Grund, ihren groß»muthigen Antrag abzulehnen: denn so lange »und ernstlich gleich meine Mutter aus ihrer Ge»fangenschaft befreyet zu werden gewünscht hat, »so ist sie doch nun aller Unterstützung beraubt; »denn ihre Verwandten werden ihr, da sie eine »Protestantinn ist, nicht den geringsten Beystand »leisten. Daher erfodert es meine Pflicht, eine »Lebensart zu erwählen, durch welche ich ihren »und meinen Unterhalt erwerben kann.«

»Kann ich ihnen diesen Unterhalt nicht ver»schaffen?« antwortete er eifrig. »Höchst glück»lich werde ich mich schätzen, wenn ich zu der »Frau Darnley Bequemlichkeit, so viel als zu »der Beförderung ihrer liebenswürdigen exem»plarischen Tochter Glückseligkeit etwas beytra»gen kann. Eine solche Tochter« fuhr er fort, und drückte mir die Hand »muß nothwendig die »vortreflichste Ehefrau werden.«

Mir gefiel Audley's uneigennützige Zuneigung; ich bezeigte ihm meine dankbare Erkenntlichkeit für seine Achtung für mich, in den stärk-

sten Ausdrücken. — »Aber so zufrieden ich auch« fuhr ich fort »in Ansehung ihres unge»meinen Verdienstes bin, so sehr mir auch »ihre Hochachtung, ihre Liebe zu mir und den »Meinigen schmeichelt, so kann ich ihnen doch »meine Mutter nicht aufbürden. Da ich ihnen »kein Vermögen mitbringe, so ist diese Entschul»digung allemal hinreichend, ihren großmüthi»gen Antrag abzulehnen. Ueberdem« fügte ich hinzu, da ich sahe, daß er alle diese Einwendungen aus dem Wege zu räumen wußte »überdem haben sie Verwandte, die gegründete Ein»würfe wider ihre Verbindung mit mir machen »würden, da ich nicht allein nichts besitze, son»dern auch entschlossen bin, meine Mutter nie »zu verlassen, und einem Manne, den ich alle »Ursachen habe hochzuschätzen, keine Last aufzu»bürden.“

Mitlerweile waren Hr. Preston und meine Mutter so nahe gekommen, daß Audley nichts weiter antworten konnte; er sahe aber, wie es mir schien, sehr verwirrt und bekümmert aus. Seine Niedergeschlagenheit vergrößerte meine Achtung für ihn, und erweckte mein zärtliches Mitleid, weil ich mich für die einzige Ursache seiner Traurigkeit hielt. Ich glaubte es daher meine Pflicht zu seyn, sie durch alle mir mögliche Achtung, zu heben; aber durch eine solche Achtung, die aus bloßer Freundschaft zu entstehen schien. — Ich bestrebte mich daher munter

auszusehen, ob ich gleich aufrichtig bekennen muß, daß es mich nicht wenig kränkte, da ich es nach meinen Grundsätzen für unumgänglich nöthig hielt, einen so liebenswürdigen verdienstvollen Mann auszuschlagen. — Herr Preston, der immer die Augen auf ihn gerichtet hatte, warf die durchdringendste Blicke auf uns beyde, doch war es nie mit einem so sichtlichen Mitleid geschehen. Er betrug sich nicht nur mit ungewöhnlicher Höflichkeit, sondern begegnete Andley auch mit einer besondern Güte, die mir ein großes Vergnügen machte.

Da der Wind des andern Morgens günstig war, so giengen wir an Bord, und langten in einigen Stunden in Dover an. Ich ward ein wenig krank, doch nicht halb so stark, als da ich von England kam. — Meine Mutter die gar nicht gewohnt war, krank zu seyn, hatte mehr Empfindung davon. Herr Preston ward von der Bewegung des Schiffs so unpaß, daß wir wirklich schlimme Folgen besorgten. Dieß gieng mir von Herzen nahe, besonders da er es um meinetwillen ausstehen mußte. Denn um meinetwillen hatte er sein Vaterland verlassen, daher suchte ich ihn auch meine Bekümmerniß, die ich um ihn empfand, und meine Wünsche ihm zu helfen, durch die liebreichste Wartung, und Aufmerksamkeit zu erkennen zu geben. Indem ich mich beschäftigte, ihm Beystand zu leisten, betrachtete er diese Bemühungen von

der rechten Seite, dankte mir für meine Sorgfalt, und sagte leise, es gienge ihm nur nahe, daß mein Diensteifer nicht aus Zuneigung, sondern aus einem allgemeinen Wohlwollen herrühre.

Meine Mutter, der Herr Prestons Bezeigen, mit Recht, sehr gefiel, gab mir mehr als einmal zu verstehen, wenn wir allein waren: es sey Schade, daß ich Herr Preston nicht eher kennen lernen. — „Dann würdest du für einen „so verdienstvollen Mann — für einen Mann, „dem es seine Umstände erlauben, ein Mädgen „ohne Geld zu heyrathen, und der keine so na„he Verwandte hat, die ein Recht hätten, sich „seiner Wahl zu widersetzen, — Zuneigung so „wohl als Dankbarkeit hegen.

Ich gab meiner Mutter zur Antwort, ich wünschte, daß alle Gedanken meines Herzens mit ihrem Willen übereinstimmen möchten; es gienge mir nahe, daß ich Herr Preston nicht so glücklich machen könnte, als er würdig sey, aber doch glaubte ich, daß Audley eben soviel Antheil an meiner Achtung verdiente, da er mich aufgesucht hätte, und bereit sey, sie sowohl als mich unter seinen Schutz zu nehmen, wenn ich ihm nur eine solche Last aufbürden wollte.

Sie seufzete, schüttelte den Kopf, und sagte, ich sey klüger als sie gewesen wäre. — Sie fragte mich, was wir denn anfangen wollten? Ich sagte: „Lassen sie uns erst den Bey-

„stand

»stand dessen anflehen, der uns noch nie ganz »verlassen hat. Dann lassen sie uns meine gü»tige Freundinn Lady Amesly um Rath fragen, »die eben so bereit als fähig ist, uns beyzuste»hen.“

Wie wir zu Dover angelangt waren, that Herr Preston, der sich bald wieder erholte den Vorschlag, und bestand beynahe darauf, uns sogleich zu Ihrer Ladyschaft zu begeben. Mich dünkte, da ich schon so viele Wohlthaten von ihr genossen hatte, so würde es ein Misbrauch ihrer Güte seyn, meine Mutter in ihr Haus zu bringen, ehe sie einmal von unserer Ankunft in England Nachricht erhalten hätte. — Ich ersuchte daher Herrn Preston, uns eine Wohnung bey hübschen Leuten zu verschaffen, bis wir unsere Einrichtung gemacht hätten. Unserm Verlangen zufolge, brachte er uns zu einer Frau Holmes, nicht weit vom Grosvenor Platz. Sie schien eine rechte gute Frau zu seyn, Haus und Meubeln aber waren meines Erachtens zu prächtig, als daß Personen, die ihr Brodt verdienen mußten, lange dort bleiben konnten. Ich vermuthete fast, daß uns Preston auf eine freygebigere Art beystehen wollte, als es sich für uns anzunehmen schickte; und wir fanden, daß Audley, der uns begleitete, gleicher Meynung war.

Unterdessen daß Preston zu Lady Amesly ging, ihr von unserer Zurückkunft Nachricht

zu geben, eröffnete mir Audley seine Furcht, daß Mylady oder meine Mutter mich bewegen und die Schwierigkeit einer vortheilhaften Versorgung mich antreiben möchte, mit meiner Mutter Erlaubniß seinen Antrag anzunehmen. Ich besänftigte seine Unruhe ein wenig durch die Versicherung, daß ich meine Hand nie ohne mein Herz weggeben würde, und wenn er sich in einem Zustande befände, da er, ohne daß man ihn einer Unbesonnenheit beschuldigen könnte, eine Verbindung einzugehen vermöchte, so wollte ich darinn gern willigen.

Er dankte mir auf das feurigste für meine Achtung, und bat um Erlaubniß seinen Oheim Herrn **Benson** mitzubringen, daß der mich sähe.

Ich lächelte und sagte, es würde mir allemal angenehm seyn, einen Freund von ihm zu sehen, doch müßte er nicht erwarten, daß seine Freunde mich mit eben so partheyischen Augen als er ansehen sollten.

Er erwiederte, Niemand könne mich ansehen, ohn meine ungemeinen Verdienste wahrzunehmen.

Kaum konnte ich einen Seufzer über seine Begünstigung eingebildeter Erwartungen zurückhalten und gestund ihm frey, ich wünschte, daß sie wahrscheinlich seyn möchten. Weil ich ihn aber ungern in täuschendem Irrthum bleiben lassen wollte, so sagte ich ihm, daß Eltern oft

Dinge

Dinge von einer ganz andern Seite ansähen, als die Kinder, indem ihre Gesinnungen aus kalter Ueberlegung ihren Ursprung nähmen, da sie hingegen bey letztern gemeiniglich aus dem Eigensinn einer unordentlichen Einbildungskraft, oder der Hitze einer unbändigen Leidenschaft entstünden, die sie bisweilen antriebe, dem heilsamen Rath ihrer besten Freunde grade entgegen zu handeln.

Er versetzte mit gezwungenem Lächeln: „Sie „werden mir erlauben, das Gegentheil zu behaupten, und ich hoffe, sie auf meine Seite zu „bringen.“

Indem wir unsern interessanten Wortwechsel fortsetzen wollten, wurden wir durch ein lautes Klopfen an der Thüre gestöret, obgleich weder meine Mutter noch ich vermutheten, daß es einen uns zugedachten Besuch bedeutete. Wir irreten. Meine vortrefliche Freundinn Lady Amesly kam in Begleitung der liebenswürdigen Cecilia und des Herrn Preston ins Zimmer.

„Wo ist sie?„ rief Ihro Ladyschaft beym Eintritte, da sie zuerst meine Mutter erblickte — „Wo ist sie?“

Ich stand gleich auf, flog ihr entgegen, und bat sie mit den stärksten und ehrfurchtsvollsten Ausdrücken der Dankbarkeit, zu erlauben, ihr meine Mutter vorzustellen, die Ihrer Ladyschaft ihre möglichste Erkenntlichkeit für den gütigen

Schutz

Schutz zu bezeigen wünschte, den sie ihrer Toch-
ter angedeihen lassen.

„Ja Henriette“ erwiederte Mylady, „oder
„wie ich sie, dem Vernehmen nach, künftig nen-
„nen muß, Constantia — es wird mir beson-
„ders angenehm seyn, Frau Darnley kennen
„zu lernen, zuförderst aber muß ich ihnen meine
„aufrichtige Freude über ihre glücklicht Zurück-
„kunft bezeigen.“ Hierauf wandte sie sich zu
meiner Mutter, da inzwischen Miß Amesly, den
Unterschied zwischen ihrem und meinem Stande
völlig vergessend, zu mir lief, und mich mit schwe-
sterlicher Zuneigung umarmte.

Mylady lud mich hiernächst auf das gütigste
ein, meine in ihrem Hause gehabte Stelle wie-
der anzutreten, bis ich eine, meinem Wünschen
gemäßere Versorgung gefunden hätte.

Ich bezeigte ihr meine aufrichtige Erkenntlich-
keit für die Ehre, die sie mir erwiese, fügte
aber hinzu, ich glaubte, Ihro Ladyschaft würde
es für ganz nothwendig halten, daß ich meiner
Mutter pflegte; am folgenden Morgen wollte
ich ihr mit ihrer gütigen Erlaubniß aufwarten.

Diesl that ich auch, und ward mit größter
Freundlichkeit von Lady und Miß Amesly auf-
genommen. Sie drangen beyde sehr in mich,
mein voriges Zimmer wieder in Besitz zu neh-
men. Mylady versprach mir, wenn ich so lan-
ge bey ihr bleiben wollte, bis ich heirathete, so
wollte sie meine Mutter zur Hofmeisterinn einiger

ger jungen Frauenzimmer empfehlen, weil sie dafür hielte, sie würde eine solche Stelle zu Jedermanns Zufriedenheit verwalten: — wenn sie überdem meine Mutter als ihre Freundinn einführte, so würde ihr mit der größten Höflichkeit begegnet werden, und sie glaube nicht, daß ihr dieser Stand — mit solchen Empfehlungen verbunden — zuwider seyn würde.

Meine dankbaren Empfindungen bey diesem neuen Beweise von Lady Amesly's Achtung für mich, kann ich nicht beschreiben, und eben so wenig meine Freude ausdrücken, da ich wohl einsahe, daß meine Mutter, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, unter solchen Umständen nie Mangel leiden würde. Inzwischen verringerte sich das Vergnügen, das ich hiebey empfand ungemein, wenn ich anfieng unsrer Trennung nachzudenken; denn, ob ich gleich vernünftiger Weise nicht erwarten konnte, beständig bey meiner Mutter zu leben, so war sie mir doch in der kurzen Zeit unsers Umgangs so wehrt geworden, daß mir der Gedanke einer Trennung viele Unruhe machte: dennoch war obermehnter Vorschlag zu vortheilhaft, als daß ich ihn geringschätzen sollen. Nachdem ich Ihro Ladyschaft also nochmals den brünstigsten Dank abgestattet hatte, so gieng ich wieder zu meiner Mutter, ihr das Vorgefallene zu berichten. Ehe ich aber von Lady Amesly Abschied nahm, sagte sie mir auf das verbindlichste, die Familie, an die sie

mei-

meine Mutter empfehlen wollen, sey verreiset, also könnte vor deren Zurückkunft nichts daraus werden. Sie wollte daher nicht von mir verlangen, meine Mutter zu verlassen, bis die Sache zu Stande wäre.

Diese Erklärung vergrößerte mein schon empfundenes Vergnügen. Ich eilte zu Hause, meiner Mutter von allem Nachricht zu geben, und sie auf Myladys Verlangen, auf den andern Mittag zur Mahlzeit einzuladen, da sie uns um drey Uhr ihren Wagen senden wollte.

Wie ich heim kam, fand ich Herrn Preston. Ich erzählte alles in seiner Gegenwart. Er sah uns beyde nach seiner gewöhnlichen Art, indem ich redete, ernsthaft an, als ob er unsre innerste Herzens Gedanken erforschen und entdecken wollte, was Lady Amesly's Bezeigen für Wirkungen auf uns hätte. Ich war in der That in sofern gleicher Meynung mit ihr, daß ich wünschte, meiner Mutter möchte Ihrer Ladyschaft Anerbieten, das weit vortheilhafter war, als sie erwarten konnte, besser gefallen haben. — Sie gab freylich ihre Dankbarkeit in den stärksten Ausdrücken zu erkennen, und war von Lady Amesly großen Güte, gegen eine ganz fremde Person sehr gerührt, doch deuchte mir eine andere Art der Versorgung würde ihr lieber gewesen seyn. — Und ich irrte mich nicht. —

Sobald Herr Preston, der sich, wie er sagte, nur nach unserm Befinden erkundigen wollen, weg-

gegangen war, so bezeigte meine Mutter ihre Bekümmerniß über unsrer Trennung Nothwendigkeit, ob sie gleich gestehen mußte, daß sie Lady Amesly außerordentliche Achtung nicht genug erkennen konnte.

Bald nach dieser Unterredung erschien Audley, den ich schon eher erwartet hatte, aber so niedergeschlagen, daß ich besorgte, es müsse ihm etwas Widriges begegnet seyn. Ich that verschiedene sich dahin beziehende Fragen an ihn, erhielt aber keine befriedigende Antworten. Er bezeigte sich freylich zärtlicher, wie jemals gegen mich, aber er blieb nicht viel länger als Preston, und überließ mich meinen Betrachtungen, die eben nicht die angenehmsten waren. Meiner Mutter Bekümmerniß vermehrte die meinige nicht wenig, endlich sagte ich, wenn ihr den Vorschlag nicht gefällig wäre, so wollten wir auf etwas anders denken, was ihr besser behagte, und nannte verschiedene Beschäfftigungen, da wir gemeinschaftlich zu unserm Unterhalt arbeiten könnten.

Sie umarmte mich zärtlich, nannte mich ihr gutes Kind, ihre liebe Constantia, sagte aber, sie sey nicht im Stande, gegenwärtig sich auf etwas zu besinnen, was einen guten Erfolg verspräche. „Wenn ich überdem,“ setzte sie hinzu, „Lady Amesly's Gunstbezeugungen auf „die Art, wie sie es gut findet, nicht annehmen „will, so erzürne ich sie, und sie entzieht dir

„viel-

„vielleicht, so wie mir, künftig ihre Freundschaft.
„So sehr es mir also auch zuwider ist, so will
„ich mich doch einer Trennung unterwerfen, da
„sie dir ohnstreitig zum Besten gereicht. Du
„bist ein rechtschaffenes Kind," fuhr sie fort,
„aber meine Constantia, wenn du Preston
„lieben könntest, so dürften wir uns nicht
„trennen."

Ich seufzete, und meiner Mutter gieng es nahe, soviel gesagt zu haben; wenigstens sahe es aus, als wollte sie ihre Worte gern widerrufen. „Nein," sagte sie, als sie sich ein wenig bedacht hatte, „und wenn du auch geneigt
„wärest, des Herrn Prestons Bewerbung Gehör zu geben, so glaube ich doch, daß es nun
„zu spät ist, da er sich zuverläßig einbildet,
„daß Audley deines Herzens einziger Besitzer
„sey."

Ich antwortete nichts darauf. — Ich wünschte nichts mehr davon zu hören. — Ich sahe, daß ich wahrscheinlicher Weise nicht erwarten dürfte, Audley's Frau zu werden, und daher hielt ichs für das Beste, nicht an ihn zu gedenken. — Inzwischen war es höchstnöthig auf einem Weg zu sinnen, meiner Mutter und mir Unterhalt zu verschaffen, wenn sie Lady Amesly's Anerbieten nicht annehmen wollte. Ueberdem würden uns die Kosten zu schwer werden, wenn wir noch lange in unserer gegenwärtigen Wohnung bleiben wollten. Diese Gedan-

ken beschäftigten mich so sehr, daß ich fast darüber der Lady Amesly gütige Einladung zur Mittagsmahlzeit vergessen hätte, an welche mich meine Mutter zur rechten Zeit erinnerte.

Eben war ich angekleidet, da die Kutsche kam. — Wie ich meine Mutter betrachtete, die ich noch nicht anders, als in einer Hauskleidung gesehen hatte, so erstaunte ich über ihre zierliche Gestalt, und bewunderte ihren Geschmack in Anlegung der kleinen Zierathen, die sie noch immer aufgehoben, und nun mit bester Wahl angebracht hatte. — Ich gefiel ihr ebenfalls in meinen Kleidern, die mir von Lady Amesly gesandt worden, — und die sehr hübsch waren, weil sie die meisten mir zum Geschenk gemacht, folglich auch gewählt hatte.

Es wird manchem Leser fremde vorkommen, daß unsere Gedanken zu einer Zeit, da uns weit wichtigere Dinge im Sinne lagen, mit dem Putz beschäftigt waren; aber so seltsam es scheint, so müssen doch diejenigen, welche das weibliche Geschlecht genau kennen, zugeben, daß die Klügsten und Besten unter uns nur gar zu oft auf den äußern Schein sehen. Doch bey meiner Mutter und mir dienten unsre wechselseitige Beobachtungen der Kleidung nur zur Vermehrung unserer Liebe, und können daher, meines Erachtens, nicht getadelt werden.

Wir wurden von Lady Amesly und ihrer liebenswürdigen Tochter mit aller freundschaftli-

chen

chen Höflichkeit eines aufrichtigen Willkommens empfangen. Ihro Ladyschaft erkundigte sich, ob ich meiner Mutter von ihrem Vorschlage Nachricht gegeben hätte, und ob sie damit zufrieden wäre.

Ehe meine Mutter antworten konnte, kam Hr. Preston. Er fuhr zurück, wie er sie sahe, denn er hielt sie für eine Fremde, so verändert sahe sie in dieser Kleidung aus.

Lady Amesly merkte seine Bestürzung, und sagte: — „Kennen Sie ihre Freundinn nicht „mehr? — Doch der Putz steht Frau Darnley „sehr gut, und man könnte sie vor Constan„tiens ältere Schwester halten.“

Herr Preston machte uns beyden ein kleines und Lady Amesly ein großes Compliment, sagende, daß sie immer gern schöne Personen von ihrem Geschlecht um sich haben möchte; weil sie in Ansehung der Person oder der Vollkommenheiten in der That keine Nebenbuhlerinnen zu befürchten hätte.

Obgleich Mylady zuviel Verstand besaß, als von solchen Schmeicheleyen gerührt zu werden, — auch deren in ihrem Leben zu viel gehört hatte, als daß sie darauf achten sollen, so gefiel ihr doch die Wendung. Da ich inzwischen Preston selten in diesem Styl reden hören, so vermuthete ich, daß er besonders Lust hätte, sich zu empfehlen: doch fand ich nachher, daß diese ungewöhnliche Höflichkeit aus dem großen Ver-

gnügen über Ihrer Ladyschaft Güte gegen meine Mutter und mich entstanden sey.

Mylady wiederholte hierauf ihre Frage an meine Mutter mit dem Zusatz, da Herr Preston unser aufrichtiger Freund sey, so glaubte sie in seiner Gegenwart frey reden zu können.

Meine Mutter antwortete, daß ihre Gesinnungen mit Mylady ihren auf das genaueste übereinstimmten, daß sie Ihre Güte stets auf das dankbarste erkennen würde, auch Herrn Preston nicht wenig schuldig zu seyn glaubte.

Er bückte sich, und gab dem Gespräch eine andere Wendung: und da man auf Materien kam, über welche meine Mutter noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich heraus zu lassen, so hörte er ihr mit großer Zufriedenheit zu. Wenn er jedoch nicht mit ihr übereinstimmte, so sagte er freymüthig, worinn er anderer Meynung war, und foderte sie lachend auf, die ihrige zu vertheidigten. Sie hingegen lehnte dieses sittsam von sich ab, vorwendend, sie sey so lange von aller Gesellschaft, wo sie ihren Verstand aufklären können, entfernt gewesen, daß sie nicht im Stande sey, eine Sache mit Gründen zu unterstützen, besonders gegen einen Mann, der sowohl in Ansehung seines natürlichen Verstandes, als seiner erworbenen Vollkommenheiten große Vorzüge vor ihr hätte. — Dieses Compliment verdiente unser guter Freund Preston mit allem Rechte: doch dünkte mich, als

erkenne

erkenne meine Mutter sein Verdienst mehr als seine übrigen Freunde, die ihn weit länger gekannt hatten. — Die Zeit verstrich uns sehr angenehm. Ich war sehr vergnügt, meine Mutter zufriedner wie jemals zu sehn.

Indem ich diesem löblichen Ergötzen nachhieng, flog die Thür offen, und Sir Georg trat ins Zimmer.

Ich fuhr bey dem Anblick eines Mannes zurück, den ich nicht erwartet hatte, und zu sehen fürchtete, weil ich besorgte, seine Ankunft möchte mir neue Ungelegenheiten verursachen. — Ich veränderte die Farbe, wie er sich näherte, und mir eine höfliche Entschuldigung machte. — „Da ich ihnen wider meinen Willen,“ sprach er, „so viele Ungelegenheit verursacht, „eine so üble Begegnung zugezogen habe, so „konnte ich nicht ruhen, Madam, bis ich ihnen „dafür einige Ersetzung zu machen gesucht hätte. „Ich habe Frau Brady angekündigt, daß ich „sie in meinem Leben nicht wieder sehen wollte, „wenn sie Sie nicht ihrer unverantwortlichen „Aufführung wegen um Verzeihung bäte: und „durch Drohungen, ihr strafbares Vergehen ge„gen sie und ihre Entführung aus dem „Reiche klagbar zu machen, habe ich sie soweit „in die Enge getrieben, daß sie mir das Ver„mögen, was sie mir streitig machen konnte, „herausgegeben hat, und jetzt mich nur durch

Schmeicheleyen zu gewinnen sucht, ihre Tochter »zu heyrathen.«

Seine unerwartete und meines Erachtens unnöthige Höflichkeit bestürzte und kränkte mich: doch mußte ich Sir Georg höflich antworten. Ich that es, und bat ihn sich meinetwegen mit Frau Brady nicht weiter zu überwerfen, da ihre Bemühungen mir zu schaden ganz andere Folgen gehabt, als sie geglaubt hatte: weil ich meine Mutter dadurch wiedergefunden, die ich sonst vielleicht in meinem Leben nicht gesehen haben würde, wenn ich nicht in das Kloster, wo sie sich aufgehalten, gesteckt worden wäre.

Herr Preston stellte hierauf meine Mutter unter den Namen Frau Darnley dem Sir Georg vor, der ihr einige artige Complimente, über die Wiedererlangung ihrer Tochter machte. Nun ward die Unterredung allgemein. — Sir Georg gefiel mir jetzt besser als vormals; er hatte mir freylich nur wegen seines besondern Bezeigens gegen mich misfallen.

So ward der Tag recht angenehm zugebracht: wie wir aber des Abends zu Hause kamen, so stiegen alle schwermüthige Gedanken von neuem bey mir auf; indem ich mich erinnerte, daß Audley, als ich ihn das letzte Mal gesehen, traurig gewesen war. Mein Schmerz war desto heftiger, da ich keine Aussicht sahe ihn zu lindern, weil meine bedenkliche Lage in Ansehung seiner mir nicht erlaubte, unmittelbare

Erkundigung einzuziehen. Diese Unruhe ließ die ganze Nacht keinen Schlaf in meine Augen kommen.

Zu meinem großen Vergnügen kam Audley des andern Morgens gleich nach dem Frühstück.

Meine Mutter war nicht im Zimmer, als er kam. Er sahe munterer und nicht so verlegen aus, als das vorige Mal. Ich konnte dem Vergnügen nicht widerstehen, ihm zu sagen, daß ich mich freuete ihn aufgeräumter wie bey unserer letzten Zusammenkunft zu sehen. Er nahm mich bey der Hand, dankte mir für meine Aufmerksamkeit, und sagte: er sey zu dem Ende gekommen, mir die Ursache seiner nun völlig überwundenen Niedergeschlagenheit zu erklären. „Sie hatten recht, liebste Miß Darnley," fuhr „er fort, „mich für misvergnügt zu halten; ich „war es im höchsten Grade, weil ich meinen „Oheim nicht bereden konnte, sie zu besuchen, „und zu sehen, daß ich ihr Verdienst in meiner „ihm gemachten Schilderung nicht übertrieben „hätte. Leute, die sich nicht durch ihre eigne „Sinne überzeugen wollen, fällen oft irrige Ur„theile von andern. Doch es ist nichts daran „gelegen. So lange ich ohne Herrn Bensons „Hülfe in der Welt fortkommen kann, brauche „ich seiner Genehmigung nicht. Willigen sie „nur ein, liebste Constantia, die Meinige zu „werden, und lassen sie uns einander die ganze

„Welt seyn: die einzige Frau Darnley soll un„sere Entzückungen mit uns theilen.“

Ich erröthete über diese Rede, die mir deutlich zu erkennen gab, daß er mich vorher hintergangen hatte, wie er mich glauben machen wollen, er würde seinen Oheim leicht bereden, in unsere Verbindung zu willigen. Da ich nun getäuscht wurde, auch vtrnünftiger Weise keine Hoffnung hätte unterhalten sollen, so beschloß ich lieber den Mann, den ich liebte, aufzugeben, als ihm seiner Verwandten Mißfallen zuzuziehen. Ich bemühete mich daher, ein heitres Gesicht anzunehmen, so bekümmert auch mein Herz war, ich machte so zufriedene Minen, als mögiich, und sagte, ich hätte mir nie mit dem Genuß einer aus der Einwilligung seiner Freunde entspringenden Glückseligkeit geschmeichelt, daher hätte ich mich auch entschlossen, Lady Amesly's gütiges Anerbieten anzunehmen, sobald ich meine Mutter verlassen könnte, für die sie ebenfalls großmüthig zu sorgen suchte.

Er erschrack über meine Antwort, und bediente sich aller Gründe mich zu bereden, seinen Wünschen beyzustimmen, er versicherte mich, daß er schon seit einigen Jahren viel Geschäffte habe; daß er seinem Oheim, wenn es die Zeit erlaubte, hülfliche Hand leistete, derselbe ihn auch dafür gut belohnt hätte. — Da er aber dessen Beystand völlig entbehren könnte, so glaubte er auch ein Recht zu haben, nach seinem Gefallen

zu heirathen, besonders da er versichert sey, sein Oheim würde, wenn er mich kennete, nach einer Verbindung mit mir, eben so begierig seyn, als er selbst.

Alle diese Redensarten waren sehr schmeichelhaft. Sie schienen von den Lippen eines vernünftigen Liebhabers zu fließen. — Ein Charakter, den man nicht immer antrift! — Ich glaube in der That, daß ich gleiche Leidenschaft wie Audley empfand, ob ich gleich alle Triebe derselben, die mich bewegen könnten, ihm Gehör zu geben, zu besiegen suchte. — Ich gestehe es, der Kampf war hart, doch endlich trug ich den Sieg davon. — Doch mußte ich, nachdem ich mich erklärt hatte, nie, ohne seiner Verwandten ungezwungener Einwilligung, die Seinige zu werden, eiligst die Flucht ergreifen, sonst möchte seiner Klagen Zärtlichkeit meine Brust erweicht, und mich von meinem Vorsatze, stets der Klugheit gemäß zu handeln, abwendig gemacht haben. Ich blieb daher nicht länger, als ihm zu sagen, ich könne ihm keine größere Probe meiner Hochachtung geben, als daß ich ihn nicht mehr sähe. Hiemit eilte ich die Treppe hinauf, die Augen voller Thränen, die nun, da ich allein war, mit der größten Heftigkeit ausbrachen.

Es war ein Glück, daß meine Mutter ausgegangen war, etwas einzukaufen, und ich mich daher allein befand, denn sonst würde ihr mein

Kum-

Kummer Schmerz verursacht haben. Ehe sie zurückkam, sprach Herr Preston ein, und ich mußte hinuntergehen. Er sah, daß ich geweint hatte, und ich eröffnete ihm die Ursache freymüthig, obgleich meine Thränen von neuem ausbrachen, wodurch er ungemein gerührt wurde. Wie ich meine Mutter anklopfen hörte, lief ich weg, damit sie mich nicht eher sähe, als bis ich ruhiger geworden wäre. — Es währte sehr lange, ehe sie zu mir herauf kam, und dann war ihr erstes Wort mit nicht geringer Bewegung: „O „mein Kind, was ist Herr Preston für ein „Mann!“

Hier brach sie ab, als wenn sie nicht weiter reden könnte. Ich bat sie fortzufahren. Sie erzählte mir darauf, daß Herr Preston aus Mitleid mit unserm abhängigen Zustande ihr seine Hand und Vermögen angetragen habe, mit Versprechen, mich als seine Tochter zu versorgen, und mir eine Aussteuer mitzugeben, wie Herr Benson nur für seinen Neffen verlangen könnte.

Himmel! was empfand ich bey dieser Nachricht. Ich war so bestürzt und beklommen, daß ich fast gar nicht reden konnte. Endlich aber war ich doch im Stande zu fragen, ob sie sein großmüthiges Anerbieten angenommen hätte.

Eiligst antwortete sie: „Zuverläßig mein Kind! „konnte ich besser thun? Herr Preston ist ein

»liebenswürdiger Mann, aber doch hab ich mehr »um deinet als meinetwillen Ja gesagt.“

Diese naive Antwort rührte mich sehr. Erst wäre ich beynahe in Thränen ausgebrochen; darauf fieng ich so heftig an zu lachen, daß meine liebe Mutter verschämt fragte: was mich denn so belustigte.

Da ich mir der Unanständigkeit meines Betragens bewußt war, so bat ich sie um Verzeihung. Ich ward in der That bald so ernsthaft, als ich vorher lustig gewesen war; die große Veränderung meines Zustandes, die diese Begebenheit zur Folge haben würde, war hinlänglich, meinen Geist mit einer Mannigfaltigkeit neuer Ideen anzufüllen. Inzwischen faßte ich mich so viel, meiner Mutter zu der angenehmen Aussicht einer Versorgung zu ihrer Zufriedenheit Glück zu wünschen.

»Freylich bin ich sehr zufrieden,“ antwortete sie. »— Herr Preston ist eben so großmüthig, »als liebenswürdig. Er hat, wie er sagt, ein »Gut, das 400 Pfund jährlich einträgt, dieß »will er mir auf lebenslang versichern. Auch »hat er ein ansehnliches Vermögen in den Fonds, »wovon er dir 5000 Pfund schenken will, und »zweifelt nicht, Audley und sein Oheim werden »ein solches Vermögen für zureichend halten.“

»In Ansehung Audley's ist daran nicht zu »zweifeln,“ antwortete ich, »er ist bereit mich »mit Nichts zu nehmen, aber —“

„Keine Aber, Constantia!“ rief meine Mutter, „du kannst keine einzige wichtige Einwendung machen; laß daher Audley holen, und „laß uns ihn so glücklich machen, als wir sind.“

„Warten sie meine liebe Mama;“ fiel ich ihr in die Rede, „lassen sie uns nichts übereilen. „Es wird Zeit genug seyn, Audley davon Nachricht zu geben, wenn Herr Preston mein Vater geworden ist, — ein Name, den ich ihn mit „vielen Freuden gebe.“ Hierauf fragte ich meine Mutter, wann diese frohe Veränderung ihres Standes vor sich gehen sollte: sie antwortete, sobald Herr Preston die nöthigen Schriften ausgefertigt erhalten könnte. Ich verließ sie hierauf, dem wichtigen Frauenzimmergeschäffte, der Anschaffung der benöthigten Kleidungsstücke, nachzugehen, und begab mich in mein Zimmer, wo ich überdachte, was zu einer so plötzlichen Veränderung des Herrn Preston, der mir immer ein sehr bedächtlicher Mann geschienen, Anlaß gegeben hätte. Das nahm mich nicht Wunder, daß er meine Mutter liebenswürdig fand; sie war es an Person und Wesen — und hatte in Beyden seit der Zurückkunft aus dem Kloster sehr zugenommen, da sie nun unter Leute gekommen war, die nicht nur selbst viele Verdienste hatten, sondern ihr auch Gelegenheit gaben, die ihrigen zu entdecken; — aber seine Großmuth gegen mich war zu auffallend, und schien mir ein zu großer Beweis, entweder von

seiner

seiner jetzigen Liebe zu meiner Mutter, oder von seiner vorigen zu mir. Zwar zog ich beyde nicht in Zweifel, aber doch sind die Männer insgemein nicht so bereit 5000 Pfund wegzugeben, besonders an ein Mädgen, das ihnen abschlägige Antwort ertheilt hat. — Ich stellete mir daher vor, die Schenkung eines so ansehnlichen Vermögens müsse eine verborgene Ursache haben, da ich nicht berechtigt war, eine solche Summe zu erwarten, wenn sein Capital noch weit größer gewesen wäre. Ich vermuthete fast, daß Sir Georg dahinter stäcke, und das Projekt geschmiedet hätte, um mich in seine Gewalt zu bekommen; doch konnte ich mir bey reiferm Nachdenken nicht einbilden, daß ein Mann wie Preston, in einen solchen Anschlag geheelen würde: da mich inzwischen die Sache ungemein verwirrte, so beschloß ich zu Lady Amesly zu gehen, und ihre Gedanken davon zu vernehmen. Ich führte meinen Vorsatz aus, und erzählte Mylady alles, und entdeckte ihr mein Befremden über Prestons ungemeine, auf Seiten meiner so wenig verdiente Großmuth. — Aber von meinem Argwohne auf Sir Georg ließ ich mir nichts entfallen.

Sie hörte mich völlig aus, und sagte sodann, es befremde sie gar nicht, daß ich, oder meine Mutter in den meisten Mannspersonen Freunde oder Liebhaber fänden: sie hätte an meiner Mutter eine große Partheylichkeit für Preston wahrge-

genommen. „Da er ihnen nun“ fuhr sie fort, „auf die ihm angenehmste Art nicht dienen konn„te, so hat er sich der Frau Darnley Gunst zu „bedienen gesucht, sie auf die ihnen gefälligste „Weise glücklich zu machen, und sich eine lie„benswürdige Gesellschafterinn zu verschaffen. „Um ihnen aber das Räthsel völlig aufzulösen, „sollen sie wissen, daß Sir Georg mich um „Rath fragte, wie er ihnen die wider seinen Wil„len verursachte Widerwärtigkeiten ersetzen könn„te; ich schlug ihm vor, ich wollte sie bewegen, „sein Geschenk als von mir kommend anzuneh„men. Eben damals kam Herr Preston und „eröffnete mir seine Absicht, der Frau Darn„ley seine Hand anzutragen, und ihnen ein klei„nes Vermögen als seiner Tochter auszusetzen, „wovon sie unabhängig leben, und vielleicht „Audley's Oheim wegen der Wahl seines Nef„fen zufrieden stellen könnten. — Sir Georg „sagte nun, da er Herrn Preston für seine gros„se Freundschaft und Sorgfalt für ihn, wie er „auf Reisen gewesen, eine Erkenntlichkeit schul„dig sey, so wolle er ihm ein Geschenk zu den „Hochzeitausgaben aufdringen. — Und nun „diese Summe hat Hetr Preston ihnen bestimmt, „meine liebe Constantia, weil sie mehr ist, als „er ihnen, um sie glücklich zu machen, ausgesetzt „hatte, und damit ihre Delikatesse in Ansehung „Sir Georgs nicht beunruhigt werden möge, „so hat sich derselbe fest entschlossen, sie nicht

„wie-

»wieder zu sehen, außer wenn es zufälliger Wei»se geschieht, denn er wünscht den Schmerz zu »vermeiden, das täglich mehr und mehr bewun»dern zu müssen, was er zu erhalten nie hoffen »darf.«

Ich fand mich durch die Bestätigung meiner Muthmaßungen nicht weniger in Verwirrung, als ichs schon gewesen war. Die Zufriedenheit, die ich mir aus der Veränderung meiner Glücksumstände versprochen hatte, ward dadurch ungemein verringert, daß ich sie gewissermaaßen Sir Georg zu danken hatte, dem ich auf keine Art meine Erkenntlichkeit bezeigen konnte; und hätte mir Lady Ameßly, deren Wort ich glauben mußte, und deren Charakter untadelhaft war, nicht versichert, daß Sir Georg mich nicht wieder aufsuchen würde, so, glaube ich, würde ich jenes Geschenk nicht angenommen haben, ob es gleich nicht unmittelbar von ihm kam.

Wie ich Herrn Preston das erste Mal sahe, so stattete ich ihm meinen herzlichen Dank ab: er nennte mich dagegen sein gutes Mädgen, sein liebes Kind, und sagte, wenn mir Benson nicht mit geziemender Achtung begegnete, so sollte mich sein Neffe nicht haben.

Ich dankte ihm, und sagte, ich glaubte, wir thäten besser, wenn wir nicht zu eilfertig wären; ich wollte Audley Nachricht geben, daß ich, un-

ter seinem großmüthigen Schutz stünde, und dann ihn und Herrn Benson nach Gefallen handeln lassen: denn ich müsse gestehen, es würde mir nicht wenig empfindlich seyn, wenn Letzterer mich nur wegen des Vermögens, das Herrn Preston's Güte mir schenken wollte, für seine Nichte annehmen würde. Er lachte über meine außerordentliche Delikatesse, und fragte mich, ob ich zu klug sey, glücklich zu werden.

Man dachte nun auf nichts als Zurüstungen zu meiner Mutter Heirath. — Herr Preston sahe sich nach einem Hause um, und ich gieng zu den Seidenkrämern, Putzhändlerinnen, u. s. w. um alles seinem Verlangen gemäß sobald als möglich in Ordnung zu bringen; er wollte, daß wir unsere Zimmer behalten sollten, bis wir ein uns gefallendes Haus fänden. Mitlerweile wurden meine Mutter und Herr Preston von der verbindlichen Lady Amesly eingeladen, so lange bey ihr zu wohnen, und sie erinnerte mich an mein Versprechen, ihr Haus als das meinige anzusehen. — Mylady machte meiner Mutter verschiedne schöne Geschenke und ihre liebenswürdige Tochter folgte ihr darinn nach — Da wir nun auch von Herrn Preston reichlich beschenkt wurden, so konnten wir ein ziemliches Ansehen machen.

Da meine Mutter einige Stücke ihres Anzugs verändert haben wollte, so trug sie mir auf,

für

für sie nach der Putzmacherinn zu gehen. Indem ich bey derselben mein Gewerb bestellete, kamen zwey junge Frauenzimmer mit einem ältlichen Herrn in den Laden. Eine von ihnen sahe mich starr an, und raunte der andern ins Ohr, wer ich sey. — Bald erkannte ich Miß Gervase. — Sie schriee sogleich »Ja sie ist es — es ist Henritte Hill. Hierauf stellte sie mir meine alte Freundinn Miß Ludlow vor, die bey meinem Anblicke das größte Vergnügen zu erkennen gab; — ich freuete mich in der That eben so sehr, sie zu sehen, da ich nun ihre Höflichkeit zu erwiedern im Stande war. Nachdem ich mich also nach ihren Familien erkundigt hatte, so lud ich sie ein, mich zu besuchen. »Wo »sind sie, meine liebe Henriette?« — fragte die gutherzige Ludlow. »Bey meiner Mutter, »Madam,« antwortete ich, »die sich ein Ver»gnügen daraus machen wird, allen Freundin»nen ihrer ehemals nothleidenden Tochter ihre »Erkenntlichkeit zu bezeigen.« — »Nun das freu»et mich, daß sie eine Mutter gefunden haben,« sprach sie, »ich will gewiß kommen, und sie bey»de besuchen.« — »Aber erst müssen sie mit mir »zu Hause gehen,« versetzte Miß Gervase »und »mir diese glückliche Veränderung ihrer Umstän»de ausführlich erzählen.« Da ihre vorige Güte gegen mich ihr meines Erachtens ein Recht gab, dieses zu verlangen, so versprach ich, sie auf

eine Stunde zu besuchen, länger aber könnte ich nicht von meiner Mutter abwesend seyn.

Wie ich meine Geschäfte in dem Laden verrichtet hatte, führte mich der Herr sehr höflich an Miß Gervases Wagen, und wir fuhren nach ihres Vaters Hause. Ihre Eltern empfingen mich mit großer Höflichkeit. Auf ihr Verlangen eezählte ich ihnen alles, was mir seitdem ich zu Frau Freewit gekommen, begegnet war; nur das was Audley betraf, verschwieg ich. Ich fand es nicht für nöthig seiner damals, und noch dazu vor einem wild Fremden zu erwähnen, denn mir war der Herr, der die Frauenzimmer begleitete, ganz unbekannt. Inzwischen gab derselbe in seinen Blicken, die er dann und wann während meiner Erzählung auf mich richtete, eine nicht geringe Zufriedenheit zu erkennen, und machte mir zuweilen ein Compliment über meine anständige Aufführung und ungemeine Bescheidenheit, mit der ich, wie ihm zu sagen beliebte, von mir selbst redete.

Miß Ludlow und Miß Gervase konnten nicht müde werden, mich zu loben, und freueten sich, daß ich endlich so viele Schwierigkeiten überstanden hatte. Ich verschwieg auch die eigentliche Summe, die Herr Preston mir schenken wollte; daher auch Frau Gervase, in der Vermuthung, daß sie nicht von Belang seyn würde, sagte: es wäre Schade, daß ich ihn nicht selbst ge-

genommen hätte. Einem solchen Manne müsse man keine abschlägige Antwort geben: die Einbildung vieler jungen Mädgen, man müsse nicht eher heirathen, bis man verliebt sey, wäre eine thörichte, romantische Grille; weil sie vielleicht glücklicher mit einem Manne seyn würden, der sie liebte, als der sich ihrer Neigungen bemächtigt hätte. Meine Wangen glüheten bey diesem Verweise, doch sagte ich, ich hätte Prestons großmüthiges Anerbieten nur deswegen ausgeschlagen, weil ich nicht glaubte, ihn so glücklich machen zu können, als er es verdiente. »Ja »Madam,« versetzte der Herr mit einem gutherzigen aufmunternden Lächeln, »aber ich glaube, »sie hatten noch eine andere, weit stärkere Ursa»che ihrer Wegerung« ich erstaunte, und er setzte hinzu: »ihre Partheylichkeit für Herrn Aud»ley.«

Vorher erröthete ich — nun wurden meine Wangen feuerroth. Ich fürchtete mich zu hören, was er weiter sagen würde. Ich wagte es nicht aufzusehen. Er nahm mich bey der Hand und fuhr fort: »Verzeihen sie mir die »ihnen verursachte Verwirrung, Miß Darn»ley, sie haben uns die Nachrichten von ihrem »Leben so aufrichtig ertheilt, und ihr Verhal»ten ist so exemplarisch gewesen, daß es mich »gekränkt haben würde, wenn nicht der arme »Audley, dessen Oheim ich bin, den Platz in

»ihrem Herzen behauptet hätte, um den er sich »so lange so viele Mühe gegeben hat. — Ich »habe große Ursache, mich zu entschuldigen, daß »ich mich geweigert habe, sie zu sehen, aber ich »habe viele junge Leute gekannt, die sich von »Weibsbildern, welche gar keine Verdienste hat»ten, bestricken ließen, ich besorgte daher, mein »Neffe möchte ihre Zahl vermehren, denn ich »weiß, daß es nur sehr wenige Miß Darn»leys giebt.«

Ich neigte mich —

»Ich hoffe demnach,« fuhr er fort, »sie wer»den die Sorgfalt eines alten Mannes für ei»nen Jüngling entschuldigen, den er als seinen »Sohn liebt, und stets mit Vater Augen anse»hen wird, wenn sie seine Richte werden wol»len.«

Ich neigte mich abermal.

Dann stand er auf, und sprach: »ich will »sie nicht länger in Unruhe lassen, Madam — »ich will zu Audley eilen, und seiner Angst um »sie ein Ende machen. Ich hoffe, Frau Darn»ley wird mir erlauben, ihr aufzuwarten,« Er nahm hierauf Abschied.

Sobald er weg war, wünschten mir Herr Gervase und die Damen zu der angenehmen Veränderung meiner Umstände Glück, und ver»sicherten mich, daß mir die Verwandschaft mit

Herrn

Herrn Benson in allen Stücken sehr vortheilhaft seyn würde: indem er ein Mann von untadelhaftem Charakter sey, ein großes Vermögen besäße und als Notarius viel verdiene. „Herr Ludlow, der vor einiger Zeit starb“ fuhr er fort, „setzte ihn seiner Tochter zum Vormund, „und er sprach heute mit ihr bey uns ein, mei„ne Tochter mit nach Tavistock Straße zu neh„men: wo sie ihr eine Besetzung auf ein neues „Kleid mit aussuchen sollte.“

„Es war ein rechtes Glück“ sagte Miß Ludlow, „daß wir einander dort antrafen, meine „liebe Henriette. — Ihren neuen Namen kann „ich gar nicht behalten.“

„O sie werdens bald behalten, sie Frau Aud„ley zu nennen,“ sprach Herr Gervase lächelnd.

„Ja, daran solls nicht fehlen,“ antwortete sie.

Ich dankte Ihnen allen, für ihre vorige und jetzige Höflichkeit; entschuldigte mich, daß ich nicht länger bleiben könnte, da meine Mutter ungeduldig werden würde, und bat mir die Ehre ihres Besuchs aus.

„Wir wollen sie zu Hause bringen,“ sagte Herr Gervase, „und Frau Darnley unser „Compliment machen.“

Sie thatens, und fanden Herrn Preston da, der sich so sehr als meine Mutter wunderte, sie auf eine so bekannte Art von meiner Heyrath mit Audley reden zu hören. Doch das Räthsel ward bald aufgelöset, und die unerwartete Nachricht verursachte meiner Mutter großes Vergnügen, denn sie genoß ihres eignen Glücks noch nicht in seinem völligen Umfange, weil sie das meinige noch für unvollkommen gehalten hatte.

Sobald obige Freunde weg waren, sagte Herr Preston. »Ich freue mich von Herzen, »Miß Darnley, über diese Zusammenkunft »mit Benson. Längst bin ich überzeugt, daß »man sie desto mehr bewundern und lieben muß, »je mehr man sie kennet. — Ich hoffe, ihre De»likatesse wird nun befriedigt seyn, denn nun »können sie nicht vermuthen, daß das Wenige, »was ich ihnen zu schenken das Vergnügen habe, »Audleys Oheim für sie eingenommen hat. — »Er hat ihnen schon seine Achtung bezeugt, ehe »er diese ihre Erwartungen gewußt hatte.«

Ich erklärte mich völlig zufrieden zu seyn, und daß mir nichts zu wünschen übrig bliebe.

»O ja, ihnen bleibt doch etwas übrig ant»wortete er, Audleys Zurückkunft. Er wird bald hier seyn. Ich begegnete ihm, erzählte ihm meine Verbindung mit ihrer Mutter, sagte

aber,

»aber, um ihrer zärtlichen Bedenklichkeiten willen »kein Wort von Ihrem Vermögen. Also weiß »er von nichts. — Er wünschte, sie zu sehen, und »ich hatte nicht das Herz es ihm abzuschla»gen.«

Audley kam bald darauf, und ehe er mir oder meiner Mutter etwas sagen konnte, ergrif Herr Preston meine Hand, legte sie in Audley's und sprach: »Hier übergeb ich ihnen meine »künftige Tochter; da ihr Oheim, Herr Benson, »ihre Verbindung wünscht, so würde ich zu »tadeln seyn, wenn ich Constantiens Deli»kateſſe nachgäbe, und Gelegenheiten suchte sie »zu verzögern.«

»Mein Oheim!« schrie der erstaunte Audley, und drückte mir die Hand. — »Sag»ten sie nicht von meinem Oheim, mein Herr? »da sie mir dieses kostbarste Geschenk des »Himmels, Miß Darnley übergaben. — »Mein Oheim! wie wissen sie seine Gesinnun»gen?«

»Das können sie von ihrer Constantia »erfahren,« antwortete Herr Preston, »sie »besitzt seine vollkommene Hochachtung; ihr »hat er seine Einwilligung in ihre Heyrath er»kläret.«

Neuer Stoff zum Erstaunen für den armen Audley. Er war ganz verwirrt, bis ihm

Herr Preston den völligen Zusammenhang erzählte.

Des Nachmittags beehrte mich Herr Benson mit einem Besuch, und hielt bey meiner Mutter für seinen Vetter um ihre Einwilligung zu seiner Glückseligkeit an.

„Sie thun besser, die Tochter zu fragen,“ sagte Herr Preston mit schalkhaftem Lächeln, „die wirds am besten sagen können, ob sie „ihn glücklich machen will, oder nicht.“

Ich konnte nicht umhin über Herrn Prestons Lebhaftigkeit zu lächeln, der mich wegen meines Kaltsinns gegen Audley nicht wenig aufzog; doch glaube ich nicht, daß er oder sein Oheim über meine Gleichgültigkeit zu klagen Ursache hatte.

Wie der Tag herankam, der mir den Herrn Preston zum Vater geben sollte, lud derselbe Herrn Benson und seinen Neffen nicht nur zur Hochzeit ein, sondern that auch den Vorschlag beyde Verbindungen an einem Tage zu vollziehen.

Vergebens machte ich Einwendungen; alle waren wider mich. Endlich sagte ich, ich müsse meine vortrefliche Freundinn, Lady Amesly, zu Rath ziehen. Dieß ward mir zugestanden, und ich gieng zu ihr.

Kaum trat ich in ihr Zimmer, so rief sie mir schon entgegen: „O sie wollen mich zur „Hochzeit bitten, liebe Constantia! Recht „gut! Cecilia soll ihr Brautmädgen seyn.“ Sie beschenkte mich mit einigen Kostbarkeiten, wünschte mir Glück, und sagte, ich könnte mich einem so getreuen und uneigennützigen Liebhaber nicht zu bald ergeben.

Nun widerstand ich nicht länger, und ich ward mit meiner Mutter an einem Tage verbunden.

Ich genieße gegenwärtig, dem Himmel sey Dank! einer ungestörten Glückseligkeit. Audley liebt mich, Herr Benson und seine übrigen Verwandten halten mich werth. Lady Amesly und ihre vortrefliche Tochter, um deren Hand nun Sir Georg angehalten hat, beehren mich mit ihrer Freundschaft und Achtung.

Mein Mann besitzt durch seinen Fleiß, und seines Oheims Freygebigkeit ein artiges Einkommen, von welchem wir nicht nur selbst bequem leben, sondern auch der Dürftigkeit unsers Nächsten beystehen können, ohne dem großmüthigen Preston zur Last zu fallen, dessen mir zugedachtes Geschenk anzunehmen, weder Herr Benson noch Audley mir erlauben wollten. — Der wohlthätige Mann hat

sich

sich jedoch von ihnen nicht übertreffen lassen wollen, sondern die Summe auf meinen Namen belegt. Meine Mutter lebt ungemein vergnügt, da er ihr mit der größten Achtung begegnet, und sie ihre Tochter glücklich sieht. Wir können also beyde sagen:

Wenn Widerwärtigkeiten das Loos unserer frühern Jahre waren; so ist Ruhe und Zufriedenheit das Theil unsers Alters.

Ende.

Grünwald

eine Erzählung.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Grünwald.

I. Theil.

I. Brief.

Hinrich Williams an Karl Duglas.

Vergebens sind, der Weltweisheit Lehren, wenn ihnen das Gefühl des Herzens widerspricht. Meine gerühmte Unempfindlichkeit ist in der Luft verflogen, und nicht eine einzige Spur davon übrig. Schottland! an deinen mittäglichen Gränzen ist meine Freyheit ins Grab gesenkt. — Sie lächeln, und ergötzen sich in Gedanken an ihres Freundes Verwirrung; — mit begieriger Ungeduld wünschen sie, die Zeit wenn — den Ort wo — die Art wie — ihre Neubegierde befriedigt werden soll, zu anticipiren.

Ich ritt diesen Nachmittag allein aus, und mein Gemüth beschäftigte sich an der Erinnerung mancher angenehmen Stunden, die mir ihre Freundschaft gewähret hat, als meine Aufmerksamkeit unwiderstehlich von diesen Betrachtungen abgezogen wurde, um den Geschmack, die Schönheit und Nettigkett einer kleinen ländlichen

lichen Wohnung zu bewundern. Sie lag an einer Anhöhe, eine Viertelmeile von dem Flusse Tweed. Flora und die Grazien, Kunst und Natur vereinigten sich diesen Platz reizend zu machen. Aus freyen Stücken hielt mein Herz mit sich folgendes Selbstgespräch.

„Heil dir, süße Einsamkeit! Hier wohnt „vielleicht die Unschuld in Sicherheit. Hier „möchte ich wünschen, von den Arbeiten der Wol„lust, von dem Tumulte des Ehrgeizes, von „den täuschenden Sorgen einer eiteln Welt, „ewig auszuruhen. Hier kann die wahre „Freundschaft, vom niedrigen Eigennutz unbe„fleckt, ihrer aufrichtigen Ergießungen ohne „Argwohn genießen.“

Ein heftiger Regenguß machte meinem Nachdenken ein Ende. Die Thür des Hauses wurde von einem Herrn geöffnet, der mich höflich bat, in seiner Wohnung vor dem Wetter Schutz zu nehmen; zugleich kam ein Bedienter mein Pferd zu halten. Eine so höfliche Einladung konnte ich nicht abschlagen; ich stieg daher gleich ab, und ward mit einem herzlichen Willkommen empfangen. „Kommen sie, mein Herr,“ sagte er, „wir wollten eben Thee trinken. Wollen „sie meiner Frau und Tochter ihre Gesellschaft „gönnen?

Ich genehmigte es, ward ihnen gleich vorgestellt, und in einem Augenblick angesteckt. Die liebenswürdige Elise. — Doch ich will die

Fami-

Familie nach der Rangordnung zu beschreiben suchen.

Zuerst der Vater: Er scheint mir funfzig Jahr alt zu seyn; ist eine angenehme männliche Gestalt, ein gefälliger Gesellschafter, hat viel Umgang mit der Welt gehabt, der er sich aus Unwillen entzogen, doch ist er kein Menschenfeind: er ist gesellig und gütig; Klugheit machte die Entfernung zu seiner Glückseligkeit nothwendig, und er gehorchte ihrem Eingeben. Von Treulosigkeit und Undankbarkeit hat er vieles gelitten, aber nun ist er reichlich belohnt.

„Hier," sprach er, „genieß ich vernünftige „Vergnügungen, weil sie natürlich sind. „Häusliche Glückseligkeit ist die reinste Freude, „welche die Natur giebt, und der Vernunft am „gemäßesten; und ich bin in ihrem Besitz glück„lich."

Karl! er hat Recht; durch Erfahrung erworbene Weisheit, entschied seine Wahl.

Soviel von dem Herrn! — nun zu den Damen.

Nach meinem Dünken ist seine Frau einige Jahre jünger als er; ihre Person ist noch liebenswürdig, sie trägt außerordentlich viel zu seiner Glückseligkeit bey, indem sie ihren jetzigen Stand dem Vergnügen vorziehet, das aus Kleidung, Equipage und Schimmer entstehet. Ob sie gleich dieß alles ehemals besessen, so hat sie doch die Beraubung desselben, in allen in die-

ser Einsamkeit zugebrachten neun Jahren, nicht ein einziges mal bedauert.

Wie aber soll ich ihre liebenswürdige Tochter beschreiben.

Sie ist ungefähr siebzehn Jahre; von einer Länge, als es der Maasstab der Einbildungskraft nur wünschen mag. Ihre Taille ist die Symmetrie selbst; blond, von durchsichtig feiner Haut, ihre Augen von der Liebe gebildet, aber von angeborner Tugend belehret, wohin sie ihre Blicke werfen sollen. Wenn sie redet, so zittert der süße Ton durch alle Sinne, wie harmonische Musik. Auch ihr Verstand ist durch ihrer Eltern Sorgfalt sehr verbessert. Von diesen wird sie zärtlich geliebt, und bezahlt diese Schuld mit der liebreichsten Dankbarkeit. Ich bin gewiß, daß ihre Seele ihrer zierlichen Wohnung würdig ist. —— Doch hiervon ein Mehreres, wenn ich besser mit ihr bekannt bin. — Aber was hab ich dazu für Hoffnung? —— Morgen muß ich meine Reise fortsetzen, —— vielleicht seh ich Elise nie wieder! — Ach Freund! der Gedank wird diese ganze Nacht des Schlafs berauben

Ihren aufrichtigen

Hinrich William.

II. Brief.

An Denselben.

Grünwald.

Ich schreibe ihnen noch einmal, aus diesem gastfreyen Hause, das den theuersten Gegenstand meiner verliebten Wünsche enthält. Ich stund diesen Morgen zeitig auf, des Vorhabens, die Gegenden dieses lustreichen Orts allein zu betrachten. In einer kleinen Entfernung von dem Hause, bemerkte ich eine an ihrer Hütten Thür spinnende Frau. Ich redete sie mit einem »guten Morgen Frau! schon so früh auf?« an.

»Potztausend Herr,« sagte sie, »zu meiner »Arbeit kann ich nicht früh genug aufseyn. Ich »habe drey Kinder, und keinen Mann, der sie »mir versorgen hilft. Der Vater ist todt! de»sto schlimmer für mich; — doch Gott sey Dank »ich habe noch gute Freunde. Herr Green, der »Herr in jenem Hause, ist ein Seegen für mich, »und für alle arme Leute hier herum. Er läßt »keine fleißige Hände Mangel leiden, so bald er »es weiß: und seine Frau, Gott segne sie! ist »ihm in allen Stücken gleich. Sie haben auch »eine Tochter, ich glaube, sie ist ein Engel. »Sollten sie es wohl glauben? Ich war krank, »und dachte, ich würde sterben, da kam sie in »dieß kleine räuchrichte Häuslein, und machte

„mir mit ihrer eignen Hand was Guts zu essen.
„Gewiß, wenn sie nicht gewesen wäre, so wäre
„ich nicht mehr im Reiche der Lebendigen. Doch
„das geht ihnen alles nicht an, Herr! aber ich
„kanns nicht helfen, wenn ich an ihre Güte
„denke, so muß ich davon reden.“

Ich sagte, daß sey ein Beweis ihres guten Herzens, und setzte hinzu, da die junge Dame so liebenswürdig wäre, so würde sie vermuthlich viele Bewunderer haben. „Ja wohl!“ versetzte sie, „ein jeder der sie sieht, Vornehmer
„oder Geringer, mag sie leiden. Aber ich glau-
„be, Herr Johnston wird wohl der Mann seyn,
„ob ich gleich nicht der Meynung bin, daß er
„sie verdienet. Geld genug hat er, das ist
„wahr, sieht auch nicht übel aus, aber damit
„ist's nicht ausgerichtet. Sie ist so sanft wie
„ein Lamm, Gott segne sie! und spricht mit al-
„len armen Leuten; aber er ist so stolz, so hoch-
„müthig, daß alle seine Pachter sich für ihn
„fürchten. — — Aber vielleicht sind sie mit
„ihm bekannt, und denn würde er entsetzlich bö-
„se werden, wenn sie ihm erzählten, was ich
„gesagt habe.“

Ich beruhigte die gute Frau in Ansehung dieser Besorgnisse, gab ihr eine halbe Krone, und verließ sie voller Verwunderung über meine Großmuth.

Wie ich zurück kam, war Herr Green in dem Garten, der eigentlich das ganze Haus umgiebt.

giebt. Er bot mir auf das freundschaftlichste einen guten Morgen, fragte wie ich geschlafen hätte, und ob ich zum Frühstück kommen wollte. Ich versetzte, es würde für die Frauenzimmer noch zu früh seyn, und wollte warten, bis es ihnen gelegen wäre. Er versicherte mich, sie wären schon einige Zeit aufgewesen, und warteten jetzt auf uns. Wir verfügten uns zu ihnen zum Theetisch, und für einen Verliebten frühstückte ich sehr gut. Die Butter war vortreflich — aber wie konnte sie auch anders seyn? Sie war von der liebenswürdigen Elise zarten Händen verfertigt. Ich hatte keinen Vorwand länger zu verweilen, und fieng schon an, meine Dankbarkeit für ihre Gastfreyheit zu bezeugen. Herr Green aber unterbrach mich:

„Wenn sie uns Verbindlichkeiten schuldig zu „seyn glauben, mein Herr," sagte er zu mir, „so erwiedern sie solche dadurch, daß sie heute „bey uns bleiben. Wenn sie aber dringende Ge„schäffte haben, so lassen sie sich durch meine „Bitte nicht abhalten."

Mit Vergnügen nahm ich seine Einladung an, und gab ihm folgende kurze Nachricht von mir.

„Ich bin vier Jahre, mein Herr, im Collegio „zu Edinburg gewesen, und gehe nun auf Be„fehl meines Vaters nach London. Er besitzt „ein ansehnliches Vermögen; meine Mutter ist „todt. Zwölf Jahre lang war ich sein einziger

»Sohn; aber er heyrathete wieder, dadurch ha»be ich zwey Brüder und eine Schwester erhal»ten, und leider zum allerwenigsten drey Vier»theile von meines Vaters Zuneigung einge»büßt. Seine Absichten in Ansehung meiner »künftigen Bestimmung sind mir gänzlich unbe»kannt, doch bin ich entschlossen, ihm wo mög»lich blindlings zu gehorchen; denn ich weiß »wohl, daß er mich für sehr verwegen halten »würde, wenn ich einen eigenen Willen haben »wollte, ob ich gleich über zwanzig Jahre »alt bin.«

Meine Offenherzigkeit gefiel ihm, er lobte meinen Entschluß, und schlug mir vor, ob wir fischen wollten. Herr Green, Elise und ihr Freund versahen sich mit Angelruthen. — Frau Green blieb zu Hause. Die Ufer des Tweed waren überaus lustig, der Tag heiter, und wir thaten einen vortreflichen Fang. An Elisens Angel biß ein Lachs an, sie war aber nicht stark genug, ihn zu halten, und mußte die Ruthe fahren lassen. Ich hatte die Ehre, nach einer stundenlangen Mühe den Fisch aus Ufer zu ziehen. Mit einer guten Beute beladen, und einem derben Appetite, — eine sichere Folge des Fischens in dem Tweed — giengen wir heim. Unsere Tafel wurde bald überflüßig besetzt, und wir setzten uns so vertraut zu Tische, als wenn wir alte Bekannte gewesen wären. Nach einem oder zweyen Glä-

fern giengen die Frauenzimmer weg, und mein milder Wirth redete mich also an.

„Herr Williams; ich finde so etwas Ehrli„ches in ihrer Aufführung, daß ich ganz für sie „eingenommen bin. Sie gehen in eine Welt, „die sie allein aus der Erfahrung kennen lernen „können. Wenn gleich Eigennutz allenthalben „herrscht, ist es doch eine niederträchtige Em„pfindung, mit der sich ein großmüthiges Ge„müth nicht vertragen kann, wenn es einem je„den so begegnen soll, als ob es besorgte, daß „ein jeder nach diesem Grundsatze handelte, un„geachtet die Erfahrung desselben Richtigkeit „rechtfertigt. Meine Geschichte wird sie davon „überzeugen, und kann ihnen nützliche Lehren „geben.“

Ich dankte ihm mit der aufrichtigsten Erkenntlichkeit und versprach die genaueste Aufmerksamkeit. — Aber ich habe schon die Gränzen eines Briefes überschritten, daher will ich die Erzählung bis zu einer andern Gelegenheit aussetzen.

Darf ich noch hinzu fügen, daß ihrer mit aufrichtiger Freundschaft gedenkt

Hinrich Williams.

III. Brief.

An denselben.

Morpeth.

Diesen Morgen habe ich von Grünwald zärtlichen Abschied genommen. Man nöthigte mich noch erst das Frühstück zu genießen. Ich bat Herrn Green um Erlaubniß, ihm von London schreiben zu dürfen, und erklärte ihm, daß ich es für eine große Ehre schätzen würde, wenn er einen Briefwechsel mit mir unterhalten wollte. Er versicherte mich, daß ich ihm in diesem Verlangen zuvorgekommen wäre. Ich weiß nicht, wie es zugieng, aber es war, als ob wir uns von beyden Seiten mit Widerwillen trennten. Mich dünkte so gar, als sähe ich in Elisens Auge eine Thräne. Herr Green nahm mich bey der Hand und sagte: „Gott segne sie, „Gott segne sie Herr Williams! Ihre Em„pfindsamkeit macht ihnen Ehre, aber geben sie „ja mit der genauesten Behutsamkeit Acht auf „sie; es ist eine gefährliche Tugend.“

„Dank, vielen Dank, mein Herr!“ antwortete ich, und ritt fort. Ich wollte den Bedienten ein Trinkgeld geben, konnte sie aber nicht zur Annahmr desselben bewegen. Von Grünwald bis Woolerhaughhead ist das Land sehr anmuthig. Aber das sanfte Murmeln des Tweed und seine fruchtbare Ufer hatten keine

Reize

Reize für mich. Elisens Bildniß allein konnte meine Schwermuth nähren und lindern. Von Wooler bis Morpeth veränderte sich die Aussicht ungemein. Sie wird fast allenthalben von kahler Heide eingeschlossen. Oft gerieth ich in Versuchung mit Zanga zu sagen: „Dieß schickt „sich zu der trüben Beschaffenheit meiner Seele.“

Vermuthlich wird dieser Brief ein paar Stationen weiter mit mir gehen, denn ich bin gesonnen, Herrn Greens Erzählung beyzuschliessen, mit der ich in einem Abende nicht fertig werde. Leben Sie wohl

Fortsetzung.

Stamford.

Hier ist die Geschichte des Herrn Green. — Urtheilen sie daraus von meiner Freundschaft. Von Morpeth her, hab ich alle Abende daran geschrieben. In Ansehung der Sachen weiß ich gewiß, daß mir mein Gedächtniß treu gewesen, und in der Art der Erzählung hoffe ich nicht, seine Worte viel verändert zu haben. — Wie könnte ich das auch? — Es war Elisens Vaters — den Eindruck von ihm konnte mein Verstand nicht verlieren, und das Bild seiner liebenswürdigen Tochter bleibt meinem Herzen ewig eingeprägt: weder Zeit noch Entfernung kann ihre fehlerlose Gestalt den Augen meines Geistes entreissen. Es schwebet noch vor mei-

nem Blicke mit aller natürlichen Anmuth gezieret, voll ächter Würde und unverstellter Ungezwungenheit. Verzeihen Sie die unfreywilligen Entzückungen ihres Freundes. — Lesen sie beygeschlossene Geschichte, und ziehen daraus den Schluß, wieviel zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib beyzutragen sucht.

Hinrich Williams.

Herrn Greens Geschichte.

Beylage zum dritten Briefe.

Wie ich zwölf Jahre alt war, verlor ich meinen Vater; meine Mutter war schon sieben Jahre todt gewesen. Ich war das einzige Pfand ihrer Liebe, folglich ein Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorge. Da ich aber meine Mutter so jung verlor, so weiß ich mich auch nicht auf die geringste Spur ihrer Liebkosungen zu besinnen.

Meinen Vater liebte ich von ganzem Herzen. Er war ein angesehener Tobackshändler, und wurde für einen Mann von der strengsten Redlichkeit und Ehre gehalten; da er über niederträchtige Handlungen erhoben war, und jedermann nach seinem eignen Herzen beurtheilte, so ist es wahrscheinlich, daß er häufig hintergangen wurde. In seiner Handlung würde er dieß weit merkli-

licher empfunden haben, wenn nicht Herr Bredon sein Gesellschafter gewesen wäre.

Dieser Mann kannte und erkannte keinen Gott, als den Gewinn, und doch war seine Heucheley so groß, daß er für fromm gehalten wurde, weil er den Gottesdienst aufs genaueste abwartete, und für redlich, weil er seine Schulden bezahlte; aber in seinem Herzen war kein Funken von Religion, oder uneigennütziger Moralität. Er war nie verheirathet gewesen, hielt seiner Sage nach ungemein viel von mir, versicherte mich, ich sollte sein Erbe werden, und bildete solches auch meinem Vater ein. Unglückliche Leichtgläubigkeit! welch eine Quelle des Unglücks für mich!

Wie ich acht Jahr alt war, wurde ich zwanzig Meilen von London in eine Schule gesandt, und mein Vater kam wenigstens alle Woche einmal mich zu umarmen. Nie konnte väterliche Neigung größer, nie kindliche Dankbarkeit stärker seyn. Ich blieb vier Jahre da, und nahm in den Wissenschaften so sehr zu, als es in diesem Zeitraume geschehen kann. Mein Vater kam gemeiniglich des Sonnabends an, und blieb bis Montag: oft pflegte ich ihm ein oder zwey Meilen entgegen zu gehen.

Der Tag, da ich seine Ankunft erwartete, erschien, und meine Ungedult war ungemein. Sobald wir des Mittags gegessen hatten, suchten meine Augen den Weg, den er zu kommen pfleg-

pflegte: meine Füsse folgten dem Antriebe nach, und ich kam unvermerkt über drey Meilen vom Hause, da ich von weitem das Pferd gewahr wurde, das er beständig ritte. Ich lief ihm entgegen; aber mein Herz wurde beklommen, als ich an statt meines Vaters, den Bedienten erblickte. Ach! ich wußte noch nicht, daß ich ihn nie wiedersehen würde. Er war todt, und hatte Herr Bredon zu meinem Vormunde ernennet. Ich vernahm diese traurige Zeitung bald, und mein Gram war der Liebe gleich, die ich zu diesen verehrungswürdigen Vater trug. Noch an demselbigen Nachmittag verließ ich die Schule und kam nicht wieder hin. Ich sahe die geliebten Gebeine meines einzigen Freundes eingescharret, und weinte tausend Thränen auf seinem Grabe. Aber in diesem Alter sind die Eindrücke nicht dauerhaft.

Herr Bredon ließ mir durch einen Bedienten alles Sehenswürdige in London und alle öffentliche Oerter des Vergnügens um die Stadt zeigen. Ich erkannte seine Aufmerksamkeit mit Dank, und hielt ihn, wie mein Vater, für ehrlich, bis theuer erkaufte Erfahrung mich von meinem Irrthum überführte.

Einen Monat nach meines Vaters Tode nahm er mich bey der Hand und sagte; „Mein lieber „Wilhelm! nun ist es Zeit, euch meines ver„storbenen würdigen Freundes Verordnung, eure „künftige Einführung in die Welt betreffend, zu

„ent-

»entdecken. Eure liebenswürdige Gemüthsart »verspricht mir einen freywilligen Gehorsam.«

Ich versicherte ihm, in allen Stücken ohne Widerrede zu folgen; er war zufrieden, und fuhr fort;

»Euer Vater! mein Kind! war nicht so reich, »als sich die Welt einbildete. Er war ein ver»nünftiger Mann, aber er ward oft von argli»stigen Betrügern angeführt. Ich führe dieß »nur an, weil euer Vermögen dadurch verrin»gert worden ist. Inzwischen wird euch das, »was er hinterlassen hat, und ich besitze, schon »in den Stand setzen, mit Ehre und Ansehen »in die Welt zu treten.«

Ich wußte nicht, wie mir war, aber danken konnt ich ihm nicht für seine Gesinnung.

»Aber mein lieber Wilhelm,« fuhr er fort, »es liegt mir ein schweres Geschäfte ob. — Ich »muß mich einige Jahre von euch trennen. Es »war eures sterbenden Vaters Verlangen, daß »ihr nach Virginien gehen, und einige Zeit in »einer Tobackspflanzung bleiben solltet, um die »Grundsätze eines Geschäfftes zu erlernen, von »dem er hoffte, daß ihr es fortsetzen würdet. »Mich wird recht sehr nach eurer Zurückkunft »verlangen. und ich zweifle nicht, euer Vermö»gen in eurer Abwesenheit merklich zu vergrös»sern.«

So sehr mir sein Vortrag misfiel, so hatte ich doch Gehorsam versprochen. Ich stellete

mich

mich so vergnügt als ich konnte, und gieng nach sechs Wochen dahin unter Seegel. Ich kam bey einem Herrn Davis ins Haus, an den ich von meinem Vormunde empfohlen war. Er wohnte siebenzig Meilen den Rapahanock Fluß hinauf. Wir landeten in der Mitte des May; das Wetter war warm, und das Land schien mir anmuthig. Früchte von aller Art wuchsen im größesten Ueberflusse, besonders Kirschen, sogar an den gewöhnlichen Fußsteigen waren die Bäume voll davon. Da ich eben aus der See gekommen war, und einen kindischen Appetit hatte, so aß ich gierig davon. Eine Ueberladung des Magens war die Folge davon, und darauf stellte sich ein hitziges Fieber ein. Ich kann nicht rühmen, daß ich gütig in meiner Krankheit behandelt wurde: aber meine Jugend und gute Leibesbeschaffenheit halfen mir durch. Doch währte es beynahe sechs Monate, ehe ich im Stande war, von Herrn Davis einigen Unterricht wegen der Pflanzung anzunehmen.

Er war unwissend, eingebildet und bösartig, außer gegen die, welche listig genug waren, seiner Eitelkeit zu opfern, und nach diesem Maaßstabe beurtheilte er auch den Verstand anderer. Da ich natürlich von einer sanftmüthigen Gemüthsart bin, so gehorchte ich seinen Befehlen mit Fleiß und Unterwerfung, so grob sie mir auch ertheilet wurden, ob ich gleich oft Thränen vergoß, wenn ich meinen vorigen und jetzigen Zu-

stand verglich. Ich war beynahe fünf Jahre bey ihm, da aber in dieser Zeit nichts Merkwürdiges vorfiel, so übergeh ich sie.

Herr Bredon schrieb mir alle Jahre, und seine Briefe enthielten unbegränzte Ausdrücke der Freundschaft.

Die Sorge, die ich für die mir von Herrn Davis anvertraute Pflanzung trug, nöthigte ihn, um seines eignen Nutzens willen, mir mit mehrerer Höflichkeit zu begegnen, als seiner Denkungsart natürlich war. Er war mit einer liebenswürdigen Frau verheirathet gewesen, von der er eine Tochter hatte. Auf dem Todbette mußte er ihr versprechen, ihre liebe Louise nach England zu senden, um dort erzogen zu werden. Er erfüllte seine Verbindlichkeit. Louise ward ein Jahr vorher, ehe ich hinüber kam, nach London gesandt. Da sie nun ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, ward sie von ihrem Vater mit Ungedult zu Hause erwartet. Louise kam an. — — Wie liebenswürdig war sie! — — Welch eine gänzliche Veränderung brachte sie hervor! Vorher sehnte ich mich nach England; nun fürchtete ich einen Fall, der mir Louisens Blick vielleicht auf ewig entziehen würde.

Zufrieden mit Ausrichtung der Pflichten meines Dienstes hatte ich auf die Hauptschwachheit ihres Vaters wenig Acht gehabt. Nun sah ich klar, daß es die Eitelkeit war; ich liebte seine reizende Tochter. Alles gab dieser Leidenschaft

nach,

nach, selbst die Aufrichtigkeit verlohr ihre Gewalt. Ich unterhielt ihn bald ohne Widerwillen mit Schmeicheley. Sein Verdienst ward in meiner Meinung dadurch ungemein erhöhet, daß er Louisens Vater war. Er schien mir nun ein ganz ander Wesen zu seyn. Herr Davis ward von meiner Höflichkeit bezaubert, und da ihm die Ursache derselben völlig unbekannt war, so hielt er mich seines Zutrauens und seiner Hochachtung würdig.

Als ich eines Tages in dem Waarenhause saß und schrieb, kam er herein, lehnte sich auf einen mir gegen überstehenden Pult und sprach. »Hr. »Green, sie sind ein fleißiger ehrbarer Jüng»ling, und ich bin durch die Aufmerksamkeit, die »sie allezeit auf meinen Unterricht bewiesen ha»ben, überzeugt, daß sie einen guten Verstand »besitzen. Da ich nun dieß einsehe, so dünkt »mich, sie müssen es noch besser einsehen. Bre»don, der sich so sehr für ihren Freund aus»giebt, ist ein großer Schurke. Er sandte sie »herüber, als einen armen Waisen, dem von sei»nen Freunden nichts hinterlassen worden; aber »ich habe seitdem erfahren, daß ihr Vater sehr »reich gestorben ist. Sie waren nicht zwölf »Monate hier, so wurde es mir bekannt, und »seitdem hat er mir jährlich dreyßig Pfund Kost»geld gegeben. Sie sehen wohl, wie sehr ich »wider meinen eignen Nutzen handle, da ich ih»nen dieß alles eröffne, weil sie mich nun, wenn

»es ihnen gut dünkt, verlassen können. Mei»nes Erachtens aber thäten sie besser, sie blie»ben, bis sie älter werden, weil sie alsdenn bes»ser werden beurtheilen können, wie sie sich zu »ihrem Rechte verhelfen; von nun an aber sol»len sie jährlich von mir doppelt so viel Gehalt »haben, als Bredon für sie sendet.«

Liebe siegte über den Nutzen; ich willigte mit Vergnügen ein, zu bleiben, und war so verschwendrisch mit Danksagungen, daß Herr Davis von mir ganz eingenommen wurde. Er gieng völlig zufrieden weg; wie ich aber der Sache reiflich nachdachte, daß mein Alles in den Händen eines arglistigen Bösewichts sey, und meine künftigen Aussichten dadurch verdunkelt würden, so verloren meine Sinnen ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit, und eine tiefsinnige Schwermuth trat in ihre Stelle. Ist es nöthig, ihnen die Ursache davon zu erklären, Herr Williams? Es war nicht der Verlust des Vermögens allein, was ich befürchtete, es war der Verlust der Hoffnung Louisen zu gewinnen. Herr Davis ward auf 20, 000 Pfund reich geschätzet, und sie war eine einzige Tochter. Dieser Gedanke benahm mir alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Meine Gemüthsbewegung benahm mir alle Lust zum Essen. Louise beobachtete die Veränderung, und bezeugte die zärtlichste Sorgfalt für meine Gesundheit.

In der Meynung, daß sie nie die Meinige werden könnte, bekräftigt, gieng ich dem sanften Mädgen aus dem Wege, und ließ mich nur um Tischzeit vor ihr sehen. Ich schlief in dem Waarenhause. Ihr Vater war damals oft abwesend.

Wie ich eines Abends allein saß, und in einer Menge eingebildeter Uebel vertieft war, eröffnete sich die Thüre, und Louise kam, mit Jugend, Schönheit und Unschuld gezieret, mit einer Magd herein, die von ihrer Kindheit an bey ihr gewesen war.

„Ihre Betrachtungen, Herr Green,“ sagte sie, „müssen sehr wichtig seyn, da sie ihnen so „sehr nachhängen. — Wissen sie wohl, daß, „nach meiner Meynung, so viele Ernsthaftigkeit „sich nicht für ihre Jahre schickt. Wenn ich ih„re Schwester wäre, so sollten sie mir die Ur„sache dieser traurigen Niedergeschlagenheit ent„decken.“

Ich versicherte sie, daß sie über mich eben so sehr befehlen könnte, als wenn sie meine so nahe Verwandtinn wäre.

„Kommen sie denn,“ sagte das liebenswürdige Mädgen, „begleiten sie mich zu Hause, und „erzählen mir ihre traurige Geschichte unter„wegs. Jarvis“ — zu ihrer Magd — „bleibt von weitem, zwey Vertrauten soll Herr „Green nicht haben.“

Ich

Ich beschloß sogleich ihre Neubegierde zu befriedigen, war aber noch ungewiß, wie ich die Gesinnungen erklären sollte, die sie mir eingeflößet hatte. Ich erzählte ihr umständlich meine kleine Geschichte, und zeigte ihr die Nothwendigkeit, ihrem Vater, das in sie, ohne seine Erlaubniß, gesetzte Vertrauen nicht zu eröffnen. Sie gab mir darinn Beyfall, spottete aber meiner Furcht wegen Bredon, den sie freylich auch für einen Schurken hielte.

„Die Gesetze ihres Vaterlandes," sagte sie, „werden ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen; „und was hindert sie, nach England zu gehen, „um Gnugthuung zu suchen? Ich glaube, Herr „Green, ich bin nur eine halbe Vertraute."

Ich leugnete die Beschuldigung nicht, und schob meine Schwermuth auf hoffnungslose Liebe.

Sie erröthete außerordentlich, und wünschte das Frauenzimmer zu kennen.

Ich stammlete heraus: — „Louise Davis!"

Sie sahe bestürzt, aber nicht misvergnügt aus.

Aufgemuntert, entdeckte ich ihr ganz ungekünstelt die ächten Gefühle eines unerfahrnen Herzens. — Wie ich zuerst die Flamme fühlte; wie Hoffnung und Furcht abwechselten. —

Louisens Herz war sanft wie der Abendwind's; sie hatte mit meinem Kummer Mitleid, und Mitleid ward zur Liebe. Bredon, Vermögen, al-

les ward vergessen; Liebe und Louise waren mir alles. Dieß waren in der That Tage des Glücks; aber bald verschwunden sie.

Ein Herr von ansehnlichem Vermögen, dessen Name Carrol war, bey Herrn Davis um seine Tochter an. Er war über den Antrag entzückt, und versicherte ihn eines glücklichen Erfolgs; wie aber Louise den unüberwindlichsten Widerwillen wider diese Heirath merken ließ, ward er außerordentlich verdrüßlich. Wie bestürzt wurde ich, wie mir ihr Vater die Sache entdeckte.

„Was soll ich mit diesem undankbaren Mäd-
„gen anfangen?“ rief er aus.

„Ueber wen beklagen sie sich, mein Herr?“

„Ueber wen? über meine Tochter, über wen
„hat sich ein Vater sonst zu beklagen? Ihr ist
„die beste Parthey im ganzen Lande angeboten,
“und wie ich ihr davon sagte, so bat sie mich,
„als ob ihr Leben dran hienge, nicht mehr dar-
„an zu gedenken; führte ihre Jugend, ihre Lie-
„be zu mir, an; erklärte, daß sie mich nicht ver-
„lassen könnte, und vor allen andern Hrn. Car-
„rol nicht leiden möchte; sagte alles, mich von
„meinem Vorsatze abzubringen, und drückte sich
„dabey so ehrerbietig aus, daß ich ihr meinen
„Zorn nicht konnte spüren lassen. — Reden
„sie doch mit ihr, lieber Herr Green, bereden
„sie, daß sie sich nicht auf so unverantwort-
„liche Art ihrem eignen Besten widersetzt. Sa-
„gen sie ihr, daß meine Glückseligkeit auf ihrem

„Ge-

»horsam beruht; sie wird sie als einen Freund »anhören, ob sie gleich ihrem Vater nicht zu »Gefallen leben will.«

Ich war so verwirrt, daß er eine ganze Stunde hätte reden können, ohne von mir unterbrochen zu werden; wie ich aber merkte, daß er auf Antwort wartete, so versicherte ich ihm, daß mich die Zuneigung antriebe, ihn alle in meinen Kräften stehende Dienste zu leisten, doch besorgte ich, mein Ansehen würde nichts ausrichten, wo er nichts vermöchte.

»Gut, gut,« erwiederte er, »aber versuchen »sie es doch; wenn es ihnen gelingt, so machen »sie mich zu einem glücklichen Manne. Denn »die Heirath liegt mir sehr im Kopfe. — Ich »muß ihnen ein Geheimniß entdecken, Herr »Green, ich bin nicht halb so reich, als die »Welt glaubt; und dieß ist eine bessere Heirath, »als sie erwarten dürfte, wenn ich auch soviel »besäße, als man denkt — aber dieß bleibt un»ter uns.«

Nachdem er es endlich müde war, sein Verlangen zu wiederholen, verließ er mich, und ob ich gleich Ursache genug hatte, zufrieden zu seyn, so verursachte mir doch ein so wichtiger Nebenbuler tausend Besorgnisse. Ich war damals ungefähr neunzehn Jahre alt. Louise war die einzige Neigung meines Herzens, die ich je empfunden hatte, und sie war mir lieber, als mein Leben. In ihre Treue setzte ich ein unbegränztes

Vertrauen, a° er Carrols Vermögen, und ihres Vaters Willen wurden von meiner Furcht als unüberwindliche Hinderniſſe angeſehen.

Mit klopfendem Herzen gieng ich zu Hauſe. Louiſe war im Garten in einem ſchattigten Gange. Ich ſah das reizende Mädgen. Wie liebenswürdig ſchien ſie mir! Ich vergaß Carrol, ihren Vater, Bredon, und alle ängſtliche Sorgen. Ich ſahe ſie ſchwermüthig, tiefſinnig, eine Thräne vom Auge wiſchend, und da mir die Urſache bekannt war, ſo war meine ganze Seele Liebe und Entzücken.

Sie empfieng mich auf eine Art, die mich beunruhigt haben würde, wenn ich nicht ſchon mit ihrem Vater geredet hätte. Ich drang in ſie, mir die Urſache zu eröffnen, und erhielt ohne Anſtand Nachricht davon.

„Ich kann Carrol nicht heirathen,“ ſagte das ſüße Mädgen; „doch beunruhigt es mich „ungemein, daß ich die ſchmeichelhaften Hoff„nungen eines gütigen Vaters täuſchen ſoll.“

Ich wiederholte, was er mir geſagt, und was er mir für einen Auftrag gegeben hatte.

„Mein armer Vater!“ rief ſie aus „wie hin„tergehen wir ihn! Von ſeiner eignen Leicht„gläubigkeit betrogen, leitet er ſie auf die Pfade „der Unaufrichtigkeit. — Aber kommen ſie, „richten ſie ihren Auftrag aus, lehren ſie mich „Carrol lieben, und meinen Vater glücklich „machen.“

„Sie

„Sie wissen es nur gar zu wohl, liebenswür-
„dige Louise, daß ich für keinen andern reden
„kann. In der angenehmen Erwiederung mei-
„ner brünstigen Leidenschaft vollkommen glück-
„lich, würde ich meine Hoffnungen nicht um al-
„le Schätze von Peru fahren lassen; aber ihre
„Glückseligkeit ist meine erste, meine größte
„Sorge. Wenn meine Aussicht, mit Louise ver-
„bunden zu werden, verschwunden wäre, so wür-
„de das Leben des Genusses nicht werth seyn.
„Carrols großes Vermögen würde allen Auf-
„wand der Kleidung, der Aufwartung, des Pu-
„tzes bestreiten können, und ein jedes Verlan-
„gen befriedigen, das die Eitelkeit erwecken
„kann; da diese aber nichts zur wahren Glückse-
„ligkeit beytragen, warum soll ich sie anführen,
„oder als einen Grund angeben, Louisen zur
„Annahme zu bewegen, da ich weiß, daß ihre
„großmüthige Seele sie verachtet.“ — Mit ei-
nem Worte; ich gehorchte diesen Nachmittag dem Herrn Davis so schlecht, der mir aufgetra-
genen Sache das Wort zu reden, daß ich viel-
mehr, ehe ich seine reizende Tochter verließ, mit
ihr Gelübde einer unaufhörlichen Beständigkeit
wechselte.

Des andern Morgens fragte er mich, was ich für Glück gehabt hätte, und ob er sich Hoff-
nung machen dürfte, daß sie seinem Rathe fol-
gen würde. Ich antwortete: Louise wäre bö-
se gewesen, daß ich von einer Sache mit ihr re-

den wollen, die mich nichts angienge; ich hätte mich mit der Freundschaft und Dankbarkeit, die ich für ihn empfände, entschuldigt, und da ich keine andre Gründe zum Besten des Herrn brauchen können, den ich ganz und gar nicht kennete, so hätte ich ihr die Vortheile vorgehalten, die aus dem Besitze des Reichthums entstünden, und das Vergnügen, daß er darüber empfinden würde, wenn sie desselben genösse; sie hätte mir darauf geantwortet, ihres Vaters Glückseligkeit hätte ein großes Gewicht bey ihr, aber sie wäre überzeugt, daß die vorgeschlagne Heiraih eine widrige Wirkung thun, und ihr Nachgeben sie elend machen würde.

Er erstaune über ihre Thorheit, sagte er. Der Herr sey reich, stelle eine gute Person vor, auf die Jahre sey auch nichts zu sagen, und es sey bloße Widerspeustigkeit eine so wünschenswürdige, als kluge Heirath auszuschlagen.

Ich machte keine Einwendungen dagegen, nur rieth ich ihm, nicht zu voreilig zu seyn; ich stellte ihm vor, daß seine Tochter noch jung sey, und nach einer längern Bekanntschaft vielleicht ihre Meynung ändern, und ihm mit Lust gehorchen würde; daß Herrn Carrols Fleiß und beständiges Bemühen zu gefallen, mit der Zeit eine Einwilligung ohne Widerstreben hervorbringen könne; daß in diesem Falle eine wirkliche Vereinigung zu Stande kommen, und Einigkeit ihnen eine Quelle wechselseitiger Glückseligkeit

seyn,

seyn, ihm aber die reinste Zufriedenheit verschaffen würde.

„Gut, gut,“ sagte Herr Davis, „wir wollen sehen. Aber mir gefällt dieses Zandern „nicht. Es kann sich zwischen Abend und Morgen viel zutragen. Ich habe immer den Lehrsatz gehabt: was heute noch zu thun, verspare nicht bis morgen; besonders wenn ich mir „dadurch selbst einen wesentlichen Dienst thun „kann.“

Es ward noch weit mehr über die Sache geredet. Seine Gedanken waren so voll davon, daß er von nichts anders sprechen konnte.

Inzwischen kam Herr Carrol nach einigen Tagen seine eigene Sache zu führen. Sie können denken, daß ich ihn aufmerksam betrachtete. Er hatte wenige persönliche Eigenschaften, die mir Unruhe verursachen konnten. Seine Gestalt war plump, nicht anmuthig, und schien mehr stark als behend zu seyn. Wenn man ihn ansahe, so war es natürlich zu sagen, „das „Glück scheint die Absichten der Natur vereitelt „zu haben. Er scheint einem Ballenträger ähnlicher, als einem Mann vom Stande.“ — In seinem Gesicht war etwas Rauhes, das eine innere Ernsthaftigkeit verrieth. Mich dünkte, als spräche es: „Wer mit mir umgehet, muß „mir gehorchen, mein Wille muß der höchste „Grund einer jeden That seyn. Weder meine „Befehle noch Neigungen müssen bestritten wer-

„den.“ Hochmuth und eingebildete Wichtigkeit sind selten Heuchler: sie zeichnen sich auf dem Gesicht ab, und aus den Lineamenten desselben kann der schlechteste Physiognomist die Beschaffenheit des Gemüths beurtheilen.

So war Herrn Carrols wahrer Charakter beschaffen; und die Empfindungen, die er Louisen einflößte, waren Furcht und Besorgniß. Von Natur furchtsam und mistrauisch, betrachtete ihr Gemüth ihn mit Widerwillen und Abscheu; aber er hatte eine zu gute Meynung von sich selbst, als daß er dieß bemerken sollen. Ich speisete mit ihm, ward aber nicht wichtig genug geachtet, daß er sich um mich bekümmert hätte, ja er ließ sich kaum herunter, irgend eine Höflichkeit, die ich ihm bey Tische erwies, zu erwiedern; und wenn er es that, so geschah es mit einer so hochtrabenden Mine, die ihm ungemein widrig machte.

Gleich nach der Mahlzeit gieng ich aus dem Zimmer nach dem Waarenhause. Herr Davis folgte mir bald, und ließ Louise mit dem Manne, den sie verabscheuete, allein.

Carrol nahm der Gelegenheit wahr, da er sich allein bey ihr befand, ihr anzuzeigen, daß er seit einiger Zeit den Entschluß gefaßt habe zu heyrathen, und folglich seine Gedanken umher gehen lassen, auf welches Mädgen er seine Wahl fallen lassen sollte; nach der reiflichsten Ueberlegung hätte sie den Beyfall seiner Einbildungs-

und Beurtheilungskraft davon getragen: Nach einmal genommenem Entschlusse hätte er sich an ihren Vater gewandt, und dessen Einwilligung erhalten, und sein dermaliger Besuch gehe dahin sich um die ihrige zu bewerben. „Wenn ich diese habe, fuhr er fort, „so wollen wir die Zeit „der Hochzeit festsetzen; ich möchte gern, daß sie „bald wäre, denn ich brauche eine Aufseherinn „meines Hauswesens, und man kann wenig „Haushälterinnen trauen. Was sagen Sie „Miß! ist der Handel richtig? Kommen sie, wir „wollen ihn mit einem Kusse versiegeln.“

Ueber diese Anrede erschrocken, bat sie ihn sich zu setzen; sagte, daß eine Heyrath gar zu wichtig sey, als daß man sich so geschwinde darauf einlassen könnte, und setzte hinzu, sie sey zu einer so ernsthaften Verbindung zu jung; aus ermangelnder Erfahrung unfähig seinem Hauswesen mit Anstand vorzustehen, und empfünde den äußersten Widerwillen sich von ihrem Vater zu trennen. Vergebens suchte er ihre Einwendungen zu widerlegen, die er blos der Jugend, und angebornen Sittsamkeit zuschrieb. Er verließ sie keinesweges misvergnügt, in der festen Zuversicht, bey einigen mehrern Besuchen alle ihre Zweifel zu heben. Sein Stolz gab ihm ein zufriednes Ansehen, das ihren Vater beruhigte, und ihm in der Aussicht, daß sein Lieblingsentwurf gelingen würde, ganz vergnügt machte. Seine Freude machte mir Angst, die aber

Lou-

Louise durch eine genaue Erzählung alles Vorgefallenen leicht zu heben wußte. Carrol setzte seine Besuche fort, ohne weiter zu kommen, vielmehr wuchs ihr Abscheu, jemehr sich sein Charakter entdeckte.

Die mit einem Schiffe angelangte Nachricht von Bredons Tode nöthigte mich nach England zurück zu kehren. Aber wie konnte ich Louisen verlassen, von einem Nebenbuler belästigt, — der von ihrem Vater begünstigt wurde? Ich zitterte für einer Trennung, von der mir mein Herz prophezeyete, daß sie auf ewig seyn würde. Ob ich gleich alle Versicherungen erhielt, welche Liebe und Treue geben konnten, so waren sie doch nicht fähig, meine Furcht zu zerstreuen, und nichts, als eine geheime Heyrath, schien mir eine hinlängliche Sicherheit zu seyn. Endlich willigte Louise in diesen wichtigen Beweis ihrer Zuneigung, und zween Tage vor meiner Abreise wurden wir von einem Geistlichen von Braes Kirche verbunden. Nicht eher, als bis ich ihm mit der unbegränztesten Offenherzigkeit von meinen Sachen Nachricht gegeben hatte, ließ er sich bewegen, uns zu vereinigen; und ich glaube am Ende noch, daß ein unüberwindlicher Widerwille gegen Carrol der überwiegende Bewegungsgrund war: dem sey, wie ihm wolle, Louise ward mein, und alle andre Sorgen wurden darüber vergessen. Ihre getreue Magd, und ein Freund des Geistlichen

waren

waren die einzigen, die bey der Trauung zugegen waren. Sie gieng ohne den geringsten Argwohn vor sich. Meine Entzückungen waren zu groß, als daß sie beschrieben werden könnten; aber Louise war, so ausnehmend vergnügt sie sich auch stellte, doch tiefsinnig und schwermüthig. Mit der zärtlichsten Angst fragte ich nach der Ursache.

„Ach!“ sagte sie, „was hilfts, daß wechsel„seitige Zuneigung unsre Herzen, und eine hei„lige Ceremonie unsere Hände vereinigt hat, „wenn uns in kurzer Zeit weite Meere trennen? „Mich gereuet der Beweis nicht, den ich ihnen „eben von meiner Liebe und Hochachtung gege„ben habe, aber ich fürchte die Folgen. Ein „erbitterter Vater! wie werd ich seine Vorwürfe „aushalten können! Was werd ich nicht zu er„dulden haben, wenn sie weg sind!

Vergebens suchte ich ihre Unruhe zu besänftigen. Sie nahm an Stärke zu, und umwölkte alle unsre Freuden. Mir fiel ein Gedank ein, den ich unverzüglich ihr mittheilet.

„Was hindert sie, meine liebe Louise, mit „mir zu gehen? Liebe soll allen Verlust des Ver„mögens, den sie erleiden möchten, reichlich er„setzen, und Herr Davis ist vielleicht leichter „zu versöhnen, wenn wir entfernt sind, als „wenn sie bey ihm wären.“

Es waren wenige Gründe nöthig, sie zu überreden; die Liebe triumphirte, und wir waren vollkommen glücklich.

Das Schiff, mit welchem ich abreisen wollte, lag zu Urbana einer kleinen Stadt fünf Meilen von der Mündung des Flusses. Nahe bey diesem Orte wohnte eine Schwester des Herrn Davis. Ich gieng in einem Boot hinunter, und Louise bat ihren Vater um Erlaubniß ihre Muhme zu besuchen, welches er ihr ohne Bedenken verstattete.

Der Tag brach an; ich nahm von Herrn Davis Abschied, und da ich von Natur weichherzig bin, so gaben Thränen meinen Schmerz beym Abschied zu erkennen. Solcher Empfindsamkeit war Herr Davis nicht gewohnt, und es konnte nicht fehlen, gehörigen Eindruck auf ihn zu machen. Er bat mich, zu widerholten Malen wieder zu kommen, wenn ich meine Geschäffte in Ordnung gebracht hätte, und sagte, (ohne zu denken, wie eigentlich mir diese Benennung zukam,) daß er mich wie seinen Sohn liebte.

Jarvis begleitete Louisen. Wir giengen einige Stunden vorher an Bord, ehe das Schiff unter Seegel gieng; und da der Capitain keine andre Ursache hatte zu glauben, als daß Louise mit ihres Vaters Einwilligung nach England gienge, so war er deshalb völlig ruhig. Wir freueten uns, daß alles so gut ablief. Wir

hat-

hatten einen schönen Nordwestwind und verloren in einigen Stunden die Virginischen Vorgebürge aus den Augen. Nun meldete ich dem Capitain Wilmot, daß Louise meine Frau sey. Er war sehr bestürzt darüber, und drang darauf, ihm eine Bescheinigung zu geben, daß er an der ganzen Sache unschuldig sey. Dazu war ich gleich bereit, und er ward wieder aufgeräumt. Da nun alle Schwierigkeiten überstanden waren, so war mein Herz frölich. Louisens Liebkosungen machten mein Leben zum Elysium und alle Stunden waren der Liebe und dem Entzücken geweiht.

Zu unserm Unglück war das Schiff ein schneller Seegler, und wartete nicht auf Convoy, und wie wir, nach Capitain Wilmots Rechnung, nicht über funfzig Seemeilen vom Lande waren wurden wir von einem französischen Kaper genommen, und zu Bordeaux aufgebracht. Hier blieben wir drey Vierteljahr als Gefangene, da unser weniges Geld meist darauf gieng; aber ungeachtet des sich nähernden Mangels, besiegte unsre unverminderte Liebe alle Bekümmerniße.

Ein französischer Edelmann sahe und bewunderte Louise, erkundigte sich nach unserer Wohnung, und bestach unsre Wirthin, sie ihm verführen zu helfen. Sie stieß die glänzenden Anerbietungen, die ihr gemacht wurden, mit Verachtung von sich, und er, da er sie aus Grund-

sätzen tugendhaft fand, handelte ungemein großmüthig, und verschaffte uns Beyden die Freyheit.

Wir begaben uns auf ein neutrales Schiff und kamen in acht Tagen nach Rotterdam, von dannen wir nach England übergiengen, und zu Gravesand landeten.

Nun hatten wir nicht über drey Guineen, und wußten nicht, woher wir mehr nehmen sollten: die Noth machte uns sparsam.

Wir bezogen eine Wohnung nahe bey der Themse Straße um einen wohlfeilen Preis, nicht weit von dem Hause, wo mein Vater und Herr Bredon gewohnt hatten. Ich vernahm bald, daß einer, der für einen natürlichen Sohn des Letztern gehalten wurde, im Besitz aller Güter sey. Ich wandte mich sogleich an einen berühmten Rechtsgelehrten, erzählte ihm meine Geschichte, bat ihn um Rath, und eröffnete ihm freymüthig den gegenwärtigen Zustand meiner Finanzen. Er hieß mich in ein paar Tagen wieder ansprechen. Mitlerweile untersüchte er meines Vaters Testament, und da er fand, daß es mit meiner Erzählung übereinstimmte, auch Herrn Bredons Erbe für reich gehalten wurde, so zweifelte er, wie er sagte, nicht im geringsten, mir wieder zu meinem Rechte zu verhelfen. Er schrieb an ihn, aber man lachte meiner Foderung, daher wurde der Proceß vor dem Canzeleygericht anhängig gemacht, und

ich

ich fand einen Freund, der mir Geld zu meinem Unterhalte vorschoß. In etwas über einem Jahr erhielt ich ein gewonnenes Urtheil, und fand mich, nach Abzug aller Kosten, in Besitz von zehn tausend Pfund.

Bald darauf ward Louise von einer Tochter entbunden, welches meine Freude vollkommen machte.

Wie glücklich waren wir! Nichts fehlte, als eine Aussöhnung mit ihrem Vater, und an deren Auswirkung zweifelte ich nicht.

Bey unserer Abreise von Virginia schrieb ihm ein Jeder von uns einen Brief in dem demüthigsten Styl, und suchten alle Entschuldigungen hervor, seinen Zorn zu stillen. Wir erhielten keine Antwort, vernahmen aber nachher, daß er sich sehr genau und oft nach unserm Zustande erkundigt hatte. Die Geburt einer Tochter, und ein wieder erlangtes Vermögen waren angenehme Dinge, und schmeichelten unsern Hoffnungen. Wir machten ihm diese Umstände bekannt, baten um Verzeihung, und versprachen künftig den unbedingtesten Gehorsam. Nach einer ungeduldigen Erwartung der Antwort, kam sie endlich, und übertraf unsre brünstigsten Erwartungen.

„Kommt meine Kinder," hieß es, „verschafft „dem Abende meiner Tage einen Blick des Lichts; „und bringt meine Enkelinn herüber, daß ich

»sie in meine Arme drücke. Eilt herüber; em»pfangt meinen Seegen und Vergebung.“

Diese angenehme Botschaft erhielten wir im October, und machten Anstalt, ihr im folgenden März nachzuleben.

Mitlerweile entschlossen wir uns der Lustbarkeiten zu genießen, die der Ort im Winter anbietet. Ich nahm eine ansehnliche Wohnung beym Grosvenor Platz, miethete eine Kutsche und die nöthigen Bedienten, und wurde bald zu den Geheimnissen der Erholungen nach der Mode eingeweihet.

Ob die Liebe gleich nichts von ihrer Macht verlor, so zerstörte doch diese Zerstreuung ihre Ruhe. Wie verschieden sind die Vergnügungen, welche Natur und Vernunft darbieten, wenn sie mit denen verglichen werden, welche Gewohnheit und Mode vorschreiben, und denen man so begierig folgt. Jene sind leicht zu erreichen, sanft im Besitz; auf alle Art und Weise fähig alle Glückseligkeit zu ertheilen, die unser jetziger Zustand erlaubt: diese sind unruhig und schwankend, schwer zu erlangen, und unbefriedigend im Genuß.

Wir machten einige Bekanntschaften, die uns zu modischen Spielpartheyen einführten, und in einigen Monaten waren wir in den herrschenden Thorheiten der Stadt ziemlich unterrichtet.

Mein Vater hatte, wie ich schon erwähnet, ein Gemüth, das von niemanden Böses dachte;

in

in diesem Stücke glich ich ihm sehr. Ich ward der Arglist der Spieler zur Beute, die ich aus Unerfahrenheit und angeborner Redlichkeit für reiche Leute hielt. Mit einem Wort, ehe fünf Monate zu Ende waren, hatte ich die große Welt kennen lernen, und mir, mit vier tausend Pfund, Erfahrung erkauft. Mein übriges Vermögen legte ich in die öffentliche Fonds, und schiffte mich mit meiner Familie nach Virginien ein.

Nach einer angenehmen Reise langten wir daselbst an, äußerst begierig einen Vater zu umarmen, den Louise zärtlich liebte, und von ihm Verzeihung zu erhalten; aber wir kamen zu spät. Zween Tage vor unserer Ankunft war er begraben worden. Es ward mir schwer seine liebenswürdige Tochter über diesen traurigen Zufall zu trösten. Eine solche Täuschung ihrer aufs höchste getriebenen Erwartungen erweckte den empfindlichsten Gram. Aber die Zeit, meine Aufmerksamkeit, und der kleine Elise Geschwätz stellten endlich die Ruhe wieder her.

Herr Davis hatte seiner Enkelin 5000 Pfund ausgesetzt, und das übrige seiner Tochter vermacht.

Wir blieben drey Jahr dorten, dann aber nahmen wir aus vielen Ursachen auf immer Abschied.

Herr Carrol hatte mir bey einer öffentlichen Zusammenkunft verächtlich begegnet, und da es

mir nicht an Muth fehlte, so war ich so rasch ihn heraus zu fodern. Er kam, ich zerschoß ihm den rechten Arm, damit war der Streit zu Ende, und ich Sieger; aber er trug mir einen unüberwindlichen Groll nach. Uns gefiel Britannien besser, und unsrer Tochter Erziehung war uns wichtig. Die Pflanzungen wurden verkauft, und wir erhielten aus allen Gütern zusammen zwölf tausend Pfund.

Man rieth mir eine Ladung Tobak einzukaufen, ich folgte dem Rath, und legte dazu sechs tausend Pfund an. Zwey Monat nach Verschiffung desselben machten wir uns in einem andern Schiffe nach England auf den Weg. Ich nahm tausend Pfund baar Geld mit, und ließ einem Manne von beglaubter Rechtschaffenheit eine Vollmacht, das übrige auf das vortheilhafteste einzuziehen, und mir zu übermachen.

Bey unserer Ankunft in England erfuhr ich so gleich, daß meine Ladung Tobak verunglückt sey. Die ganze Ladung war verloren, und nur zwey Mann mit dem Leben davon gekommen. Ein so großer Verlust rührte mich ungemein. Derjenige, der mir die Nachricht gab, wußte nicht, wie nah sie mir angieng, aber Louise, die gegenwärtig war, wußte es, und fühlte die Betrübniß, die ich darüber empfand, auf das zärtlichste. Sie bediente sich aller Gründe meinen Schmerz zu erleichtern. „Haben wir nicht noch genug," sagte sie, „zu einem vernünftigen Ge-

„nuß?

»nuß? Wir wollen in London nicht bleiben, an den Zerstreuungen nicht mehr Theil nehmen, sondern der Schätze des Landlebens genießen,

Ich umarmte sie zärtlich, und ergab mich in meinen Verlust.

In den Fonds und in meinem Besitz blieben auf 6000 Pfund, und eben so viel hatte ich von Virginien zu empfangen. In dem Besitz einer Frau, die ich zärtlich liebte, und die meine Neigung auf das zärtlichste erwiederte; einer kleinen Tochter, die unser Augapfel war, — wessen Zustand hatte ich Ursache zu beneiden? Ich wurde bald überzeugt, daß ich einer der glücklichsten Menschen sey. Diese Betrachtung erheiterte mich, und mein Verlust wurde vergessen.

Da Louisens Mutter in dieser Grafschaft Northumberland geboren war, so beschlossen wir hieher zu ziehen; und wenn ihre Verwandte zu finden wären, uns unter ihnen niederzulassen, und die Vergnügungen eines häuslichen Lebens zu genießen. Wir warteten nur auf unsere Rimessen von Virginien, aber vergebens. Der Mann, dessen Ehrlichkeit sonst unverletzt gewesen war, fiel jetzt unter der Versuchung; er empfieng das Geld, und anstatt es zurückzumachen, gab er Freunde, Charakter und Vaterland auf. Er ist jetzt in Frankreich und Italien, und genießt der Früchte seiner Bosheit. Aber

wie theuer erkauft muß ein Genuß seyn, für den Ehre und Gewissen hingegeben wird.

Da unser Vermögen so sehr verringert war, so verließen wir ohn Anstand die Stadt, und erkundigten uns, aber vergebens, nach Louisens Verwandten. Am Ende des vorigen Frühlings kamen wir hieher. Das Land entzückte mich. Dieser Bauerhof war zu verkaufen, ich kaufte ihn, und wollte nun meinen Stand nicht um alles, was Reichthum und Macht gewähren kann, verändern: meine Louise ist mir so werth, wie jemals, Hochachtung und zärtliche Freundschaft sind mit unserer Liebe vermischt, und ist weniger Feuer dabey, so findet sich desto mehr Ruhe. Meine Elise ist mir alles, was ich wünschen kann.

Die Lehre, Herr Williams, die sie aus meiner Geschichte ziehen können, ist: sich nie vom Laster verleiten zu lassen, wenn es gleich in dem Gewand der Mode gekleidet ist; sich zu hüten, daß sie in die Ehrlichkeit eines andern kein zu großes Vertrauen setzen, und daher zu seinem ewigen Verderben beytragen; alle Prüfungen, die ihnen begegnen mögen, mit Geduld zu ertragen, und zu bedenken, daß die Tugend, wo nicht gleich, doch in der Folge ihre eigne Belohnung ist.

IV. Brief.

An Denselbigen.

London.

Hier bin ich nun in meines Vaters Hause. Gestern Abend kam ich an, und ward aufgenommen, wie ichs erwartet hatte. Es war viele Gesellschaft da. Thomas, ein alter Bedienter, kannte mich, und lief mit der Nachricht zu seinem Herrn. Er kam in ein Vorzimmer, wo ich wartete, schüttelte mir herzlich die Hand, und sagte, er würde mich nicht gekannt haben, wenn er mir auf der Gasse begegnet wäre.

„Potztausend Heinrich!“ sprach er. „Du „bist ja ein völliger Mann geworden.“

Ich erwiederte, ich sey so alt, daß ich diese Benennung wohl verdiente.

„Ja ja,“ versetzte er, „ich zweifle nicht, daß „du das denkst. Aber komm näher, meine „Frau wünscht dich zu sehen.“

Ich folgte meinem Vater, und fand meine Mutter am Quadrille Tisch.

„Mein Kind!“ sagte er, „hier ist Heinrich, „ihnen aufzuwarten. — Er ist eben von Edinburg gekommen.“

„Auf mein Wort!“ versetzte sie, und beschauete mich, „er ist recht hübsch gewachsen. „Es ist mir lieb, sie zu sehen.“

Ich näherte mich und küßte sie, und glaubte, ich thäte Recht, denn sie schien bey völlig guter Laune zu seyn. Sie hatte in der That glückliche Karten, und vielleicht war das Ursache dran.

Mein Vater ließ verschiedene Fragen an mich ergehen, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß er mit meinen Antworten zufrieden war. Nach dem Abendessen, da ich wirklich müde war, bat ich um Erlaubniß zu Bette zu gehen.

Des andern Morgens nach dem Frühstück, sagte mein Vater zu mir: »Nun Heinrich! ich »glaube, du bist nicht böse darüber, daß ich »gedacht habe, es sey hohe Zeit dich von den »Büchern abzurufen, und dich zu einem gewis»sen Geschäffte zu bestimmen. Sage mir Hein»rich! wozu hast du Lust?«

Ich versicherte ihn, daß ich ihm dieses völlig überlassen wollte, und er auf meinen willigen Gehorsam rechnen dürfe.

»Wie ein guter Sohn geredt,« sprach mein Vater, »ich habe dich zu einem rühmlichen »Stande bestimmt. Du sollst Kriegsdienste neh»men, mir ist eine Fahne für dich versprochen, »und ich glaube, die verdient wohl angenom»men zu werden. Was denkst du von einem ro»then Rock, Heinrich?«

Mein freudiger Beyfall gefiel ihm; wie weit mir aber dieser Stand gefallen wird, kann allein die Zeit bestimmen. Ich mag nicht gern

lieb-

lieblos urtheilen, aber ich möchte wohl behaupten, daß dieses ganze Projekt von meiner Stiefmutter herkommt. Eine gut gerichtete Kugel würde für ihren Sohn eine vortrefliche Lücke in dem väterlichen Landgut machen. — Doch ich kann mich auch irren, denn sie beträgt sich nach Mutter Art, und ist sehr geschäftig, mir jene Bedürfnisse, deren Besorgung dem Frauenzimmer gehöret, anzuschaffen. Dagegen halte ich sehr viel auf ihre Kinder, spiele mit ihnen, und liebe sie herzlich, mit einem Wort: wir scheinen alle zufrieden und glücklich zu seyn. Ich sage, wir scheinen — ob ich es gleich vielleicht wirklich seyn könnte, wenn nicht Elisens holdes Bild dazwischen käme, mich mit tausend Furcht umgäbe, und nur wenige Hoffnung machte. Doch so lange ich lebe, wird das reizende Mädgen geliebt werden, von

Ihrem aufrichtigen Freunde
Hinrich Williams.

V. Brief.

Karl Duglas an Heinrich Williams.

Edinburg.

Sie können an meiner Hochachtung nicht zweifeln, daher mag ich folgenden Satz zu behaupten wagen.

Wenn zwey Personen, welche durch Gleichheit der Gesinnungen mit dem genauesten Freundschaftsbande verknüpft sind, von den Geschäften ihres Lebens und von ihrem verschiedenen Berufe genöthigt werden, sich zu trennen, so beweinen sie freylich gefühlvoll den Verlust; aber er gereicht ihnen zum wahren Vortheile. Zum Exempel: Wir waren auf Schulen vier Jahre zusammen. Ein unbedeutender Zufall machte, daß wir Freunde wurden, und eine gleichförmige Denkungsart bestätigte die Zuneigung. Freylich waren unsere Begriffe von der Glückseligkeit und der Art sie zu erreichen, nicht immer gleich; aber unsere Begriffe von der Ehre, unsere Empfindungen der Tugend, und unser Gefühl der Menschlichkeit war einerley: unser Interesse war mit einander vermischt, unsre Zeitvertreibe waren gemeinschaftlich, und in Geldsachen verachteten wir den Unterschied einer besondern Casse. Es ist wahr, unsere künftigen Aussichten waren verschieden. — Erbe eines Landguts in Wallis, von Natur zum häuslichen, geselligen Leben gebildet, sahen sie vor sich hin auf die Pflichten eines Ehemannes, Vaters und Nachbarn; Charaktere, welche bey richtiger Ausübung das höchste Vergnügen gewähren, was ein vernünftiges Wesen besitzen kann. Von der Aussicht eines reinen, ruhigen und unschädlichen Vergnügens entzückt, lachten sie über die Träume des Ehrgeitzes, und bedauerten die bethörten

Bewerber um die Macht. Geschichte der Helden erregten in ihrer Brust kein kriegerisches Feuer, noch einen einzigen Wunsch, auf der Rolle des Ruhms zu stehen.

Meine Aussichten waren von ganz anderer Art. Als ein jüngerer Sohn eines alten Hauses, der kein Vermögen zu erwarten hatte, wuchs der Durst nach Kriegsruhm mit den Jahren, und Vernunft sowohl, als körperliche Beschaffenheit, billigten diesen Hang. Meine Einbildungskraft glühete, wenn sie alte Begebenheiten sich vorstellete, und Luftschlösser zu künftigem Ruhme bauete. Diesem Geschmacke hatte ichs zu verdanken, daß mein Herz in den Jahren, wo eine Neigung zu dem schönen Geschlechte bey uns die Oberhand zu haben pflegt, gegen die Reize der Schönheit unempfindlich blieb. Wenn mir die Geschichte einen Hannibal zu Capua, einen Marcus Antonius in Egypten, einen Alexander zu Persepolis, und unzählige ähnliche Fälle aufstellete, so verstählte sich mein Herz wider den Eingang sanfter Begierden. Wie oft hab ich mit aller Schwärmerey, welche meine Lieblingsleidenschaft erregte, ausgerufen: »Weich Liebe! mit deinem bezaubernden Gefolge »junger Begierden, täuschender Freuden, und »kindischer Tändeleyen. Von deiner Macht ge»fesselt, wird der Held weibisch, und anstatt von »edelm Durste nach Ruhm getrieben zu werden »göttliche Thaten zu thun, lernt er wie Alci-

»des zu den Füßen einer gebieterischen Schöne »seine Stunden verseufzen.«

Sie sehen, unsere Gemälde sind sich von 16 bis 20 Jahren an Gesicht und Farbe nicht ähnlich, aber unsere Seelen glichen einander.

Nun zum Beweise des Satzes, mit welchem ich anfieng. — Ihr Briefwechsel erfreuet mich, ja ich weiß nicht gewiß, ob er mir nicht angenehmer als ihr Umgang ist. Abwesenheit und Widerwärtigkeit sind der Maasstab, Freundschaft und Liebe zu prüfen. Die Genauigkeit unsers Briefwechsels beweist, daß unsre Hochachtung zu fest gegründet ist, als daß sie vertilgt werden könnte.

Ihre Bekanntwerdung mit der Familie des Herrn Green, ist etwas romantisch. Ich bewundere die Eltern, und bin von Elisen entzückt; der Pinsel der Liebe schilderte ihr Bild. Ihren Nebenbuhler Herrn Johnston kenne ich, und halte ihn nicht sehr fürchterlich.

Die Mühe, welche sie sich gegeben haben, mich mit Herrn Greens Geschichte zu unterhalten, ist zu schmeichelhaft für mich, als daß sie nicht meinen aufrichtigen Dank verdiente; doch das ist ein von uns längst verworfner Ausdruck, und zu schwach für die Gesinnungen.

Ihres Freundes

Karl Duglas.

VI. Brief.

VI. Brief.

An denselben.

Duglas Sitz.

Welcher Ursache müssen wir den fast allgemeinen Grundsatz zuschreiben, daß die Vorsehung selten unsre Wünsche befriedigt? Ihre sanfte Gemüthsart macht sie fähig, ihrem Vater zu gehorchen, und einen Stand zu ergreifen, der ihren Neigungen auf keine Weise angemessen ist. Was mir das größte Entzücken seyn würde, nehmen sie mit Widerwillen an. Auf der andern Seite dringt meine Familie einmüthig in mich, den geistlichen Stand zu ergreifen. Mein Vater hat eine Pfründe zu vergeben, und wünscht mich im Besitze derselben zu sehen. Ich finde aber keinen Beruf dazu in mir, und mein Vater, ein frommer Mann, macht sich ein Gewissen daraus, mich zu zwingen. Mein Grund ist zu mächtig, als daß er sich widersetzen sollte. Er giebt seinen Wunsch auf, aber auf eine Art, daraus man abnehmen kann, wie sehr ihn seine fehlgeschlagne Hoffnung kränkt. Meine Mutter bietet die nachdrückliche Rednerkunst mütterlicher Thränen auf. Ich wollte ihrem Verlangen gerne gehorchen, aber es ist mir unmöglich, die Natur hat mich nicht für die Kirche bestimmt. Mein Bruder, ein wenig auf die Erstgeburt stolz, nimmt sich fast zu viel heraus.

Ich

Ich lächle, wenn er seinen Rath ertheilet, und seine Eitelkeit findet sich über meinen Hochmuth beleidigt.

Mein Vater hat seine Freunde gebeten, mir eine Officiersstelle zu verschaffen, und wenn es ihm nicht glückt, will ich nach Flandern hinüber gehen, und unter unsern Truppen als Freywilliger dienen. Unter den Vergnügen, welche mir diese Ausflucht verspricht, ist das, meinen Freund zu sehen, nicht das geringste. Aber wie verändert! Nicht in der Freundschaft, das ist unmöglich, denn sie dauert so lange ich lebe. — — Ach wie boshaft der kleine Bube ist! — „Ha, ha“ rufen sie, „ist mein unempfindlicher „Freund endlich gefangen?“ — Ja er ist es. — Ihres Nebenbuhlers Schwester, Sophia Johnston — sahe, bewunderte und liebte ich. — O sie ist alles, was die Hoffnung wünschen, oder die Einbildungkraft verlangen kann. Ihre liebenswürgige Person übertrift alle Beschreibung. Ihr holdes Gemüth lächelt aus ihrem Gesicht, die Grazien schmeicheln ihr, als einer Gesellschafterinn, und die Sittsamkeit hat sie zu ihrem Eigenthum erkohren. Dennoch ist sie, aus einem Bewußtseyn ihrer Unschuld und blühenden Gesundheit, munter und lebhaft. — — Soll ich noch mehrere Vollkommenheiten hinzusetzen, um meinen Freund zur Bewunderung zu bewegen. — Ja es giebt noch eine, um deretwillen

willen er beynahe gezwungen wird, sie zu lieben. — Sie ist Elisens Freundinn und Vertraute.

Herr Johnston und seine reizende Schwester besuchten meinen Vater, wie ich herkam. Er ist ungemein vertraut mit meinem Bruder, und man hat den Anschlag gemacht, ihn mit Sophien zu verbinden. Mit einem Worte: Johann hat eines jeden Einwilligung zu dieser Heirath, außer derjenigen, der es am nächsten angeht; und diese wegert sich durchaus.

Sie sind zu Duglas-Sitz gewesen. Ich bin in die Lage ganz verliebt, weil ich meine ersten Tage daselbst, ohne Kummer zugebracht habe. Die Gebüsche, der Garten, der vorbeyfließende Fluß, das Krähenwäldgen, sogar das Krächzen der Dolen, ob es gleich ein unangenehmer Ton ist, weckte mich mit Wonne; es rief meine ehemalige Spielstunden in mein Gedächtniß zurück. Ich sprang aus dem Bette, der Scene in aller Wollust süßer Errinnerung zu genießen. Mit der glücklichsten Laune von der Welt gieng ich im Garten, und sah, am Ende eines Ganges, die liebenswürdige Sophie mit Thomsons Jahrzeiten in der Hand sitzen.

Ich war des vorigen Abends spät angekommen, und wußte nicht, was für Gesellschaft im Hause war. Erinnern sie sich an das, was sie fühlten, als sie zuerst ihre Elise sahen, und gedenken sich mich in eben der Lage.

Wie ich nahe bey der Laube war, wo sie las, stand ich still, ich erstaunete; — trat noch ein wenig näher, und schlich unmerklich so leise auf dem Grase, als ob ich besorgte, sie würde bey dem Rauschen eines Blatts verschwinden. — Sie sah auf, — — was für Augen! — sie schien bestürzt. — Mit vieler Mühe brachte ich ein: Entschuldigung wegen meines Ueberfalles vor, und sagte ihr, wer ich wäre.

„Und haben sie ihre alte Bekannte und Spiel„gesellinn, Sophia Johnston, vergessen?“ fragte sie.

„Wahrhaftig Miß! Sie haben sich seit der „Zeit so verändert, daß mein Auge sich nicht so„gleich auf sie besinnen konnte, aber mein Herz „erkennet seine Freundinn augenblicklich.“

„In der That, mein Herr! ich kannte sie, so„bald ich sie sahe. Sie sehen der Frau Duglas „so ähnlich, daß ich mich nicht irren konnte.“

Soll ich ihnen gestehen, Heinrich, daß mich diese Anmerkung freuete; denn meine Mutter wird für hübsch gehalten. Es war keine Eitelkeit; nein, mein Herz nahm Theil daran, und ihr Beyfall meiner Person schmeichelte mir.

Wie lang ist dieser Brief geworden. Doch hoffentlich habe ich ihre Gedult nicht ermüdet; vielmehr bin ich überzeugt, daß sie alles mit Vergnügen lesen, was ihnen schreibt

Ihr aufrichtiger Freund,
Karl Duglas.

VII. Brief.

An denselben.

Duglas Sitz.

Um einen Monat nehme ich von diesem Lande, und von allen diesen Schauplätzen der einfältigen Natur Abschied, wo Ueppigkeit oder Ehrgeiz schwerlich jemals ihre Fußstapfen eindrückten; wo die ruhigen Hüttenbewohner das Brodt des Fleißes essen, und in ungestörter Sicherheit schlafen. Wie erstaunend wird die Veränderung seyn; ob sich gleich mein Herz nach dem Lager sehnet, wo mein Arm die Sache meines Vaterlandes vertheidigen soll. Ich fürchte nicht, wenn ich jemals die Probe mache, daß ich mich meiner tapfern Vorfahren unwürdig bezeigen werde. Doch die Natur ist ein mächtiger Anwald, hier ist ihr Sitz von keiner Kunst verdorben. So begierig ich auch bin, mit ins Feld zu gehen, so gehe ich doch mit Widerwillen von hier. Auch meine Mutter fürchtet aus zärtlicher Zuneigung, sie werde ihren Sohn nicht wieder sehen. Welche Pflichten, welchen Gehorsam bin ich ihr schuldig! „Ach!“ sagen sie, „giebts „sonst keinen Grund, der ihren Eifer zu Felde „zu gehen dämpft?“ — Ja, Williams, es giebt eine Sophie! — aber das Schicksal hat ein anderes beschlossen; sonst hat sie eine Gewalt, mich hier auf immer fest zu halten.

In meinem letztern Briefe meldete ich ihnen unsre zufällige Zusammenkunft. Bald verschwand auf beyden Seiten alle Zurückhaltung. Sie erzählte mir, ihr und mein Bruder wären zusammen ausgeritten, und entdeckte mir die Verabredung unserer Eltern, wegen einer Heirath zwischen ihr und meinem Bruder Johann.

„Bisher hat man vergebens in mich gedrungen, und es würde mir lieb seyn, ihre Meinung davon zu wissen.“

Dieser Augenblick lehrte mich, daß ich liebte. Eine schnelle Folge von Begriffen verhinderte mich, ihr sogleich zu antworten.

„Fort,“ sagte sie, „sie sammeln alle Gründe „zum Besten ihres Bruders, aber ich glaube nicht, „daß sie etwas ausrichten werden.“

„Wahrhaftig, sie irren sich, Madam,“ erwiederte ich, „ich habe auf keinen einzigen Grund „zu seinem Besten gedacht, ich glaube auch nicht, „daß ich einen tauglichen vorbringen könnte, „es wäre denn, daß ihre Neigung ihm beypflichtete. Er ist der Erbe einer alten Familie; er „wird ein gutes Landgut ererben: das kann die „Klugheit anführen. — Er ist artig, hübsch „und angenehm: das mag partheyisches Urtheil vorbringen. — Er ist mäßig, aufgeräumt: das mag väterliche Freundschaft behaupten. Es ist alles wahr; aber was hilft „es ihnen, das alles zu sagen, wenn nicht ihr „Herz schon von ihm voreingenommen ist? Aber

„Zu-

»Zuneigung kann selten durch Gründe hervor»gebracht werden. Liebe ist das Resultat unse»rer eignen Meynungen, und bedarf selten frem»der Hülfe.« —

»Auf mein Wort,« versetzte sie, »Sie sind »von beyden Familien der einzige, der von die»ser Sache etwas Zweckmäßiges gesagt hat. — »Aber wir wollen das Gespräch enden, wir wol»len nicht weiter davon reden, ich weiß gewiß, »ich nehm' ihn nicht.«

»Armer Bruder!« rief ich aus, »wie bedau»re ich dich. Vielleicht triumphirt ein glückli»cherer Mann in dem Besitze eines Herzens, an »dem Er ewig verzweifeln muß.«

»In der That nicht,« antwortete sie, »mein »Herz ist noch nicht versagt. — Aber um die »Herzensunterredung abzubrechen, haben sie im »Collegio einen Herrn Williams gekannt?«

»Er ist mein schätzbarster Freund,« sagte ich.

»Das ist mir lieb,« sprach Sophia. »Eine »artige Freundinn hat mir diesen Williams »sehr schmeichelhaft geschildert. Beschreiben sie »ihn mir doch.«

Ich gehorchte: dann fragte ich, ob das Frauenzimmer nicht Green hieße.

»Hm! Ja!« sagte sie, »aber wie fallen sie im »Augenblicke darauf?«

Ich gab ihr Nachricht davon, und eröffnete ihr ihre Empfindungen für ihre Freundinn.

Sie wundere sich darüber keinesweges, sagte sie, weil Elise das liebenswürdigste Mädgen von der Welt sey. »Doch wenn ichs recht be»denke,« setzte sie hinzu,« so ist es ein Unglück, »denn ich hätte halb und halb Lust, mich selbst »in ihn zu verlieben, aber nun ist alles vorbey. »Wer sich einmal Elisen ergiebt, wird nimmer »in eine Versuchuug gerathen, die seine Unbe»ständigkeit entschuldigen könnte.«

Mein Vater, den wir von ferne wahrnahmen, machte unserm Morgengespräch ein Ende, und mein Papier erinnert mich, daß es Zeit ist, meinen Brief zu schließen. Ich bin

Ihr aufrichtiger Freund,

Karl Duglas.

VIII. Brief.

Hinrich Williams an Herrn Green.

London.

Grünwald liegt mir noch immer in Gedanken. Ich sehe seine gastfreye Eigenthümer, fühle ihre Güte, behalte eine zärtliche Vorstellung ihrer Freundschaft, und hoffe die Fortdauer derselben bey Bewunderung ihrer Tugenden zu verdienen. Ja mein Herr, die wenigen vergnügten Stunden, die ich in ihrem Hause zubrachte, stehen in meinem Gedächtnisse, als die

angenehmsten, die meine Seele je gekannt, angezeichnet, und dankbar erinnere ich mich, des nützlichen Unterrichts, den ich dort empfangen habe.

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen von dem Stande Nachricht zu geben, dazu mich mein Vater bestimmt hat, um dadurch nicht nur mein Ihnen gethanes Versprechen zu erfüllen, sondern auch eine Neigung zu befriedigen, der mein ganzer Wille Beyfall giebt.

Ich gehe in Kriegsdiensten. Gestern erhielt ich mein Patent, und bin nun Fähnrich Williams in Browns Regiment. Ich kann es nicht leugnen, daß Gehorsam gegen die Befehle eines Vaters die einzige Ursache sey, warum ich sie angenommen habe. Dieser Stand ist meinen Begriffen von der Glückseligkeit gar nicht angemessen. Nicht, daß ich vor der Aussicht der Gefahr erschrecke, aber das Geräusch ehrgeizigen Ruhms hat keine Reize für mich. Der Lärmen der Läger, das Geräusch der Waffen, und alle Kriegsinstrumente gewähren mir kein Vergnügen. Aber da mich die Pflicht treibt, will ich meine Ideen nach meinem Stande einzurichten suchen, und mir dadurch vielleicht mehr Zufriedenheit erwerben, als mir jetzt die Erwartung verspricht.

Denken sie nicht, werthester Herr! daß ich unthätig zu bleiben wünsche, ich habe eine Begierde nützlich zu seyn, aber nur nach einem ganz andern Plane. Sie haben ihn zu Grünwald

angenommen und ihre dürftige Nachbarn erfahren, die heilsamen Wirkungen desselben.

In vierzehn Tagen geh ich an Bord nach Holland, von dannen ich so geschwind als möglich mich zu meinem Regiment verfügen werde.

Darf ich mir mit dem Vergnügen schmeicheln noch einmal vor meiner Abreise Nachricht von Grünwald zu erhalten. Sie können es sich kaum vorstellen, wie sehr mein Herz an ihren Angelegenheiten Theil nimmt; lassen sie mich das Gefühl desselben beschreiben. Ich hege Ehrfurcht und Hochachtung für Herrn Green ich bewundre und schätze seine verehrungswürdige Gattinn, aber mein Herz hängt an seiner reizenden Tochter. Warum sollte ich mich schämen, Elisens Vater zu sagen, daß ich sie mehr als mein Leben liebe, daß ihr Bildniß meinem Herzen eingegraben ist, und daß weder Zeit, Entfernung, noch Abwesenheit es herausreißen kann? Bisweilen nährt die Hoffnung meine süße Phantasey — aber wie vergänglich ist diese Täuschung: Elisens Glückseligkeit ist der Hauptgegenstand meiner zärtlichsten Sorge. Wenn diese sicher ist, so ist mein brünstigster Wunsch befriedigt. Mich zu überzeugen, daß sie sich durch diese Erklärung nicht beleidigt finden, machen sie ihr meine gehorsamste Empfehlung, und denken günstig von

Ihrem gehorsamst ergebnen Diener,
Hinrich Williams.

IX. Brief.

IX. Brief.

Hinrich Williams an Karl Douglas.

London.

Wie bunt von unerwarteten Vorfällen ist das menschliche Leben. Wer sollte wohl gedacht haben, als wir uns in Edinburg verliessen, daß wir uns nach einigen Monaten in Flandern wieder sehen würden. Und das wird aller Wahrscheinlichkeit nach in kurzem geschehen. In einigen Tagen geh ich an Bord um mich zu meinem Regimente zu begeben? und ihr letzter Brief giebt mir die angenehme Hoffnung, meinen Freund bald auf eben dem Schauplatze zu sehen. Eben so unerwartet ist es mir, daß sie so plötzlich sich unter Cupidens Panier begeben haben. Freylich war ihr Kaltsinn gegen weibliche Annehmlichkeiten kein angeborner, sondern ein erworbner Kaltsinn. Ungestraft lassen sich Liebe und Natur, wenn man zwanzig Jahr ist, nicht widerstreben. Welch ein Abendtheuer!

Ich habe mich an Beschreibung desselben vergnügt, und erkläre ihre Sophie für ein liebenswürdiges Mädgen. Fragen sie, aus welchem Theil ihres Charakters ich diesen Schluß mache? Daher: sie ist Elisens Freundinn: schon dieser einzige Umstand zeigt sie mir im Besitz aller Tugenden sich Zuneigung zu erwerben, und aller Vollkommenheiten Liebe zu erwecken. Wie

köstlich ist diese Leidenschaft, wie groß, wie entzückend die damit verknüpften Hoffnungen! Selbst die Furcht hat bey einem empfindsamen Gemüthe ihre Reize. Aber wie entfernt sind unsere Aussichten! — O wenn der Himmel uns das Glück gönnte, in künftigen Zeiten unsere Schicksale mit den ihrigen zu verbinden, wie groß würde unsere Wonne seyn. Entzückender Gedanke!

Lieber Karl! Sehen sie zu, daß sie nach Grünwald kommen, ehe sie Schottland verlassen. Sagen sie der liebenswürdigen Familie, die diesen Ort bewohnt, daß sie auf mein Verlangen den Besuch abstatteten. Ich habe Hrn. Green ein aufrichtiges Geständniß meiner Leidenschaft abgelegt, ohne aus dieser Erklärung einen Schluß zu ziehen, Elise hat günstig von mir geredet. — Bezaubernder Gedanke! — Aber Sie werden sie sehen, sie reden hören, und bewundern müssen. Erwehnen sie ihres Freundes, und beobachten denn, ob er sich mit Hoffnung nähren darf. Elisens ungekünsteltes Herz kann ihr Gefühl nicht verbergen. Ich bin überzeugt, sie werden diese Lieblingsbitte mit Vergnügen ausrichten, und diese Ueberzeugung veranlaßt die angenehmsten Vorstellungen.

Meines Vaters Haus und Lebensart sind so sehr verändert, daß es mir schwer hält, zu glauben, daß ich zu Hause bin. Vor eilf Uhr kommen wir nie zum Frühstück zusammen, speisen

um fünf, und müssen Frau Williams zu gefallen, bis Morgens um zwey bis drey spielen. Es ist erstaunend, was sie für eine Herrschaft über meinen Vater erhalten hat; um so mehr, da er sonst gegen jedem steif auf seinem Sinne beharret. Ehemals war er ein eifriger Verehrer der alten englischen Gastfreyheit, ungekünstelter Speisen und ordentlicher Schlafstunden; aber diese Einrichtung ist gegen unbedeutende Ceremonien, Ragouts, und nächtliche Schwärmereyen vertauscht. Mit einem Worte: die ganze Ordnung der Natur scheint sich umgekehrt zu haben. Ich bin gewiß, daß er nicht vergnügt ist; aber meiner Mutter Herrschaft ist unumschränkt. Leidender Gehorsam und kein Widerstand sind Regeln, denen er sich unterwerfen muß. Sie ist jung und hübsch, und hat seit ihrer Heirath ein beträchtliches Vermögen geerbt. Mein Vater ist in sie verliebt. Sein Wille wird nach ihrer Meynung gestimmet. Ich besorge nur, daß alle Liebe an seiner Seite ist. Allen Zerstreuungen mit Begierde nachjagen, ist kein Zeichen häuslicher Glückseligkeit. Meine Vergnügungen müssen eine reinere, vernünftigere Quelle haben. Sie lacht unmäßig über meine bäurische Denkungsart, und schwört, ihre Söhne sollen nie ein Collegium besuchen. Sie behauptet, die anständigste Erziehung eines jungen Herrn vom Stande bestehe im Studiren der Manieren artiger Gesellschaften. Wenn

wir in unsern Meinungen nicht einstimmig sind, so gesteh ich ihr den Sieg zu, dadurch bin ich beynahe ihr Liebling geworden. Leben Sie wohl, bis wir uns in Flandern sehen. Seyn Sie meiner Achtung versichert.

Hinrich Williams.

X. Brief.

Sophia Johnston an Elise Green.

Douglas-Sitz

Wo ist meine süße Freundinn! meine Gefährtinn, meine Schwester? — „Halt!“ sagen sie, „ich bin von ihrem Bruder nicht eingenommen.“ — Ich glaubs auch nicht, und bin deshalb nicht bekümmert, denn er verdient kein Herz, wie das ihrige ist. — Rauh, lärmend, ungestüm, von sich eingenommen, — und das ist er, — welch eine unglückliche Verbindung mit einem so sanften Gemüthe, wie das ihrige. — Aber Elise! pocht das Herz nicht ein wenig, wenn sie an Heinrich gedenken? Nicht wahr, das ist doch der Name, den Herr Williams von seinen Pathen erhielt? Heinrich und Elise! die beyden Namen klingen so schön zusammen. Hat seine anmuthige Gestalt, haben seine anzügliche Manieren wirklich in Elisens Brust einen Aufstand erregt? Sind sie nicht bereit, mit Marcia zu sagen: „Er ist

„der

»der liebenswürdigste Jüngling, der jemals ei»ner Jungfrau Herz erwärmte?« Haben sie nicht tausend Besorgnisse, daß er sie mit gleichgültigen Augen betrachtete? Frisch, Mädgen! unbesorgt! Der Mann, der sie ohne Regung ansehen kann, muß unempfindlich seyn, und das ist kein Theil seines Charakters. Ich weiß gewiß, daß er seine Liebe zu einer Dame von ihrer Bekanntschaft in den lebhaftesten Ausdrücken erkläret hat.

Ihre Neubegierde wird rege, ich will sie befriedigen. — Elise Green ist der liebenswürdigste Gegenstand seiner feurigsten Wünsche. — Ich sehe ihr unschuldiges Gesicht von einer Röthe überzogen. Ich höre sie sagen: »Spotten »sie meiner nicht, Sophie. Sie haben Herr »Williams nie gesehen, wie kennen sie denn »seine Gesinnungen?« — Das will ich ihnen sagen. Geben Sie Acht Elise, ich habe eine Geschichte zu erzählen. — Doch ist nichts Wunderbares, nichts Seltsames darinn. Ich' habe Ursache zu glauben, daß ich eben so gefangen bin, als sie, — nicht von ihrem Bewunderer, sondern von seinem Freunde, Karl Duglas. Sie wissen, ich bin angelegen worden, seinen Bruder zu nehmen. Ich mochte ihn vorher nicht leiden, und nun stehet er mir gar nicht an.

Wir waren zum Besuch zu Duglas Sitz. Ich stund eines Morgens früh auf, und wandelte mit Thomsons Jahrzeiten in der Hand,

im Garten. Ich setzte mich in eine Laube, von meinem Schriftsteller entzückt, dessen wohlwollendes Herz auf jedem Blatte hervor blickt; indem ich aber meine Augen auf den Gang richtete, an dessen Ende mein Sitz war, fiel mir ein hübscher Jüngling in die Augen. Verstolen blickte ich ihn an. Verstolen, sage ich? Ja, denn ich müßte mich sehr irren, wenn er gewußt, daß ich ihn bemerkt hätte. Ich sahe steif auf mein Buch, und verschaffte ihm dadurch eine vortreffliche Gelegenheit mich ungestört zu betrachten. Wie ich endlich aber besorgte, er möchte fortgehen, ohne mich wahrzunehmen, so wagte ichs aufzusehen, und siehe! da stund der annuthige Karl Duglas in einer Stellung der Bewunderung vor mir. Wir hatten als Kinder Umgang gehabt; er nennete mir seinen Namen. Ich erwiederte das Kompliment, und in fünf Minuten waren wir so vertraut, als ob weder Zeit noch Entfernung unsere Bekanntschaft unterbrochen hätte. Er schwatzte just, als ichs gern hatte. Ich wünschte seine Meynung von der zwischen unsern Familien verabredeten Heirath zu hören, und bemerkte mit Vergnügen seine Unruhe. — Seine Antwort war aufrichtig und großmüthig. Er liebt mich, Elise! und wenn ich richtig von mir urtheile, so wird er nicht Ursach haben, über meine Gleichgültigkeit zu klagen.

Sie wundern sich vielleicht, wenn ich Ihnen sage, daß Herr Williams zu dieser Nachricht

An-

Anlaß gegeben hat. — Er wechselt Briefe mit Karl Duglas, in denen alle Zurückhaltung wegfällt. Elise ist sein Wahlspruch und Liebe; und die liebenswürdigste Elise, der Inhalt seiner Lieder.

Leben Sie wohl! Die vorzüglichste Glückseligkeit wünschet Ihnen herzlich

Ihre

Sophie Johnston.

XI. Brief.

Herr Green an Heinrich Williams.

Ihre gütige Erinnerung einer gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugung, die zu unserer Bekanntschaft Anlaß gab, ist ein Beweis ihres dankbaren Herzens. Ein solches Gemüthe hält auch den Schatten einer erhaltenen Gewogenheit fest, verliert aber das Andenken der andern erwiesenen Wohlthaten.

Der willige Gehorsam, den sie ihres Vaters Verlangen, ob es gleich ihrer Neigung nicht gemäß war, bezeigten, ist wenigstens ein Beweis, daß sie einen kriegerischen Geist haben; denn es ist eine großmüthige Handlung, aus Gründen der Klugheit mit munterm Herzen einen Stand zu ergreifen, wenn der Wille sich sträubet. Einen rebellischen Willen unterwerfen, ist einer der edelsten Siege der menschlichen Natur.

Sie

Sie besitzen meine aufrichtigee Hochachtung, Herr Williams, und — ohne ihnen ein Kompliment zu machen, — ich halte sie derselben würdig. Meine Frau ist mit mir einerley Meynung; und Elise ist eben so günstig gesinnt. Wir waren beym Frühstücke, als ihr Brief gebracht wurde. — Ha! sagte ich, hier ist ein Brief von Herrn Williams.

„Sagen sie uns doch, Papa, was schreibt er?“ schrie Elise mit einem Eifer, der mir gefiel.

„Er ist ein guter Jüngling,“ setzte meine Frau hinzu, „und ich hoffe, er ist glücklich.“

„Das hoffe ich auch,“ sagte meine Tochter.

Ich lächelte, las ihnen den Inhalt vor, hielt aber kurz inne, wo sie von Elise so verliebt reden. Ich weiß, daß die Liebe eine unfreywillige Leidenschaft ist, und wenn nichts mehr, als meine Einwilligung erfodert würde, so würde ihr Verdienst dieselbe bald bewirken. Aber es giebt so viele Hindernisse, es ist so vieles zu befürchten, so wenig zu hoffen, daß die Klugheit es mir untersagt, meiner Tochter von ihren Gesinnungen Nachricht zu geben. Da ich sehe, daß sie ohnehin schon für Sie eingenommen ist, so könnte sie leicht bewogen werden, eine Leidenschaft zu begünstigen, die ihre Ruhe untergraben und sich vielleicht mit völliger Beraubung derselben endigen würde. Elise ist noch jung, und sie treten eben erst in die Welt; verschweigen sie ihr daher ihr Geheimniß. Versuchen sie

die

die Stärke ihrer Ergebenheit, einige Jahre, und verlassen sich auf mich, als einen Freund, der ihre Glückseligkeit eifrigst suchet.

Mein lieber Herr Williams, nehmen sie den Rath der Erfahrung an: Lassen sie sich nicht durch Spott von der Religion abwendig machen, und seyn sie nicht taub vor der Stimme der Vernunft. Sehen sie denjenigen, der jenes versucht, und sie von dieser abräth, mit gleicher Verachtung an. Behalten sie ihre Sitten unverderbt. Wagen sie es in einem ausschweifenden Jahrhunderte tugendhaft zu seyn, so wird selbst der Freygeist ihr vorzügliches Verdienst erkennen. Seyn sie nicht so frech, ihren Schöpfer durch Entweihung seines Namens aufzufordern, oder seine Gesetze zu verspotten. Vermeiden sie übermäßiges Trinken. — Verzeihen sie, wenn ich ihnen die Nothwendigkeit dieser Lehren vorhalte. Der Gesellige ist in großer Gefahr, in diesen Fehler zu gerathen. Ich hoffe, ja ich bin versichert, sie werden diese Erinnerungen gefällig annehmen, da sie wissen, daß sie aus ächter Freundschaft fließen. Ich empfinde so viel für sie, als wenn sie mein Sohn wären. Darf ich mehr hinzusetzen, sie zu überzeugen, wie hoch ich sie achte? Leben Sie wohl.

Wilhelm Green.

XII. Brief.

Elise Green an Sophie Johnston.

Grünwald.

Welche reizende Munterkeit besitzen sie? Glauben sie denn würklich, daß, wenn man eines Mannes Gestalt bewundert, und an der Vermuthung, daß er gute Eigenschaften besitzt, einen Gefallen findet, — Liebe eine gewisse Folge davon sey? Ich gestehe es, Herrn Williams Gestalt fesselt das Auge, und in seinem Wesen ist eine offne Redlichkeit, eine feine Aufrichtigkeit, die über unsre Hochachtung kräftig gebietet.

Mein Vater, der gemeiniglich die Menschen richtig beurtheilet, redet mit ungemeiner Achtung von ihm. »Doch müssen wir nicht zu »eilfertig seyn,« sagte er, »von einem noch nicht »bewährten Charakter unser Urtheil zu fällen! »Gegenwärtig halte ich ihn für untadelhaft in »seinen Sitten, und für einen Menschen, der »viele Tugenden besitzt; aber werden sie die Pro»be halten? Werden nicht die Thorheiten un»serer Zeiten, die Liebkosungen des Lasters, die »Macht der Beyspiele und Gewohnheit, Grund»sätze ausrotten, die ihren Ursprung der Na»tur und Vernunft zu danken haben?« Vielleicht nicht, Sophie; aber gegenwärtig ist er liebenswürdig, und wenn er Standhaftigkeit

genug

genug hat, dem verdorbenen Geschmack der Zeiten zu widerstehen, so wird er doppelt schätzbar seyn.«

Sie sind also gewiß entschlossen, zu glauben, daß ich ihn liebe? Gut. — Ich sage ihnen, ich weiß nichts davon; sie mögen selbst urtheilen.

Ich halte ihn für liebenswürdiger als alle Mannspersonen, die ich bisher gesehen habe: Würde er um mich, und mein Vater gäbe seine Einwilligung, so würde ich wenig einzuwenden haben. Ich fand an seiner Gesellschaft ein Vergnügen, und wie er uns verließ, war ich so gerührt, als ob mein Herz einen Verlust erlitten hätte. Mein Vater erhielt einen Brief von ihm; ich war ausserordentlich begierig den Inhalt zu wissen. Ihre Nachricht machte mir in der That einiges Herzklopfen, und ich war außerordentlich froh, daß er so zärtlich mein gedachte.

Da haben sie nun einen getreuen Abriß meines Herzens, Sophie. Nennen sie dieß Liebe? Und wenn? wo ist denn alles Schmachten, alle Hoffnung, alle Furcht, alle eingebildete Uebel derselben? Ich sehe in ihr nichts mehr als die natürlichen Wirkungen, welche die Tugend und eine angenehme Außenseite hervorbringen, — Hochachtung und Bewunderung.

Was sie doch für ein schlaues Mädgen sind, Sophie. Von ihrem Buche wollten sie also nicht absehen, damit der Jüngling sie ansehen möchte. Ueberzeugt, daß sie ihn fesseln würden,

genossen sie ohne Verdacht ihres Triumphs. Sie sagen: er liebt sie: wahrhaftig, er muß sehr hurtig gegangen seyn, ihnen eine solche Erklärung zu thun, oder sie verstehen sich vortreflich auf die Wissenschaft, die Herzen zu beurtheilen, — oder sonst. — „Was?“ — nun oder sonst irren sie sich, mein Kind. Aber ich glaube nicht, daß das Letzte der Fall ist. Ich liebe Sophie Johnston selbst; ich betrachte ihre persönliche Annehmlichkeiten mit Vergnügen; ihre Aufgeräumtheit, ihre lebhafte Gemüthsart gefallen meiner Einbildungskraft; ihr großmüthiges wohlwollendes Herz ziehen meine Hochachtung auf sich, und ich bin gewiß, wenn ich ein Mann wäre, so würde ich sie für allen Frauen in der Welt wählen.

Ich erwarte genaue Nachricht von der Unterredung, welche Thomsons Jahrszeiten und der Garten veranlaßten. Mich verlangt in der That mit Ungeduld auf die Befriedigung meiner Neugier.

Ihr Brnder ist diese Woche zweymal bey uns gewesen. Ich wollte, daß sie ihn bereden könnten zu Hause zu bleiben, oder anders wohin zu gehen. Mein Vater hat ihm angedeutet, daß er meinem Willen in einer so wichtigen Sache, als die Ehe ist, nie Zwang anthun will.

„So lang ich lebe,“ sagte der zärtliche Vater, „will ich Elisen den besten Rath ertheilen,

„wie

„wie sie bey ihrer Wahl verfahren soll; aber „wählen muß ihr Herz allein.“

Ihr Bruder erwähnte etwas vom Ansehen der Eltern, und von der Pflicht eines Kindes, das mißfiel meinem Vater.

„Niemals war ein Vater berechtigt, Herr „Johnston“ antwortete er, „seines Kindes „Glückseligkeit seiner Meynung, oder seinen „Grillen aufzuopfern. Elise hat eine zu richti„ge Kenntniß von ihrer Pflicht, als daß sie sich „in eine so wichtige Sache ohne meinen Rath „einlassen sollte, und ich habe eine zu genaue „Empfindung von der Billigkeit und zu viel Ach„tung für meine Tochter, als daß ich sie zu ei„ner Heyrath zwingen sollte, die ihr Herz nicht „genehmigt.“

Wie glücklich bin ich, Sophie! So bedachtsame, so gütige Eltern zu haben! Was könnte mir je ihren Verlust ersetzen? —

Mein Brief ist so lang geworden, daß ich kaum Platz habe, mich zu unterschreiben

Ihre aufrichtige Freundinn,

Elise Green.

XIII. Brief.

Hinrich Williams an Karl Douglas.

Gravesend.

Wenn sie auf den Ort merken, von wannen dieser Brief datirt ist, so werden sie fin-

den, daß ich über zwanzig Meilen von der Hauptstadt auf der Reise nach Holland bin. Wir warten nur auf die Flut. In einigen Stunden nehm ich von England Abschied, bis mir die Vorsicht zurückzukehren erlaubt. Ich bin in Verlegenheit, meine gegenwärtige Empfindungen zu beschreiben. Meine Freunde vergossen Thränen, als ich mich von ihnen trennete: mein Vater drückte mich an seine Brust, und schilderte sich schon im Geiste das Vergnügen, das er bey meiner Zurückkunft empfinden würde. Meine Stiefmutter erklärte sich, sie würde nie in meine Reise gewilligt haben, wenn sie gewußt hätte, wie sehr sie dadurch würde gerührt werden. Meine Begriffe sind ganz verwirrt, das Vergangne, Gegenwärtige und Zukünftige drängt sich zusammen; ich kann es nicht trennen. Elise allein ist der herrschende Gedank. Von ihrem Vater hab ich den freundschaftlichsten Brief empfangen.

Erinnern sie sich meiner Bitte in meinem Vorigen. Mit welcher ängstlichen Ungeduld erwarte ich ihre Ankunft bey der Armee.

Was deucht ihnen? Ich bin ein vollkommener Meister in der Fechtkunst. Da mich mein Stand verbindet einen Degen zu tragen, so befliß ich mich auch eifrig auf die Kunst ihn zu gebrauchen, und wenn ich meinem Lehrer glauben darf, so hab ichs ziemlich weit darin gebracht. Erinnern sie sich, wie ich ihrer Bemü-

hung

hung in dieser Kunst zu lachen pflegte: aber sie waren zum Soldaten gebohren. Leben sie wohl, würdiger Freund. Ich bin

der Ihrige,
Hinrich Williams.

XIV. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Duglas Sitz.

Also sind sie noch nicht verliebt, meine liebe Elise? Aber die Zeichen der Liebe haben sie sehr gut beschrieben. Freylich ist sie gegenwärtig nur ein verborgnes Feuer, wenn es aber aufgeblasen wird, so schlägt es bald in Flammen aus. Es ist noch nicht lange, so wußte ich wenig von dieser reizenden Leidenschaft, und nichts aus der Erfahrnng, und man kann auch noch nicht sagen, daß ich viel davon weiß. Sie wollen gern die Folge von der Gartenbegebenheit hören, ich will sie ihnen melden.

Der Vater des Herrn Duglas erschien, und machte unserer Unterredung ein Ende. Karl hatte ihn in einiger Zeit nicht gesehen, und eilte daher eilfertig von mir ihm seine Aufwartung zu machen. Beym Frühstück kamen wir wieder zusammen. Frau Duglas, die ungemein viel von diesem Sohne hält, führte ihn zu mir.

Der alte Herr sagte lachend, daß die Ceremonie unnöthig sey, da er uns schon diesen Morgen im Garten zusammen gefunden hätte.

Karl beschrieb den Vorfall, wie er sich wirklich zugetragen hatte. Meine Lebensgeister waren zur völligen Harmonie gestimmt, und ich war im Begriff auf einige witzige Einfälle zu denken, als ich auf einmal ganz niedergeschlagen wurde, da Herr Duglas uns ankündigte, daß Karl in weniger, als einem Monat, von uns Abschied nehmen würde. — Er geht nach Flandern, Elise. Meine Freude war vorbey: alle abscheuliche Verwüstungen des Kriegs stellten sich meinen Augen dar; meine Einbildungskraft bildete sich den blühenden Jüngling, der jetzt vor mir in voller Lebhaftigkeit der Gesundheit saß, verwundet, sterbend und todt. Dieses fürchterliche Bild, trieb die Farbe von meinen Wangen. Ich war genöthigt mich wegzubegeben. Die dienstfertige gütige Frau Duglas folgte mir, ihr Sohn war erschrocken, und von Herzen verdrüßlich. Dieser Zufall machte mir bekannt, daß ich liebte. Ich kam bald wieder hinein, aber meine Lebhaftigkeit war dahin.

Entschlossen, eine Leidenschaft in der Geburt zu ersticken, deren Macht ich schon erfahren hatte, scheuete ich eine jede Gelegenheit einer geheimen Unterredung, und begegnete ihm mit dem em-

empfindlichsten Kaltsinn. — Wie theuer kam mir diese Verstellung zu stehen!

Er ward schwermüthig, und suchte in einsamen Spaziergängen Erleichterung der Angst, die ihm mein Betragen verursachte; doch die Klugheit lehrte mich standhaft zu seyn. — Eitle Entschließung!

Frau Duglas bemerkte die Veränderung und sagte: „Was mag Karln fehlen? Er pflegte „das Vergnügen aller Gesellschaften zu seyn. „Seine Lebhaftigkeit pflegte allenthalben, wo er „hin kam, Lust und Freude zu verbreiten; und nun „vermeidet er seine Freunde, ißt wenig, und „schläft, nach seinen veränderten Blicken zu urtheilen, noch weniger. Daß er aus dem Lande gehen soll, kann ihn nicht rühren, denn sein tapferer Muth glüht von kriegerischem Feuer. „Sehen sie, wie er da sitzt.“ Sie zeigte auf die Laube, wo wir uns zuerst angetroffen hatten. „Das wahre Gemälde der Schwermuth und „Verzweiflung. Gehen sie zu ihm, meine liebe „Sophie, spotten sie diese unbegreifliche Laune „von ihm weg, die alle seine Freunde unglücklich macht.“

Was sollt ich thun? — Es würde ein sonderbares Ansehen gehabt haben, wenn ich mich gewegert hätte. — Nun gut, ich gehorchte — Aber ich kann ihnen nicht beschreiben, was ich fühlte, wie ich mich ihm näherte, meine Botschaft auszurichten. — Nein, diese Beschrei-

hung steht nicht in meinen Kräften. Er saß mit abgewandtem auf die Hand gestütztem Kopfe. Ich redete, er erschrack und stund auf.

»So besuchten Engel unsere ersten Eltern vor »dem Falle,« sprach er.

Ich versetzte: ich machte ihn nur einen sterblichen Besuch, und noch dazu auf Verlangen seiner Mutter, die über die Schwermuth, die er seit kurzem blicken lassen sehr bekümmert sey. »Kommen sie,« setzte ich hinzu, »eröffnen sie ei»ner zärtlichen Mutter die Ursache, und stillen »ihre Bekümmerniß.«

»O nein, nein,« erwiederte er, »sagen sie es »ihr selbst Sophie; sagen sie ihr, daß ihre »kalte Gleichgültigkeit, ihre abgewandten Bli»cke, ihr grausamer Haß ihres Sohns, Schuld »daran sind. Unfreundliche Sophie! ich, lie»be sie mehr als Leben und Ruhm, und sie ver»achten und hassen mich, weil ich eine Leiden»schaft fühle, die ich nicht ausrotten kann. »Die ewigen Mächte seyn Zeuge, wie sehr ich »sie liebe!«

Indem er redete, fühlte ich ein unaussprechliches Vergnügen. Ich versicherte ihm, ich sey so weit entfernt ihn zu verachten und zu hassen, daß ich vielmehr ungemeine Achtung vor ihn hätte; vielleicht hätte die Furcht, noch zärtlichere Gesinnungen zu fühlen, das Ansehen der Zurückhaltung, darüber er sich beklagte, verursacht.

Ein

Ein schwacher Freudenschimmer verbreitete sich über sein Gesicht.

„Vermeiden sie denn künftig den Mann nicht, „sanfte Sophie, der sie liebet; hören sie ihn „das ächte Gefühl eines redlichen Herzens wieder„holen, so mögen sie vielleicht, durch die Sym„pathie angezogen, auch von der entzückenden „Flamme entzündet werden.“

Seine Mutter verfügte sich zu uns, und gab ihm zärtliche Verweise. Er versprach sein Betragen zu ändern, und damit endigte sich diese Unterredung; so wie es Zeit seyn wird, diesen Brief zu endigen. Ich bin

ihre ergebne Freundinn,

Sophie Johnston.

XV Brief.

Elise Green an Sophia Johnston.

Grünwald.

Ein sich gestern ereigneter Vorfall hat alle meine Gedanken beschäfftigt. Die Freundschaft reizt mich, ihnen die Umstände mit der ersten Gelegenheit zu berichten. Sie werden sie einliegend finden.

Daß ihr Verehrer in den Krieg gehen sollte, gab ihnen also ihre Gefahr zu erkennen. Ich weiß, daß Herr Williams auch bey der Armee ist, und gestehe, daß ich an seinem Schicksale

Theil nehme; aber so leicht fall ich nicht in Ohnmacht. Doch im Ernst, Sophie, ich empfinde mehr für ihn, als meiner Ruhe zuträglich ist. — Aber wir wollen die Herren für jetzt bey Seite setzen, und wieder auf die gestrige Begebenheit kommen.

Da mein Vater einige Geschäffte zu Berwick hatte, und meine Mutter etwas von einer Putzmacherinn brauchte, so begleitete ich ihn dahin um solches einzukaufen. Sein Pferd verlor unterwegs ein Hufeisen, daher hielten wir in einem kleinen Dorfe vor einer Schmiede still, den Mangel zu ersetzen. Die Frau nöthigte uns mittlerweile sehr verbindlich in die Stube. Ich gieng hinein, und ward von dem Anblick eines sehr liebenswürdigen wohlgekleideten Mädgens gerührt, die bey unserer Ankunft auf eine etwas rauhe Art sogleich hinauslief. »Es sollte »mir leid seyn,« sagte ich, »wenn wir die Da»me gestöret hätten.«

»Ach! Madam,« sagte die Frau, »sie ist nicht »bey Verstande.«

Ihnen, die mein Herz kennen, darf ich wohl nicht sagen, wie sehr ich gerühret wurde. Ich war ungemein begierig, die Ursache zu wissen, und entschuldigte meine Neubegierde. — Sie versetzte: es sey keine Entschuldigung nöthig, sie könnte mir von allem Nachricht geben, aber ihre eigne Erzählung würde mir doch wohl lieber seyn. — Ihre Antwort befremdete mich.

Sie

Sie merkte es, und erklärte sich folgender maßen.

„Ich muß ihnen sagen, Madam, daß sie bis„weilen einige schwache Stralen der Vernunft „hat, und denn ist ihr größtes Vergnügen, ihre „Geschichte zu schreiben. Ich glaube, ich ha„be wohl zwanzig solche Aufsätze, und sie sind „einander sehr ähnlich. Sie fragt nie, wo sie „geblieben sind, und ich glaube, sie vergißt, „daß sie sie geschrieben hat. Wenn ihr die Gril„le einkommt, so fängt sie so eifrig daran an, „als wenns eine neue Sache wäre. Ich diente „bey ihrem Vater, und sie hält viel von mir. — Ich glaube in der That bisweilen, daß sie „mich kennet.“

„Wollen Sie mir wohl,“ sagte ich, „einen „von diesen Aufsätzen zeigen?“ Sie war sogleich bereit, mir einen zu geben, und ich drang ihr dafür eine halbe Krone auf. Ich fragte, wo das Frauenzimmer hingegangen wäre. Sie führte mich zu einer Thür mit einem Glasfenster. Ich sahe hindurch, und erblickte sie, als ein wahres Gemälde der Verzweifelung. Sie würde sehr schön gewesen seyn, wenn ihre Gesichtszüge durch ein Lächeln erheitert worden wären. Unsere Pferde waren fertig, und ich verließ das Haus mit schwerem Herzen.

Ich erzählte meinem Vater, was ich von ihrer Geschichte wußte, und daß ich einen vollständigen Aufsatz davon besäße. Mich verlangte sie

zu lesen, ich konnte aber meine Ungeduld nicht eher als nach meiner Zurückkunft befriedigen. Alsdann bat mich mein Vater, ihm und meiner Mutter ihre Geschichte vorzulesen. Ich gehorchte, aber es kostete mir tausend Thränen. Ihre Empfindsamkeit, liebste Sophie, wird sehr angegriffen werden, aber es ist eine edle Wollust bey eines andern Leiden weinen, die eine gefühlvolle Seele nicht für allen Reichthum missen würde. Ich wünsche ihnen von Herzen alle Glückseligkeit, und bin

die Ihrige,

Elise Green.

Geschichte der Sally Vincent.

Beylage zum funfzehenden Briefe.

Mein Vater war ein Schiffs-Capitain; er hatte seinem Vaterlande getreue Dienste geleistet, bis er, durch Wunden und einen schwachen Körper unfähig gemacht, nicht länger dienen konnte. Er begab sich mit meiner Mutter nach Nord England, wo er von seinem halben Solde und einem Gehalt ziemlich bequem lebte. Er hatte sich etwas Geld gesammlet, das er mir bestimmte; sein jährliches Einkommen gieng alle Jahr auf, denn er war gastfrey und großmüthig. Er verkürzte allen seinen Bekannten die Zeit mit Erzählung seiner Reisen

zu Wasser und zu Lande, seiner Seetreffen und gefährlichen Zufälle; und er war nicht vergnügter, als wenn seine Gesellschaft ihm aufmerksam zuhörte.

Ich war fünf Jahr alt, als er sich von der Welt entfernte. Herr Lawson wohnte in unserer Nachbarschaft, nur durch ein kleines Feld von uns getrennet. Er hatte einen einzigen Sohn von meinen Jahren. O was war Jeremias Lawson für ein kleiner süßer Junge. Der Pfarrer unsers Kirchspiels war sein und mein Lehrmeister. Wir hielten recht viel von einander. Jeremias vergaß seinen Drachen, Kreusel und Schnellkeulgen, um mit seiner lieben Sally zu spielen, und sie warf ihre Püppen weg, sobald er kam. Man nannte uns den kleinen Mann und Frau, und unsere Eltern erklärten sich oft, daß es ihre Freude seyn würde, wenn es mit den Jahren in Erfüllung gienge. Ich bekam die Blattern, und man wollte Jeremias nicht zustehen, mich zu besuchen. Ich weiß nicht, ob er schon vorher angesteckt, oder ob der Gram über das Verbot Schuld daran war, gnug er bekam sie auch. Wir wurden beyde wieder besser, ohne daß unsere Züge eine merkliche Veränderung erlitten hatten. Wir kamen wieder zusammen; unsere Liebkosungen, unsere Zärtlichkeit war außerordentlich. In diesem glücklichen Zustande blie-

ben wir fünf Jahre, und unsere Liebe nahm mit unsern Jahren zu. Meine Mutter wurde krank und starb. An ihr verlor ich eine große Freundinn. Mein armer Vater, der sie zärtlich liebte, beklagte ihren Verlust mit nie versiegendem Gram. Er zehrte sich sechs Monat ab, dann starb er, und ließ mich den Verlust beyder Eltern beweinen.

Herr Lawson war zu meinem Vormunde ernannt. Bey ihm vergaß ich gar zu bald die Ursache meiner Traurigkeit. — Wie konnt ich so unempfindlich seyn! — Aber mit Jeremias Lawson in einem Hause zu leben, zu essen, zu schlafen, das war eine Quelle des Ergötzens, die alle Gegenstände des Grams überströmte.

Wie er vierzehn Jahr alt war, hielt sein Vater es für nöthig ihn in eine Kostschule zu senden. Unser guter Pfarrer war todt, und ein junger Pedant an seine Stelle gekommen; wie viele Thränen vergoß ich bey der Trennung; er war eben so gerührt. Wir versprachen einander alle Woche pünktlich zu schreiben, und liebten uns zu sehr, als daß wir unsere Zusage vergessen sollten.

Er kam in den heiligen Tagen zu Hause. O was waren wir für vergnügte Leutgen! wie unschuldig! Kein Gedanke störte unsere Freude, als die Erinnerung an die Zeit, wenn er wieder nach der Schule zurück mußte. — Ich dachte an nichts Arges, pflegte ihn zu liebkosen, zu küs-

sen, und zu sagen, wie sehr ich ihn liebte. — Die Zeit der Trennung kam. Ach! welche Marter verursachte sie mir. An dem Morgen nach seinem Abschiede zog Frau Lawson die angenehme Binde von meinen Augen.

„Meine liebe Sally!“ sagte sie, „es wird „hinführo der Klugheit gemäßer seyn, in den „Bezeugungen ihrer Zuneigung gegen meinen „Sohn zurückhaltender zu seyn. Sie sind nun „meist funfzehn Jahre, und was euch als Kin„dern anständig war, schickt sich nun nicht „mehr.“

Ich werde es nie vergessen, wie bestürzt mich dieses machte. „Wie, Madam!“ rief ich aus, „wollen sie denn, daß ich eine Heuchlerinn seyn „soll? denn wenn ich mein Betragen gegen ihn „ändere, so bin ich es.“

Sie erwiederte, sie verlange nicht, daß ich meine Gesinnungen gegen ihren Sohn ändern sollte. „Er mag immer ihr Herz besitzen,“ sagte sie; „aber Klugheit, Wohlstand und Delikatesse „verbieten, es auf die bisher gewohnte Art mer„ken zu lassen.“ Mit einem Worte, sie gab mir so viele und triftige Ursachen an, daß ich endlich überzeugt wurde, daß sie recht hatte. Es ist wahr, ich ward weiser, aber wie sehr bedauerte ich diese erworbene Klugheit: wie theuer mußte ich sie erkaufen!

Nun ward ich blöde und furchtsam, und sagte ihm in meinen Briefen nicht länger, wie sehr

ich ihn liebte; schrieb ihm nicht länger, was mir mein unschuldiges Herz eingab. Die Veränderung in meinem Styl war zu merklich, als daß sie seiner Beobachtung entgehen sollen: sie beunruhigte ihn, und er beklagte sich darüber. Ich liebte ihn zu sehr, als daß ich ihn in Unruhe lassen sollen. Ich meldete ihm die Ursache, und er war zufrieden. Wir waren wieder vergnügt, und blieben noch drey Jahre in einer angenehmen Ruhe.

Eines Tages. — O des unglücklichen Tages! — empfieng Herr Lawson einen Brief mit der Nachricht von seines Bruders Tode zu Jamaica, mit dem Rathe, in Person überzukommen, da er Erbe aller seiner Güter sey. Er wollte nicht gerne selbst aus dem Lande gehen, daher beschloß er, seinen Sohn herüber zu senden. — Grausamer Schluß! — aber — husch! es ist bald zum Ende.

Der arme Jeremias gieng hin — mein lieber, nie zu vergessender, getreuer Liebhaber gieng hin. Wir waren ein Herz und eine Seele; er nahm die meinige mit, — ich bekomme sie nie wieder. Wir erhielten von seiner Ankunft Nachricht. O wie erfreueten wir uns darüber! — Wir empfiengen einen Brief von ihm. Er gab uns Nachricht von dem Schiffe, in dem er zu Hause kommen würde, meldete uns des Capitains Namen, und viele andere Umstände. Wir sollten verheirathet werden, um uns nie wieder

zu trennen. — Aber ach! das Schiff verunglückte. — Er kam nicht wieder zurück, er schläft in dem Korallenbette, in der Tiefe der See, und die Wassernymphen werden ihn lieben, meinen armen, lieben, verlornen Jeremias.

XVI. Brief.

Karl Duglas an Heinrich Williams.

Duglas Sitz.

Ich habe ihrem Verlangen gehorcht. — Sophie begünstigte mich mit einem Briefe an Elisen. Sie haben mir eine sehr genaue Beschreibung von der Familie gemacht; und meine Aufnahme war in der That charakteristisch. Ihre Anhänglichkeit ist so natürlich, daß es ein Wunder würde gewesen seyn, wenn sie nach der Bekanntschaft mit ihr keine Neigung empfunden hätten. Nie waren Schönheit und Unschuld angenehmer vereiniget.

Nachdem ich eine halbe Stunde zu Grünwald gewesen war, sagte ich zu Herrn Green, daß ich noch einen andern Grund hätte, ihm aufzuwarten: daß einer meiner vertrauten Freunde mich gebeten, ihn seiner Ergebenheit zu versichern, und aus Freundschaft zu seinem Hause gewünscht hätte, daß ich es in Person thun möchte. Der Name des Herrn Williams war ihnen sehr angenehm. Ich zeigte ihnen an, daß

ich in acht Tagen abreisen, und meinen Freund vermuthlich bald nachher sehen würde.

Elise liebt sie mehr, als sie denkt: der Verstellung unfähig, ist ihr Angesicht der Anzeiger ihres Herzens. Ihr Name trieb Feuer in ihre Augen, Röthe auf ihre Wangen. Herr Green drückte sich mit vieler Zuneigung und Hochschätzung aus, hoffte, seinen jungen Freund dereinst mit vermehrter Menschenkenntniß, ohne Theilnehmung an ihren Lastern, zurückkommen zu sehen. „Sonsten, mein lieber Herr Duglas,“ setzte er hinzu, „würde er sich Erfahrung auf „Kosten einer gegenwärtigen Ruhe und künftigen Reue erkaufen. Wer tugendhaft ist, ist „glücklich. Würde dieser Grundsatz nur den „Gemüthern der Jugend fest eingepräget, so „würde eine ausschweifende Befriedigung der „Lüste nicht so durchgängig die Oberhand haben. Uebung der Tugend ist Wonne des Himmels und bey der Erinnerung daran kommt „sie immer mit doppeltem Ergötzen beladen zurück. Laster setzt die menschliche Natur unter „die Thiere herab. Will man seinen Eingebungen folgen, so muß die Vernunft aufgeopfert, „ächte Glückseligkeit zerstöret, und ewige Reue „unsere beständige Begleiterinn werden. —

„Aber ich werde unvermerkt zu ernsthaft zur Unterhaltung; und ich habe ein kleines Geschäfte, dessen ich mich nicht entlegen kann, — „welches mich nöthigt eine Stunde abwesend zu „seyn.

»seyn. Die armen Leute in dieser Nachbarschaft »unterwerfen oft ihre Streitigkeiten meiner Ent»scheidung — eine kleine Angelegenheit die»ser Art ist jetzt der Fall; vielleicht ist ihnen ein »kleiner Spatziergang nicht zuwider.«

Ich wars zufrieden, und da trafen wir einen alten Mann an, der Herrn Green mit dankbaren Entzückungen anredete. »Hier sind die fünf »Guineen wieder, mein Herr, die sie so gütig »waren, mir zu geben, — denn ich weiß ge»wiß, daß sie nie gedacht haben, ich würde sie »wieder erstatten können, — aber ich habe »noch funfzehn außer diesen. Mein Sohn hat »sie mir geschickt. Er ist von Ostindien zu »Hause gekommen. Sein Schiff ist abgelohnt, »er lebt, und vergißt seine arme Eltern nicht; »— aber wenn ich sie nicht gehabt hätte, Herr, »so wäre es um mich gethan gewesen. Jetzt »weiß ich nicht, was ich mit dem übrigen Gel»de anfangen soll, wenn sie nicht dafür sorgen, »und mir Rath geben. — Nun bin ich unbe»kümmert, da ich meinen besten Freund bezahlt »habe, und unser Sohn lebt, und fromm ist. »Gott segne ihn!«

Herr Green wünschte ihm Glück, und hieß ihn nach seinem Hause gehen, und daselbst warten, bis er zurückkäme. Er verglich die Streitigkeiten zwischen den Partheyen bald, und sie hatten von seinem Urtheile und Unpartheylichkeit eine so gute Meynung, daß selbst derjenige, der

verlor, mit seiner Entscheidung zufrieden war. Nie erschien die Tugend einnehmender, als in Herrn Green, nie kann ein menschliches Gemüthe mehrere Glückseligkeit fühlen. Er lebt unter Leuten, die durch ihre Einfalt oft zu Irrthümern verleitrt werden; diese verbessert er, und sie sind dankbar dafür. Gefällige Dienste sind ihm so natürlich, als sie dankbar dafür sind. Der alte Mann, der auf ihn wartete, wurde vergnügt weggesandt. Ich empfand bey diesem kurzen Besuche so viel Ergötzen, daß ich die freundschaftliche Familie mit Widerwillen verließ. Sie empfahlen sich meinem Andenken — Sogar ihre Elise hoffte, süß lächelnd, ihr Vater würde bisweilen Nachrichten von Ihrem Zustande erhalten, in welchem Falle er Herrn Duglas nicht vergessen würde.

Ich verließ sie, und würde ihr Nebenbuler geworden seyn, wenn Sophie nicht im völligen Besitze meines Herzens gewesen wäre.

Eine Zeitlang ritt ich ganz langsam, in Ehrerbietung für die eben verlaßne Gesellschaft vertieft; aber ein noch angenehmerer Gedanke fuhr mir durch den Sinn, und spornte mich zur Eile an, — den Inhalt darf ich ihnen wohl nicht sagen, — es war Liebe, und der geliebte Gegenstand.

Wie ich zu Hause kam, fand ich die Familie beym Abendessen; mein Vater fragte mich, wo ich einen Besuch abgelegt hätte; ich sagte es

ihm, rühmte das genossene Vergnügen, und schilderte ihre Charaktere mit der ächten Wärme eines neuen Freundes. Herr Johnston stimmte der Richtigkeit meiner Beschreibung bey, und war neubegierig zu wissen, wie sich meine Bekanntschaft zu Grünwald angefangen hätte. Nachdem ich ihm versichert hatte, daß ich das gehabte Vergnügen gänzlich einem Freund zu danken hätte, von dem mir ein Auftrag an Herr Green ertheilt worden wäre, so schien er völlig befriedigt. Mein Vater erklärte sich, daß er geneigt sey, mit einer so verdienstvollen Familie Bekanntschaft zu machen, und meine Mutter drang darauf, daß es bald geschehen möchte. Herr Johnston erbot sich, sie hinzuführen, und ich vermuthe in einigen Tagen wird der Besuch abgelegt werden. Sophie, die liebenswürdige Sophie, hat durch ein großmüthiges Geständniß ihrer Partheylichkeit mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht. Aber wie bald muß ich das sanfte Mädgen verlassen. Hoffnung und der theure Gedanke ihrer Hochachtung wird, ohngeachtet aller widrigen Umstände, wesentlich zu der Glückseligkeit dessen beytragen, der stets ist

Ihr aufrichtiger Freund

Karl Duglas.

XVII. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Duglas-Sitz.

Ich habe von Karl Duglas Abschied genommen, und alle meine Munterkeit ist mit ihm fortgegangen. — Er verließ seine Familie diesen Morgen. Erst bey der Trennung fühlte ich, wie lieb er mir war. Er ist eines jeden Hochachtung so würdig, daß ich dem Wachsthume einer Leidenschaft, welche von der Vernunft gut geheißen wurde, Raum gab, anstatt sie zu unterdrücken. Aber er ist fort, und dieser Ort, der gestern so viele Reize für mich hatte, der mir ein Paradieß so schön als Eden war, hat nun nicht mehr Schönheit für mich als eine unbewohnte Einöde.

Frau Duglas beredete meinen Bruder mich noch eine kleine Zeit bey ihr zu lassen. Sie ist fast untröstlich. Sie ist zärtlich von ihrem Sohne eingenommen; bedauert seine Abwesenheit mit Thränen, und versichert mich, daß meine Gesellschaft zu Erleichterung ihrer Schwermuth beytragen werde. Konnte ich mich wegern, einem so zärtlichen Verlangen ein Genüge zu leisten, zumal, da die Ursache so interressant war? Karl redete von seinem Besuche zu Grünwald mit solchem Entzücken, daß Herr und Frau Duglas meinen Bruder mit Ungedult erwarten. Er hat versprochen, sie bey ihnen einzuführen. Eine

wah-

wahre Freundschaft wird die Folge davon seyn; denn es kann nicht fehlen, eine Gleichheit der Denkungsart muß diese Wirkung hervorbringen.

Ich theilte ihnen der Sally Vincent Geschichte mit. / Ihre Empfindsamkeit ward dadurch gerührt, und meine Thränen flossen beym Lesen, so sehr ich sie auch zurückzuhalten suchte.

Die Wege des Himmels sind unerforschlich, Elise, warum wird sie sonst so schwer bestraft? — Nichts verschuldet! eine reine Liebe nach der Natur! — Eine Liebe, so rein wie der Schnee, wuchs mit ihr auf, und ward ihr so unentbehrlich, als die Luft, die sie an sich zog. Möchte ihr doch der Himmel Vernunft, Friede und Ruhe wieder schenken. Aber ach! das ist nicht zu hoffen. Die Welt hat keine Freuden mehr für sie. Alle Stralen der Glückseligkeit sind untergegangen. — Ein trauriger Gegenstand, der sich aber zu meiuer Gemüthsart schickt. — — Ich werde zu Frau Duglas gerufen.

* * *

Die Unterredung war interressant. Ich setze mich nieder meiner Freundinn Nachricht davon zu geben.

Karl hatte seiner Mutter seine Leidenschaft vertrauet, er hatte ste gebeten, in seiner Abwesenheit für sein Bestes zu sorgen, und feyerlichst gelobet, nie zurück zu kommen, wenn er hörte, daß ich einen andern geheirathet hätte. Vergehens

bens suchte sie ihren Sohn durch vernünftige Gründe von einer Sache abzubringen, dabey ihm so viele Hindernisse in dem Wege waren: er war unbiegsam. Sein Flehen und ihre Liebe siegten endlich. Sie versprach ihm allen möglichen Beystand; versicherte ihn, allen ihren Einfluß bey seinem Vater anzuwenden, damit die im Vorschlag seyende Verbindung abgebrochen würde; ermunterte ihn zu hoffen, daß es ihr gelingen würde, da mein Widerwille ihr Gründe gnug an die Hand gäbe. Dieß alles berichtete sie mir auf die gütigste Art.

Sie war allein, wie ich ins Zimmer kam.

„Miß Johnston," sagte sie, „sie werden „mich entschuldigen, daß ich sie habe rufen las„sen, sobald sie die Ursache wissen werden."

„Sehr gern Madam, auch ohne sie zu wissen."

„Das ist sehr gütig, meine liebe Sophie, „aber ich besorge, meine Niedergeschlagenheit, „die aus der Unruhe für meinen Karl entsteht, „hat sie angesteckt. Ihre liebenswürdige Mun„terkeit ist hin, und wo ich nicht irre, Sophie, „so bedauern sie seine Abwesenheit so zärtlich „als ich."

Mein erröthendes Gesicht verrieth die Bewegungen meines Herzens. Sie drückte mich in ihre Arme, nennete mich ihre Tochter, bat mich um mein Zutrauen, und versprach mir ihre aufrichtige Freundschaft.

Ich habe nie meine Mutter gekannt, Elise; aber Frau Duglas ist mir eben so lieb, als wenn sie mir so nahe angienge.

Gestern Nachmittag nahm Karl Gelegenheit, mir unveränderliche Liebe zu schwören. Wie sanft waren die Töne seiner Lippen. Von der Vorstellung seiner Abreise erweicht, gestand ich meine Gegenliebe, und versicherte ihm, seine Treue mit Beständigkeit zu belohnen. Wie soll ich seine Entzückungen beschreiben? Sie waren natürlich, unverstellt und voll Delikatesse. Dagegen genoß ich unaussprechliches Ergötzen an dem Gedanken, daß ich die Quelle dieses Vergnügens sey. Der gütige Himmel beschütze die tapfern Jünglinge, daß sie mit Ehre und Ruhm in ihr Vaterland, zur Liebe, zum Frieden und zur Freude zurückkehren mögen. Dieses wünschet

Ihre Freundinn,
Sophia Johnston.

XVIII. Brief.

Thomas Johnston Esq. an Johann Duglas Esq.

Hans! wir sind unglückliche Hunde — und doch ist uns Madam Fortuna günstig gewesen, und hat uns gute Ländereyen geschenkt. Ich finde, daß diese Göttinn gut sehen kann,

und ihre Gaben gut austheilet, aber der kleine blinde Affe, Cupido, stiftet auf gerathe wohl Unheil an.

Du liebst meine Schwester Sophie, und sie — achtet weder auf dein Verdienst, Vermögen oder Eifer. Ich bin in Elise Green eben so verliebt, und es geht mir nicht um ein Haar besser. Sollen wir da nun ruhig die Hände in Schooß legen, und ungestraft uns von diesen Hexen verachten lassen? — Ich sage nein. — Sophie soll die deinige, Elise muß die meinige werden. — Du willst gern wissen, wie das anzufangen ist. Noch ist der Plan zu roh; wenn er gehörig ausgearbeitet ist, so sollst du allein, als mein Freund und als eine theilnehmende Parthey, von dem Anschlage Nachricht haben, bis dahin sey gedultig und scheine zufrieden. Ich bin nicht so sehr von der Liebe berauscht, daß ich nicht ohne vieles Widerstreben das Wildpret aufgeben sollte. Mein Stolz ist beleidigt. — Von einem Mädel ausgeschlagen, das nicht reich, nicht von großer Familie, nicht voreingenommen ist! Und bin immer vorher bey diesem Geschlechte glücklich gewesen. — Nein ich kanns ihr so leicht nicht vergeben, daß sie mich in meiner eignen Einbildung so herabgesetzt hat. Die Gleichheit Deiner Umstände ist alles was mich aufrichtet. Sophie hat mir auf den Fuß, durch ihre Wegerung, einen wahren Gefallen gethan.

Komm und speise morgen Mittag mit mir, du wirst einige brave Kerls antreffen, und wir wollen, trotz der Venus und ihres Schurken vom Sohn, lustig seyn. Sieh! Hans! mein Muth ist zu groß, als mich durch fehlgeschlagne Erwartung ins Bockshorn jagen zu lassen. Andre mögen um die Grausamkeit einer Geliebten seufzen und weinen, laß sie alle Foltern einer verzweifelnden Liebe fühlen — ich bedaure sie nicht — ich will auch ihr weibisches Betragen nicht nachahmen. So lange ich Jugend und Vermögen besitze, will ich an gutem Ausgange nicht zweifeln. Folge meiner Denkungsart in diesem Stücke nach, du wirst mir danken. Lebe wohl bis Morgen.

Thomas Johnston.

XIX. Brief.

Elise Green an Sophie Johnston.

Grünwald.

Armes Kind! ihr Liebhaber ist also fort und hat alle ihre Munterkeit mitgenommen. Die lebhaften Leute können widrige Zufälle nicht halb so gut ertragen, als diejenigen, die weniger Feuer haben; aber sie haben den Vortheil: wenn sie leicht niedergeschlagen werden können, und ihre Traurigkeit eine Zeitlang heftig ist, so währt sie nicht lange; ihre natürli-

che Gemüthsart kommt wieder, zeigt ihre Gewalt, und verjagt die Schwermuth. Kaum kann ich mir einen Begriff machen, Sophie, welche Veränderung die Ernsthaftigkeit ihren Zügen geben würde; da sie gewohnt sind, ein Sitz der Heiterkeit zu seyn, so würde ich meine Freundin mit einem traurigen Gesicht schwerlich kennen.

Wir sind drey Wochen von Hause gewesen. Dieß entschuldige mich, daß ich ihren Brief nicht eher beantwortet habe. Ich erhielt ihn erst gestern Abend.

Mein Vater und Mutter erwarten die ihnen von der Familie Duglas zugedachte Ehre mit Vergnügen, und ich verspreche mir, nach ihrer Beschreibnng, viel Angenehmes aus dieser Bekanntschaft. Wir haben fast gar zu wenig Umgang.

Wir sprachen bey dem Hufschmid ein, und fragten nach Sally Vincent; sie war nach Lawsons Hause gegangen.

„Wer sollte das gedacht haben, liebe Madam," sagte die arme Frau. „Ihr Liebster war nicht errrunken."

„Wie!" rief ich mit größter Neubegierde.

„Ja Madam!" fuhr sie fort, „eine Stunde, „nachdem sein Schiff verunglückt war, wurde „er von einem andern Schiffe aufgefischt, das „auf der Ausreise begriffen war. Er hatte sich „an einen Mast gehalten. Das Schiff, das ihn

»rettete, wurde von den Franzosen genommen,
»die ihn zu Martenique so enge gefangen hiel-
»ten, daß er seinen Freunden von seinem Leben
»keine Nachricht geben konnte, bis er wieder
»frey war, und dann eilte er so schnell er konn-
»te hieher. Seine Eltern waren vor Bestür-
»zung und Freude fast des Todes, und trauten
»kaum ihren Augen. Aber seine Erkundigung
»nach Sally brachte sie ein wenig wieder zu
»sich selbst. — Sie antworteten ihm nicht.
»Ach! schriee er, sie ist todt; und ich glaube, er
»würde selbst gestorben seyn, wenn sie ihn nicht
»des Gegentheils versichert hätten. — O so ist
»sie verheirathet! rief er aus. — Aber das ist
»unmöglich. Sie versicherten ihn, daß sie es
»nicht sey. Wo ist sie denn? fragte er unge-
»dultig. Da sie ihn so bekümmert sahen, so
»waren sie genöthigt ihm die Wahrheit zu
»entdecken; auf diese Nachricht stürzten die
»Thränen in Menge aus seinen Augen, und er
»betheuerte, er wollte nicht essen nicht schlafen,
»bis er sie gesehen hätte.«

»Sein Vater kam gleich mit ihm. Sie war
»in ihrer kleinen Kammer. Ich erschrack, hielt
»es für eine Erscheinung, und war in Begriff
»wegzulaufen; aber er hielt mich zurück. O
»sagt mir, schriee er, wo ist meine Sally.
»Bringt mich zu ihr, laßt mich sie wieder zur
»Vernunft, zum Leben, zur Liebe bringen. Sie
»war an dem Tage ziemlich gut, und bey ihrer

»gewöhnlichen Arbeit, beym Schreiben. Sie hör»te den Laut, und stürzte ins Zimmer herein.«

»Ach schriee sie, er ist aus der Tiefe des »Meers zurückgekommen; mich abzuholen. Gü»tiger, gütiger Jeremias.«

»Er nahm sie in seine Arme; aber das arme »liebe Kind ward mit den heftigsten Zuckun»gen befallen, die die ganze Nacht anhielten; »und er — befand sich nicht viel besser. Des »andern Tags mietheten sie eine Schäse, sie zu »Hause zu bringen, denn er wollte ohne sie nicht »weg; da sie sich nun ein weuig erholet hatte, »so nahmen sie sie mit; und Gott weiß, wie es »ablaufen wird; ich glaube nicht, daß sie lan»ge leben kann, und wenn sie stirbt, so besorg »ich, er wird ihr bald folgen.«

Auf Erkundigung vernahmen wir, daß Herr Lawson nur einige Meilen von dem Orte wohnte, wohin wir gehen wollten. Wir dankten der guten Frau für ihre Nachricht, und setzten unsre Reise fort; über das Schicksal der Sally und ihres Liebhabers nicht wenig gerührt.

Die Familie, die wir besuchten, nahm uns mit überflüßiger Höflichkeit und Achtung auf. Sie ist weitläuftig mit meiner Mutter verwandt.

Die ganze Gegend weiß der Sally Vincent Geschichte, der Ausgang ist ungemein traurig. Alle Mittel wurden vergebens versucht. Am fünften Tage, nachdem sie nach Lawsons Hause gebracht war, starb sie. Ihr lieber Jere-

mias wartete sie so lange sie lebte, mit unermüdeter Sorgfalt, und wollte sich im Tode nicht von ihr trennen. Sie konnten ihn nicht bereden, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Am dritten Tage nach ihrem Abschiede gab er den Geist auf, ein Märtyrer des Grams und schwarzer Verzweiflung. Sie wurden in ein Grab gelegt. Seine Eltern werden ihnen vermuthlich bald folgen. Voll Freude, einen einzigen geliebten verloren geglaubten Sohn wieder zu erblicken, und so bald wieder zu verlieren — alle ihre belebte Hoffnungen auf einmal wieder verschwunden zu sehen. — Welch ein schrecklicher Schlag! Sie sind sehr krank, und man besorgt, daß keines von ihnen davon kommen wird. — Barmherziger Gott! behüte uns für solchen Prüfungen. — Amen! spricht meine süsse Freundin zu dem Seufzer

Ihrer

Elise Green.

XX. Brief.

Heinrich Williams an Herrn Green.

Brüssel.

Der Feldzug ist vorüber, und wir haben die Winterquartiere bezogen. Wir haben eine Schlacht und einige Scharmützel geliefert.

Die

Die öffentlichen Blätter werden ihnen davon umständlichere Nachricht geben, als ich sogleich vom Schlachtfelde, so zu reden, thun kann.

Karl Duglas kam als ein Freywilliger herüber, aber durch eine tapfere That empfahl er sich so sehr; daß er eine Officiersstelle bekam. Er nahm eine Fahne wieder weg, und ward dabey verwundet, doch ist er völlig hergestellt, und munter. Auf seine dringende Bitte muß ich ihnen sagen, daß er für ganz Grünwald eine ungeheuchelte Hochachtung hat.

Ihre gütigen Lehren, wertheſter Herr, bleiben meinem Gedächtnisse eingeprägt, und ich hoffe, daß meine Aufführung gleichermaßen ihren Wünschen gemäß gewesen ist.

Was macht die glückliche Gesellin ihrer häuslichen Freuden, ihre liebenswürdige Gefährtin, ihre hochgeschätzte Louise? versichern sie sie meiner gehorsamsten Ergebenheit. Ist die liebenswürdige Elise gesund, vergnügt und ruhig? Gott erhalte ihr diese Wohlthaten. Abwesenheit verstärkt eine Leidenschaft, die nichts als der Tod vertilgen kann. Elise hat Reize, die einen Anachoreten Liebe lehren könnten. Ich fürchte nur, daß ein glücklicher Jüngling ein Herz erobern möge, welches zu gewinnen, ich tausend Leben hingeben wollte; aber nie werde ich dem liebenswürdigen Mädgen meine Gesinnungen, ohne ihre Erlaubniß, entdecken. — Verdient meine Selbstverleugnung nicht einige

Belohnung? Ich setze in ihre Klugheit und Zuneigung das uneingeschränkteste Vertrauen; und weiß, daß Elisens Glückseeligkeit die ihrige ist. Dieser Gedank stellt mich zufrieden. O! wenn sie nur glücklich ist, so will ich mich allem unterwerfen!

Ein kleines Abendtheuer, das mir bekannt geworden ist, kann vielleicht zur Unterhaltung in Grünwald dienen; ich will es Ihnen daher erzählen.

In unserm Regimente befindet sich ein Hauptmann Weston. Er sieht wohl aus, und ist tapfer. Bey Männern ist er ein Mann von der genauesten Ehre; aber in Ansehung des Frauenzimmers ist sein Charakter nicht völlig so untadelhaft. Er ist ein jüngerer Sohn, und hat nichts als seine Stelle. Da er von Natur zur Galanterie geneigt ist, so hat er nicht viel Geld übrig. Neuheit und Muße führten ihn oft in den Sprachsaal eines Nonnenklosters. Wie er sich an einem Morgen auf diese Art die Zeit vertrieb, kam ein Frauenzimmer ganz allein an das Gitter. Sie hielt ein Papier in der Hand, und machte eine Bewegung, als wenn sie es ihm geben wollte. Er hatte zu viel Lebensart, als daß er sie das Zeichen wiederholen lassen sollte; er nahm es hin, und eilte zu Hause das Geheimniß aufzulösen. Hauptmann Weston schätzte mich seiner Freundschaft würdig, und theilte mir die erhaltene Nachricht mit. Die

Geschichte des Frauenzimmers war von folgendem Briefe begleitet.

„Mein Herr.

„Sie scheinen mir ein Mann von Ehre zu seyn. „In der Vermuthung, daß sie diesen Charakter „verdienen, wird diese Zuschrift unter meinen Umständen auch von den Allerbedenklichsten nicht für „unanständig, oder unbescheiden gehalten werden. Die Beylage wird ihnen von meiner Familie, und von den Ursachen Nachricht geben, „warum ich hier eingesperrt bin, und mich in „einem Stande befinde, der meinen Neigungen „gänzlich zuwider ist. Wenn sie mir behülflich „sind von hier wegzukommen, so haben sie sich „alles zu versprechen, was ohne Beleidigung der „Sittsamkeit und des Wohlstandes die Dankbarkeit gewähren kann. Wenn Sie meine Geschichte gelesen haben, und dann eine Neigung finden, mir Beystand zu leisten, und ich, „nachdem sie ihre Empfindungen untersucht, erfahren werde, daß die Ehre über die Leidenschaft siegen kann, so werde ich mich glücklich „schätzen, mich durch keine falsche Einbildung „hintergangen zu haben. Morgen früh um eilf „Uhr will ich am Gitter seyn, und ihre Antwort abholen. Seyn sie aufrichtig und offenherzig gegen

Maria Harris.

Miß

Miß Harris Geschichte.

Mein Vater besaß ein gutes Vermögen in Sommersetshire. Zu meinem Unglück »starb er, wie ich sieben Jahre alt war. Mei»ne Mutter war schon vorher gestorben. Ich »hatte einen Bruder, der zwey Jahr älter war, »dessen ich mich nur noch so eben erinnern kann. »Er starb an den Kinderblattern, ein halbes »Jahr nach meinem Vater. Ein Oheim, der »einige Zeit außer Landes gewesen war, nahm »mich zu sich, und schaltete mit meines Vaters »Gütern nach seinem Gutbefinden, wozu er ohn »Zweifel gehörig berechtigt war. Er schmeichel»te mir sehr, und brachte mich bald so weit, »das ich des erlittenen Verlustes vergaß. Mei»nes armen Bruders Tod schien nur seine Zu»neigung zu vergrößern. Eines Tages rief er »mich, und nahm mich auf den Schooß.

»Maria, sagte er, sie mögen gern reisen, und »ich gehe auf eine kurze Zeit außerhalb Landes, »wollen sie mit mir gehen, oder zu Hause blei»ben?« Ich wollte mit ihm gehen, sagte ich, »und fieng an zu weinen, daß er mich allein »lassen wollte.

»Was soll ich mit dem Kinde anfangen, Frau »Jones? sagte er zu seiner Haushälterinn. Es »wird mir viele Beschwerde verursachen, aber »ich muß sie mitnehmen; wenn ichs ändern »kann, soll sie nicht betrübt werden.«

„Des andern Tages begleitete ich meinen gü-
„tigen Oheim. wir blieben zwey Tage in Lon-
„don, und setzten sodann unsere Reise nach
„Dover fort. Ich hatte keine große Lust über
„See zu gehen, aber ich liebte meinen Oheim
„zu sehr, als daß ich fruchtlose Einwendungen
„machen sollen. Des Nachmittags giengen wir
„an Bord, und langten des andern Morgens
„zu Ostende an, von dannen wir nach Brüs-
„sel giengen.

„Es wird nöthig seyn ihnen zu melden, daß
„mein Vater ein eifriger Protestant war, und
„schon bey seinem Tode hatte ich eine unvollkom-
„mene Kenntniß von der Religion, in der ich ge-
„boren war, und frühzeitig Begriffe von dem lä-
„cherlichen Aberglauben der römischen Kirche
„eingesogen.

„Wie wir hier ankameu, brachte mich mein
„Oheim in dieses Kloster. Die Aebtißinn nahm
„mich sehr gütig auf, und ich hatte alles, was
„ich wünschte. Die Nonnen begegneten mir
„sehr freundlich; der Garten war vortreflich.
„Mit einem Wort, ich war so vergnügt, daß,
„wie mein Oheim nach einigen Tagen wieder-
„kam, ich ihm sagte, es würde mir nahe ge-
„hen, das Kloster sobald zu verlassen. Auch
„bat die Aebtißinn, er möchte mich einige Mo-
„nate da lassen. Mein Oheim gab mit an-
„scheinendem Widerwillen seine Einwilligung zu
„meinem Dableiben. Nun fand ich, daß ich

„mein eigen Herz nicht kennete: denn kaum hat-
„te ich seine Erlaubniß, so verschwand alles,
„was mir vorher gefallen hatte, vor meinen
„Augen, und ich wünschte gleich heraus; aber
„die Scham hielt mich ab, meine Neigung zu
„erkennen zu geben.

„Wie mich mein Oheim verließ, vergoß ich
„Thränen die Menge. Ich sah ihn nicht wei-
„ter, und gab mich bald zufrieden. Sechs
„Jahre genoß ich aller ruhigen Vergnügungen,
„deren ein Kind von meinem Alter fähig war.
„Man unterrichtete mich in vielen nützlichen
„Vollkommenheiten, und jeder begegnete mir
„mit so vieler Klugheit und Gefälligkeit, daß
„mir alle Unterweisungen ein großes Vergnügen
„verursachten.

„Es waren noch drey Kinder von meinem
„Alter als Kostgängerinnen im Kloster; und
„man suchte in uns einen Geist der Wetteife-
„rung zu erwecken, aber auch zugleich alle Re-
„gungen des Neides durch Schilderung seiner
„giftigen Wirkungen mit den fürchterlichsten
„Farben, in der Geburt zu ersticken. Was
„auch mein künftiges Schicksal seyn mag, so
„werde ich mich doch dieser Zeit meines Lebens
„mit Dankbarkeit und Vergnügen erinnern.

„Ich stiftete mit einem liebenswürdigen Mäd-
„gen die aufrichtigste Freundschaft. Ach liebste
„Henriette! wie sehr bedaure ich in diesem An-
„genblick ihre Abwesenheit.

„Mein Oheim schrieb mir oft, und ließ sich „nicht selten merken, daß er mich in ein ander „Kloster bringen wollte. Ich bat ihn dagegen „inständig, mich da zu lassen, wo ich wäre, „weil es mich sehr verdrüßen würde, wenn er „mich aus demselben wegnähme. Damals „dachte ich nicht im geringsten daran, was er „von diesen Briefen für einen Gebrauch machen „würde. Es war bekannt, daß ich Erbin ei„nes ansehnlichen Vermögens sey, und viele „Herren, die meinen Vater gekannt hatten, wun„derten sich über meine Abwesenheit. Mein „Oheim zeigte meine Briefe, und entledigte sich „dadurch wahrscheinlich von dem Verdachte, daß „er mich wider meinen Willen außerhalb Landes „bleiben ließe.

„Henriettens älteste Schwester starb, und „sie ward zu Hause gerufen. Ich war untröst„bar, das Kloster ward mir verdrüßlich, ich „schrieb mehr als einmal, abgeholet zu werden; „aber vergebens: ich erhielt keine Antwort. „Ich fieng an zu glauben, daß mein Oheim todt „sey, und ich nun keinen Freund mehr in der „Welt habe. Auf eine tiefe Schwermuth folgte „eine schwere Krankheit, während welcher die „Aebtißinn an meiner Einbildungskraft so sehr „arbeitete, daß ich versprach, wenn ich wieder „besser würde, so wollte ich sobald ich mündig „sey, den Schleyer nehmen. Ich hatte keinen „Hang an der Welt, eine schwere Betäubung

„nahm

»nahm meine Sinne ein, und alle Künste, die »zu meinem Zeitvertreibe gebraucht wurden, wa»ren umsonst. Ich war in meinem Zustande »nicht glücklich, doch empfand ich keinen Wunsch »nach einem andern.“

»In diesen Umständen blieb ich bis vor nun »sechs Monaten. Wie ich an einem Morgen am »Gitter gieng, wunderte ich mich ungemein, »als ich meinen Namen von einem Officier nen»nen hörte, und man ihm anzeigte, daß ich die »Person sey, nach der er fragte. Er entschul»digte sich höflich wegen seiner Freyheit, die »seiner Bekanntschaft mit meiner Familie zuzu»schreiben sey, da er meinen Vater genau ge»kannt hätte. Ich erkundigte mich nach meinem »Oheim, und erstaunte, wie ich hörte, daß er »noch lebte und gesund sey. Hierauf würde »nun eine Erläuterung erfolgt seyn, wenn der »Officier nicht die Welt zu gut gekannt hätte. »Er wußte gar zu wohl, was man sich in ei»nem Kloster für Mühe gebe, die Anzahl der »Nonnen zu vergrößern, und daß sie eine so rei»che Beute nicht gerne würden fahren lassen, wie »er denn keinesweges zweifelte, daß sie gut da»für belohnt seyn würden, alle Mittel anzuwen»den, mich an sich zu halten. Er gab mir ei»nen bedeutenden Wink, wünschte mir einen »guten Morgen, und versprach mich noch ein»mal zu besuchen, wenn er nicht zu bald weg »müßte. Welche verwirrte Begriffe folgten ein-

»ander. Neubegierde ermunterte alle meine »Sinnen. Ich konnte nicht schlafen, hatte »auch keinen Appetit zum Essen. Mein Oheim »lebte, und schrieb mir nicht? Womit hatte ich »ihn beleidigt? Vom Geiz wußte ich nichts, »daher schrieb ich diesem auch niemals sein Still»schweigen zu. Des folgenden Tages gieng ich »an das Gitter, und wartete begierig auf die Wie»derkunft des Officiers. Er kam aber nicht »selbst, weil er besorgte, daß sie auf ihn Acht »geben möchten, sondern er bediente sich eines »andern Herrn, der die Geschicklichkeit besaß, »mir unbemerkt folgendes Briefgen in die Hände »zu spielen.

»Miß Harris.«

»Ihre gestrige Verwirrung, als ich ihnen »von ihres Oheims Leben Nachricht gab, über»zeugt mich, daß man ihnen einen bösen Streich »gespielt hat. Sie haben in England ein Recht »an einem Gute von fünfhundert Pfund jährli»cher Einkünfte, die gegenwärtig sämmtlich in »ihres Oheims Besitz sind. Er erklärt in allen »Gesellschaften, daß er sich vergebens bemühet »habe, sie zu Hause zu bringen, daß sie den »Schleyer genommen, und Freunde und Vater»land völlig aufgegeben hätten. Er hat viele »Briefe von Ihnen vorgewiesen, sein Vorge»ben zu bestärken, und wenn sie ächt sind, so »drücken sie in der That die stärkste Anhänglich-

keit

„keit an den Ort aus, wo sie sich befinden. „Suchen sie mir wissen zu lassen, ob sie sich „freywillig der Welt entzogen haben; wenn die„ses nicht ist, so wird mich die Freundschaft, „die ich für ihren verstorbenen Vater hegte, und „die Liebe zur Gerechtigkeit antreiben, ihnen „allen in meinen Kräften stehenden Beystand zu „leisten. Ich bin schon über die Jahre hinaus, „da mich eine sanftere Leidenschaft treiben konn„te, und sie können mit dem unbegränztesten „Zutrauen sich auf meine Ehre verlassen,

James Smith.

„Von diesem Augenblicke an, giengen mir die „Augen auf, ich ward meines Zustandes ge„wahr, und bekam einen Abscheu an dem Klo„ster. Ich schrieb sogleich meine ganze Ge„schichte auf, machte einen Umschlag an Capi„tain Smith, und nahm Gelegenheit dieß Pa„ket dem Herrn, der mir den Brief brachte, zu „zu stellen. Des andern Tages kam Capitain „Smith.

„Leben Sie wohl Miß," sagte er: „meine „Pflicht ruft mich von hinnen. Wenn ich in „England ankomme, will ich ihrem Oheim „sagen, daß ich das Vergnügen gehabt sie zu „sehen, und sie gesund und glücklich verlassen „habe.

„Seit der Zeit hab ich von Herrn Smith „nichts gehöret; täglich werd ich belästigt, mein

„Probejahr anzufangen, aber aus Abscheu für „dem Nonnenleben, geb ich ihren Bitten kein „Gehör.

„Nun mein Herr, wissen sie meine Geschich„te, meine gegenwärtige Verfassung und meine „Gesinnungen, es wird nicht überflüßig seyn „hinzu zu setzen, daß Verzweiflung und Hoff„nung mir Muth genug geben, alles zu unter„nehmen; bedarf ich noch andrer Gründe sie zu „ermuntern? ich glaube nicht. Ich hoffe dem„nach, daß sie ein Mittel erfinden werden, aus „diesem Gefängnisse zu erlösen

„die unglückliche

Maria Harris.

Nachdem Hauptmann Weston den Inhalt vor sich selbst gelesen hatte, so kam er zu mir, und warf die Blätter auf den Tisch. „Da „lesen sie, Williams," sprach er, „lesen sie, „und sagen, ob ich nicht ein glücklicher Kerl „bin. Aber wie bring ich sie aus dem ver„fluchten Loche heraus? — In Brand will ichs „stecken, wider ihren Willen soll sie nicht da „bleiben, und Sie müssen mir helfen. Nun „— warum lesen sie denn nicht?"

„Ich will lesen," sagte ich, „wenn sie aufge„höret haben zu plaudern."

Mit vieler Mühe hielt er seinen Ungestüm zurück, bis ich die Erzählung gelesen hatte.

„Nun,

„Nun, was soll ich denn anfangen?“ sprach er.

Ich antwortete, ich wäre nicht fähig einen Anschlag zu ersinnen, doch würde ich ihm auf alle mögliche Art helfen. „Versichern sie die „Dame ihrer Neigung ihr beyzustehen, vielleicht „weiß sie ein Mittel vorzuschlagen.“

„Beym Jupiter! sie haben Recht,“ sagte er, „ich kenne Capitain Smith sehr wohl. Er „ward um die Zeit, der Miß Harris gedenkt, von „einer feindlichen Parthey gefangen.“

Ich rieth ihm vorsichtig zu verfahren, er versprach es, und schrieb folgendes Billet an sie.

„Madam.

„Sie erzeigen mir mit dem in mich gesetzten „Vertrauen zu viel Ehre, als daß ichs je wa„gen sollte, sie zu verscherzen. Ich bin entschlos„sen, ihnen aus äußersten Kräften beyzustehen. „Ist es möglich, so geben sie mir einen Wink, „von den dazu nöthigen Mitteln, und versichern „sich, daß mein Wille ihrer Führung aufs ge„schwindeste folgen wird. Ich werde die Ge„genden um ihr Gefängniß sorgfältigst auskund„schaftrn und kommt es nur darauf an, eine „Mauer zu ersteigen, in ein Fenster zu klettern, „u. s. f. so dürfen sie am meinem Muthe, und „an einem guten Ausgange nicht zweifeln.“

Arthur Weston.

Er zeigte mir das Briefchen, und trug mir auf es der Dame zu überbringen; des folgenden Tages brachte er mir diese Antwort.

„Mein Herr!

„Ich zweifle nicht im geringsten an ihrer Ehre; und bin nicht eher ruhig, bis ich diesen „Ort verlasse. Wenn sie Morgen Nachts um eilf „Uhr über die Gartenmauer kommen können, so „werden sie aus dem zweyten Kammerfenster zur „rechten Hand ein kleines weißes Bündel an einem Seile hängend finden, lösen sie es ab, und „bevestigen eine Strickleiter daran. Einige Minuten hernach wird sich das Frauenzimmer, das „ihnen diesen Vorschlag thut, unter ihren Schutz „begeben. Vielleicht haben sie einen oder zween „Freunde nöthig. Sie müssen mich sobald als „möglich von Brüssel wegbringen, denn sobald „man meine Flucht gewahr werden wird, so wird „man ohnstreitig die sorgfältigste Untersuchung „anstellen, und ich darf es ihnen ja wohl nicht „sagen, daß die Katholische Kirche in solchen „Fällen unversöhnlich ist. Hoffnung und Furcht „beunruhigen mich wechselsweise; inzwischen halten sie sich versichert, daß auf bestimmte Stunte bereit seyn wird

Maria Harris.

„Da sehen sie die Anweisung," sagte er zu mir, „ich hoffe, sie halten die Ausführung für „thun-

„thunlich? — Doch was hab ich zu fürchten.
„— Ich will sie befreyen, oder über dem Ver-
„such umkommen.“

Ich versicherte ihn, daß er auf mich rechnen könnte, doch rieth ich ihm, bey dem commandirenden Officier um Urlaub zu bitten. Er that es, und erhielt ihn leicht.

Nun nahmen wir die Gartenmauer in Augenschein, und fanden sie sehr hoch. Indem wir uns über die Mittel berathschlagten, hinüber zu kommen, bemerkten wir eine Leiter an einem Hause, das ausgebessert wurde. Dieser beschlossen wir uns zu bedienen. Des nächsten Abends giengen wir frühzeitig hin. Es war sehr dunkel, und alles so still als um Mitternacht. Wir holten die Leiter, setzten sie an die Mauer, und Capitain Weston stieg hinauf. Ich folgte ihm, und wir zogen die Leiter mit einiger Beschwerde nach uns, und ließen sie sodann auf der andern Seite herunter. Hierauf stiegen wir hinab, und eilten nach dem Fenster. Den von dem Frauenzimmer angezeigten Bündel fanden wir bald. Weston war entzückt. Er hatte sich mit einer seidnen Strickleiter versehen, die er an dem Seile befestigte, und mir den Bündel zu tragen gab. Wir redeten kein Wort, aber das Frauenzimmer nahm zu viel Theil an der Sache, als daß es nicht auf alle unsre Bewegungen aufmerksam seyn sollen. Sie stieg herab; faßte uns unterm Arm, und ließ sich zitternd nach der Mauer führen.

ren. Ich stieg zuerst hinauf, sie folgte, aber in solcher Unruhe, daß ihr Weston heifen mußte. Endlich aber kamen wir mit vieler Mühe nach der Gasse hinunter, und brachten sie sicher nach seiner Wohnung.

Sobald die Thore offen waren, giengen sie mit der größten Eilfertigkeit nach Holland ab. Sie hatte sich in meiue Kleider gesteckt, die, ob sie ihr gleich viel zu groß waren, in einem Wagen schon angiengen. Ich hoffe, sie sind jetzt schon glücklich in England angelangt.

Die einzige mir bekannte schlimme Folge dieser Sache betraf den armen Mann, dem die Leiter gehörte. Das Kloster hatte eine Beute verloren; seine Leiter hatte wahrscheinlich dazu geholfen, nnd ob er gleich mit Recht seine Unschuld betheuertt, so ward er doch ins Gefängniß gesetzt. Wie glücklich sind unsre Mitbürger, mein Herr! Sie habeu von abergläubischen Pfaffen, willkührlicher Gewalt, und klösterlicher Strenge nichts zu fürchten; heilsame Gesetze bewahren ihr Eigenthum, und unter dem Schutze derselben ist ihr Leben gesichert, so lange sie sie nicht übertreten.

Ihre gütigen Lehren, mein Herr, werde ich immer im Gedächtnisse behalten, und mich mit Vergnügen des Zeitpunkts erinnern, da unsere Bekanntschaft anfieng. Ich wünsche, daß Sie

einer

einer ungestörten Glückseligkeit genießen mögen, und bin

Ihr aufrichtiger Diener
Heinrich Williams.

XXI. Brief.

Karl Duglas an Sophie Johnston.

Brüssel.

Welch eine angenehme Beschäftigung für meinen Geist ist es, an Sie zu schreiben. Mich dünkt, als unterrede ich mich mit dem reizenden Mädgen, deren Bild meine feurigste Zuneigung umschwebet. Der zweymonatliche Feldzug, dem ich beygewohnt habe, ist ziemlich hitzig gewesen. Lord Cumberlands Güte verschaffte mir eine Officiersstelle. Nun haben wir die Winterquartiere bezogen, und sind so unthätig, als ob der schreckhafte Krieg dem sanftlächelnden anmuthigen Frieden gewichen wäre. Was nächster Sommer bringen wird, weiß der Himmel; so viel aber ist gewiß, daß weder Zeit, Entfernung oder Zufall, die brünstige Liebe, die sie mir eingeflößt haben, jemals schwächen wird.

Vor einigen Morgen ward ich sehr bestürzt, als ich einen alten Schulgesellen, wie einen gemeinen Soldaten gekleidet, antraf. Ich hielt ihn an, und erkundigte mich, woher ich ihn in einem,

seinem

seinem Charakter und Erwartungen so wenig angemessenen Aufzuge erblickte. Er sahe verschämt aus, versprach mich aber in meiner Wohnung zu besuchen, und mir davon Nachricht zu geben. Ich erwartete ihn mit Ungedult. Er wurde in der Schule ungemein hochgeschätzt, war keinem Laster ergeben, aber von einer so biegsamen Gemüthsart, daß er oft, mehr aus Gefälligkeit gegen seine Bekannte, als zu Befriedigung seiner Leidenschaften, fehlte. Er besaß ungemein viel Aufgeräumtheit, Großmuth und Leutseligkeit, und gewann dadurch aller derer Herzen, die ihn kannten. Wie konnte ich denn umhin, seine Noth zu fühlen? Er dauerte mich in der That. — Er kam. — Mit Mühe brachte ich ihn zum Niedersitzen.

„Meine Strafe, Herr Duglas, ist gerecht,“ sprach er. „Sie ist eine Folge meiner elgnen „Unklugheit, ich muß mich in den Zustand schicken, „in dem ich bin.“

Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen bat ich ihn mir zu melden, ob ich ihm dienen könnte. — „Ich glaube nicht,“ erwiederte er, und setzte hinzu: „die Nachricht von meinem Wan„del gereicht zu meiner Demüthigung; aber ihre „Höflichkeit treibet mich, die Neubegierde, die „mein Aufzug in ihnen erregt hat, zu befriedi„gen.“

„Mein Vater, Herr Purcell, ward für reich „gehalten. Ich war von seinen dreyen Kindern

„das

„das jüngste. Er hatte sein Vermögen durch „die Handlung gewonnen, und erklärte sich im„mer, daß seine Kinder an seinem Vermögen „gleichen Theil nehmen sollten; er zog heftig auf „die Partheylichkeit der Eltern los, die, um ein „Kind zu bereichern, die übrigen arm machen. „Ich blieb nicht über ein halbes Jahr mehr nach „Ihrer Ankunft in der Schule, und hatte das „Collegium schon verlassen, ehe sie dahin ka„men. Ich war zu der Rechtsgelehrsamkeit be„stimmt, dawider ich auch nichts einzuwenden „hatte. Meine Aussichten waren sehr günstig, „als es dem Himmel zu meiner Strafe gefiel, „meinen Vater aus dieser Welt zu nehmen, um „ihn ohnstreitig in einen glücklichern Zustand zu „versetzen. Sein Wille war seinen erklärten „Gesinnungen gemäß. Jeder von uns bekam „7000 Pfund. Mir fehlte damals noch ein hal„bes Jahr an der Mündigkeit. Die Gewißheit „so viel Geld zu erhalten, machte mir die Ge„schäffte verdrüßlich, und ich gab auf nichts „Acht. Ich war bey einem Anwald auf gewisse „Jahre bedungen worden. So bald ich mün„dig war, kaufte ich die übrige Zeit ab, und „wurde mein eigner Herr. Vergebens zeigte „mir eine kluge Mutter die Klippen, an de„nen ich Gefahr lief zu scheitern. Um ihre „meiner Neigung widerstreitende Lehren nicht „länger anhören zu dürfen, verließ ich Schott„land, und verfügte mich nach London, den

„großen Markt des Vergnügens in Britannien.
„In dem Weltlauf unerfahren, wurde ich leicht
„hintergangen. Einige nutzten meine Leichtgläu-
„bigkeit, andere meine Empfindsamkeit und al-
„le meine Unwissenheit. Man führte mich an
„Spieltisch, wo ich von Spielern betrogen wur-
„de, die mir die Taschen leerten, und mich vol-
„lends plünderten. In dreyen Jahren, war
„mein Geld bis auf den letzten Heller verthan,
„alle meine Bekannte verließen mich; ich wur-
„de des Lebens überdrüßig, und Soldat, um es
„zu verlieren.“

Ich wußte nicht, wie ich mich verhalten sollte; beschämen wollte ich ihn nicht gern, und doch glaubte ich, daß er Geld gebrauchen könnte. Ich zog meinen Beutel heraus; wie er es gewahr wurde, sagte er: „Mein Herr, ihre Groß-
„muth macht ihnen Ehre, aber ich kann kein
„Geld annehmen.“

Ich sagte, er möchte mir melden, was er brauchte, ich wollte seinen Schein darüber annehmen, aber alle meine Zudringlichkeit richtete nichts aus; er blieb unbeweglich. Ich denke, man muß seinen Freunden seinen Zustand bekannt machen. Ich glaube gewiß, seine Brüder würden, wenn sie es wüßten, zusammen schießen, und ihm eine Officier-Stelle kaufen. Die Unglücksfälle, die er erlitten hat, machen ihn ihrer Hochachtung würdiger, wie jemals.

Ich

Ich wurde von seiner Erzählung sehr gerührt. — Sie veranlaßte mich zu dieser Betrachtung: Eines jungen Menschen Vermögen wird selten ohne Spiel durchgebracht, und dieses, vollendet fast immer ohne Ausnahme sein Verderbrn. — Den Zustand meines Heezens können sie aus folgendem Selbstgespräch beurtheilen, welches eine unerkünstelte Wirkung meiner durch Herrn Purcells Unfälle erregten Empfindungen ist. — Meine Sophie wird es nicht zu genau kritisiren.

Das Spiel ist unter allen Thorheiten, welche die Vernunft scheuet, die ärgste. Es ist die Mutter herznagender Sorgen und unaussprechlicher Angst. Jede Stunde vergeht in grausamer Ungewißheit, und die Erwartung ist verhaßt. Ein Spiel mit unsern Freunden ist ein Gift der Freundschaft; denn alle Spieler haben eigennützige und niederträchtige Absichten; ihre Bewegungsgründe sind Geldbegierde; Zwietracht begleitet ihre Schritte; Wortwechsel und unendliche Zänkereien, und Verderben sind des Spiels unzertrennliche Folgen. Wut, Bosheit, Neid zeigen sich wechselsweise auf des verlierenden Gesicht. Flüche, Verwünschungen, pöbelhafte und profane Sprache drängen sich von seinen Lippen, und der ganze Mensch ist verunstaltet, und unannehmlich. Oft wird das Leben, des großen Schöpfers Geschenk, ein Opfer

marternder Thorheit. Mit denen zu spielen, die, um ihr Brod, zu verdienen oder von unserm Vermögen prächtig zu leben, betrügen, ist ärger als Schwäche, ist Thorheit im höchsten Grade.

Wie glücklich ist der Mann, der, zufrieden in seiner Hütten, solche giftige Laster nie kannte. Der mit jedem neuen Morgen munter zu seiner Arbeit geht, und am Abend von einer klugen Gattin zärtlich bewillkommt wird; dessen sparsame Tafel mit gesunden Speisen, der Frucht saurer Arbeiten, besetzt ist, die er mit Dankbarkeit uud Danksagung genießt. — Seine Kinder spielen um seine Kniee, und geben ihm unschuldiges Vergnügen. Und wenn er zu Bette geht, umarmet ihn ungeheuchelte Liebe, bis ein balsamischer Schlaf seine müden Glieder equickt. So gesegnet lebt der glückliche Bauer. Friede, Eintracht und Zufriedenheit wohnen in seiner Hütte. Spiel und dessen Begleiter, Verderben, sind Fremdlinge bey ihm. Sie fliehen sein friedsames, mäßiges Dach, und suchen den Aufenthalt des Wohllebens und Schwelgens.

Mein Freund Williams kam zu mir, wie ich so weit gekommen war, darüber verlor ich den Zusammenhang meiner Gedanken, und bin nicht aufgelegt, weiter nachzusinnen. — — Im übrigen versichre ich sie, daß keine Zeit, so lange dieses Leben währt, ihr liebes Bild aus

meinem

meinem Herzen reissen kann; sondern ich stets bleibe

Ihr aufrichtiger Verehrer,

Karl Duglas.

XXII. Brief.

Capitain Weston an Lieutenant Williams.

Rotterdam.

Heinrich! wünschen sie mir Glück! ich bin der glücklichste Mensch von der Welt: die blühende Marie ist mein; der gestrige Tag überlieferte sie meinen Armen. Das liebe Mädgen hat mir gestanden, daß meine Erblickung am Gitter ihr das Kloster weit unangenehmer, als alle andre Zufälle gemacht habe. Ich drang in sie mich zu heyrathen und gab solche triftige Gründe an, daß sie endlich einwilligte. Ich stellte ihr vor, wie weit anständiger es seyn würde, wenn wir zusammen reiseten, und wie weit besser ich ihren Oheim nöthigen könnte, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Zu diesen Gründen setzte ich Gelübde unaufhörlicher Beständigkeit, schilderte die Freuden des Ehestandes mit den schönsten Farben, wenn wechselseitige Neigung jede Freude verdoppelt und jede Sorge verringert. Das großmüthige Mädgen gab mir die Hand, und ich bin unbeschreiblich

glücklich. Nie soll ihr der Vorzug gereuen, den sie mir gegönnet hat. Der Zerstreuung müde, will ich die Armee verlassen, und wenn Sorgfalt und Zärtlichkeit sie glücklich machen können, so will ich alle mögliche Kräfte dazu anwenden. Sie empfiehlt sich Ihnen, dankt für den geleisteten Beystand, und versichert sie mit mir unserer aufrichtigen Hochachtung. Ich bin,

Werther Williams,

der Ihrige

Arthur Weston.

XXIII. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Duglas Sitz.

Ich bin noch bey Frau Duglas. Mein Bruder ist nach Norden gereiset, und bis er zurückkommt, bleibe ich hier.

Wir reden von nichts als von Grünwald, man sehnt sich ungedultig nach Gegenbesuch; und ist in sie alle verliebt. Kein Wunder, da die Charaktere einander so ähnlich sind. Herr Duglas wird wegen seines Wohlwollens durchgängig hochgeachtet; Gutes zu thun ist sein größtes Vergnügen: ist das nicht auch eine Wonne für ihres Vaters Herz? Frau Duglas ist eine kluge Ehegattin, eine gütige Herrschaft, eine zärtliche

liche Mutter, eine gesellige Freundin. Eben das ist der Frau Green Charakter.

Vor einigen Tagen hatten wir Briefe von Karl. Er schreibt an seine Eltern sehr zärtlich, und eben so auch an ihre Freundin. Er sagt, Lord Cumberlands Güte habe ihm eine Officiersstelle ausgewirke, aber nach andern Briefen hat er sie zur Belohnung seiner Tapferkeit erhalten. Er ist auch verwundet worden. Gottlob! daß wir nichts davon erfuhren, bis er wieder besser war. Sein Bruder befindet sich gar nicht wohl, ihm ist gerathen worden, Ziegenmilch zu trinken, und er macht jetzo einen Versuch damit.

Vorgestern hatten wir hier eine Hochzeit, zu welcher alles Volk im Lande herum sich einstellten, um an der Freude und ihnen bereiteten gute Mahlzeit Theil zu nehmen. Sie wurde in einer dem Herrn Duglas gehörigen großen Scheune gehalten. Es verhielt sich damit folgendermaßen.

Vor drey Jahren überfielen einen Pachter in der Nachbarschaft, einen redlichen Mann, Unglücksfälle, die ihn zu Grunde gerichtet haben würden. Er verlor im Winter eine große Menge Schaafe, und hatte in dem folgenden Sommer eine schlechte Erndte. Da diese Widerwärtigkeiten so nahe auf einander kamen, so gerieth er dadurch in die Verlegenheit, daß er seinen Pacht nicht bezahlen konnte, und sein Guts-

Herr, ein sehr strenger Mann, wollte sich seiner Haabe bemächtigen. Herr Duglas, der dieses vernahm, ließ den Pachter holen, und war so großmüthig, ihm das Fehlende vorzuschießen. Es waren wirklich nicht mehr, als zwanzig Guineen; aber daß er sie zu einer so gelegnen Zeit erhielt, war ihm doppelt nutzbar; er erkannte es auch mit vielem Danke. Vor acht Tagen kam der Pachter zu Herrn Duglas und sagte: »Mein Herr! ich komme, Ihnen das Geld wie»der zu bringen, das sie mir zu leihen die Gü»te hatten. Ich habe seit der Zeit gutes »Glück gehabt. Es muß in der That in al»lem, was ihnen zugehört, ein Segen seyn.«

Herr Duglas hatte nie auf die Wiederbezahlung gerechnet, aber er war sehr froh, daß der Mann vorwärts gekommen war, wünschte ihm Glück und setzte hinzu, er möchte ihn doch sagen, ob er eine Familie wüßte, die er mit dieser Summe glücklich machen könnte, so wollte er sie nicht einstecken.

»Ey nun,« sagte der Pachter, »das könnte »ich ihnen leicht sagen.«

»Nun, so thut es denn,« versetzte Heer Duglas, »ich halte Wort.«

»Hören sie Herr! da ist der alte Thomas »Wood, ein so kreuzbraver Mann, als einer »auf Gottes Erdboden lebet; und seine Tochter »ist so ein schmuckes Mädel, als man nur sehen »kann; aber sie ist auch eine gute Dirne, sie

»spinnt und arbeitet von Morgen bis Abend,
»ihren Vater zu unterhalten. Pachter Rut-
»ferfords Sohn Andreas hat ein Auge auf
»sie; aber sein Vater wills nicht haben, weil sie
»kein Geld hat; wenn sie nun die damit aus-
»steuerten, so würde alles gut gehen.«

Der Vorschlag gefiel Herrn Duglas so sehr, daß er den alten Mann und des Pachters Sohn gleich holen ließ; und Frau Duglas ließ Marichen Wood rufen. Die Heirath ward richtig und vorigen Dienstag war die Hochzeit. In ein paar Monaten sollen sie eine kleine Meyerey haben, die der junge Herr Duglas selbst zum Zeitvertreib in Ordnung hielt.

Alles ward mit dem größten Anstand ausgeführet. Tanzen, Musik, Essen und Trinken war im Ueberflusse da. Zu Mittage aßen wir alle in der Scheune, und die armen Leute waren nicht wenig stolz auf die Ehre, doch machte sie diese Herablassung gleichsam noch ehrerbietiger. Wer Gewalt liebt, ahme Herrn Duglas nach; ihm huldigen Aller Herzen in dieser Gegend. Welch ein liebenswürdiger Charakter! wie entzückend sind seine Vergnügungen! Leben sie wohl, liebe Elise; wir sehnen uns, sie hie zu sehen. Besonders wünscht dieses Glück auf das brünstigste

Ihre

Sophie Johnston.

XXIV. Brief.

Capitain Weston an Lieutenant Williams.

London.

Alles ist nach meinen Wünschen ausgeschlagen, mein Freund! Nie war ein Mensch in der Welt glücklicher und vergnügter. Auch meine liebe Marie ist zufrieden. — Dieser Ausdruck ist nicht kräftig genug; sie ist entzückt. Alles ist ihr neu. Diese lustige Hauptstadt hat Gegenstände genug zur Verwunderung, selbst für die, die in der Welt gelebt haben. Ich errathe, was sie nun denken werden. Nicht wahr! ich habe mich kopfslang in Scenen der Zerstreuung gestürzt. — Sie irren sich, ich werde vorsichtiger wandeln. Ich habe bey einem geringen Vermögen viele Beschwerden erfahren, daher werde ich das Vermögen, in dessen Besitz mich Marie gesetzt hat, mit größter Klugheit verwalten.

Ich schrieb ihrem Oheim. Er kam gleich nach London, und ließ mich in einem Weinhause zu sich fodern; ich überführte ihn bald, daß ich wirklich seiner Nichte Ehemann sey. Sie erinnern sich des kleinen weissen Bündels. Darin waren seine Briefe an Marien. Nach manchen Fragen redete er mich also an:

„Ich zweifle nicht, mein Herr, daß sie diese „Sache in einem sehr sträflichen Lichte betrach-

„ten.

„ten. — Nur eine Entschuldigung kann ich „vorbringen. — Die Versuchung war stärker, „als ich. Sie können mich unglücklich machen, „wenn sie meinen wahren Charakter zur Schau „stellen; aber damit wird ihnen wenig gedient „seyn. Sie könnten den Ueberrest von dem Le„ben eines alten Mannes vergällen, der dage„gen sein Geld Fremden lassen würde. Aber, „lassen sie alles Vorgefallene vergessen seyn, so „wird meiner Nichte Vermögen ihre Erwartun„gen übersteigen, und sie soll meine Erbin seyn. „Was sagen sie dazu mein Herr? Können sie ih„re Empfindlichkeit schwinden lassen? Wollen „sie auch meine Nichte dazu bereden? — Be„denken sie, daß mein Fehler ihre Verbindung „veranlaßt hat.“

Ich ergrif ihn bey der Hand; versicherte ihn, daß ich mit seiner Erklärung zufrieden sey; versicherte ihm Mariens Beyfall, und bat ihn mit mir zu Hause zu gehen.

„Nein nein,“ sagte er, „erst bereiten sie ihre „Frau dazu mich zu sehen. Morgen mittags will „ich bey ihnen essen.“

Mein großmüthiges Mädgen war vor Freuden außer sich, als ich ihr alles erzählte, und empfieng ihren Oheim des andern Tages mit offnen Armen. Er ist seit acht Tage bey uns in der Stadt, und wir leben so gesellig und freundschaftlich, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er versichert, er wäre in vielen Jahren nicht so

glück-

glücklich gewesen. Sein Gewissen hätte ihm immer Vorwürfe gemacht; seine Furcht ihn beunruhigt: aber die verdammte Geldliebe hielt sie immer unter. „Nun bin ich ruhig,“ sprach er dieser Tagen, „ich habe, was ich brauche, und „ihre Gesellschaft macht mir zehnmal mehr Vergnügen, als ihr Vermögen je gethan haben „würde.“

Suchen Sie doch Capitain Smith auf, und zeigen ihm diesen Brief. Ich wollte um alle Welt nicht, daß der alte Mann beunruhigt würde.

Ich werde wohl die Armee verlassen. — Ich finde einen Geschmack an häuslicher Glückseligkeit. — Lebet wohl! donnernde Canonen, und alle Werkzeuge des Kriegs. — Heil euch! sanft rauschende Ströme, schattichte Wälder, murmelnde Bäche, ehliche Freuden, väterliche Bande, und langes Gefolge noch künftiger Vergnügungen. — Doch im Ernst: bey allen diesem Genuß werden sie allemal aufrichtig hochgeschätzt bleiben, von

Arthur Weston.

XXV Brief.

Elise Green an Sophie Johnston.

Grünwald.

Was für eine angenehme Woche haben wir zu Duglas Sitz zugebracht. Welche Harmonie

monie der Empfindungen. Wenn die Tugend, meine liebe Sophie, solche feine vernünftige Ergötzungen gewährt, woher kommt es doch, daß die Liebkosungen des Lasters so oft die Oberhand haben? Vernunft verwirft mit Geringachtung unsittliche Bemühungen, und strafbare Vergnügungen. Was befriedigt denn das Laster? Die Foderungen einer unrechtmäßigen Leidenschaft. Und was gewährt es für Vergnügen? was erhält man für Gutes dadurch? Gewissensbisse, Ekel, einen verächtlichen Charakter und ein verhärtetes Gewissen. Welche elende Figur! Vergleichen Sie dieselbe mit der Unschuld, die frisch wie der Morgen, und heilsam wie der Frühling ist. Krank, ein Abscheu, verachtet, sinkt der Sclav des Lasters ins Grab.

„Warum so ernsthaft?“ — hör ich sie fragen; — wenigstens kommt es mir so vor. Lesen sie die Geschichte der armen Emilie Watson, so werden sie die Ursache entdecken. — Wer ist diese Emilie Watson? Wollen sie es wissen? — Eine Person, die sich in großer Noth befindet, mit der uns mein Vater bekannt gemacht hat. Die Frau eines armen Bauern, die ihrer als ein Kind gewartet hat, gab ihm von ihrem Elende Nachricht, und er besuchte sie. Darf ich hinzusetzen, daß er den Anweisungen des Wohlwollens und der Menschlichkeit gemäß verfuhr? Gestern führte er mich und meine Mutter hin, sie zu sehen. Sie war zu schwach

aufzu-

aufzustehen, als wir ankamen, schien aber von der Gunst sehr gerührt. Mein Vater ließ uns alleiu. Bald darauf, nachdem wir uns gesetzt hatten, redete sie uns mit der größten Demuth also an.

„Die Dankbarkeit, meine Damen, verstat„tet mir nicht zu schweigen, und doch besorge „ich, sie werden, nach angehörter meiner straf„baren Geschichte, die Unglückliche verachten, die „sie jetzt mit ihrer Gesellschaft beehrt haben.

Meine Mutter gestand ihre Neubegierde, erklärte sich aber, sie wollte dieselbe nicht befriedigt haben, wenn es ihr Schmerzen verursachte; aber das unglückliche Mädgen versicherte, sie würde nicht ruhig seyn, bis sie sie erzählt hätte. Wir ließen sie also folgendermaßen fortfahren.

„Mein Vater war ein Wundarzt, lebte sie„ben Meilen von hier, und ist einige Jahre todt „gewesen. Er trieb seine Kunst mit Ruhm, „und ward von seinen Nachbarn durchgängig „hochgeschätzt. Bey seinem Absterben hinterließ „er seinen beyden Kindern neunhundert Pfund. „Mein Bruder kaufte eine Officierstelle, und ist „nun bey der Armee. Ich war vierzehn Jahr „alt, wie ich eine Waise ward, da mich denn „Herr Lewis, den mein Vater zu meinem Vor„mund bestellet hatte, ins Haus nahm. Er „war ein Haushofmeister vieler Herren, die gros„se Landgüter besaßen; unter andern hatte ihm

„ein

„ein gewisser Herr Courtney die Verwaltung
„aller seinen Angelegenheiten in dieser Nachbar-
„schaft aufgetragen. Derselbe war jung, reich,
„ein Liebhaber des Vergnügens, wohnte fast im-
„mer in London, und brachte selten über zwey
„Monate im Jahr auf dem Lande zu. Seine
„Person war reizend, seine Manieren gleißend,
„eine superficielle Kenntniß von allen Sachen
„machte ihn zu einem guten Gesellschafter, und
„wenn er bey Leuten war, die keine tiefe Ein-
„sichten hatten, so dachte man Wunder, was
„er verstünde. Sie können leicht erachten, mei-
„ne Damen, da ich des Herrn Courtney Cha-
„rakter so genau beschreibe, daß meine Geschich-
„te mit der seinigen nur gar zu sehr verbunden
„ist. Ach! er ist die Quelle aller meiner Un-
„glücksfälle.

„Ungefähr drittehalb Jahr nach meines Va-
„ters Tode besuchte er Herrn Lewis. Ich war
„jung, eitel, flüchtig, eine Kleidernärrin,
„und nach Bewunderung begierig. Ich hatte
„mich oft für hübsch gehalten, und wünschte
„diese Meynung von einem geschmackvollen
„Manne bestätigt zu haben. Ist es Wunder,
„daß bey einer solchen Gesinnung Herrn Court-
„ney's Erscheinung bey mir den Wunsch erweck-
„te, daß meine Person seine Aufmerksamkeit
„auf sich ziehen möchte? Als ein unschuldiges
„Mädgen, das den Lauf der Welt nicht kann-
„te, waren meine Bemühungen zu gefallen zu
„sichtbar.

„sichtbar. Er sahe meine Absicht mit Vergnü-
„gen, aber er schrieb sie einem unrechten Bewe-
„gungsgrunde zu. Eitelkeit war die einzige Rei-
„gung, die ich zu befriedigen suchte; er aber bil-
„dete sich ein, daß eine ganz andere Leidenschaft
„bey mir Platz genommen hätte, und es mir
„nur an Gelegenheit fehlte, ihm meine Ehre
„aufzuopfern. Er irrte sich in meinem wahren
„Charakter. Ob ich gleich flüchtig war, und
„mich gern zeigte, so war ich doch tugendhaft.
„Der Verführung gewohnt, sah er mich schon
„als sein Eigenthum an, und beschloß ohne
„Bedenken meinen Untergang. Zu dem Ende
„bat er Herrn Lewis, da sie eine Rechnung
„mit einander in Ordnung zu bringen hatten,
„seine Familie mitzubringen, und so könnten
„wir, setzte er hinzu, ohn uns eine Arbeit dar-
„aus zu machen, die Sache in acht Tagen ab-
„thun.

„Herr Lewis nahm die Einladung an, und
„Herr Courtney sandte des andern Tages sei-
„ne Schäse, Frau Lewis und mich abzuholen.
„Wir wurden mit der einnehmendsten Gefällig-
„keit auf seinem Landsitze empfangen, und meine
„Lieblingsschwachheit wurde durch die besondre
„Achtung, die er mir bewies, befriedigt. Ich
„hielt ihn für liebenswürdig, und er ergrif die
„erste Gelegenheit mir zu versichern, daß ich
„nach seiner Meynung die liebenswürdigste mei-
„nes Geschlechtes sey.

„In meines Vormunds Gesellschaft rühmte „er die Reize der Tugend, redete von Ehre, sitt„licher Rechtschaffenheit und Treue, als ob er „ihre Vorschriften aus innerm Grundtriebe aus„übte. Wenn er allein mit mir war, so schil„derte er mir die öffentlichen Plätze der Lustbar„keiten, den Genuß der Wollust, die Ergötzun„gen eines zerstreueten Jahrhunderts mit den „anlockendsten Farben; und wenn meine junge „Einbildungskraft das Gemälde mit Verwunde„rung betrachtete, so schwatzte er mit Entzücken „von Liebe.

„Ungeachtet ich sehr für ihn eingenommen „war, so entgieng mir doch der Unterschied nicht, „und ich wünschte das Geheimniß zu entwickeln. „— Wie sollte ich das aber anfangen? — „Sollte ich mit Frau Lewis davon reden, oder „Herrn Courtney bitten, mir die Ursache zu „eröffnen? Die Klugheit entschied meine Wahl. „Ich erzählte jener die ganze Unterrdung, die „er mit mir gehalten hatte, und Frau Lewis „sahe den wollüstigtn arglistigen Verführer aus „der Beschreibung. Ihre Freundschaft zeigte „mir die Gefahr, und ihr Rath gab mir Mit„tel ihn zu scheuen. Bis dahin wußte ich nicht, „daß ich den Mann liebte, der so niederträch„tig auf mein Verderben sann.

„Wir hatten acht Tage bleiben sollen; nun „aber schlug sie mir vor des folgenden Tages ab-

»zugehen. Der Widerwille, den ich fühlte, zeig»te mir den Zustand meines Herzens; ich zwei»felte sogar, ob ihre Meynung richtig sey, und »schrieb Herrn Courtney's Betragen einer Be»gierde zu gefallen zu. Bisher hatte er frey»lich nichts gesagt, woraus ich mit Grunde be»haupten könnte, daß seine Absichten strafbar »wären, aber lange ließ er mich nicht in Unge»wißheit.

»Um das Haus waren einige angenehme Spa»ziergänge. Ich wanderte in einem umher, und »hieng meinen Betrachtungen über eine Mate»rie nach, die meine ganze Aufmerksamkeit er»regte, als Herr Courtney zu mir kam.

»Wie?« sagte er, »genießt die blühende Emilie »der Einsamkeit, da ich, ihr feuriger Bewunde»rer, in ihrer Abwesenheit kein Vergnügen schme»cken kann?«

»Wir waren etwas vom Hause entfernet: ich »wollte dahin zurückkehren, und antwortete ihm: »die Begriffe, die er von einer allgemeinen Hö»flichkeit hätte, brächten es vermuthlich mit sich, »daß er mit jedem Frauenzimmer, das er al»lein anträfe, so redete. Ich aber schätzte Auf»richtigkeit unendlich höher, als noch so gut »eingekleidete Schmeicheley.«

»Er nahm mich bey der Hand. — »Lassen sie »uns unsern Spatziergang ein wenig verlän»gern,

»gern, Miß Watson, sagte er zu mir, so »werde ich sie zu überzeugen suchen, daß es mir »an Aufrichtigkeit nicht fehlt. Von dem ersten »Augenblick an, da meine Augen diese liebens»würdige Gestalt sahen, hieng sich mein Geist »mit Entzücken an ihre Schönheit; und diese »ergötzliche Vorstellung nimmt mich dermaßen »ein, daß ihre süße Gewalt, alle andre Auf»merksamkeit verjagt. Was kann ich dagegen »von der reizenden Emilie erwarten? Erin»nern sie sich ihrer eignen Grundsätze, und las»sen ein ihren Diensten gewidmetes Herz nicht »in marternder Ungewißheit.«

»Ich sagte ihm, daß Erklärungen und Geständ»nisse des andern Geschlechts in ihren Wirkun»gen sehr verschieden wären. Ich sey zu jung, »um von der Anständigkeit seiner Reden ein rich»tiges Urtheil zu fällen, aber überzeugt, daß mir »die Klugheit verböte, so zu antworten, wie er »es verlangte, oder meinem Vormunde das schon »Vorgefallene zu verheelen.

»Er lachte über meinen Scrupel. — »Mein »liebes Mädgen, sagte er, Liebe braucht kei»ne Mittelsperson, sie ist ein unbeschränkter »Herr, und unterwirft sich niemand. Ergeben »sie sich ihrer Herrschaft, und Jahre von Ver»gnügen warten ihrer, alle ihre Wünsche zu krö»nen. Ist ein solches Leben nicht weit köstli»cher, als alle veraltete Grundsätze der Klug»heit.

„heit. Frisch! setzte er hinzu, und drückte mei„ne ergriffne Hand an seine Lippen, frisch! ge„stehen sie es nur, sind dieß nicht ihre Gesin„nungen?“

„Nein, mein Herr! erwiederte ich, und zog „die Hand zurück: Wenn ich kein Vergnügen „anders genießen soll, als daß ich die Klugheit „verscherze, so entsage ich dem Genusse; aber „man hat mich ein ganz andres System geleh„ret; und eine Abweichung von seinen Vorschrif„ten hat Gewissensbisse und Reue zur unver„meidlichen Folge.“

„Nun wahrhaftig, meine liebe Emilie,“ sag„te er, „sie können die Sprödesehr gut nachma„chen. Aber es ist bloße Verstellung, denn ich „müßte mich sehr irren, wenn ihr Charakter „nicht ganz anders beschaffen ist.“

„Sein erstes Vorurtheil herrschte bey ihm. „Und ob er gleich nicht das geringste Unanstän„dige in meinem Wandel bemerkt hatte, so bil„dete er sich doch ein, daß ich meine wahre Den„kungsart nur unter den erklärten Gesinnun„gen zu verstecken suchte. Voll von dieser Mey„nung wagte ers mir den Vorschlag zu thun, „mich nach London mitzunehmen, in Besitz ei„nes Vermögens zu setzen, und mich in dem gan„zen Kreise der modischen Lustbarkeiten herum„zuführen. Dieser Vorschlag demüthigte mich,

„ich

»ich brach in Thränen aus, verließ ihn eilfer-
»tig, und machte mich auf den Weg zu Hause.
»Die Angst, die ich blicken ließ, war zu natür-
»lich, als daß er sich betrügen konnte; er sahe
»seinen Irrthum ein, und veränderte unmittel-
»bar seinen Angriff.

»Mit dem größten Widerstreben brachte er
»mich dahin, das, was er zu seiner Vertheidi-
»gung sagen wollte, anzuhören. Er erklärte
»mir darauf, daß mein Betragen gegen ihn, wie
»er mich zuerst gesehen, einige Zweifel in seinem
»Gemüth erregt hätte, die nun glücklich geho-
»ben wären; er bat auf das überredendste um
»Verzeihung seines Verdachts, den er als eine
»Probe seiner Liebe angab, welche durch die Hoch-
»achtung zu einer Leidenschaft geworden wäre,
»die sich erst mit dem Leben endigen würde.

»In seinem Wesen war ein Schein der Auf-
»richtigkeit, den mein voreingenommenes Herz
»auf einmal für Wirklichkeit erklärte. Außer
»der Beruhigung, daß ich kein Gegenstand einer
»unerlaubten Leidenschaft sey, freuete es mich
»unbeschreiblich, daß ich ihn von der Beschul-
»digung freysprechen konnte, daß er etwas
»Schändliches gegen mich im Sinne hätte.

»Die Veränderung meiner Mienen belehrten
»ihn, daß er in meiner Meynung gerechtfertigt
»sey. Er redete mich daher mit der verführe-

„rischten Anmuth an. „Kann die sanfte Emilie, „sagte er, „noch Regungen des Zorns gegen ei„nen Mann hegen, den die Aufrichtigkeit an„trieb, Zweifel zu bekennen, von denen ihre Auf„führung ihn überzeugte, daß sie ungegründet „wären? Oder ist Gleichgültigkeit alles, was „die brünstige Liebe erwarten kann? Wenn das „ist, so sagen sie mir mein Schicksal, und lassen „mich ein Land verlassen, was mir künftig ver„haßt seyn wird.“

„Ich habe Ihnen den Zustand meines Her„zens zu erkennen gegeben, meine Damen; ich „war jung, und ohne Arges. Er war listig, „uud ach! — geliebt. Konnte ich mich bey „so bewandten Umständen enthalten, meine Em„pfindungen zu entdecken? — Ein Geständniß „der Wahrheit belehrte ihn zur Gnüge, daß er „der glücklichste Mann sey. Er drückte mich „an seine Brust, küßte mich mit Entzücken, und „wie ich darüber beleidigt schien, so schrieb er „die Freyheiten, die er sich herausnahm, der „Liebe, der Freude und dem Entzücken zu. Wie „bald gelingt einem begünstigten Liebhaber seine „Entschuldigung. Ich war von ihm entzückt, „und verzieh die Fehler zu leicht, die aus einer „Leidenschaft, deren Gewalt ich fühlte, entstun„den. —“

„Wir waren eine ziemliche Zeit vom Hause „gewesen. Frau Lewis, die mich aufsuchte,

„ward

„ward nicht wenig bestürzt, als sie mich mit „Herrn Courtney und dem Anscheine nach zu„frieden und vergnügt sahe. Diese Störung „war ihm gar nicht angenehm, und ich erröthe„te, da ich an den mir kürzlich gegebnen Rath „gedachte. Ihre Vermuthungen waren nicht „vortheilhaft.

„Herr Courtney redete sie an, und sagte: „Madam, ich unterbrach ihr liebenswürdiges „Mündel in einem einsamen Spatziergange; sie „vergelten es mir gedoppelt, da sie mich in ei„ner besondern Unterredung mit einem liebens„würdigen Mädgen unterbrechen, welche — —“

„Mein Herr!“ fiel sie ihm in die Rede, „wenn „Emilie meinem Rath folgen will, so wird sie „diese besondere Unterredungen sorgfältig ver„meiden, hauptsächlich mit Herren, die in Anse„huna des Vermögens so sehr über sie sind.“

„Ueber sie! über sie! „wiederholte Herr Court„ney. „Niemand kann Rang oder Vermögen „besitzen, so groß es auch immer sey, er mag „noch so reich, oder der innere Werth seiner Gü„ter noch so ansehnlich seyn, so setzt es ihn doch „nicht über Miß Watson. Ich verlange kein „Geheimniß daraus zu machen, Madam; ich „bete dieß liebenswürdige Mädgen an, und mei„ne Liebe ist der Ehre so gemäß, als sie brün„stig ist. Meine künftige Glückseligkeit ist mit

„ihrer Ruhe verbunden, ich kann der einen nicht „ohne die andre genießen.“

„Frau Lewis erstaunte über eine so uner„wartete Erklärung, die selbst ihre Klugheit nicht „für unaufrichtig hielt. Aus Zuneigung zu „mir, hörte sie sie mit Freuden an, und mein „kleines Herz war von Liebe und Dankbarkeit „voll.

„Sobald sie sich von ihrer Bestürzung über „die Etklärung seiner Gesinnungen erholt hatte, „so bemrrkte sie, wie unwahrscheinlich rs sey, „daß er mehr als bloßen Zeitvertreib suchte; und „wenn seine Absichten auch unschuldig wären, „so könnten sie doch am Ende die ernsthaftesten „Folgen haben. Ihres Mündels unerfahrnes „Herz könnte sich ohne Aussicht zur Gegenliebe „fangen lassen, und hoffnungslose Leidenschaft „ihre künftigen Tage elend machen.

„Er gestand die Wahrheit ihrer Bemerkung, „machte ihr ein Compliment über ihren Ver„stand, und sprach mit Hochachtung von der „Sorgfalt, Achtung und Zärtlichkeit, die sie mir „erwiese.

„Frau Lewis mochte gern Neuigkeiten hö„ren, und ihre Lieblingsschwachheit wurde be„friedigt, wenn sie andern welche erzählen konn„te. Ihrem Ehemanne konnte sie unmöglich

„ver-

„verschweigen, was sie gehört hatte, und daher
„verließ sie uns schnell.

„Meine Furcht und Zweifel wurden zerstreu-
„et, mein Herz gab seinen Empfindungen mit
„Zutrauen Raum. Lieben und geliebt zu wer-
„den, wie reizend ist das! Entzückender Wahn-
„witz der Sinne, warum bist du verschwunden?
„Warum lösete eine niedrige Leidenschaft die Be-
„zauberung auf? Meine Augen drückten mei-
„nen Dank aus, jeder meiner Blicke die Zärt-
„lichkeit meines Herzens. Er sahe es, und freue-
„te sich seiner Gewalt.

„Meine Emilie," rief er mit Entzücken aus,
„wird bald die meinige werden, — Wonnerei-
„cher Gedanke! Wenn dieser glückliche Augen-
„blick erscheint, so werden diese Lippen dem feu-
„rigen Drucke der meinigen ohne Widerstreben
„stille halten."

„Ach! ich zeigte sogar damals zu wenig Wi-
„derstreben. In völligem Vertrauen auf seine
„Ehre, widerstund ich nicht weiter, als wozu
„mich wahre Schamhaftigkeit trieb. Er hatte
„mich beredet, mich neben ihn unter einen schat-
„tichten Baum zu setzen, und gleichsam spielend
„nahm er sich Freyheiten, die ich zu leicht ver-
„gab. Ich glaube, er würde verwegner gewor-
„den seyn, wenn mir nicht die Tugend meine
„Schwäche gezeigt hätte. Unschuldig und tief-

»sinnig eilte ich zu Hause, und er war mit den »ersten Schritten, die er gethan, und mit der »Hoffnung, daß es ihm in seinen unredlichen »Absichten gelingen würde, zufrieden. Er re»dete mit meinem Vormunde von unsrer Ver»bindung, als von einer beschlossenen Sache, »und beschrieb die häusliche Glückseligkeit, die »er sich zu genießen Rechnung machte, in den »bezaubernden sten Ausdrücken. Dadurch wieg»te er meine Furcht ein, und erweichte mein »Herz zur Zärtlichkeit. Bey jeder Gelegenheit »ward er vertrauter, und — soll ichs gestehen »— ich weniger zurückhaltend. Endlich schlich »er sich wie ein Dieb in meine Kammer, da die »Familie schlief, und stürzte diejenige völlig ins »Unglück, deren größter Fehler übermäßige Lie»be zu dem Bösewichte war, der sie betrog.

»Meine Unruhe zu besänftigen, schwor er, »wenn ich mit ihm nach London gehen wollte, »mich zu heirathen. Ich ließ mich nochmals »hintergehen, verließ nach zwey Tagen sein Haus, »und begab mich unter seinen Schutz.

»Er war verschwenderisch im Aufwande, be»sorgte mir eine zierliche Wohnung, kaufte mir »prächtige Kleider, und suchte mich mit öffentli»chen Zeitvertreiben zu belustigen. Alle seine »Bemühungen waren vergebens. Meine Ge»müthsruhe war mit meiner Unschuld verschwun»den, und ich völlig elend. Ich redete vom Hei-

»rathen, und drang in ihn, seine Zusage zu er»füllen: er lachte, und schwor, wir wären ohne »diese Ceremonie weit glücklicher. Ich ward »schwermüthig, und fand, zur Vergrößerung »meines Unglücks, daß seine Niederträchtigkeit »und meine Thorheit mich zur Mutter machen »würden. Bisher hatte ich keine Verminderung »seiner Zuneigung verspüret, aber er liebte das »Vergnügen zu sehr, als daß er mit einer Ge»sellschafterinn von meiner Gemüthsart lange »zufrieden seyn sollen. Nach und nach entfern»te er sich von meinem Hause, und endlich sah »ich ihn kaum einmal die Woche.

»Herr Lewis hatte meinem Bruder von mei»ner Unbesonnenheit Nachricht gegeben, und ihm »meines Verführers Namen gemeldet. Als ein »hitziger Jüngling, der mich über die maaßen »liebte, gerieth er in heftige Wuth, und warte»te mit Ungeduld auf Gelegenheit, den empfan»genen Schimpf zu rächen. Er erhielt auf ei»nen Monat Urlaub, suchte Herrn Courtney »auf, und sandte ihm eine Ausfoderung. Sie »schlugen sich, und wurden beyde gefährlich ver»wundet. Meine Magd hörte die Geschichte »von Herrn Courtneys Bedienten, und war »so unvorsichtig, sie mir zu sagen. Ich fiel vor »Schrecken in Zuckungen, hatte eine unzeitige »Geburt, kam von Verstande, und lag einige »Monate ohne alle Empfindung von Glückselig»keit

»keit oder Elend. Endlich aber gefiel es dem »Himmel, mir Verstand und Nachdenken wieder »zu geben,

„Meine erste Frage war nach meinem Bru»der. Auf die Versicherung, daß er, völlig her»gestellet, zur Armee abgegangen sey, daß er »mich oft besucht, und die größte Bekümmerniß »über meinen Zustand geäußert habe, stralte ein »Freudenblick auf meinen verdüsterten Geist, »und ich dankte Gott inbrünstig dafür.

„Wie ich besser wurde, sagte die Frau, die »mich in meiner Krankheit gepfleget hatte, eines „Tages zu mir. „Mich wundert, Madam, daß „sie gar nach keinem von ihren Freunden fra„gen. Herr und Frau Lewis wissen, wo sie sind, „und auf ihren Befehl warte ich Ihnen auf“

„Ist es möglich?“ rief ich aus. „Wo sind sie „denn?“

„Sie berichtete mir, Herr Lewis würde vom „Podagra in Northumberland aufgehalten, „sonst würde er in London gewesen seyn. Aber, „sagte sie, ist sonst niemand, von dem sie Nach„richt zu haben wünschten?“

„Ich errieth ihre Meynung. — „Ja, sagte „ich — was ist aus dem Böswicht geworden, „der mich in Schande und Unglück gestürzt „hat?“

„Sie

„Sie meldete mir, daß er erst kürzlich wieder „genesen, seine Person aber sehr verunstaltet wor„den sey; indem ihm in dem Zweykamf eine Ku„gel den Schulterknochen zerschmettert hätte, „und ob er nun gleich vollkommen wieder ge„sund sey, so hätte doch seine Person durch den „Zufall sehr gelitten.

„Mein erlittenes Unglück hatte meine Nei„gung zu ihm so vertilget, daß mir diese Nach„richt wenig oder gar keine Bewegung verursach„te; vielmehr sann ich beständig darauf, wie ich „es verhindern wollte, daß er mich niemals wie„der sähe. Die Erinnerung an die Tage mei„ner Unschuld waren mein einziges Vergnügen, „und der Ort, wo sie verflossen, meine Lieblings„vorstellung. Mit einem Worte, ich wurde so „sehr davon eingenommen, daß ich keine Ruhe „harte, bis mein Vorsatz ausgeführet war. Ich „packte alle Geschenke des Herrn Courtney in „eine Kiste, und setzte seine Adresse darauf; und „verließ, blos in den Kleidern, die ich mitge„bracht hatte, London, ehe jemand im Hause „auf war. Die lange Reise ward mir zu be„schwerlich. Ich wurde zu Darlington krank, „und erholte mich ein wenig, — kaum früh „genug, daß ich die Kosten bezahlen konnte. „Von dannen gieng ich in einer Postschäse, die „zu meinem Glücke ledig zurückkehrte, nach Neu„kastel. Daselbst nahm ich mit Dank das An-

„erbie-

„erbieten eines Fuhrmannes an, der auf drey „Meilen von hier zu Hause war, mich auf sein „Pferd zu setzen. Endlich kam ich hier an. Die „guten Leute nahmen mich mit Freuden auf. „Sie sind arm, aber freundschaftlich, und da „sie selbst nicht im Stande sind, mir das Benö„thigte zu meiner Wiederherstellung anzuschaffen, „so haben sie sich an Herrn Green gewandt, des„sen Leutseligkeit mir nicht nur allen Beystand „geleistet, sondern auch noch die unverdiente „Ehre, — das Vergnügen ihrer Gesellschaft „hinzugefügt hat.“

Meine Mutter sprach ihr allen Trost ein, den Großmuth und Empfindsamkeit geben konnte, und bat sie, nach unserm Hause zu kommen, sie konnte aber nicht dazu beredet werden.

„Nein Madam,“ sagte sie, „ich empfinde die „äußerste Dankbarkeit für ihre Güte, aber Jah„re der Reue werden erfodert, mich einer solchen „Gunst würdig zu machen. Soll ich, vom La„ster befleckt, dieses jungen Frauenzimmers Ge„schafterinn werden, deren Tugend und Unschuld „auf ihrem Gesichte sichtbar ist, und deren zar„tes gefühlvolles Herz aus ihren Augen, bey An„hörung meiner Geschichte, Thränen gepreßt hat? „— mit ihr sollt ich in einem Hause leben, mit „ihr an einem Tische essen, und eben so wie sie „begegnet werden?“

„Ach!“

„Ach!“ sagte meine Mutter, „was ist unsere „Tugend auf die wir stolz thun, wenn wir uns „auf uns selbst verlassen? Das einzige voll„kommene Paar fiel, wie sie der Prüfung ihrer „eignen Kräfte überlassen wurden. Und wie „weit schwächer sind die Würdigsten jetzt. Ihre „Unbehutsamkeit ist ihr Unglück. Sie gestehen „ihren Fehler, und in einer wahren Reue ist eine „so edle Aufrichtigkeit, daß sie nicht nur unser Mit„leid auf das kräftigste auffodert, sondern auch „einen Unspruch auf unsere Ehrerbietung hat. „Eine wahre Bußfertige ist ein schätzbarerer Cha„rakter, als eine stolze fühllose Sterbliche, die „sich alles Verdienst ihrer Unschuld zuschreibt, „weil sie in einigen Fällen nicht von den Vor„schriften der Tugend abgewichen ist. Da wir „schwach, eitel, unbedachtsam sind, so haben „wir allein der Gottheit alles, was wir genießen, „zu danken. Ein festes Vertrauen auf seine „Macht und Güte ist unser sicherster Schutz. „Laßt uns denn nie aufhören ihm zu danken, „und nie vergessen, ihn um den Beystand, den „er uns aus Gnaden zu leisten versprochen hat, „anzurufen. Wenn Glückseeligkeit nicht hier „unmittelbar unser Loos ist, so müssen wir ge„lassen seyn, da wir die beste Aussicht auf eine „glückliche Ewigkeit haben.“

Miß Watson seufzete laut. — Ich leistete ihr Gesellschaft.

„O Madam," sagte sie, wie gütig, wie großmüthig, wie gut sind sie! Wollen sie mich bisweilen mit einem Besuch beehren? Wollen sie mich durch ihre Lehren unterrichten? — Es sind Lehren der Weisheit und Tugend. Wollen sie mich lehren ihrer Hochachtung würdig zu werden? Ich will mich mit Innbrunst an das höchste Wesen wenden, und ihn anflehen, mich in meiner Reue zu befestigen."

Nun kam mein Vater herein. Sie dankte ihm auf das verbindlichste für alle erwiesene Wohlthaten: „aber diese letzte," setzte sie hinzu, „dieser Besuch ihrer Familie, legt mir die „größte Verbindlichkeit auf, die ich nicht aus„zusprechen vermag."

Meine Mutter stund auf. — „Sparen sie „ihre Erkenntlichkeiten ein wenig, Miß Watson, „jetzt sind sie matt; wenn sie wieder gesund sind, „denn wollen wir ihre Complimente anhören. „Beruhigen sie sich, so viel sie können, wir „wollen bald wieder einsprechen."

Sie sahe mich mit bittenden Augen an. — „Und sie, Miß, wollen sie auch der unglücklichen „Emilie die Güte erweisen, sich nach ihr um„zusehen?"

Ich versprach meine Mutter zu begleiten.

Nun Sophie, hatte ich nicht Gründe genug zu der moralisirenden Laune, in der ich bey dem Anfange meines Briefes war? Sollten sie es wohl gedacht haben, daß es solche Männer — Ungeheuer sollt ich sagen, — gäbe? Sie verdienen jenen edeln Namen nicht. Nur der sollte ein Mann genant werden, der die Würde seiner Natur nicht durch lasterhafte, der Ehre widerstreitende Bemühungen schändet.

Lassen sie uns, meine liebe Sophie, die Lehren merken, die meine Mutter Miß Watson gab. Laßt uns nicht stolz seyn, weil wir unschuldig, nicht fühllos und unmitleidig gegen die seyn, welche der Versuchung nicht haben widerstehen können; laßt uns nicht auf unsere eigne Stärke verlassen: wir möchten sonst durch Entdeckung unsrer Schwachheit gestraft werden.

Mein Vater hat einen Brief von Herrn Williams empfangen, aber ich weiß von dem Innhalte so wenig, als in der That von ihrem ganzen Briefwechsel. Er hat mir noch nie sein Zutrauen versagt, aber ohne Zweifel hat er seine gültige Ursachen: ich bin daher ganz ruhig. Nur dann und wann verführt mich die Neubegierde zu dem Wunsche, daß er sie befriedigen möchte; doch habe ich bisher der Versuchung widerstanden; und hoffe, ich werde geduldig

warten können, bis es ihm gefällt, mir Nachricht zu geben.

Himmel! welch einen langen Brief habe ich geschrieben. — Doch er ist an Sophie von

Ihrer

Elise Green.

Ende des ersten Theils.

Grünwald

eine Erzählung.

Aus dem Englischen.

Zweyter Theil.

Grünwald.

II. Theil.

XXVI. Brief.

Sophia Johnston an Elise Green.

Duglas Sitz.

Zur Danksagung, meine liebste Freundinn, für die rührende Geschichte der Miß Watson, sende ich ihnen beygehend eine von einem andern unglücklichen Mädgen. Eine Dame, die kürzlich von London gekommen ist, und in unserer Nachbarschaft wohnet, hat die Erzählung aufgezeichnet. Sie hat die Partheyen gekannt, und weiß, daß alle Umstände wahr sind, das Original liegt vor mir, und ich habe es treulich nachgeschrieben.

Da ich viele Zeit damit zugebracht habe, so wird meine Elise mich entschuldigen, daß ich für diesmal nichts weiter hinzusetze, als daß ich bin

Ihre Freundinn,

Sophia Johnston.

Geschichte der Matilde Heartly.

Beylage zum sechs und zwanzigsten Briefe.

Es ist ein großes Unglück in der weiblichen Welt, daß junge Franenzimmer nicht frühzeitig unterrichtet werden, durch das Zeugniß ihrer Sinne den hohen Werth zu entdecken, den das andre Geschlecht auf die Tugend setzt, und welchen unaussprechlichen Schutz sie ihnen, in allen Fällen und unter allen Umständen, für Schande und Unterdrückung leistet. Wenn sie unterwiesen würden, ihre Lebensreguln, und Menschenkenntniß mehr aus den Beobachtungen, als aus den Nachrichten müßiger Schriftsteller zu nehmen, so würden sie finden, daß die größten Wollüstlinge unserer Zeiten für die Ehre ihrer Schwestern, Weiber oder Töchter ihr Leben zu lassen bereit sind. Daß, ob sie gleich selbst herum streifen, und die Unschuldigen und Unerfahrnen, die mit ihrer Würde in keiner Verbindung stehen, zu verschlingen suchen; sich doch ungestraft ihrer Wohnung kein Hauch nähern darf, jene ihnen liebe Verwandtinnen zu berühren. Und daß sie überdem, wenn sie auch von ihrer Partheylichkeit hintergangen, oder in ihrer stolzen Meynung von ihren Angehörigen betrogen werden, dennoch, wenn sie das ganze weibliche Geschlecht tadeln, und verächtlich machen, beständig Sorge tragen, diejenigen, an

deren

deren Wandel sie Theil nehmen, von ihrer Verleumdung auszuschließen.

Könnte ein Mann sich einfallen lassen, einem Mädgen, das den Schlüssel zu seinen Grundsätzen hat, unwürdig zu begegnen, so sind weder vorzüglicher Verstand, feine Erziehung, noch andere für einige wenige Glückliche aufgehobne Eigenschaften nöthig — sondern folgende Fragen können ihn schon zurückweisen, und ihre Schritte behüten. »Mein Herr, haben sie ihre eigne Familie Angriffen dieser Art ausgesetzt? — Halten sie sie für rechtmäßig? oder »haben sie mich nur zur Schande uud zum Elende ausgezeichnet? da sie hingegen auf die Sicherheit, den guten Namen und die Ehre der »Ihrigen auf das strengste halten.« — Aber der traurige Irrthum, daß der lieben kann, dessen Wünsche nur auf das Verderben des Gegenstandes gerichtet sind, für den er Liebe vorgiebt, macht unsere Gassen voll von Unglücklichen, und stößt den zärtllchsten und schätzbarsten Vätern und Müttern der menschlichen Gesellschaft einen Dolch in die Brust.

Matilda Heartley gab alle Hoffnung, ein reizendes, wünschenwerthes Frauenzimmer zu werden. Ihre Person war reizend, ihre Denkungsart einnehmend; aber Eitelkeit und Leichtgläubigkeit waren ihre unglückliche Eigenschaften, und wer jenen arglistig schmeichelte, konnte sich gewiß Rechnung machen, diese zu erregen. Ihr

Vater hatte eine zu starke Familie, als daß er seinen Kindern mehr als eine gemeine Erziehung geben konnte, und von seinen Geschäften blieb ihm zu wenig Zeit zur Untersuchung ihres Wandels übrig, als nur blos auf das Aeußerliche zu sehen, nach welchem er urtheilte, daß sie keine größere Fehler als ihre Nachbarn hätten. Ein Maasstab, der unsere Beurtheilungskraft immer irre führen, und unsern Verstand hintergehen muß; denn wir sehen die Handlungen anderer nicht mit eben den Augen, als unsere eignen an, und fühlen nichts Aehnliches für sie, wenn von Ruhm oder Lobe die Rede ist.

Da Matilden nur dieses gelehret war, so lief sie mit großem eignen Beyfall in ihrem kleinen Kreise herum. — Sie war weder so eitel, wie diese, noch so ausschweifend oder flüchtig, als jene Miß. Ueberdem gieng sie ihnen in äusserlichen Annehmlichkeiten weit vor, und hatte viele Schriftsteller gelesen, von denen sie nicht einmal gehöret hatten.

Ein junger Anwald, der in der nächsten Strasse wohnte, und seine Mutter alle Sonntage zur Kirche begleiten mußte, ward von Matilden nicht wenig gerührt, und suchte eifrig Gelegenheit, in ihre Bekanntschaft zu kommen. Er wußte, daß Familienstolz seiner Mutter Schwäche sey, und seine Aussichten sehr hoffnungsvoll waren. Seinen Schwestern war verboten worden, an Krämer oder Handwerker zu Männern

nern zu gedenken, so gut auch deren Umstände seyn möchten; er durfte sich also auf Matilden keine Rechnung machen, weil sie eines Kramers Tochter war. Inzwischen war sie ein liebenswürdiges Mädgen, und er war entschlossen, Bekanntschaft mit ihr zu machen, was auch immer die Folge seyn möchte.

Matilde wußte dergleichen gar zu bald zu entdecken, als daß sie nicht des Herrn Clarendon Bewunderung wahrnehmen sollen; da sich ihr größter Ehrgeiz nichts bessers wünschen konnte, so gab sie sich nicht wenig Mühe, den günstigen Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, zu nähren. Sie wurde daher auf ihre Kleidung und Putz immer aufmerksamer, und er ward bald die Absicht ihrer Aufführung gewahr.

Dieses machte ihm Muth, er wagte es, wie er ihr auf der Gasse begegnete, sie mit großer Höflichkeit anzureden; er entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, indem er kein anderes als dieses, vielleicht plumpe und unanständige Mittel wisse, zu der Ehre ihrer Bekanntschaft zu gelangen, da er nicht so glücklich sey, mit ihren Bekannten, denen sie Besuche gäbe, Umgang zu haben.

Matilde erröthete, brüstete sich, und machte die Anmerkung, daß dieß freylich eine Freyheit sey, zu der sie die Hand nicht bieten müsse. — Da sie aber wüßte, daß er ein Mann von Stande sey, so müsse sie glauben, daß seine Ab-

sichten untadelhaft wären, und ihres Vaters Thüren wären nie für Leute von guter Geburt, für wohlerzogne und würdige Personen verschlossen. — Herr Clarendon machte eine höfliche Verbeugung und gieng weg.

Dieser verblümten Einladung zufolge suchte er von einem der Ladendiener zu erfahren, wenn Herr Heartly nicht zu Hause sey. Hierauf gieng er hin, erkundigte sich zuerst nach ihm, und sodann nach seinen Töchtern, und brach also die Bahn zur Bekanntschaft; da es denn nicht lange währte, so ward er ihr vertrautester Freund, und täglicher Besuch, ehe jemand Zeit gehabt hatte, seinem Bewegungsgrunde nachzudenken.

Frau Heartly war die zwote Frau, und Matilde ihre erstgeborne Tochter. Sie war daher vor Freuden außer sich, daß ihr Kind, ihrer Schwester, die über fünf Jahre älter war, den Vorzug abgewonnen, und eine so wichtige Eroberung gemacht hätte. — Dieses Verdienst schrieb sie sich selbst zu, daß sie ihr in einem Alter, da des Herrn Heartly erste Frau ihre Mädgen noch in der Kinderstube versteckt gehalten, eine gute Lebensart beygebracht hätte. Sie hielt es für ausgemacht, daß Herr Clarendon sie heirathen würde, daher wurde er bey einem jeden neuen Besuche immer freundlicher aufgenommen, bis Miß Matilde von ihrer Mutter Erlaubniß erhielt, mit ihm auszugehen, auch in ihres Vaters Hause ganze Stunden mit ihm

allein

allein zu bleiben. Inzwischen wurde, mitten in ihrem beyderseitigen Vergnügen, von einigen geschäftigen übelgesinnten Leuten, der Frau Clarendon Nachricht davon gegeben, die über ihres Sohns niedrige Wahl ganz aufgebracht wurde, und ihm, wenn ihm ihr Segen lieb wäre, befahl, das Mädgen nicht weiter zu besuchen.

Herr Clarendon versprach ihrem Befehle getreulich zu folgen, konnte sich aber doch nicht enthalten, einen Abschiedsbesuch abzulegen. Matilde weinte, und ließ ihm zur Gnüge sehen, wie sehr ihre Empfindsamkeit gerührt sey; und ihr Liebhaber schwor, er könnte die Trennung nicht überleben. Der Schluß ihrer Unterredung war daß sie einen Briefwechsel mit einander unterhalten, und wenn sie heimlich Gelegenheit fänden, mündlich die Versicherungen ewiger Treue und Ergebenheit erneuern wollten.

Clarendon gieng seiner Mutter Stolz und Strenge würklich nahe, aber mit ihr ließ sich nicht streiten. Blinden Gehorsam hatte sie von ihren Kindern, von der frühesten Kindheit an, gefodert, und von einer so lange eingeführt gewesenen Regel wichen sie nicht ab.

Während der kleinen Verlegenheit, die diese erste Veränderung verursachte, hatte Clarendon, seines Erachtens, das Glück, zu entdecken, daß eine von seinen Schwestern in eines Kaufmanns Schreiber sterblich verliebt, folglich in

Ansehung

Ansehuug ihrer Mutter, in gleicher Verdammniß mit ihm sey. An sie wandte er sich, und beschwor sie, bey aller zärtlichen Unruhe, die sie erfuhr, Mitleid mit ihm zu haben, und ihm, so weit es in ihren Kräften sey, beyzustehen; endlich brachte er sie so völlig auf seine Seite, daß sie kleine Gesellschaften ersann, die Verliebten zusammen zu bringen, und unter dem Vorwande der Geschäfte sie allein ließ. Frau Heartly sahe dieß Betragen von Clarendons Schwester als das stärkste Zeugniß seiner ehrlichen Ergebenheit an, und machte sich nie Bedenken, Matilde mit ihr gehen zu lassen.

Herr Denbeigh, der Kaufmannsdiener, war ein junger Mensch von Familie und Vermögen. Er gab 800 Pfund für die Lehrjahre, und hatte alle Ursache, auf eine verhältnißmäßige Summe zu rechnen, wenn er nach Endigung derselben sein eigner Herr würde. Da er übrigens von untadelhaftem Charakter und artiger Person war, so konnte man es Mis Clarendon nicht verdenken, daß sie seine Ergebenheit erwiederte, um so mehr, da ihre Mutter, als eine gutherzige Gönnerinn, (so zu reden) bey ihrer Ankunft in der Stadt, nach Herrn Clarendons Tode, den jungen Menschen eingeladen hatte, sie zu besuchen, als ob er ihr Kind sey, weil sie für einige seiner nahen Verwandten große Achtung hatte.

Dieses Paar wahrer Verliebten brachte einige Monate auf die angenehmste Art zu, wie Herrn Heartly's Tod und eine beträchtliche Veränderung in den Umständen seiner Familie, ihrem Umgang unterbrach. Denn Frau Heartly wurde genöthigt, mit ihren Kindern London zu verlassen; um sie bey ihren Freunden und Verwandten auf dem Lande unterzubringen. Die Trennung war auf allen Seiten zärtlich, und auf die Wiedervereinigung wurde mit Verlangen gehofft.

Wie Frau Heartly, der die Heirath ihrer Tochter sehr am Herzen lag, sahe, daß sie ihre Sachen auf dem Lande nicht sobald, als sie wohl wünschte, in Ordnung bringen konnte, so beredete sie eine Freundinn, Frau Sheldon, Matilden in die Kost zu nehmen, damit sie ihrem Liebhaber nahe wäre; und da sie wegen der Unanständigkeit des Umgangs nicht die geringste Besorgniß hatte, so schrieb sie weder ihrer Tochter noch Frau Sheldon, in Ansehung des Betragens gegen ihn, die geringste Einschränkung vor.

Miß Clarendon war unbeschreiblich vergnügt, als sie ihre Zurückkunft vernahm, und ihr Bruder unaussprechlich entzückt; sie sprachen einander fünf Monate durch, einen Tag um andern, entweder in Matildens Wohnung, oder im Park oder an einem andern öffentlichen Orte. Um diese Zeit that der junge Clarendon, der von sei-

ner Schwester unveränderlichen Zuneigung überzeugt war, den Vorschlag, ihrer Liebe zu Herrn Denbeigh, durch eine geheime Heirath das Siegel aufzudrücken, und ihn dadurch aller Besorgniß zu entledigen, daß derselbe sich bey ihren öftern Zusammenkünften unanständiger Vortheile bedienen möchte.

Miß Clarendon war eben mündig, daher stund ihr nichts im Wege. Herr Denbeigh wirkte die Erlaubniß aus, und sie wurden mit der größten Heimlichkeit in seinem Kirchspiele getrauet, und hatten das Glück, daß die Sache ein unverletzliches Geheimniß blieb. Matilden ward von ihrem Liebhaber versichert, daß er, um allen Zufällen vorzubeugen, bereit sey, eben den Schritt zu thun, sobald sie das nöthige Alter von ein und zwanzig Jahren erreichet hätte, und mit gleicher Klugheit und Vorsicht zu verfahren. Sie meldete diese Erklärung sogleich ihrer Mutter, die es sehr bedauerte, daß die Erfüllung ihrer Wünsche noch so weit entfernt sey; denn Matilde war um diese Zeit erst achtzehn; inzwischen tröstete sie sich mit dem alten Sprichworte: besser spät, als niemals, und beschloß, ihr Mädgen in London zu lassen, und sich etwas abzudarben, um zu ihrem Unterhalte noch mehr beytragen zu können.

Ohnerachtet Matilden des Herrn Clarendons Gründe zur Beförderung der Heirath zwischen Denbeigh und seiner Schwester nicht unbekannt

bekannt waren; so war sie doch auf ihr eignes Betragen nicht aufmerksam genug, und die nöthige Zurückhaltung junger Frauenzimmer ward von ihm Geziere und Verstellung genennet. Wenn sie ihn also für einen Mann hielt, der nach Grundsätzen handelte, so blieben ihr keine Zweifel wegen der seinigen übrig: und es war sicherlich eine unverzeihliche Hindansetzung ihrer eignen Grundsätze, sich mit einem Manne, den sie Ursache zu verachten hatte, so weit einzulassen. — Bey ihren öftern Zusammenkünften, und in Gefolg der Gelegenheiten, die ihnen ein Ungefähr, und ihre eigne Neigung angab, fiel sie aus der Sicherheit in Unbesonnenheit, und aus Unbesonnenheit in Strafbarkeit.

Clarendon kam am ersten von der Berauschung zu sich. — »Ich verachte mich selbst,« sprach er, »wegen der Rolle, die ich gespielt habe. — Ihr Zutrauen und ihre Neigung gaben »mir eine Gewalt über sie, und ich Unglücklicher! mein Mißbrauch derselben hat uns beyde zu Grunde gerichtet.«

»Wie! mein Herr!« versetzte sie, »bin ich »schon so tief in ihrer Meynung gefallen, daß »ich Verweise verdiene? — Sind wir nicht »durch zärtliche und feyerliche Bande vereinigt? »— Haben Sie mich nicht unmerklich stufenweise dahin gebracht, sie für den Ehemann »meines Herzens zu halten, — und zu glauben, daß die Ceremonie unsre Hände zu verei-

»nigen

„nigen künftig einmal — zu aller Zeit geschehen könnte? — weil dieser Umstand nur die „Welt, und die gute Ordnung der Gesellschaft „beträfe, aber mit dem heiligern Bande der „Vereinigung der Seelen nichts zu thun hätte.“

„Meine Matilde! ich bewundre sie mehr als „ich sagen kann. Sie sind, und werden stets „in meinen Gedanken liebenswürdig bleiben; „aber ich wünsche —“

„Ach! ach! Sie Grausamer, ich Betrogne! „reden sie, was ist ihr Wunsch? So traurig er „meinen liebsten Hofnungen seyn mag, so soll „er erfüllet werden, wenn es in meinen Kräften „steht.“

„Ich wünsche, daß sie glücklich seyn, und „weder sich noch mir Vorwürfe wegen eines Un„glücks, in welchem wir durch die Liebe gera„then sind, machen mögen. Dem Himmel sey „Dank, daß man mich keines vorbedachten Bu„benstücks beschuldigen kann. — Ich sollte sie „betrogen haben, der ich sie so sehr liebe? — „Nein, meine Matilde, nein, so niederträchtig „bin ich nicht — Und doch —“

Matilde ward gerührt; sie weinte und beklagte, was geschehen war; da sie sich aber keine sträfliche Absichten vorzuwerfen hatte, so sahe sie die Sache nicht in dem Lichte an, in welchem sie ihrem Gehülfen im Unrecht auffiel.

„Was bin ich für ein Ungeheuer geworden!“ rief er aus, wie er allein war. „Liebes unglückli-

»glückliches Mädgen, die du so viel Vertrauen »in mich gesetzt hast, — soll meine Hand dich »züchtigen? — Hartes Schicksal! Dennoch »kann ichs vor der Welt so wenig als vor mei»nem eignen Herzen verantworten, meiner »Schwester längern Umgang mit dir zu verstat»ten! — Aber, wie ich für meiner Schwester »Sicherheit so ängstlich sorgte, sollte ich da »nicht dieß liebenswürdige junge Mädgen für »sich selbst und für mir bewacht haben? — »Sie hielt mich gleichsam für den Regierer ihrer »Schicksale; meine Stimme war immer die »Stimme des Friedens und Beyfalls; und wie »konnte sie vermuthen, da sie in dem Laufe der »Welt so unbewandert ist, daß ich dann der Un»dankbarste seyn würde, wenn sie mir die gröss»te Verbindlichkeit erzeigte? — Aber ist das »nicht die erste und letzte Lehre, die Mütter ih»ren Töchtern geben, die Mannspersonen mit »guten Worten abzuspeisen, bis das Gesetz ein »anders verstattet? — Giebt es Tugenden, die »deutlicher sind, als die einer Jungfrau und »Ehefrau? Und sind nicht Furcht und Stolz »ihre besten Beschützer? Die Furcht hatte ich »listig aus der Brust dieses lieben Mädgens ver»jagt, und Freundschaft und Liebe waren die »einzigen vorhandenen Leidenschaften. Aber »Freundschaft sucht nur ihres Gleichen, und »Liebe muß sich auf Hochachtung gründen.«

Sein Gemüth war in solcher Zerrüttung, daß seine Mutter und Schwestern bey seiner Zurückkunft es bemerkten. Er klagte über Unpäßlichkeit, und begab sich früh in seine Kammer; die ganze Nacht verstrich in fruchtloser Reue, und des Morgens stand er misvergnügt und unentschlossen auf.

Frau Denbeigh bat ihn in dem ersten Augenblicke, da sie allein waren, ihr zu sagen, was ihm fehle. Er wollte ihrem Forschen gern ausweichen, aber sie gieng ihm zu Leibe, und drang auf eine deutliche Antwort.

„Matilden ist etwas überkommen," sagte sie, „ob ich gleich nicht errathen kann, worinn „es besteht. Ich kann auch nicht stärker lieben, „als ich sie liebe. Befreyet mich denn von der „schmerzhaften Ungewißheit, und eröffnet mir „die Ursache eurer Unruhe."

„Ihr müßt Matilden vergessen."

„Bruder! — Matilden vergessen? — ihr „kränkt mich; ihr setzt mich in Erstaunen."

„Hasset und verachtet euren Bruder; aber re„det um euer selbst willen nicht mehr davon."

Frau Denbeigh, erschrack so sehr über die eigentliche Meynung der Erklärung ihres Bruders, daß sie ohnmächtig wurde. Herr Clarendon half ihr so viel er konnte; und wie sie sich wieder erholet hatte, sprach er: „Es ist „eine grausame Sache, aber ihr müßt euch mei„nem Urtheil und Entscheidung unterwerfen.

„Wir

„Wir Männer denken in solchen Fällen besser, „als ihr Weiber. Tugend, — bey eurem Ge„schlecht, die Tugend der Keuschheit ist das gros„se Bollwerk gegen alle Laster; die diese einmal "verscherzt hat" —

Sie hielt ihm die Hand auf den Mund. „Ihr „sollt diesen barbarischen Ausspruch nicht vol„lenden. — Arme, liebenswürdige, zu Grun„de gerichtete Matilde! soll unser ganzer sü„ßer Umgang aufhören? — Und soll der Elen„de, — verzeiht mir, Bruder, den Ausdruck, „den mir die Freundschaft eingiebt — der euch „von der glänzenden Höhe alles dessen, was an „einem Frauenzimmer angenehm und schätzbar „ist, herabgestürzt hat, euch so kalt ein so stren„ges Urtheil sprechen? — Aber geht hin, vol„lendet das angefangene trefliche Werk. Ma„tilde war lebhaft, weil sie unschuldig war, „aber sie wird niedergeschlagen werden, und sich „zu Tode hermen, wenn ihr sie verlasset. — „Gehet hin, und bestätigt durch ein neues „Zeugniß die Wahrheit des Satzes, daß das „Laster die Mutter des Lasters ist, und eine ein„zige Abweichung von dem Pfade der Tugend, „ein Schritt zu den schwarzesten Thaten ist, die „das Herz auszuüben vermag.

Clarendon ward betrübt, aber in seinem Entschluß unbeweglich. — Er gieng hin, seine Geliebte wie gewöhnlich zu besuchen, — aber ach! wie ungleich war diese Zusammenkunft

den vorigen. — Ihre niedergeschlagne Augen, ihre herabfallende Thränen bezeichneten ihren Kummer, und sein Stillschweigen zeigte zu deutlich, daß der einzige Weg ihre Ruhe wiederherzustellen gerade der sey, den er, aller seiner Schwüre und heiligen Versicherungen ungeachtet, nicht einschlagen könnte.

„Wo ist Frau Denbeigh?“ sagte sie, nachdem sie sich einige Augenblicke bedacht hatte.

„Sie ist — sie ist versagt,“ — stammelte Herr Clarendon, denn er war nicht so verhärtet, daß er schnell antworten konnte.

„Ach! haben sie ihr meine Schwäche entdeckt?“

„Meine liebe Matilde! lassen sie uns alle „kränkende Erinnerungen vermeiden. Meine „Zuneigung zu ihnen ist ungeschwächt. Ich be„suche sie mit eben dem Vergnügen, und wer„de mit ähnlicher Freude ihre Befehle annehmen „und ausrichten, wie vorhin. Wir wollen „Freunde, vernünftige Freunde bleiben, einander nicht mehr mit unnützer Reue quälen.“

„Was höre ich! — Himmel und Erde! — „Wo nehmen sie diese Sprache her? — Kann „sich die Natur der Dinge so plötzlich verändern? „Ihre Zuneigung ungeschwächt? — Nie hab „ich an der Fortdauer derselben gezweifelt, — „nie ist es meiner armen Einbildungskraft ein„gefallen, daß sie aus ihren Besuchen ein Ver„dienst machen würden.“

»Sie irren sich — Sie verstehen mich un-
»recht. Sie sehen es wohl ein, daß ich sie in
»einigen Monaten nicht zum Altar führen kann,
»und da geschehene Dinge nicht ungeschehen ge-
»macht werden können, so würde es mir lieb
»seyn, wenn sie sich voritzt zufrieden gäben, und
»sich versichert hielten; daß meine unveränder-
»liche — —

»O ich Thörin! daß ichs nicht für nöthig
»hielt, doppelt auf meiner Hut zu seyn, da
»ihr feines Gefühl so viel für die Ehre ihrer
»Schwester befürchtete.«

»Halten sie, Matilde! ich war unfähig mei-
»ner Schwester eine solche Ungerechtigkeit zu er-
»weisen, daß ich dergleichen von ihr befürchtet.«

»In der That? — Eilten sie nicht um ih-
»rer Sicherheit willen mit der Heyrath?«

»Denbeigh war ein Mann, den ich hoch-
»schätzte; aber er war jung, und meine Schwe-
»ster unbesonnen und unerfahren. Sie wissen,
»daß sie oft geheime Zusammenkünfte hatten,
»und ob ich gleich keinen Verdacht in ihre Ehre
»setzte, so hielt ichs doch am klügsten, alle Ge-
»fahr von seiner Liebe zu vermeiden. Hätte er
»sich erkühnet, einen niederträchtigen Seufzer
»auszustoßen, so hätte ich meinen Degen in die
»Brust meines Freundes stoßen müssen, wenn
»gleich meine eigne Unvorsichtigkeit die Quelle,
»und Gelegenheit und Versuchung die Grund-
»lage seiner Beleidigung gewesen wäre. Es

„giebt Fälle, Matilde, die man den Händen ei„nes Ungefährs nicht überlassen muß.“

„Und hätte nichts weniger, als sein Leben, dieß „Vergehen büßen können?

„Nichts. — Aber süßes Mädgen, warum „wollen sie sich und mir Schlingen legen? — „Unser Fall gehöret nicht im geringsten dahin. „Sie sind Herr über ihre Person; ich über mein „Verhalten. — Was unter uns vorgegangen, „ist nur für uns allein wichtig — Meine Frau „kann niemanden Rechenschaft zu geben haben, „— aber ein Bruder ist ein natürlicher Vor„mund, aller Frauensperſonen in seines Va„ters Hause, und muß es nie leiden, daß ihre „Schande unbestraft bleibet. Ich will zu Frau „Denbeigh gehen, ihr die verdrüßlichen Um„stände, darinn ich gerathen bin, eröffnen, und „sie um Rath fragten. Sie geht aufs Land, „die Mutter will es haben, da hilft kein Nein„sagen. Ich habe sie überredet, keinen Ab„schied von ihnen zu nehmen, weil mir nicht „unbewußt ist, welchen Schmerz er ihnen bey„den kosten würde; und die Wahrheit zu sagen, „so hat sie mir hundert tausend Süßes aufge„tragen, das ich ihnen in dem Stolz meines „Herzens annehmlich zu machen suchte. — Aber „ich finde, daß ich zu vermessen gewesen bin, „und sogar die Kräfte verloren habe, mich selbst „annehmlich zu machen.“

Hier

Hier kam dem armen Mädgen ein Strom von Thränen zu Hülfe. „Glückliche, glückliche „Frau Denbeigh!“ rief sie aus, „sie hatten „einen Bruder, der ihnen ihre Fußtapfen vor„zeichnete, und sie traten sicher.“

Herr Clarendon fiel ihr wieder in die Rede, — Er knieete, weinte, bat, und brachte es endlich durch ein wenig Beredsamkeit, — denn Nonsense ist die Beredsamkeit der Liebe, — dahin, daß er sie mit sich, mit dem Umgange mit ihm, mit ihren künftigen Aussichten aussöhnte; und bey allen ihren folgenden Zusammenkünften waren sie ganz ruhig.

Herr Clarendon überredete seine Schwester, so wenig als möglich auszugehen, damit Matilde den Betrug nicht merkte. „Wenn sie mei„ne Frau ist,“ sagte er, „denn könnt ihr, falls „es euch eure eigne Ueberlegung verstattet, die „Freundschaft wieder erneuern, aber in ihren „jetzigen Umständen kann ich euren Umgang „nicht verstatten. — Meine Schwester, und „meines Freundes Frau muß nichts vornehmen, „was sie erniedrigen kann.“

Frau Clarendon, die von sehr heftigen Leidenschaften war, hatte seit einiger Zeit die Bewerbung eines Mannes begünstigt, der viel jünger, als sie war: unvermuthet vernahm sie, daß er eine andre geheyrathet hatte. Sie erblaßte, und alle Glieder zitterten: wie sie zu Hause kam, brachte der Zwang, den sie sich angethan hatte,

die fürchterlichsten Folgen hervor. Sie bekam Zuckungen, und die Aerzte kündigten ihr an, daß sie in der größten Gefahr schwebte.

Ihr Sohn und zwo Töchter wachten beständig bey ihrem Bette. Sie wollte reden, aber es fehlte ihr an Vermögen verständlich zu werden, und nach vierzehntägigen hefrigen Leiden, starb sie, ein Opfer ihrer Thorheit, und hinterließ ein ansehnliches Vermögen.

Matilde freute sich, daß ihr Liebhaber ihr nun Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihrer Mutter hochgespannte Hofnungen erfüllen konnte. Aber wie sehr erstaunte sie, und wie kränkte sie sich, da sie wahrnahm, daß er in seinem Betragen kalt und zurückhaltend wurde, und seine Besuche vernachläßigte. — Doch wollte sie ihn nicht auf bloßem Verdacht verdammen, sondern beschloß, sich erst nach seiner Familie und häuslichen Umständen zu erkundigen, da sie denn bald den Betrug erfuhr, den er ihr in Ansehung seiner Schwester gespielt hatte, welches sie natürlich für eine sehr schlimme Vorbedeutung ansehen mußte. Sie warf ihm seine Zweyzüngeley vor, und nach einem kleinen Gezänk gestand er frey, daß er strafbar sey, und belehrte sie, was Männer der Ehre ihrer eignen Familie schuldig zu seyn glauben, und wie wenig Achtung sie für die Ehre anderer hegen; und zu spät giengen ihr die Augen über ihren elenden und verworfenen Zustand auf.

Nun war ihre Wuth so groß, als vorher ihre Liebe gewesen war. Sie hieß ihn augenblicklich von ihr gehen, und sie nie wieder sehen. „Es ist wahr," sagte sie, „sie haben über die „Achtung, die ich mir selbst schuldig bin, und „über meine Grundsätze gesieget; aber meine „Vernunft sollen sie nicht mißbrauchen. Ihre „Ränke könnte ich ihnen verzeihen, aber nie ih„re Grausamkeit. Ich bin der Gegenstand ih„rer Verachtung. Ihre Schwester würde, nach „ihrem feinen Begriffe, durch ihren Umgang mit „mir befleckt werden. Ich muß daher ihren „Bruder verabscheuen, der mir die Eigenschaf„ten, die ich ehemals besaß, und die mich zur „Freundschaft und Achtung fähig machten, „raubte."

Vergebens suchte er sie zu erweichen, und ihren Zorn zu stillen. Sie schriee, sie sey von ihm verlassen worden. Er hätte sie unter die niedrigsten ihres Geschlechts herabgestürzt, sie verstoßen, sie beschimpft, da er doch den grossen Werth des Kleinods, um welches er sie so listiger Weise gebracht gekannt hätte, und nimmer, nimmer wolle sie ihm vergeben.

Ob sie gleich sehr gereizt war, so verstelleten doch die Wirkungen der Wuth ihre Gesichtszüge so sehr, daß er sie mit geheimen Abscheu ansahe: „Ist dieß die liebenswürdige sanfte Ma„tilde?" flüsterte ihm sein Herz zu, „ist dieß „das Mädgen, das ich einst anbetete, um die

„ich meiner Mutter Mißfallen, und den Verlust „meines Vermögens nicht achtete? — Sie ist „wollüstig und freywillig in meine Arme gelau„fen, und nun, weil ich für meine Ruhe, für „meinen guten Namen fühle, so ist sie wie eine „Löwinn, die ihrer Beute beraubt ist, und trotzt „mich, sie zu verlassen.“

Nachdem die arme Matilde ihre Lebensgeister erschöpft hatte, sank sie auf die Erde nieder, und hielt, vom Gram überwältigt, die Hände vor das Gesicht. Ihre Thränen zeigten sie aus einem neuen Gesichtspunkte. — Er ward gerührt, unaussprechlich gerührt.

„Mein böser Geist,“ sprach er, „hat mich „angetrieben, diese That zu begehen, aber mich „verlassen, als ich mich rechtfertigen wollte; „aber Matilde, geliebtes Mädgen! sehen sie auf. „Verzeihen sie sich und mir. — Ihre Unschuld „und mein sträfliches Erkühnen ist an dem Flus„se dieser Thränen Ursache, aber ich will sie „auf immer abtrocknen. Ich will mit ihnen „fliehen, sie zur Gebieterinn über alles das Mei„nige machen, sie bedauern, ihnen dienen, sie wie „vorhin anbeten.“

„Wollen sie mich heirathen?“ sagte sie, und warf einen unbeschreiblich ängstlichen Blick auf ihn. — „Sie schweigen. — Ausgelernter Be„trüger! Alles wollen sie thun, nur das Nöthi„ge nicht. — Aber meine Seele verachtet eine „Verbindung mit ihnen. Von dieser Stunde an

„will

„will ich sie aus meinem Herzen verbannen.
„Gehen sie, gehen sie, ehe ich wieder wahnsin-
»nig werde, und rühmen sich ihres Siegs über
»ein armes Mädgen, die durch Liebe zu ihrer
»Person, durch ihr Zutrauen in ihre Ehre, in
»ewiges Verderben gestürzt worden ist.«

Clarendon war nicht vermögend ihre Entschließung, ihn von sich zu treiben, durch alle seine Gründe zu besiegen, und gieng in der größten Verwirrung weg. Inzwischen hoffte er, wenn ihr Zorn sich gelegt hätte, daß ihr Gemüth sich verändern, und er sie bereden würde, seinen Namen und Vermögen, doch ohne gesetzmäßigen Anspruch, zu Ersetzung des ihr zugefügten Unrechts anzunehmen. Aber Matildens Seele war nicht von der Art. Je mehr sie nachdachte, desto mehr verachtete sie denjenigen, der sie von allem Angenehmen und Schätzbaren der Gesellschaft ausgeschlossen, und ihr Verwandte, Freunde, guten Namen und Schutz geraubt hatte.

Nach der Art, wie er sie verließ, hatte sie Ursache zu glauben, er würde seine Besuche wiederholen. Daher packte sie ihre Kleider zusammen, schrieb einen zweydeutigen Brief an ihre Mutter, wegen der Ursache ihrer Entfernung, bezahlte ihr rückständiges Kostgeld, und gieng stille und insgeheim davon.

Wie Clarendon fand, daß sie wirklich weg war, gerieth er in Wuth. Er floh zu seiner

Schwe-

Schwester Denbeigh, bey der er wohnte, und bat sie, ihm in Auffuchung der Entflohenen beyzustehen.

„Sie verdiente ein besser Schickfal,“ schriee er ängstlich aus, „sie war ein Engel, bis meine „niederträchtige Künste sie verderbten, und ich „kann nie Ruhe schmecken, bis ich ein Mittel „werde, sie von dem Abscheulichen eines schänd„lichen Lebens zu retten.

Frau Denbeih's zärtliches Herz blutete von neuem über die Widerwärtigkeiten ihrer ehemals so zärtlich geliebten Freundinn, und sie war von Herzen bereit, sie aufzusuchen, und für sie zu sorgen; aber es war alles umsonst. Sie hatte sich auf die Postkutsche nach Bath begeben. In dem Wagen war ein Herr von sehr artigen Manieren, aber, dem Anscheine nach, schwacher Gesundheit. Ihn rührte die Schwermuth eines so jungen Gesichts, und er bezeigte ein aufrichtiges Verlangen, ihr dienen zu können. Nachdem sie alles mögliche gethan, seinen Fragen ein Ende zu machen, wurde ihr endlich das Herz so voll, daß sie in Thränen ausbrach. „Haben „sie die Güte, mein Herr,“ sagte sie, „sich al„les zu gedenken, was ein unglücklich gemach„tes Mädgen sagen würde, welche, ob sie gleich „zu aller der Strafe, die sie verdient, lebt, doch „nicht das geringste Böse von ihrem Verräther „besorgte. Ich suche einen Ort, wo ich mich

„ver-

„verbergen, und vor der Gefahr sichern kann,
„nie wieder zu gläuben.“

Der Herr war empfindlich gerührt. „Das „ist dein Triumph, Verführung!“ rief er aus; „diese Thränen sind die Trophäen deiner Siege. „Verzeihen sie, daß ich sie herausgelockt habe; „und bestrafen sie mich dadurch, daß sie mir Ge„legenheit geben, ihnen nützlich zu werden. Mein „bester Rath, — mein Beutel ist ihren Dien„sten gewiedmet. Sie sehen wohl, daß ich nicht „weit vom Grabe bin. Von mir können sie „nichts zu besorgen haben. Als Vater und „Bruder will ich für sie sorgen, und sie für der „Welt Bosheit und Lieblosigkeit beschützen.“

Bey dem Worte Bruder gerieth sie in hefti„ge Bewegung. — „O diese Wohlthat ward mir „versagt! Ein Bruder würde vor mir den Weg „geebnet, meine Schritte geleitet, und ewige „Gewissensbisse verhütet haben. Aber genug „mein Herr! — ich danke ihnen von Herzen; „allein mein Unglück, mein Elend ist unheilbar, „und auf einige Monate bin ich noch zu den „nothwendigsten Ausgaben mit Gelde versehen.“

„Bath,“ sagte der Herr, „ist ein gefährli„cher Ort für ein so liebenswürdiges Mädgen, „besonders, wenn es ohne Bekanntschaft und „Schutz ist. Ueberlegen sie, ehe sie beschließen, „gehen sie nur durch, und wählen sie einen dien„lichern Ort zum Aufenthalte.“

Matilde war überzeugt, daß der Rath gut war, sie hatte aber Ursache, ihm nicht zu folgen.

Sie wußte, daß Herr Clarendon zu Bath Verwandte hatte, und ob sie sich gleich von ihm losgerissen, so gieng ihr Muth doch noch nicht so weit, daß sie ihn vergessen können. — Ja, sie nährte sogar geheime Hoffnungen der Rache. — Wenn er sie nicht wieder finden könnte, so möchte er auf die Gedanken gerathen, zu heirathen, — aber so lange sie lebte, wollte sie alles Mögliche thun, es zu verhindern, weil sie ihn vor den Augen Gottes als ihren Mann betrachtete.

Herr Thornton, der von Natur ein sehr gütiggesinnter Mann war, nahm sich ihrer so sehr an, daß er des folgenden Morgens an sie schrieb, und sie bat, Bath zu verlassen. Noch sey sie eine gefallene Unschuldige, sagte er, aber einen Schritt weiter, so würde sie ein Geschöpf seyn, welches zu nennen ihn schaudere. Wenn sie etwas dawider hätte, so wolle er sie gar nicht sehen, aber in seinen letzten Augenblicken, die vermuthlich nicht weit entfernt wären, würde es ihm noch eine besondere Freude seyn, wenn er sein Scherflein beygetragen hätte, Jugend und Schönheit der Schande zu entreißen, und ein zugefühlvolles Herz für Verzweiflung zu retten.

Matilde konnte nicht umhin, der Richtigkeit und Nothwendigkeit alles dessen, was er ihr vorstellte, Beyfall zu geben, dennoch war ihr Verlangen

langen auf Bath gerichtet, und da wollte sie bleiben.

Nach einigen Wochen empfieng sie einen Brief und ein Päckel Gold, von Herrn Thorntons Bruder, dem er es wenige Stunden vor seinem Tode zugestellet, und ihm aufgetragen hatte, es ihr sicher zu übermachen.

Dieser Bruder war ein Weltmann; er hatte aus seines Bruders Reden und Klagen etwas von ihrem unglücklichen Falle aufgeschnappt, und besuchte sie aus Neubegierde, und schon mit dem halben Vorsatze, sich mit ihr bekannt zu machen.

„Mein Bruder war ein schätzbarer, aber ro„mantischer Mensch," sprach er, „und ich weiß, „daß er nie einen Gedanken geheget, der nicht „mit den strengsten Keuschheitsregeln bestehen „konnte, also kann nichts unsere Bekanntschaft „verhindern. Ich gestehe, ich würde Bedenk„lichkeiten haben, wenn er ihr Verführer gewe„sen wäre, denn ich bin nur ein kleiner Wild„fang."

In dieser Anrede war etwas so dreistes, daß Matilde darüber aufgebracht wurde, besonders da der feyerliche Auftrag, der ihn hergeführt hatte, nach ihrem Dünken eine ganz andre Wirkung hätte haben müssen. Sie verwarf daher seinen Antrag trotzig, und zog sich von ihm, wegen ihres Stolzes und Unverschämtheit, einen Strom von so grausamen als unmännlichen

Schmä-

hungen zu. Mit einem Worte, er verließ sie wüthend, machte ihren, seiner Meynung nach wahren, Charakter allenthalben bekannt, und setzte sie solchen Beschimpfungen aus, daß sie sich scheuen mußte, frische Luft zu schöpfen. Dieß trieb sie von Bath weg, und sie verfügte sich wieder nach London.

Nach einem Jahre verfiel sie in eine Krankheit. — In derselben ward sie von ihrer Wärterinn bestohlen, darauf denn die Leute dey denen sie wohnte, sich an ein Armenhaus wandten, und sie in ihrem Wahnwitze dahin bringen liessen. Hier wurde ihr mit größter Leutseligkeit begegnet, und alle Kunst der Aerzte zu ihrer Genesung angewandt. Endlich ward sie zum Erstaunen aller wieder besser. Aber wie groß war ihr Schmerz, als sie fand, wo sie war, und wie es um sie stund.

Wie sie sich erholet hatte, so wurde ihr angedeutet, daß sie nicht länger im Hause bleiben könnte. Da sie nun wegen ihrer Niedergeschlagenheit und schwachen Gesundheit ihr Brodt nicht verdienen konnte, so schrieb sie an Frau Denbeigh und beschwor sie bey ihrer vorigen Freundschaft, ihr behülflich zu seyn, daß sie ihre Tage in einer ruhigen Dunkelheit zubringen möchte.

Frau Denbeigh machte sich ein Vergnügen daraus ihr Verlangen zu erfüllen. — sie wieß ihr eine Einsamkeit an, empfahl sie einigen

ihrer

ihrer Pächter, die gute und wohlhabende Leute waren, und setzte ihr ein zu ihrem Unterhalte völlig zureichendes Jahrgeld aus.

Clarendon hatte vor einiger Zeit eine Frau geheirathet, die alles — Person, Familie, Erziehung und Vermögen, zu ihrer Empfehlung besaß; aber sie war von einer unglücklichen Gemüthsart. Zank und Misvergnügen bezeichneten seine künftigen Tage; seine Kinder waren ungehorsam und Krüppel; und stündlich schrieb er alle seine Widerwärtigkeiten der Gerechtigkeit des Himmels zu, die ihn für Matildens Verführung bestrafte.

Ihre Mutter hatte es einige Zeitlang bedauert, daß ihre auf Matilden gesetzte Hoffnungen fehlgeschlagen waren; wie sie aber einen Mann fand, in den sie verliebt zu seyn glaubte, so opferte sie Kinder und Güter der zweyten Heirath auf, und verlor folglich alles mütterliche Gefühl. Bey heftiger Reue und Kummer brachte sie den Rest ihrer Tage in fruchtlosen Klagen und Gram zu.

XXVII. Brief.

Archibald Campbell Esq. an Johann Douglas Esq.

Längst werthgeschätzter Freund!

Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit ich das Vergnügen hatte, zu vernehmen,

daß sie und ihre Familie des größten Glücks des Lebens genössen, — ich meyne die Gesundheit. Mit allen andern Uebeln kann der Geist kämpfen, und durch Anstrengung der Standhaftigkeit und Selbstverleugnung siegen; aber Krankheit triumphiret, so sehr der Philosoph auch pralet, über alle unsere Kräfte, die Hoffnung ausgenommen.

Doch ich habe bey diesem Briefe nicht die Absicht, ihre Erfahrung mit Kenntnissen zu vermehren, noch unnöthig zu wiederholen, wovon sie schon überzeugt sind; nein, ich will ihnen nur die erste Nachricht von einer Sache ertheilen, von der ich fürchte, daß sie für dieses Land die traurigsten Folgen haben wird.

Der Prätendent ist gelandet, *) und einige verblendete Einwohner haben sich schon unter seine Fahne begeben, und ihn für den Prinzen von Wallis ausgerufen. Seine Freunde müssen von diesem Versuche schon seit einiger Zeit Nachricht gehabt haben, denn in allen nahgelegenen Grafschaften hat er Anhänger. — Bethörte Leute! — Freunde eines römischcatholischen Abendtheurers und Aufrührer gegen den besten König. — Es sollen Standespersonen unter ihnen seyn. Wie wenig stimmet das mit der Klugheit zusammen. — Aber ihr falscher Eifer läßt der Vernunft nicht Raum. Welche Raserey, da ihnen die Gesetze ihr Eigenthum sicher

*) Dieser Brief wurde 1745 geschrieben.

ſicher ſtellen, da ſie ihren Gottesdienſt ohne Zwang verrichten können, daß ſie einen Tauſchwagen, bey dem nicht die geringſte Ausſicht eines glücklichen Erfolgs iſt, und wo ihr Vermögen, und vielleicht ihr Leben gar, ein Opfer ihrer Thorheit werden kann.

Die armen Leute, die zu ihnen ſtoßen, ſind zu bedauern, weil ſie entweder durch Furcht der Gewalt hingeriſſen, oder durch Unwiſſenheit verführt werden. Ein blindes Zutrauen zu dem Oberſten ihres Clan, und ein unbedingter Gehorſam gegen ſeine Befehle, ſind die Lehren, die ſie heilig halten, und ſelten übertreten, die Urſache mag ſeyn, welche ſie will. Man kann in der That wenige Beyſpiele anführen, wo ihre Treue in dieſem Punkte erſchüttert worden wäre.

Der Menſchheit ſchaudert bey Betrachtung des über uns ſchwebenden Sturms; alles um uns her iſt in Bewegung. Freunde werden auf einmal Feinde, ohne den mindeſten Streit mit eingnder gehabt zu haben, und Caledoniens Felder werden wiederum von dem Blute ihrer Kinder gefärbet werden. Die Freunde der Regierung warten ungedultig auf Befehl, ſich zu bewafnen. Ich habe Söhne, die bereit ſind zu der Vertheidigung ihres Königs ihr Leben zu laſſen, und ich, ſo alt ich bin, wrde bey einer ſo gerechten Sache mich nicht zurückhalten. Ein Bürgerkrieg iſt ein unnatürliches Ingeheuer —

Der Himmel gebe, daß er in der Geburt erstickt werde.

Ich bin überzeugt, daß ihnen Bringerinn dieses aufrichtig willkommen seyn wird. Sie ist meine einzige Tochter; ihrer verstorbnen Mutter süßes Bild. Dieß Land ist jetzt nur für Männerherzen tauglich; eine zarte Weiberseele ist hier nicht dienlich. Ihre Gegend ist noch so ruhig, und hoffentlich wird sich der Krieg gar nicht dahin ziehen. Charlotte wird an Frau Duglas meine ehrerbietigste Empfehlung vermelden. Wir sind alte Freunde, nnd vieljährige Bekannte. Ehe der Sommer zu Ende ist, hoffe ich sie persönlich von meiner Hochachtung zu überzeugen. Ich bin

Ihr ergebner Diener,

Archibald Campbell.

XXVIII. Brief.

Johann Duglas Esq. an Archibald Campbell Esq.

Duglas-Sitz.

Ihre Tochter ist glücklich angekommen, und wir schätzen das in uns gesetzte angenehme Zutrauen für eine Ehre. Wir werden alles, was in unsern Kräften ist, thun, ihre Furcht zu stillen, und ihre Glückseligkeit, so lange sie unter

ter unserm Schutze ist, zu befördern. Wir haben ein junges Frauenzimmer bey uns, die uns das Vergnügen ihrer Gesellschaft gönnet. Diese wird hoffentlich eine angenehme Gespielinn für sie seyn.

Ihre Nachrichten sind uns keineswegs angenehm gewesen; sie waren von Unglück schwanger. Wahrlich, kaum kann man durch Nachsinnen eine schrecklichere Vorstellung hervorbringen. Der Krieg ist in allen Gestalten zu fürchten, und die Ursachen desselben sehr zu bedauern; aber ein bürgerlicher unnatürlicher Krieg ist unter allen der verabscheuungswürdigste. Kann wohl etwas wenigeres, als Wahnwitz; die Sinne so bezaubern, ein wahres aus wechselseitigen Diensten entstehendes Vergnügen zu verlassen, Friede und Einigkeit aufzugeben, und ohne persönlichen Widerwillen oder Beleidigung, mit einmal begierig zu werden, seines Freundes, Verwandten und Nächsten Blut zu vergießen. Unglückliche Menschen! die sich den weisesten Gesetzen widersetzen, die unter dem Ansehen eines Prinzen gegeben und verordnet sind, der von seinen Unterthanen Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam und Treue verdienet. Ich hoffe, ein schnelles Ende ihrer rasenden Unternehmung wird die öffentliche Ruhe wieder herstellen. Ich vermuthe in den südlichen Grafschaften werden sehr wenige zu ihnen stoßen, und man wird zweifels ohne auf

Mittel bedacht seyn, ein so großes Uebel in der Geburt zu ersticken.

Mein ältester Sohn ist kränklich, wir andere befinden uns, dem Himmel sey Dank, alle wohl, und waren glücklich, bis unser Vaterland von seinen Kindern verwundet wurde.

Karl ist in Flandern; als ein Freywilliger gieng er hinüber, that seine Pflicht, und wurde mit einer Officierstelle belohnt.

Frau Duglas dankt ihnen für die ihr verschaffte Gesellschaft, bedauert aber die Veranlassung, und hoffet, daß kein widriger Zufall das Vergnügen, das sie uns hoffen lassen, verhindern wird. Ihr treuer Bediente Donald hat für seine junge Herrschaft die größte Sorgfalt gehegt, und wird hoffentlich diesen Brief eben so sorgfältig überbringen. Eben ersucht mich ihre Tochter mit der süßklingendsten Stimme, ihr eine Nachschrift beyfügen zu lassen — Konnt ich ihr die erste Gunst versagen, die sie je von mir begehrt hat? — Ich sagte gleich ja; sie wollte weggehen, ich habe sie aber gebeten sich zu setzen, denn ich will nichts mehr hinzufügen, als daß ich mit der größten Hochachtung und Zuneigung

Ihr aufrichtiger Freund bin,

Johann Duglas.

N. S.

N. S.

Lieber Papa

Ich bin glücklich zu Duglas Sitz angelangt, und gütig aufgenommen worden. Der Ort ist anmuthig, und die freundschaftlichen Eigenthümer verdienen in der That alles Gute, was sie von ihnen gesagt haben. Ich würde hier sehr vergnügt leben, wenn nicht meine Furcht für sie und meine Brüder meine Ruhe unterbräche. Daß Gott sie segnen, und beschützen wolle, ist das eifrige Gebet

Ihrer gehorsamen Tochter

Charlotte Campbell.

XXIX. Brief.

Heinrich Williams an Herrn Green.

Brüssel.

Eben haben wir Befehl erhalten, nach Britannien zurückzugehen. Ich sehne mich mein Vaterland wieder zu erblicken, und empfinde in dieser Aussicht ein unbeschreibliches Vergnügen. Freylich verliert dasselbe sehr, wenn ich an die Veranlassung zu dieser Zurückkunft gedenke. Unsere treulosen Feinde haben ihren Plan ausgeführt, und Karl Stuart, den ihre Staatskunst zum Vorwand braucht, hat einige elende Menschen zusammen gezogen,

welche so dreist gewesen, ein Corps Königlicher Truppen anzugreifen, und es geschlagen haben. Die Brittischen Truppen sind aus Flandern zurückberufen ihre Verwegenheit zu züchtigen, und die alliirte Armee ist dadurch sehr geschwächt worden. Wahrscheinlich ist es, daß ich nächstens Gelegenheit habe Ihnen im Vorbeygehen einen guten Tag zu sagen. Mit welcher Regung segne ich diese Erwartung! Sie kennen meine aufrichtige Hochachtung für ihre ganze Familie, aber von meiner zärtlichen Liebe zu Elise können sie sich nur eine richtige Vorstellung machen, wenn sie sich ihrer vorigen Zeiten erinnern. Ihr Bild, mit allen Annehmlichkeiten geziert, schlingt sich um meine Seele. Meine Liebe zu ihr ist so groß, daß ich um die Erhaltung der bezaubernden Hoffnung von ihr geliebt zu werden, so sehr als um die Erhaltung meines Lebens besorget bin. Aber einer so reizenden Erwartung folgt quälende Furcht auf dem Fuße nach. — Furcht, daß Krankheit oder tausend andre Zufälle, einer so außerordentlich zarten Bildung schaden mögen. — und doch scheint sie, wie Hebe das Gemälde der Gesundheit zu seyn. Ich zittere, daß unter der Anzahl derer, die sie bewundern müssen, einer ein Liebling sey. — Ich kann mich bey dem Gedanken nicht aufhalten. — er macht mich verwirrt, wahnsinnig. O wenn ich doch die Wonne, den Segen erhalten möchte, sie die Meinige zu nennen! — Ich

weiß,

weiß, sie verzeihen diese Ergießungen meines Herzens, wenn sie sich ihrer ehemaligen Empfindungen erinnern. — Doch, was sage ich ehemaligen? — Sind sie nicht noch Louisens, ihrer liebreizenden Gesellinn, Liebhaber, ob sie gleich schon längst ihr Ehemann sind. Aber der Besitz hat alle ihre Furcht verjagt; gegenseitige Liebe und Hochachtung, erfahrne Zuneigung machen sie so glücklich als sie es verdienen.

Karl Duglas empfiehlt sich ihnen gehorsamst. Er ist ein tapferer Officier. Ich würde zu wenig sagen, wenn ich blos sagte, daß er keine Gefahr scheue. — er sucht sie mit der Begierde eines Helden. — Wird ein Haufe zu irgend einer Ausführung kommandirt so sucht er mit dabey zu seyn, und kommt immer mit Lorbeern beladen zurück. Ich hoffe, die Rebellion wird die Ruhe ihrer Einsamkeit nicht stören. — Aber wie viel Unheil hat sie vielleicht schon angerichtet, davon wir hier noch nichts wissen. Sie müssen glücklich seyn, wenn es ihnen so geht, als es wünscht

Ihr aufrichtiger Freund

Heinrich Williams.

XXX. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Duglas Sitz.

Ueberbringer dieses wird auf ausdrückliches Verlangen des Herrn Duglas abgefertigt, zu vernehmen, ob ihnen auch von den Rebellen auf ihrem Zuge Schaden zugefüget worden.

Uns sind sie nicht nahe gekommen, aber sie müssen dicht bey Grünwald vorbeygezogen seyn. Wir sind um ihre Familie unbeschreiblich bekümmert; doch trösten wir uns mit der Hoffnung, daß, ob es gleich keine disciplinirte Soldaten sind, ihre Officiere dennoch alle Ausschweifungen sorgfältigst werden zu verhindern gesucht haben, weil sie der Sache, für welche sie streiten, Freunde gewinnen, nicht die Zahl ihrer Feinde vergrößern wollen; und wir sind versichert, daß der Himmel die Tugend beschützt.

Wir haben hier noch einen Gast bekommen, ein artiges Mädgen, Charlotte Campbell. Ihr Vater ist ein besonderer Freund des Herrn Duglas, und sandte sie hieher unter seinen Schutz, sobald die ersten Unruhen in Norden ausbrachen. Sie ist sehr liebenswürdig. — Sie würden sie lieben, wenn sie sie kenneten. Sie ist blöde, wie die meisten Mädgen, ihr zärtliches Herz aber ist allen Empfindungen der Menschlichkeit offen. Sie weinet bey der Noth andrer, und sucht sie zu lindern. An den Freu-

den andrer nimmt sie so herzlichen Antheil, als wenns ihre eignen wären. Ihr sind ein grösseres Vermögen, mehr Erfahrung oder weniger Wohlwollen nöthig, denn sie theilt ihre Wohlthaten nicht wirthschaftlich aus. Sie ist von Ihrem Alter, — nicht außerordentlich hübsch. Aber ob sie gleich das Auge nicht alsobald in Erstaunen setzt, so schleichen sich doch ihre Annehmlichkeiten unvermerkt im Herzen ein. Nach meiner Meynung wird, wer einmal ihre Ketten trägt, sie nicht leicht adschütteln; der Eindruck, den sie macht, muß dauerhaft seyn. Ungeachtet alles dessen wird meine Gespielinn, meine Freundinn Elise, immer den ersten weiblichen Platz in meinem Herzen behalten. — „Weiblichen Platz?“ — Ja Elise, ich liebe Karl Duglas. Den Unterschied der Empfindungen können sie beurtheilen, wenn sie an Heinrich gedenken. Sie sind meine Freundinn. Ich eröffne ihnen freymüthig alle meine Gedanken; — ich wünsche von Karl verpflichtet zu werden. Ich würde ihn als meinen Beschützer, als meinen Lehrer, als meinen Vormund ansehen. — Ich würde meine Freunde, selbst meine Elise, verlassen, seinen Kummer zu lindern, an seinem Schicksale Theil zu nehmen — und meine größte Glückseligkeit würde darinn bestehen, die seinige zu befördern. — Die Betrachtung, daß er mich zärtlich liebt, gewährt mir ein unaussprechliches Vergnügen. Ich bin für seine

Zu-

Zuneigung dankbar, und erwiedre sie auf gleiche Art. Sie hat mir in meiner eignen Einbildung eine Wichtigkeit verliehen, und ob sie gleich meine Eitelkeit nicht vergrößert hat, so betrachte ich mich doch mit einem gewissen Selbstgefallen. Meine Hochachtung für ihn macht mich auf alle seine gute Eigenschaften scharfsichtig; und vergnügt, wenn ich bedenke, daß ich so viele Reize besitze, mir seine Aufmerksamkeit zuzuziehen — Doch warum will ich meine Empfindungen noch weitläuftiger schildern, da Elisens Herz sie besser, als meine Feder entwerfen kann. Sie weiß auch, daß keine Liebe die Hochachtung schwächen kann, die zu ihr trägt

Sophie Johnston.

XXXI. Brief.

Elise Green an Sophie Johnston.

Grünwald.

Versichern Sie Herrn Duglas und seiner gütigen Ehegattinn die Dankbarkeit unserer Familie für ihre freundschaftliche Bekümmerniß um uns. Der Schaden, den uns die Armee der Rebellen zugefügt hat, ist sehr unbedeutend. Ich blieb fünf Stunden in zitternder Ungewißheit oben: bisweilen war meine Mutter bey mir; bisweilen unten bey meinem Vater. Ein

Officier

Officier war so höflich, so lange der Zug währte in unserm Hause zu bleiben, um allen Unfug zu verhindern. Wir erkauften ihre Entfernung mit allem Biere im Hause, und mit einem Haufen Korn, das in der Scheune lag, für ihre Pferde.

Ich sahe den Ritter aus meinem Fenster — er war zu Fuße, und scheint lang zu seyn. Das ist die ganze Beschreibung, die ich von ihm geben kann. Der Officier aß zu Mittag mit meinem Vater kalte Küche. — Auf desselben Entschuldigung der Bewirthung, antwortete der Officier scherzhaft: »Wahrscheinlich werde ich noch »schlechtere Weide finden, ehe unsere Geschäffte »geendigt sind.« Ueberhaupt betrug er sich sehr manierlich; er trank auf das Glück seiner Parthey, verlangte aber von meinem Vater keineswegs ihm zu folgen. Er sagte: er würde nie drauf dringen, daß ein angesehener Mann eine Gesundheit trinken sollte, die seinen Grundsätzen widerstreite, und einen Prediger zwingen, für seinen Herrn zu beten. Er erzählte, daß es ihnen in der West-Kirche nahe bey Edenburg drollicht gegangen wäre. »Eine Parthey der »unsrigen,« sprach er, »drang darauf, daß ein »Prediger für Karl Stuart Prinzen von Wal»lis bitten sollte: er kam dem Befehl folgender»maßen nach: O Gott! gieb nach deiner großen »Barmherzigkeit, diesem Jüngling, der eine irr»dische Krone sucht, eine unendlich erhabnere,

»eine

„eine himmlische Krone; thue es je eher je lie„ber.“

Nach seinem Bericht war ihre Anzahl nicht über sechs tausend Mann, doch hofften sie, daß auf ihrem Zuge noch viele zu ihnen stoßen würden, und zweifelten nicht bis London vorzudringen, wo sie viele Freunde zu finden erwarteten. Gott gebe, daß sie sich irren.

Mein Vater erhielt neulich einen Brief von Herrn Williams. Ich kam in sein Zimmer, und sah ihn auf dem Tische liegen. —— Wird mich Sophie nicht tadeln? — Ich gerieth in Versuchung — Neubegierde siegte, und ohn Erlaubniß lase ich ihn — Ich bin nicht mit mir darüber zufrieden, aber an den darinn enthaltenen Gesinnungen fand ich so viel Vergnügen, daß ich ihn zwanzigmal des Tages lesen würde, wenn ich ihn in meinem Besitz hätte. — Ach Sophe! ihre Erklärungen des Unterschides zwischen der Neigung zu einer Freundinn und zu einem Liebhaber werden nicht nöthig seyn. Mein Herz sagt mir deutlich genug, daß Heinrich Williams darinn ohne Nebenbuhler herrscht.

Nach der Beschreibung, die sie mir von Miß Campbell machen, gefällt sie mir ungemein; ich bitte, ihr solches zu sagen. —— Sie haben Recht: äußere Schönheit kann das Auge fesseln, die Blicke bezaubern; aber nur Anmuth gewinnet das Herz, zieht alle Seelenkräfte mächtig

an

an sich. Meine Sophie! sind wir mit der Hochachtung von Personen von bewährten Verdiensten beehret, so müsse dieselbe uns antreiben, uns ihrer Hochschätzung dadurch würdig zu machen, daß wir so viele ruhmwürdige Eigenschaften als möglich zu erwerben suchen. Gute Nacht, süße Freundinn. Alle Glückseligkeit begleite sie. Das ist der aufrichtige Wunsch von

Elise Green.

XXXII. Brief.

Heinrich Williams an Herrn Green.

London.

Da ich wieder in meinem Vaterlande bin, so fühle ich mein Herz von der natürlichen Zuneigung erweitert, welche kein Umgang mit andern Ländern ausrotten kann. Wir werden äußersten Fleiß anwenden, uns mit den königlichen Truppen in Norden zu vereinigen, und wahrscheinlich werden wir in einigen Wochen in ihrer Nachbarschaft seyn. Die Rebellen werdens nicht wagen, viel näher zu kommen, und wohl schwerlich unsere Ankunft erwarten, vielleicht gehen sie geschwinder zurück, als sie vorwärts gegangen sind. Der Herzog von Cumberland, unser General, besitzt alle erfoderliche Eigenschaften, und alles, was ihn zu edlen Thaten antreiben kann. Der tapfere Muth,

ber an seinen Ahnen gerühmt wird, findet sich auch bey ihm, und Officiere, die lange in Kriegesdiensten gewesen, rühmen die von ihm eingeführte Kriegszucht als sehr nützlich. Ein junger Prätendent macht auf seines Vaters Krone Anspruch, und hat schon mit einem Heere von Waghälsen, den alten, von dem erfahrnen General Sir Johan Cope commandirten Truppen einen Stoß versetzt. Vom Glück aufgeblasen, sind sie in das Innre des Reichs eingedrungen; aber unsre Soldaten sind durch die Schlappe, die ihre Kameraden erlitten haben, so aufgebracht, daß ich mich zu behaupten unterstehe, daß wenn uns Karl mit seinem Gesindel, in freyem Felde erwarten will, wir ihn gut empfangen werden.

Meinen Vater hab ich nicht gesehen; ob ich gleich zu dem Ende mit Postpferden hieher ritt. Er ist nach Wallis gegangen. Ich bin außerordentlich bekümmert. Meine Stiefmutter, in die er so sehr verliebt war, hat sich schändlich aufgeführt. Sie haben sich getrennet, und ihm fehlt der Trost eines Sohns, der gern auf eine Zeitlang alle seine Hoffnungen dem starken Triebe kindlicher Neigung nachsetzen würde; aber in meinen jetzigen Umständen kann ich dieser Begierde kein Gnüge leisten, Ehre, Pflicht, Vaterlandsliebe, (Grundsätze, denen jede besondere Neigung nachstehen muß,) treiben mich ins

Feld,

Feld, nnd versperren mir den Weg zu meinem Vater.

Ich habe Ihnen schon einmal einen Abriß von meiner Mutter Charakter gemacht, daraus sie bemerkt haben werden, daß Zerstreuung ihr herrschender Geschmack war. Karten, Geräusch und Gesellschaft waren ihr durch Gewohnheit nothwendig geworden; aber aus Zärtlichkeit zu meiner Familie ließ ich einen sehr in die Augen fallenden Zug ihres Charakters weg. — Sie hatte Liebhaber. — Meines Vaters Zuneigung machte ihn bey ihrem strafbaren Wandel blind, da ihr doch der Ehestand nur ein Deckmantel ihrer Wollust war. Enblich aber wurden seine eignen Augen Zeugen ihrer Thorheit, und von dem Augenblicke an, verloren ihre Liebkosungen alle Macht über ihn. Da Liebe und Zutrauen dahin waren, so versuchte sie alle ihre Künste umsonst. Wie ihre Bemühungen, ihn einzuschläfern nicht gelingen wollten, so begegnete sie ihm auf das schimpflichste. Ihr beleidigter Stolz war in Wuth gerathen, und ihr wahrer Charakter ward völlig sichtbar. Sie setzte alle Behutsamkeit aus den Augen, nannte ihn einen alten verliebten Narren, und triumphirte in ihrer Schande. — Aber wozu soll ich alle Umstände wiederholen? Mein Vater ließ einen berühmten Rechtsgelehrten holen, und erzählte ihm die Geschichte. Zur Ehescheidung waren Beweise gnug vorhanden, nachdem man aber mit ihren

Freunden darüber geredet hatte, so wurden die Sachen in Ordnung gebracht, ohn ein so öffentliches Aufsehen zu machen. Mein Vater gab ihr Vermögen heraus, und ihren Kindern eine anständige Versorgung. Des folgenden Tages verließ er London, mit der Entschließung, sein unbesonnenes Weib nie wieder zu sehen Ich sehne mich bey ihm zu seyn, und seinem Geiste die Ruhe wieder zu verschaffen. Ob ich gleich ihre liebe Elise mehr als mein Leben liebe, so würde, so müßte sie mich ihrer unwerth halten, wenn ich meine Freyheit hätte, und noch einen Augenblick Anstand nähme, wohin ich zuerst gienge. Reden Sie zu ihrer Familie von mir in Ausdrücken, die meinem Gefühle angemessen sind; sie können nicht zu viel davon sagen, ich liebe und ehre sie so sehr, als möglich, und sie sind, so viel Worte es beschreiben können, lieb dem Herzen

Ihres aufrichtigen Freundes
Heinrich Williams.

XXXIII. Brief.

Karl Duglas an Sophie Johnston.

Nun trennen uns keine Meere mehr; reizende Sophie; wir werden einander wiedersehen, entzückt eine gegenseitige Neigung gestehen. Mein Herz klopft von Wonne, wenn meine Phantasey

tasey sich die Erscheinung jenes köstlichen Augenblicks vorstellet. Gesundheit, Liebe und Freude, Begleiter des liebenswürdigen Mädgen, werden ihren Einfluß vereinbaren, mich völlig glücklich zu machen, und diese geliebte bezaubernde Augen werden die Gesinnungen ihres großmüthigen Herzens bestätigen.

Indem ich diesen Entzückuugen nachhieng, vergaß ich einen Augenblick, warum wir wieder nach Britannien zurückgekommen waren. — Ach! ist es nicht, um unsre Hände in dem Blute unsrer Landsleute zu färben? — Aber denn ist es auch zur Vertheidigung unsers allergnädigsten Königs, unserer Religion und unsrer glücklichen Verfassung, zur Erhaltung der Ordnung und Unverletzbarkeit alles dessen, was brittischen Unterthanen lieb seyn kann.

Ich höre, daß meines Bruders Gesundheit sehr schwach ist. — Wie gütig sind sie, daß sie meiner Mutter ihre Gesellschaft schenken. Sie hat das zärtlichste Gefühl für ihre Kinder, und ihre Furcht kann, wenn es diese betrift, so gar von Kleinigkeiten beunruhigt werden; aber wenns ihr selbst angeht, so besitzt niemand mehr Standhaftigkeit, als sie.

Dem Vernehmen nach haben sie eine angenehme Gespielinn an Miß Campbell. Vor einigen Tagen machte ich eine kleine Entdeckung, die ich ihnen erzählen, und ihrer Klugheit überlassen will, davon Gebrauch zu machen.

Im Regiment ist ein Herr, der Seaton heißt. Er ist tapfer, großmüthig, und hält äußerst auf seine Ehre. Ob er gleich sehr jung ist, so ist er doch nicht munter, und eine gewisse schwermüthige Gesinnung macht ihn ungesellig. Ich war überzeugt, daß so viele Zurückhaltung nicht natürlich sey, und vermuthete, daß ein Unfall diese Veränderung erzeugt haben müsse. Mein Herz fühlte für ihn, und meine Neubegierde ward rege. Ich bediente mich aller Mittel, seine Freundschaft zu gewinnen, und es gelang mir; dennoch schwieg er von dem, was ich gern wissen wollte. An dem Tage vor unserer Einschiffung nach England wurde mir ein Brief von meinem Vater gebracht. Der Inhalt war von der Art, daß er jedem mitgetheilt werden konnte, und da außerhalb Landes alle Nachrichten von Hause unsre Aufmerksamkeit an sich ziehen, so las ich ihn ohne Zurückhaltung. Wie er Miß Campbell's Namen hörte, fand ich ihn mit ungemeiner Aufmerksamkeit zuhören. „Ich „bitte sie, mein Herr," sagte er, „lesen sie die „Stelle noch einmal." Ich that es; er seufzete. — Wie ich den Brief gelesen hatte, sprach ich. „Hören sie, Seaton, ihr Verlangen hab „ich erfüllet, wollen sie nun eben so gefällig „seyn?" — „Auf meine Ehre! das will ich:" war seine Antwort. „Gut! warum waren sie so ge„waltig aufmerksam auf die Stelle in meines „Vaters Briefe, wo Miß Campbell's gedacht

»wird, und was bedeutete der Seufzer?« —
»Ach! Duglas! an diesem liebenswürdigen
»Mädgen hängt mein Herz; aber sie kann nicht
»die Meinige werden. Es ist eine unüberwind-
»liche Antipathie zwischen unsern Familien, wel-
»che von beyden Seiten lange unterhalten wor-
»den ist; und so sehr sie in allen andern Fällen
»vernünftige und gutgesinnte Männer sind, so
»ist doch dieß Vorurtheil eingewurzelt. Doch
»hege ich freylich die süße Hoffnung, daß Char-
»lottens sanftes Herz diese feindseligen Gesin-
»nungen nicht billigt. — Auf ein ander Mal
»will ich Ihnen die Umstände erzählen.«

Der Himmel nehme meine liebe Sophie in seinen Schutz! Dieß ist der brünstige und beständige Wunsch

Ihres

Karl Duglas.

XXXIV. Brief.

Johann Duglas Esq. an Archibald Campbell Esq.

Duglas Sitz.

Die Rebellen sind hier wieder durchgegangen, und haben, nach einem verzweifelten Versuche, Freunde in England zu sammeln, ihren Weg nach Norden genommen. Ihre Hoffnun-

gen schlugen fehl, ob sie gleich durch einen schwachen Schein eines glücklichen Erfolgs aufgeblasen wurden. Aber zum Rückzuge gezwungen, ist ihr Muth gefallen, und ihre thörichten Erwartungen sind, auf Ankunft der königlichen Truppen verschwunden. Unsere alte Hauptstadt ist wechselsweise von den Mächtigsten besetzt geworden. Ich hoffe, die Rebellion hat unsre Gegenden auf ewig verlassen. Ihre Grafschaft Argyle wird wegen der in der jetzigen Unruhe bewiesenen Treue berühmt werden, und Lord Loudons Klugheit, Eifer und Thätigkeit ihm Ehre machen.

Der Herzog von Cumberland wird in einigen Tagen erwartet, das Commando der Truppen zu übernehmen. Wenn die Rebellen noch eine Schlacht wagen, nnd geschlagen werden, so wird die Sache entschieden, und die Ruhe hergestellet seyn, wo nicht — gütiger Himmel! werde ein solches Schicksal von unserm blutenden Vaterlande ab! Wir haben ein allgemeines Verzeichniß aller Männer dieser Grafschaft eingegeben, welche fähig sind, Waffen zu tragen. Nur fünfe davon haben sich auf die Seite des Prätendenten geschlagen, und das sind Leute ohne Charakter, und von der niedrigsten Classe.

Ihre Charlotte befindet sich wohl, nur wünsche ich, daß sie muntrer seyn möchte. Sie hat ein so sympathetisches Gefühl, als ich eines kenne. Wenn sie eine geheime Ursache zur

Unruhe hat, so vergißt sie derselben, um an ihrer Freunde Freude Theil zu nehmen, und wenn auf einem Gesichte sich Kummer oder Traurigkeit zeigt, so nimmt ihr sanftes Herz unmittelbar Theil daran; mit einem Worte: ihre Gefühle sind so fein, daß eine beständige gewohnte Heiterkeit an andern ihrer Glückseligkeit nöthig wird. Diese Herzstärkung fehlt ihr selten, und haben wir es hauptsächlich dem lebhaften Naturel eines jungen Frauenzimmers von ihren Jahren zu danken, deren scherzhaftes Gemüth, mit ihrer Tochter Empfindsamkeit vermischt, sie zu der angenehmsten Gesellschaft macht. Sie sind unzertrennliche Freundinnen, und welches, wie ich glaube, etwas seltnes, von Neid und Falschheit frey. Wir werden in der That einen empfindlichen Verlust haben, wenn wir uns von ihr trennen müssen.

Mein ältester Sohn ist in Edenburg, und ich besorge, es steht um seine Gesundheit sehr schlecht. Seinen Bruder erwarten wir alle Tage auf einen Augenblick zu sehen. Ich wünsche von ganzem Herzen die baldige Rückkehr des Friedens, und daß dieser Versuch der letzte seyn möge, den je die Rebellen unternehmen. Zwey Rebellionen, mein Freund? haben wir erlebt — gebe der Himmel! daß unsere Nachkommenschaft nie von einer dritten höre, sondern wahre Einigkeit in den Herzen aller Unterthanen des Königs wohne. Unsere Landesleute werden mit

gar zu vielem Rechte beschuldigt, daß sie einen sehr eingeschränkten Nationalgeist hätten. Wollte Gott! daß er gar nicht da wäre. Ein wahrer Menschenfreund ist ein Weltbürger: wenn er sich einen Freund erwerben, wenn er die Noth eines Menschen erleichtern will, so frägt er nie; was ist er für ein Landsmann? Wenn er findet, daß er ein gutes Herz hat, so begegnet er ihm mit Aufrichtigkeit, Ehrerbietung und Leutseligkeit; wenn er aber entdecket, daß er schlechte Grnndsätze heget, so entzieht er sich ihm, und wenn er von weit höherm Stande und Vermögen, wie er, oder mit ihm aus seinem Kirchspiele wäre.

Wir erwarten bald Nachricht von ihnen. Charlotte empfiehlt sich ihnen, meine Frau aber läßt ihnen anzeigen, daß sie ihre Tochter selbst abholen müssen, wenn sie sie wieder haben wollen. Ich bin mit aller Hochachtung,

Ihr aufrichtiger Freund,

Johann Duglas.

XXXV. Brief.

Heinrich Williams an Elise Green.

Edenburg.

Wie ergötzlich ist meine gegenwärtige Beschäftigung, zu der ich der reizenden Elise Erlaubniß

laubniß habe, und von ihren Eltern dazu berechtigt bin. Wie schätzbar sind meinem Gedächtnisse die wenigen Stunden, die ich vor zween Tagen zu Grünwald zubrachte.

Welche Bewegungen verspüre ich in meinem Herzen, als ich ihrem Vater einige Meilen vom Hause begegnete. Er drückte mich in seine Arme, er vergoß so gar Thränen, aber es waren Ausflüsse freundschaftlicher Freude. Wie zärtlich ist die Zuneigung dieses schätzbaren Mannes. Er beruhigte mich bald ihrentwegen; und die vorher empfundene Stürme, verwandelten sich auf einmal in Stille. Ich folgte ihm nach Grünwald. Frau Green empfieng mich wahrhaft mütterlich, und meine gütige Elise den feurigsten Wünschen meines verliebten Herzens gemäß. Großmüthiges Mädgen! Entzückendes Geständniß! Habe ich wirklich einen Eindruck auf ihr schätzbares Herz gemacht? auf ein Herz, mit allen Tugenden erfüllt, in einem mit aller Anmuth gezierten Körper eingeschlossen. Mag ich aufhören zu seyn, wenn ich mich durch Abweichung von Ehr und Treue der Stelle, die ich darinn habe, unwürdig mache.

Ich fand hier im Posthause einen Brief von meinem Vater. Er ist ungemein bekümmert, daß ich noch nicht zu Hause komme, liegt mir an, die Armee zu verlassen, und durch meine Gesellschaft seinen zu Ende gehenden Tagen einigen Sonnenschein zu ertheilen. Die Bitten

eines Vaters sind allemal nachdrücklich, aber eines von Traurigkeit verwundeten Vaters Bitte hat eine fast unwiderstehliche Gewalt. Sobald diese unglückliche Rebellion geendigt ist, werden Pflicht und Neigung übereinstimmen. Alsdenn kann ich ihm ohne Beschimpfung meines Charakters gehorchen, und einen Stand verlassen, der, so rühmlich er ist, nie meine Wahl war. Da ich bisher meine Pflicht aus Grundsätzen erfüllet habe, so wollte ich nun nicht am Ende ausscheiden, da meine Dienste nöthig sind. Morgen marschiren wir — unser Weg geht nach Stirling. Die Rebellen haben auf ihrer Flucht eine Kirche ruinirt, und der Aberglaube ist so mächtig, daß diese That als das schwärzeste Verbrechen angesehen wird. Ich habe eine aufrichtige Ehrfurcht für die Religion, und schätze öffentliche Oerter des Gottesdienstes, als eine weise und heilige Einrichtung: aber meine Zuneigung zu den Menschen ist so groß, daß ich Blutvergießen für eine ungerechtere Sache, für einen weit größern Verlust für die Gesellschaft, und für ein weit größeres Verbrechen halte, als das Umreißen einiger Steine die zum gottesdienstlichen Gebrauch zusammen gesetzt waren. — Wie urtheilt Herr Green davon? Denn alles, was ich meiner lieben Elise schreibe, steht ihm frey zu lesen. Sagen sie ihm, meine süße Freundinn! daß ich sie liebe und ehre; sagen sie dieses auch ihrer besten Mutter, und versi-

chern

chern sich, daß keine Glücksveränderung, Zufall oder Abwesenheit im geringsten die Liebe zu ihnen schwächen wird, sondern ich stets

der Ihrige bleibe

Heinrich Williams.

XXVI. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Duglas-Sitz

Karl Duglas ist hier gewesen, und Heinrich Williams zu Grünwald. Ersterer blieb zu meinem nicht geringen Verdruß nur eine Nacht hier, und eilte des andern Morgens frühe davon. Mich dünkt, seine Person hat sich sehr gebessert; er ist männlicher geworden, und sein Umgang mit der Welt hat jene Ungezwungenheit im Reden, die für einen Menschen vom Stande für eine nöthige Eigenschaft gehalten wird, merklich vergrößert; aber seine Liebe und Empfindsamkeit sind noch immer einerley. Seine Eltern lieben ihn zärtlich, seine Mutter ängstlich und unbeschreiblich. Sie konnten ihren Sohn nicht einen Augenblick entbehren; und wie konnte ich so eigennützig seyn, ihnen ihren Sohn auch nur einige Minuten zu entziehen, da sie ihn nur so kurze Zeit hatten? Soll ich die Wahrheit sagen? Die Zuneigung hatte

Lust

Lust dazu; aber die Vernunft schlug es gleich ab. Karl aber war nicht so gesinnet. Er suchte und fand Gelegenheit mich ein halbes Stündgen zu unterhalten. Seine Liebesbezeugungen waren entzückend und doch bescheiden, und er war ganz vergnügt, als ich ihn versicherte, daß die Zeit meine Gesinnungen nicht geändert hätte.

Wie wir wieder zur Gesellschaft kamen, zog man uns mit unserer Abwesenheit auf. So gar Charlotte, deren gefälliges Herz an Jedes Freude Theil nimmt, war ein wenig strenge; aber Karl sagte ihr etwas ins Ohr, und gleich war sie ernsthaft. Ich wußte die Ursache, und war gewiß, daß es ihr gefiel, ob sie gleich seine Worte tiefsinnig gemacht hatten. Sie hat auch ihre Zuneigungen, Elise. Herr Duglas ist der Vertraute eines Officiers in Browns Regiment; aber es sieht nicht darnach aus, daß die Heirath zu Stande kommt, da ein alter Familien Haß alle Hofnung dazu vereitelt. Ich habe die ganze Geschichte, und will sie ihnen gelegentlich abschreiben.

Wir gehen in einigen Tagen nach Edenburg. Ich werde diesen angenehmen Ort und seine Eigenthümer mit Widerwillen verlassen; aber ihr ältester Sohn ist sehr krank, und erfodert allen Beystand. Charlotte vergießt Thränen um ihn, und winkt mir mit dem Kopfe.

„Sophie,

„Sophie, Sophie!“ sagte sie, „unvergol„tene Liebe ist Schuld daran!“

„Und was ist an des armen Seatons „Schwermuth Schuld, Charlotte?

„Die Schuld ist nicht mein,“ erwiederte sie erröthend, „wenn mein Vater so gedächte, wie „ich, so sollte er keine Ursache haben, sich über „mich zu beklagen.

„Gut,“ sagte ich, „was soll ich thun? Soll „ich Karl aufgeben, und seinen Bruder zu trö„sten suchen.“

„Nein nein,“ antwortete Charlotte, aber „seiner Eltern Bekümmerniß rührt mich. Ich „kenne ihren Sohn nicht; aber sie sind die wür„digsten Menschen. Wie ist es zu bedauern, „daß sie durch etwas beunruhigt werden sollen.“

Gute Nacht! meine liebe Elise! Laß nie das geringste von der Neigung fahren, die bisher unter uns geherrscht hat, und glaube, daß ich bin

deine aufrichtige Freundinn,

Sophia Johnston.

XXXVII. Brief.

Karl Duglas an Sophie Johnston.

Edenburg.

Mein armer Bruder ist sehr schlecht — dem Himmel müssen wir alle Zufälle überlas-

sen,

sen, aber ich fürchte, daß es zu weit mit ihm gekommen ist, als daß er wieder hergestellet werden könnte. Ueber nichts habe ich mich mehr gewundert, als über die große Veränderung seines Gemüths. Er ist ungemein religiös geworden; ermahnte mich auf das ernstlichste, blos für meine unsterbliche Seele zu sorgen, behauptete, daß alle andere Berufsgeschäfte voller Sünde wären, und mein jetziger Stand nur mit der Noth entschuldigt werden könnte — Vergebens stellte ich ihm die Pflicht vor, die ich meinem Vaterlande schuldig sey. — Er sagte: Gott züchtige uns wegen unsrer Sünde, und es sey sträflich, seiner Rache Einhalt thun wollen. Er drang in mich, mit ihm zu einer Versammlung von Secedern zu gehen; eine Secte, die neulich in Schottland entstanden ist, deren Mitglieder sich von der Kirche getrennet haben, und wider dieselbe wegen ihrer Laulichkeit schreyen. Es kann seyn, daß es Leute sind, die es gut meynen, aber ihre Lehre ist schwachen Gemüthern nachtheilig. Sie stürzen die Sittenlehre um, theilen Hölle und Verdammniß mit hoher Hand allen, außer einigen wenigen Auserwählten aus, von denen sie behaupten, daß sie niemand einer Sünde zeihen könne. Mein Bruder gieng in eine ihrer Versammlungen, und durch seine Krankheit geschwächt, ward er ein Proselyt, und ist nun in der Schwärmerey so weit gekommen, als er von Person verändert

ist,

ist, und dieß ist in der That sehr stark. Ach! wie wird meine Mutter den Stoß ausstehen, wenn sie ihn sieht?

Ihr Bruder ist noch in Norden auf seinem Gute. Seine Freunde wundern sich, daß er ein Land nicht verläßt, wo alles in Unruhe ist.

Seaton war entzückt, als ich ihm meldete, daß Charlotte freundlich von ihm redete. Wenn diese Unruhen vorbey sind, so will ich meinen Vater bereden, sein Ansehen bey Herrn Champbell anzuwenden — denn Seaton ist wahrlich ein sehr schätzbarer junger Mensch.

Morgen marschiren wir, und vielleicht seh ich in kurzem ihren Bruder. Wie werth sind alle Verwandten meiuer Sophie meinem Herzen. Das Entzücken unserer Zusammenkunft wärmt noch meine Sinne, das daraus entspringende Vergnügen zittert noch durch meine Adern. Wie unaussprechlich glücklich ist mein Loos, da das liebenswürdige Mädgen meine Liebe billigt, das mir alles ist, was meine Vorstellungskraft wünschen kann. Ich hoffe, der gütige Himmel wird uns endlich vollkommen glücklich machen. Dann, meine Sophie, wird nnsere brünstige Aufmerksamkeit dahin gehen, eines des andern Wünschen zuvor zu kommen, an jedem Kummer Theil zu nehmen, jede Freude zu verdoppeln.

Leben sie wohl! — Zweifeln sie nie an der Aufrichtigkeit

Ihres

Karl Duglas.

XXXVIII. Brief.

Arthur Weston Esq. an Lieutenant Williams.

Somersetshire.

Mariens Oheim ist entschlafen, und ich bin dadurch zehn tausend Pfund reicher. Inzwischen beklagen wir seinen Verlust aufrichtig, da er sein voriges Betragen durch die liebreichste Güte zu ersetzen suchte. — Unsere Familie ist durch eine noch geliebtere Person vermehrt worden — durch einen Sohn und Erben. — Was meynen sie, wie er heißt? Marie wollte es durchaus haben. — Sie haben durch einen Gevollmächtigen Pathenstelle vertreten, und er hat ihren Namen erhalten. Seine Mutter sagte, er sollte Heinrich heißen, damit wir uns beständig ihres gütigen Beystandes bey einer gewissen Gelegenheit, erinnern möchten. Nie ist ein Glück vollkommener gewesen, als dessen wir genießen. Marie, die ihre ersten Jahre von der Welt entfernt zugebracht, empfindet jetzt das Leben erst recht, und meine Vermögensumstände waren ehemals so schlecht, daß ich mich ungemein

gemein einschränken mußte. Alle Vergnügungen die ich mitmachte, wurden nur von der Phantasey, nicht von der Vernunft genehmigt. Aber nun ist meine Glückseligkeit vernünftig. Liebe, Freundschaft, geselliger Umgang, unschuldige Zeitvertreibe, und tausend andre angenehme Dinge sind es, mit denen wir die Zeit zubringen, und wir sehen ohne Reue auf die Handlungen eines verlebten Tags zurück. Sehr frühzeitig im Leben bin ich ein häuslicher Mann geworden. Ist es nicht seltsam, daß Entfernung von Zerstreuung, von öffentlichen Vergnügungen, von großen Gesellschaften der Erfahrung und dem Alter aufgehoben bleiben? da es doch das Ziel ist, das sich der Ehrgeiz selbst vorsetzt; das der Kaufmann als seine letzte Hoffnung betrachtet; um das der Handwerker sich Mühe giebt; worauf alle hoffen; — und doch, wie wenig finden sich, die, so lange sie noch des Vergnügens zu genießen fähig sind, sich in den Besitz eines so allgemein hochgeschätzten Guts zu versetzen trachten? — Sehen sie nicht, Heinrich, wie sehr ich in meinen gegenwärtigen Zustand verliebt bin, aus der Mühe, die ich mir gebe, Gründe für ihr beyzubringen?

Sie werden vor Verwunderung erstaunen. — In einigen Wochen werden wir eine Reise nach Schottland thun. Nicht blos sie zu besuchen. — Nein. Wir schätzen sie ungemein hoch, aber nach dem Lager folgen wir ihnen

nicht. — Geschäffte, Heinrich! unvermeidliche Geschäffte; der Wille eines verstorbnen Freundes fodern es. Mariens Oheim hat zween Herren, jedem tausend Pfund vermacht, und die Gründe in einer besondern Schrift angezeigt. Wenn ich so glücklich bin, sie in Schottland zu sehen, so wollen wir weiter davon reden, wo nicht, so werden wir eines so sehr gehofften Vergnügens beraubt werden. Eilen sie, schlagen sie die Rebellen, und lassen sie uns ruhig reisen können.

Meine Frau wünschet ihnen Gesundheit und Glück, und ihren Wünschen stimmet bey

Arthur Weston.

XXXIX. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Edenburg.

Gestern Abend langten wir hier an. Ich hätte mit Charlotten zanken mögen, daß sie gar nicht müde war. Dreyßig Meilen auf ein einziges Pferd, über Berge und Thäler, ist keine kleine Reise für ein zartes Mädgen; aber sie lachte über mich, als ich klagte. Als wir den jungen Duglas sahen, war ihre Munterkeit zu Ende. Seine Mutter ist ungemein gerührt, und seines Vaters freundliches Gesicht mit Besorgniß und Kummer überzogen. Kaum kannte ich

ihn,

ihn, so sehr hat sich seine Person, sein Wesen, sein Betragen verändert; in allem ist eine völlige Verwandlung vorgegangen. Die Aerzte denken, er könne nicht lange leben; so oft sie ihn besuchen, finden sie, daß er schwächer ist.

Wir wohnen etwa eine Meile von der Stadt, nicht weit von einem Hügel, der Arthurs Sitz genannt wird. Man kann sich nichts romantischer als sein Ansehen gedenken. Senkrechte Felsen, grüne Wiesen, sind reizend vermischt. Die Spitze scheint eine breite Ebene zu seyn, und die Aussicht von dannen muß sich sehr weit erstrecken. Ich möchte wohl wissen, ob man über die unausstehlich hohen Häuser in dieser Stadt wegsehen kann. — Sollten sie sichs wohl vorstellen, Elise? Die Leute sind hier nicht zufrieden, ein Eigenthum auf der Erde zu haben, sie suchen sich auch eines in der Luft. Viele Häuser an der Hauptstraße sind vorne heraus acht Stockwerke hoch, weil sie aber an der Seite eines Hügels liegen, so haben sie hinten wohl vierzehn. In jedem Stockwerke können zwey Familien ganz von einander abgesondert wohnen. Gemeiniglich hat auch ein jedes einen andern Eigenthümer. Der erste hat sein Eigenthum an der Erde, der andere so viel Fuß höher in der Luft, und so weiter, bis unterm Dache.

Doch genug von dieser gleichgültigen Materie, es ist Zeit, auf was Anders zu kommen. —

Was ist das? werden sie sagen. — Ey nun, das, was mir am nächsten am Herzen liegt. Haben sie vergessen, daß ein Karl Duglas in der Welt ist? — So erinnern sie sich, daß er einen Freund hat, der Heinrich Williams heißt. — Wollte der Himmel, sie wären glücklich zurück. — Charlotte sieht mir eben über die Schulter, lieset die letzten Zeilen, und seufzt. — „Ich „wollte, daß sie es wären, und der arme Sea„ton auch.“

Ich versprach ihnen Nachricht von ihren Familienstreitigkeiten. — Sie finden sie eingeschlossen. Gott sey bey ihnen, Elise. — Ich bin

Ihre getreue Freundinn,

Sophie Johnston.

Seaton's Nachricht von den Familien-Mishelligkeiten mit Campbell's.

Beylage zum neun und dreyßigsten Briefe.

Herr Campbell und Herr Seaton sind beyde bemittelt, und aus einem alten ehrwürdigen Hause. Seit undenklichen Zeiten war Ahnenstolz ihrer Vorfahren Schwäche. Herrn Campbell's Vater hatte zwey Kinder, den jetzigen Erben der Güter, und eine Tochter. Herr Seaton hatte ihrer drey: zwey Söhne und eine Tochter. Der jüngste Sohn Georg Seaton war zum Rechtsgelehrten bestimmt, aber dieser

Stand

Stand war seiner Gemüthsart nicht angemessen; seine junge Einbildungskraft war von einer Begierde, die Welt zu sehen, erhitzt. Sein Vater wollte sich nicht bereden lassen, seinen Vorsatz zu ändern, und sein Sohn war eben so hartnäckig, und entlief an einem Morgen. Er war nicht viel über vierzehn Jahre; ein starker, gesunder Bursche. Er gieng zur See, und nach manchem Wechsel sammlete er sich durch Fleiß und Glück, etwas Vermögen. Zehn Jahre nach seiner Flucht kam er nach Schottland zurück, als Schiffer und zum theil Eigenthümer eines Kauffartheyschiffs. Der Vater war todt, und der ältere im Besitze des Gutes. Ihre Zusammenkunft war von beyden Seiten freundschaftlich.

Campbell's und Seaton's Familie lebte in der genauesten Freundschaft, und die ganze Nachbarschaft glaubte, daß er und Miß Campbell noch genauer würden verbunden werden. Beyde Brüder legten einen Besuch bey Herrn Campbell ab. Georg ward von des Mädgens Reizen bezaubert, und entdeckte es seinem Bruder offenherzig, der ihn versicherte, daß ihm diese Eröffnung gar keinen Kummer mache, da sein Herz verschenkt sey. Georg gieng alle Tage hin, und ward immer gut aufgenommen. Wie er endlich von Glasgow Nachricht erhielt, daß sein Schiff seine Ladung habe, so beschloß er von dem Frauenzimmer zu erfahren, was er sich für Hoffnung zu machen habe, damit er in der Ab-

wesenheit ruhig seyn könnte. Er wählte eine glückliche Stunde. Sie war edelmüthig, und er schied froh über den guten Erfolg von ihr.

Bald darauf wurde eine doppelte Verbindung ihrer Häuser vorgeschlagen, ohne daß an Georg gedacht wurde. Herr Seaton entschuldigte sich mit einem früherm Versprechen, gab aber mit Freuden seine Einwilligung zu einer Heirath seiner Schwester mit Herrn Campbell. Der Stolz dieses Hauses fand sich beleidigt, obgleich Herr Seaton bald darauf heirathete, und die Wahrheit seiner Erklärung dadurch bewies. Sie wurden nachher nie wieder aufrichtige Freunde.

Georg kam nach Schottland, und ward, ob er sie gleich nicht beleidigt hatte, sehr kaltsinnig aufgenommen, außer von Miß Campbell deren Zuneigung ihm jener Kälte reichlich ersetzte. Endlich wagte ers, um alles wieder ins Gleiche zu bringen, sich zu erklären, und sie um ihre Einwilligung zu ersuchen. Seine Unverschämtheit, — wie sie es nannten — brachte sie noch mehr auf, als seines Bruders abschlägige Antwort. Sie hielten dafür, als wenn er sich weggeworfen hätte, weil er ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft war, und Gewerbe trieb. Wie ungereimt, wie lächerlich müssen solche kriechende Vorurtheile dem dünken, dessen Verstand durch Umgang mit der Welt aufgeklärt ist? Georg hatte Muth

und

und Stolz, er verließ ihr Haus, und sein Herz brannte von Rache. Bald kam das Nachdenken zurück, und die Liebe siegte.

Nun hörte aller Umgang zwischen beyden Häusern auf, doch fand er Gelegenheit zu manchen Zusammenkünften mit seiner Geliebten. Mit einem Wort: sie wurden insgeheim verheyrathet, und die Abrede genommen, daß er sie bey seiner nächsten Reise nach Bristol führen wollte, bis sie ausgesöhnt wären.

Er war in dieser Stadt, als er den Entschluß faßte, und seine Geschäfte hielten ihn wider seinen Willen daselbst auf. Seine Frau ward ungedultig, sie war schwanger und besorgte eine Entdeckung. Seine Ueberkunft zu beschleunigen, gab sie ihm von ihrem Zustande Nachricht. Er konnte nicht vom Schiff kommen, doch beredete er einen vertrauten Freund hinzureisen, seine Frau abzuholen, und zu ihm zu bringen.

Dieser Freund hieß Harris. Er überlieferte Herrn Seaton einen Brief, in welchem Georg ihn inständigst bat, seinem Freunde allen nöthigen Beystand zu leisten; und da er seinen Bruder liebte, so glaubte er Recht zu handeln. Dem Frauenzimmer ward ihr Vorhaben bekannt gemacht, und innerhalb acht Tagen nach des Herrn Harris Ankunft, begab sie sich unter seinen Schutz. Er hatte einen Bedienten bey sich, und Herr Seaton gab ihnen

einen Wegweiser mit. Vergebens setzte man ihnen nach; sie war schon sechszehn Stunden fort, ehe sie vermißt wurde; sie begegneten dem Wegweiser auf dem Rückwege, und da sie wußten, daß er dem Herrn Seaton angehörte, so suchten sie etwas von ihm herauszubringen; aber es half weder Bitten noch Drohen bey ihm. Nach vierzehn Tagen erhielten sie einen Brief von der Dame, der ihnen alles aufklärte, aber ihre Feindschaft nur noch vergrößerte. Diese ward in der That so heftig, daß die ganze Nachbarschaft sich gefährlicher Folgen besorgte, wenn diese ehemalige Herzensfreunde einander einmal begegneten. Der Erfolg rechtfertigte ihre Furcht. Keiner konnte eine unwürdige Begegnung ertragen. Sie schlugen sich, wurden beyde verwundet, und mit Mühe auseinander gebracht. Herrn Campbells Vater verbot einige Zeit darauf auf dem Todbette seinem Sohne alle persönliche Streitigkeiten mit Herrn Seaton. Seit der Zeit haben sie friedfertig gelebt, nur haben die Jahre ihren Haß verstärkt. Georg lebt mit seiner Frau in Maryland, wo er verschiedene Pflanzungen hat, und reicher, als sein Bruder ist. Miß Seaton reisete mit ihrem Bruder hin, Georg und seine Frau zu besuchen, ehe sie absegelten — Sie kam nicht wieder. — Ihr Schicksal ist in einem Nebel verhüllet, den ich nicht zertheilen kann.

Wundern sie sich nun noch, Herr Duglas, über meine Schwermuth. Ich bete Charlotte Campbell an; ach! ist es möglich, daß sie je dem Sohn eines Mannes zu Theil werden kann, der so sehr gehaßt wird. Nein, das darf nicht hoffen

der unglückliche

James Seaton.

XL. Brief.

Heinrich Williams an Elise Green.

Nairn.

Meine liebe Elise. Wir stehen nur wenige Meilen von den Rebellen, und wahrscheinlich wird es zur Schlacht kommen. Was die Folge davon seyn wird, ist noch in dem Buche des Schicksals verborgen, uns aber macht die Aussicht muthig. Wir zweifeln an dem Siege nicht, und wenn wir den erhalten, so ist die Rebellion unterdrückt, und dieß bedrängte Land erhält den Frieden wieder. Ich weiß, ihr sanftes Herz wird sich meinetwegen beunruhigen; aber erinnern sie sich, reizendes Mädgen, daß die Vorsehung die Welt regieret, uud eine jede Kugel ihren Lauf hat.

Ein sehr tapferer Mann und guter Christ schreibt vom Schlachtfelde an eine geliebte Ehefrau, kurz vor dem Treffen, und bedienet sich

folgender Worte: »Fürchte dich nicht für mich, »das Treffen wird bald anfangen, aber ich bin »hier so sicher, als wenn ich tausend Meilen da»von entfernt wäre; jede Kugel hat ihren Lauf»zettel, und die göttliche Vorsehung ist aller »Orten.« — Hierauf lassen sie uns unser Vertrauen setzen; wenn wir wieder zusammen kommen, wollen wir von Friede und Eintracht reden. Vortrefliche Worte! und Kriege, innerliche Kriege, werden nicht mehr seyn.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Capitain Weston — doch nun ist er nicht mehr Capitain, sondern ein Privatmann. — Er wird Geschäfte wegen in diese Gegend kommen, und seine Marie mitbringen. Ich habe ihm ihres Vaters gastfreye Wohnung aufgegeben; ich weiß, daß er willkommen seyn wird.

Ist es nöthig, daß ich Gelübde nie aufhörender Liebe wiederhole? Mein zärtlich Herz empfindet ein Vergnügen, seinen Regungen freyen Lauf zu lassen; und so lange ich lebe, werde ich nicht aufhören zu seyn

Der Ihrige,

Heinrich Williams.

XLI. Brief.

Karl Duglas an Sophie Johnston.

Inverneß.

Meine Sophie! der Sieg hat unsere Erwartungen gekrönet. — Die Rebellion ist vorüber. — Der Streich ist entscheidend. Nicht mehr werden feindliche Heere Schrecken durch das Land verbreiten. Friede, der Künste süßer Gefährte, wird seine Einwohner wieder beglücken.

Williams ist verwundet. — Seyn sie vorsichtig, wenn sie diese Zeitung sagen. — Die Wundärzte geben jedoch gute Hoffnung. Mein Herz fühlt für meinen Freund. Er ist einer der würdigsten Leute, der von allen gleich geliebt und geehrt wird. Wie wird Elise die Nachricht ertragen? — Aber ich sage nochmals, es hat nichts zu sagen. Die Wundärzte behaupten, daß es keine Gefahr mit ihm habe. Ihre Klugheit, ihre Freundschaft wird schon die Mittel wissen, wie ihr diese Nachricht beyzubringen ist.

Sie leben mit den Meinigen in einem Hause, und werden sie daher von meinem Wohlbefinden versichern, und so gütig seyn, mein Nichtschreiben zu entschuldigen. Wir sind in so ausserordentlicher Beschäftigung, daß ich nur wenige Augenblicke übrig habe. Versichern sie meines Gehorsams und meiner Liebe, und

daß

daß ich ihnen mit nächster Gelegenheit ausführlich von allem Nachricht geben werde.

Meines Bruders Zustand rühret mich. Gütiger Himmel! Erhalte ihn zur Freude seiner Eltern.

Leben Sie wohl, meine liebe Sophie — ich habe kaum Zeit, ihnen zu sagen, wie sehr sie geliebt werden, von

Karl Duglas.

XLII. Brief.

Sophie Johnston an Herrn Green.

Edenburg.

Mein Herr!

Eben haben wir einen Brief von Herrn Duglas empfangen, der die Nachricht enthält, daß der Herzog einen völligen Sieg über die Rebellen erhalten hat; aber damit ist eine unangenehme Zeitung verbunden: Herr Williams ist verwundet, obgleich, wie er uns heiligst versichert, nicht gefährlich. Ich habe den ganzen Brief zu ihrer Bedienung abgeschrieben. — Was wird meine Gespielinn, meine Freundinn, meine liebe Elise sagen? — Wollte Gott! er könnte schreiben, ihre Furcht zu stillen. Bey der allgemeinen Freude bin ich ihretwegen betrübt. Er wird am Leben bleiben. Der Himmel bestimmte sie für einander.

Diesen

Diesen Morgen kündigten die Canonen vom Schlosse der horchenden Welt an, daß Wilhelm gesiegt hat. Wie froh war der Schall allen wahren Liebhabern des Vaterlandes. Ich habe eine Bitte an sie, die sie mir nicht abschlagen müssen. — Gönnen sie uns ihre Elise auf einige Wochen. Lassen sie sie ein wenig an der öffentlichen Freude Theil nehmen, die hier von allen Ständen wird an den Tag gelegt werden. Kommen sie alle: in unserm Hause ist Platz genug, und in unsern Herzen sind sie eines aufrichtigen Willkommens versichert. Herr und Frau Duglas haben mich gebeten, alle meine Rednerkünste anzuwenden, sie zur Erfüllung unsers Verlangen zu bewegen. Um ihren ältesten Sohn sieht es gefährlich; unter diesen betrübten Umständen würde der gesellschaftliche Umgang solcher Freunde sehr wirksam seyn. Können sie eine Einladung abschlagen, wenn ihre Gesellschaft so sehr gewünscht wird? Kommen sie und beantworten derjenigen diese Frage, die ihre Tugenden bewundert, und mit großer Ehrfurcht verharret

Ihre

gehorsame Dienerinn,

Sophie Johnston.

XLIII.

XLIII. Brief.

Elise Green an Sophie Johnston.

Grünwald.

Unsere Armee hat gesiegt. — Die Rebellion ist gedämpft — und doch bin ich unglücklich, Sophie. Schon seit acht Tagen haben wir diese Nachricht, und seit der Zeit keine Zeile von Herrn Williams. Unglücklicher Heinrich! Du starbst auf dem Schlachtfelde, und Elise wird dich nie wieder sehen. Ach, Sophie! ich liebte ihn mit der äußersten Zärtlichkeit, und er verdiente es. War er nicht alles, was mein Herz wünschen konnte? Aber er ist dahin; und alle Hoffnung der Glückseligkeit ist verschwunden. Ich bitte sie, Sophie, bey aller von Kindheit an unter uns obgewalteten Freundschaft, reißen sie mich aus der Ungewißheit.

Wir haben einen Bekannten meines geliebten Heinrichs hier. Darf ich mich schämen, ihn so zu nennen? eine Leidenschaft zu gestehen, auf welche die reinste Tugend groß thun kann? War er nicht in diesen zügellosen Zeiten ihr aufrichtiger Verehrer?

Herr Weston und seine Marie sind hier. — Von jedem, der ihn gekannt hat, wird er geliebt.

Eben hat mir mein Vater angekündigt, daß ich in zweyen Tagen mit ihnen nach Edenburg

gehen

gehen soll. Weston hat sich erkläret, er wolle, wenn wir keine Nachricht erhalten, selbst nach der Armee gehen, und sich nach dem Schicksal seines Freundes erkundigen. — Mein Herz dankt ihm für diesen Vorsatz.

Warum schreibt mir Sophie nicht? Ach! Karl hat ihr das Schicksal des armen Williams bekannt gemacht, darum schweigt sie.

Mein Vater will einen Brief an Herrn Douglas beyschließen. — Welch ein unglücklicher Zustand ist die Ungewißheit. — Ich weiß, sie werden Mitleid haben mit ihrer

aufrichtigen, aber
bekümmerten Freundin,
Elise Green.

LXIV. Brief.

Herr Green an Miß Sophie Johnston.

Ich statte Ihnen den aufrichtigsten Dank für die Klugheit ab, mit der sie mir die Nachricht von Herr Williams ertheilt haben. Elise ist bekümmert; wenn sie aber vor Ankunft anderer Nachrichten die Wahrheit erführe, würde sie außer sich seyn. Wir haben sie zu bereden gesucht, daß bey solchen Unruhen und Verwirrungen die Briefe leicht fehl gehen. Sie hält es für möglich, fürchtet aber das Aergste. Um

drey

drey Tage wird sie in Gesellschaft eines Herrn und einer Dame, die ein sehr glückliches Paar sind, bey ihnen seyn. — Gott gebe, daß die nächsten Nachrichten günstig lauten. Ich liebe Herrn Williams mit väterlicher Zuneigung. Er ist ungemein hübsch; aber man vergießt die Annehmlichkeiten seiner Person, so bald man die Eigenschaften seines Geistes kennet. Ehre, Gerechtigkeit, Wohlwollen und Leutseligkeit scheinen seine natürliche Grundtriebe zu seyn. Ich kenne niemand, den ich Elisen lieber zum Manne wünschte, und ihr aufrichtiges Herz spricht Amen zu diesem Wunsche.

Unserer freundschaftlichen Achtung bitte ich Herrn und Fran Duglas zu versichern. Ihres Sohns Unpäßlichkeit geht uns von Herzen nahe, sie müssen aber gedenken, daß er in der Hand dessen ist, der alles wohl macht. Ich bin

Ihr ergebenster Diener,

Wilhelm Green.

XLV. Brief.

Elise Green an Herrn Green.

Edenburg.

Wie gütig sind meine theureste Eltern gesinnet! Ihre Tochter hat ihnen dagegen auch nie eine einzige Regung ihres Herzens verborgen. Freylich trieben Pflicht und Nutzen sie

dazu

dazu. Denn wo konnte sie Freunde finden, die so eifrig für ihr Bestes sorgten? wo konnte sie sich so füglich Raths erholen, ihre Unerfahrenheit zu leiten: und in der That erfoderte Dankbarkeit für ihre wachsame und zärtliche Sorgfalt, alle Erwiederung, die eine gehorsame Tochter machen konnte.

Herr Williams ist besser! — ich danke dir, gütiger Himmel! — Hier ist ein Bote von ihm angekommen, der uns versichert, daß er ausser Gefahr ist. Karl hatte den Mann an seinen Vater addressirt, und er langte mit uns zugleich an. Er ist beständig bey seinem Freunde, wenn es der Dienst erlaubt. Gütiger, großmüthiger Duglas! — Aber meine liebe Sophie wird ihn für alle seine Tugenden belohnen. Sie kennen ihre Tochter nicht halb. Seit der Ankunft der Zeitung von der Schlacht habe ich kaum ein Auge zugethan; aber ich kannte die Zärtlichkeit meiner Eltern, und suchte ihnen meine Unruhe zu verbergen. Herr Weston und seine glückliche Marie halfen mich munter erhalten, und wenigstens den Schein, daß ich glücklich sey, anzunehmen; aber wahrlich, wenn er auf dem Schlachtfelde geblieben wäre, so würde ich vergebens versucht haben gelassen zu seyn. Sie haben ihre Wohnung in unserer Nachbarschaft genommen: Herr Duglas bat sie hier zu bleiben, aber sie entschuldigten sich klüglich, da ihres Sohns Krankheit sie nicht

sehr fähig zu Bewirthung von Fremden macht. Diesen Nachmittag tranken wir Thee bey ihnen — nämlich Sophie und ich, denn Frau Duglas geht nie aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ihre Angst in wenig Tagen vorbey seyn, denn ihr Sohn ist ohne Hoffnung, und hat schon alle Sinne verloren.

Aber um wieder auf unsern Thee zu kommen, — Sophie sagte auf ihre muntere und lebhafte Art zu Herrn Weston: „Ich weiß ihre ganze Geschichte; ihre Klosterbegebenheit, ihre irrende Ritterschaft, das Mittel zur Befreyung des bekümmerten Fräuleins, den Ort wo sie verheyrathet wurden, die Zusammenkunft mit ihrem Oheim, dessen Tod, und den Namen ihres kleinen Sohns. — A propos, warum haben sie ihn nicht mitgebracht? — Doch das wollen wir hernach ausmachen. Es ist noch etwas Wichtigers, was jetzt unsere Aufmerksamkeit fodert.“ — Herr und Frau Weston starrten sie an. — „Ja, ja,“ fieng Sophie wieder an, „sehen sie mich nur an, aber womit können sie sich entschuldigen, daß sie meine Neubegierde erregen, und sich keine Mühe geben, sie zu befriedigen?“

„Ich verstehe nicht, was sie sagen wollen, Miß Johnston. —

„In der That nicht? Gut, so will ichs ihnen sagen. Da sie glücklich verbunden sind, ihre häusliche Einrichtung gemacht haben, jeder

»Tag ihnen abwechselnde Vergnügungen bringt, »sie von Friede und Eintracht umgeben sind; »ein süßer kleiner Bube ihnen lächelt; woher »kommt es denn, daß sie so angenehme Scenen »verlassen, und dieses Land besuchen, wo Un»ruhe und Verwirrung herrscht? —

»Mutter Evens wahre Tochter!« rief Herr Weston aus. — »Doch ihre Anmerkung ist »sehr richtig, aber sie nehmen nur einen gewal»tigen Umschweif, sie vorzutragen. Gesetzt, ich »wollte das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, »und in meiner Antwort einen eben so weiten »Umweg nehmen.«

»Alsdenn würden sie sehr getäuscht werden,« versetzte Sophie, »denn ich würde davon lau»fen, und kein einzig Wort hören. — Aber im »Ernst — Bedenken sie, daß ich nur gescherzt »habe, und nicht unverschämt neugierig seyn »wollen.«

»So muß ich sie bitten, nicht länger im »Ernst zu reden,« sprach Frau Weston. »Mun»terkeit ist eine Naturgabe bey ihnen. Seyn »sie versichert, Herr Weston wird ihnen mit »Vergnügen von der Ursache unserer Reise Nach»richt geben.«

»Sehen sie da Miß,« sagte er, »Marie »will für ihren Mann einstehen. Ist das nicht »ein deutlicher Beweis, daß in beyden nur eine »Seele wohnt?«

„Gut, gut, das geb' ich zu. — Aber von „wegen der Reise. — Noch weiß ich nichts „davon.“ —

Er lachte.

„Damit Miß Johnston ihre Drohung nicht „ins Werk richten und davon laufen möge, will „ich sie mit wenig Worten befriedigen. Wissen „sie demnach, daß ich hierher gekommen bin, um „dem letzten Verlangen von Mariens Oheim „ein Gnüge zu leisten, und zwey tausend Pfund „zweenen Herren, Namens Seaton und Camp„bell, jedem 1000 Pfund zu bezahlen.“

Die vollkommene Aehnlichkeit dieser Namen mit zweenen Herren, deren Geschichte wir so kürzlich erst gehört hatten, setzte uns beyde, Sophie und mich, in Verwunderung. Herr Weston bemerkte etwas Besonderes in unsern Mienen, und erkundigte sich nach der Ursache.

„Es ist noch keinen Monat,“ sagte Sophie, „seitdem ich eine Geschichte zweener Herren gele„sen habe, die eben diese von ihnen erwehnte „Namen führen; und was noch merkwürdiger, „so kam darinn ein Herr Harris vor.“

„Das ist außerordentlich,“ riefen Herr und Frau Weston. „Aber wollen sie uns wohl „diese Geschichte mittheilen?“

„Von ganzem Herzen,“ erwiederte Sophie, „ich muß nur zu Hause laufen.“

Ich

Ich nahm mein Taschenbuch heraus, und sagte, »das ist nicht nöthig. — Hier ist sie von »ihrer eignen Hand.«

Sie gab sie Herrn Weston, der sie mit Aufmerksamkeit las. »Hier ist nicht im gering»sten zu zweifeln,« sprach er, »daß Mariens »Oheim der Herr gewesen, der Miß Campbell »nach Bristol begleitet hat. — Aber dieser »Beweis ist unwiderleglich.« — (Er gab ein Blatt an Sophien) — Daraus können sie sehen, wo Miß Seaton geblieben ist.«

Wir ersuchten ihn uns eine Abschrift davon zu erlauben; und da sie die andern Familiensachen wissen, so füge ich sie bey.

Sophie berichtete ihnen, daß Herrn Campbells Tochter in Herrn Duglas Hause sey, und mitgekommen seyn würde, wenn sie nicht durch den Besuch einer Verwandtinn daran verhindert worden wäre; sie setzte hinzu, daß sie Herrn Campbell bald in Edenburg erwarteten.

Ich machte die Anmerkung, daß man gegenwärtig suchen müsse, die beyden Häuser auszusöhnen, welches besonders jetzt vielleicht am besten zu bewirken sey, da die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe eine allgemeine Freude verursache; zudem würde es für beyde Familien sehr glücklich seyn, weil sodann ein liebenswürdiges Paar glücklich werden könnte, wodurch ich Herrn Seaton und Miß Campbell meynte.

Jeder gab mir Beyfall; und wir werden auf Mittel denken.

Mir wird hier von allen auf das gütigste begegnet. Nie bin ich jemals von meinen Eltern abwesend gewesen; ich liebe sie zärtlich, und sehne mich, sie wieder zu sehen; dennoch macht mich diese Empfindung hier nicht unruhig, ob mein Herz gleich voll Freuden ist, wenn ich dem Gedanken nachhänge. —

Dieser Brief ist an meine beyde geehrte Eltern gerichtet; der erste, den ich je ihnen zu schreiben Gelegenheit gehabt habe. Weder die Abwesenheit noch andre Umstände, werden mich, so lange mir die Vernunft bleibt, je der Pflicht, die ich ihnen schuldig bin, vergessend machen, noch die Zuneigung, die mein Herz zu ihnen hegt, vermindern.

Elise Green.

Herrn Harris Geschichte von ihm selbst aufgezeichnet.

Beylage zum fünf und vierzigsten Briefe.

Nachdem ich aus der Schule genommen worden, kam ich bey einem Kaufmanne zu Bristol in die Lehre, und erwarb mir die Zufriedenheit meines Herrn.

Ich war ein jüngerer Sohn. Mein Vater besaß ein gutes Vermögen, und nach Endigung meiner Dienstjahre, schoß er eine artige Sum-

me

me her, um mir an der Handlung des Hauses einen Antheil zu verschaffen. Ich war emsig und arbeitsam. — Geldliebe war schon in meinen jüngern Jahren meine herrschende Leidenschaft. Wie viele werden wegen ihrer Klugheit, ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit bewundert, da jene niederträchtige Begierde doch der Grund von allen ist.

Um diese Zeit wurde ich mit einem jungen Menschen Namens Seaton bekannt. Er war Schiffer eines Schiffs, das von Lissabon an uns kam. Er war arbeitsam, aber großmüthig.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß er eine besondre Neigung zu mir gewann, und es wurde ihm nicht schwer, mir verschiedene Geschenke aus den Ländern, wo er gewesen war, aufzudringen. Dieß war das sicherste Mittel meine Hochachtung zu erlangen, darin es ihm auch so gut gelunge, daß, wenn meine Freundschaft nicht uneigennützig war, sie doch die Achtung übertraf, die ich für sonst jemand hatte. Er erzählte mir alles, was ihm, seit er seines Vaters Haus verlassen hatte, begeguet war. Er hatte viele Unglücksfälle gehabt, aber sie alle glücklich überwunden, und er befand sich in blühenden Umständen. Da er große Lust hatte sein Vaterland wieder zu sehen, so verschaffte ich ihm eine Ladung nach Glasgow. Er sahe seine Familie, aber sein Herz ließ er zurück. Er wünschte sich wieder dahin. Ich besorgte ihm eine andre

Ladung, und während seines Aufenthalts in Schottland heirathete er das Frauenzimmer, das er liebte, insgeheim, weil niemand von ihrer Familie die Heirath billigte. Die Sache blieb geheim, und er versprach, sie die nächste Reise mit nach England zu nehmen. Vergebens bemühete ich mich für ihn um eine abermalige Ladung nach Schottland. Seine Frau schrieb ihm die dringendsten Briefe; da ihn aber seine Geschäffte nicht erlaubten, sich zu entfernen, so besorgte ich den Auftrag auf sein Verlangen, und brachte ihm seine Frau. Er war vergnügt, und seine Dankbarkeit ohne Gränzen.

Er that eine Reise nach Lissabon und zurück. Seine Frau brachte in seiner Abwesenheit eine Tochter zur Welt, die gleich nach der Geburt starb.

Da er Geschäffte in Maryland hatte, so beschloß er, sich daselbst nieder zu lassen. Sein Bruder und Schwester kamen Abschied von ihm zu nehmen. Isabelle Seaton lehrte mich bald eine andre Leidenschaft als den Geiz kennen. Capitain Seaton war mein Vertrauter. Er bezeigte über diese Entdeckung das größte Vergnügen, und versprach seinen ganzen Einfluß zu meinem Besten anzuwenden. Ich war beflissen sie zu belustigen und zu unterhalten, und der Capitain sagte der schönen Isabelle so viel Gutes von mir, daß sie geneigt war, meine Anwerbung

werbung gefällig anzunehmen. Ihr Bruder hatte sie einem reichen Herrn in Schottland versprochen, sie aber hatte gegen diese Heirath einen unüberwindlichen Widerwillen. Ich redete von meiner Leidenschaft zu ihr; sie gab mir geneigte Antwort, und die Furcht, einen Mann, den sie haßte, nehmen, und einen andern, dem sie geneigt war, verlassen zu müssen, verursachte ihr so viele Unruhe, daß sie in kurzem ohne grossen Widerstand einem Entwurf beytrat, den Capitain Seaton mit mir geschmiedet hatte, sie in England zu behalten.

Sein Schiff war den Fluß hinuntergegangen, und sollte in zweyen oder dreyen Tagen segeln. Er sagte, seine Geschäffte erfoderten, daß er einen Tag an Bord bleiben müßte: und verließ seinen Bruder und mich am Ufer. Wie wir zu Hause kamen, ward Isabella vermißt, und niemand konnte Nachricht von ihr geben. Ihr Bruder war ungemein unruhig; ich bot mich an mit ihm zu gehen, um sie aufzusuchen. Wir giengen durch alle Gassen, sahen in alle Läden, kamen wieder zu Hause, forschten bey den Bedienten, alles umsonst. Isabelle war fort. Capitain Seaton hatte mit ihr Abrede genommen, wo er sie finden sollte, und er brachte sie nach Chepstow in Wallis. Dort ließ er sie unter der Aufsicht eines würdigen Freundes, kam des andern Tages wieder zu Hause, und stellte sich ungemein bestürzt über seiner Schwe-

ster Abwesenheit. Bald darauf ward ihm ein Brief gebracht.

„Isabellens Hand!“ rief er aus. „Ach! „lies Bruder!“ fuhr er fort. „Sie ist nach „London gegangen, um der Heirath mit Herrn „Blair zu entgehen.“

Er schien außerordentlich zornig, nahm von Georg Abschied, um seiner Schwester zu folgen. Wie er fort war, erzählten wir Frau Seaton unsern Anschlag. Wir giengen nach Chepstow, und brachten Isabellen zurück, mit der ich bald darauf verheirathet wurde.

Capitain Seaton reisete nun mit seiner Frau nach Maryland, unser Abschied war schmerzhaft. Kurz darauf geschah mir ein vortheilhafter Antrag aus Lissabon, wo ich mich niederließ. Hier lebten wir viele Jahre glücklich; meiner Frau Klugheit, und sanftes Naturel verbesserte meinen Hang zum Geiz. Wir zeugten vier Kinder, die alle jung starben. Endlich starb auch meine geliebte Frau an einem hitzigen Fieber. Nachher konnt ich Lissabon nicht ausstehen; daher zog ich meinen Antheil aus der Handlung, und da ich mein Vaterland auch nicht liebte, so beschloß ich meine Tage in Brüssel zu endigen. Fünf Jahre lebte ich da, und besuchte in der Zeit wenige Gesellschaften. Aber der Geiz verdrang wieder alle andre Grundsätze. Mein Bruder hatte nur einen Sohn, und eine entfernte Hoffnung das väterliche Gut

zu besitzen bewog mich nach England zurückzukommen — Das Uebrige wissen sie: meine besondre Bitte ist, daß sie Herrn Seaton und Herrn Campbell aufsuchen, und jedem tausend Pfund als eine kleine Vergeltung der ihnen verursachten Unruhe geben. Lassen sie ihnen diese Nachricht lesen: der ganze Inhalt ist Wahrheit, denn sie ist zu einer Zeit geschrieben, da Verstellung selten hilft. Meine Tage sind beynahe verflossen, und meine künftige Augenblicke müssen der Reue gewidmet seyn. Lebet wohl! meine lieben Kinder!

* * *

Dieser Aufsatz war versiegelt, an Herrn und Frau Weston überschrieben, und ihnen nach seinem Tode von dem Prediger, der bey ihm gewesen war, zugestellet worden, die Abschrift davon fanden sie in seinem Schreibepulte.

XLVI. Brief.

Heinrich Williams an Herrn Green.

Inverneß.

Ich bin so glücklich, daß ich wieder schreiben, und ihnen versichern kann, wie es sich mit mir zur guten Besserung anläßt, und ich in kurzem wieder zu Kräften zu kommen hoffe. Durch den Verlust des Bluts bin ich sehr geschwächt worden.

worden. Ich wurde im Arm und in der Seite verwundet; aber Gottlob! der Rücken blieb gut.

Sagen sie meiner lieben Elise, daß sie mir beständig in Gedanken gewesen, und der Verlust des Bluts ihr geliebtes Bild nicht schwächen können. Die Wunde meines Arms, die noch nicht ganz geheilet ist, verhindert mich so zu schreiben, wie sonst, daher ich auch an Elisen nicht geschrieben habe, um ihr durch den Unterschied der Schreibart keine Unruhe zu machen. Gott segne und erhalte sie alle! Das ist der aufrichtige Wunsch von

Heinrich Williams.

XLVII. Brief.

Karl Duglas an Sophie Johnston.

Inverneß.

Williams wird besser. — Ich habe ihn unter meine Aufsicht genommen, und er spricht, ich sey eine vortrefliche Wärterinn. — Seaton sitzt auch ganze Tage bey ihm.

Sein Vater ist hier gewesen, ihn zu besuchen, ein sehr gesellschaftlicher alter Herr. Ich nahm Gelegenheit seines Sohns schwermüthiger Denkungsart zu erwähnen, und die Ursache anzuführen.

„Herr Duglas“ sagte er, „Ich war nicht „der angreifende Theil. Meine Familie ist so

gut,

»gut, als Herrn Campbells seine, und nie wer»de ich mich herablassen, um seine Freundschaft »zu bitten. Inzwischen bin ich nicht unbillig; »wenn er will, daß eine unüberlegte Feindschaft »aufhören soll, so muß der Vorschlag von ihm »kommen. Archibald Seaton wird niemand »nachgeben, er müsse ihn denn beleidigt haben; »und dann thut ers aus Grundsätzen, nicht aus »Furcht. Unser Haus, mein Herr, weiß nicht, »was Furcht bedeutet, wenigstens macht sie auf »unsre Handlungen keinen Eindruck. — — Ist »nicht mein Sohn James ein Soldat? Nie »sollte er unter meinem Dache schlafen, wenn »ich glaubte, daß er nicht tapfer sey.«

Ich antwortete: es sey kein tapfrerer Mann bey der Armee; ich hätte ihn mitten in der Gefahr lächeln sehen; er wäre lauter Leben gewesen: nun aber, nach wiederhergestellter Sicherheit käme seine Niedergeschlagenheit wieder, und ich glaubte, sie rühre von hoffnungsloser Liebe her.

Des Vaters Blicke wurden von Freude begeistert, als ich seines Sohnes Muth rühmte, als ich aber die Ursache anführte, warum er die Einsamkeit suchte, und Gesellschaft vermied, so schien er sehr gerührt.

»Charlotte Campbell« sprach er, »ist sehr »artig, und in der Gegend, wo sie wohnet, re»det jeder gut von ihr. Sie kann keine bessere »Heirath thun, als James; aber wegen ihres

»Vaters

„Vaters verfluchten Stolz, ist nicht daran zu „gedenken. Ich wollte, daß er nicht weiter auf „sie rechnete. — Aber ihr jungen Leute macht „einen so verteufelten Spuck aus der Liebe, daß „sie, überhaupt genommen, die Pest aller eurer „Glückseligkeit in dem Theile eures Lebens wird, „wo ihr derselben am meisten genießen könnet. „Mein Bruder Georg entführte Herrn Camp„bells Schwester heimlich. Ihm machte der Han„del Verdruß genug, und mir auch. Meiner „Schwester hatte ich einen guten Ehemann be„sorgt, der sich in allen Stücken für sie schickte, „aber sie setzte es sich in den Kopf, daß sie ihn „nicht haben wollte, und gieng davon, und der „Himmel mag wissen, wo sie geblieben ist. Un„glückliche Isabelle! wie viele unruhige Stun„den hat mir deines Schicksals Ungewißheit ver„ursacht. — Nun geht es meinem Sohne eben „so. — Einerley Ursache macht ihn unglück„lich. — Aber glauben Sie, daß er dem Mäd„gen gefällt?“

Ich sagte, ich hätte Ursache es zu glauben.

„Recht gut,“ erwiederte er, „ich will nichts „davon sagen. Aber es ist mir lieb, daß Ja„mes ihr gefällt. Sollts auch nur seyn, ihren „Vater für seine Halsstarrigkeit zu plagen.“

Sein Sohn kam zu uns, und das Gespräch endigte sich.

Hier werden täglich Gefangne eingebracht. Bald wird die Ruhe im Lande wieder hergestellet werden;

werden; und ich hoffe in kurzem auf einige Wochen Urlaub zu erhalten, da denn alle Augenblicke der Liebe und Sophien gewidmet werden sollen. — Kostbare Augenblicke! Mein Herz genießt der Freude schon im voraus, und erwartet sie mit Ungedult.

An meinen Vater hab ich einen langen Brief geschrieben, der eine umständliche Erzählung aller Vorfälle, denen ich beygewohnt habe, enthält.

Wie befindet sich mein Bruder? — Ich zittere für die beste Mutter seinetwegen. Sie hat noch nie ein Kind verloren, und hält ungemein viel von ihren Kindern. Wenn der Himmel ihn wegnehmen sollte, so hoffe ich, er wird ihr auch Standhaftigkeit verleihen, sich seinem Willen zu unterwerfen. Ich bin sehr betrübt um ihn. Ihnen, Sophie, die mein Herz kennen, kann ich dieses sagen; aber vor einigen Tagen wurde ich verlacht, als ich seine Krankheit für die Ursache der mir mangelnden Munterkeit ausgab, und man sagte mir, ein Landgut sey eine Ersetzung seines Verlustes. —

Eine Liebe zum Vergnügen, — ich meyne diejenige Art des Vergnügens, welches das Geld verschafft, — hat fast alles natürliche Gefühl verschlungen. Ein wenig Weltkenntniß beweiset die Wahrheit meines Satzes. Eine Annahme des öffentlichen Geschmacks vertilgt alle besondere Empfindungen. Das Gemüth wird durch

eine

eine heftige Anhänglichkeit an Kleidung, Putz, öffentliche Zeitvertreibe, volle Assembleen, Masqueraden, Spielgesellschaft, und alle Erfindungen der Ueppigkeit hingerissen. Unter einem so mächtigen Einflusse geht alle Zuneigung zu Verwandten verloren, oder ihre Kraft wird gehemmet, und die Noth, welcher die Menschlichkeit Erleichterung verschaffen sollte, wird wie Krankheit, Pest oder Tod gescheuet.

Lassen sie uns, reizende Sophie, einen so unnatürlichen Abweg vermeiden. Keine Verfeinerung müsse uns unsrer Empfindsamkeit berauben. Aber ich kenne ihre liebenswürdige Denkungsart. — Sie fragen mit der Rowe Lavinia: „Kann es solche geben, und haben sie „Frieden des Gemüths?“

Leben Sie wohl. — Sie werden aufrichtig geliebt von

Karl Duglas.

XLVIII. Brief.

Herrn Green an Elise Green.

Grünwald.

Mein liebes Kind!

Heute haben wir einen Brief von Herrn Williams erhalten. Es bessert sich sehr mit ihm. Der Himmel ist unsern Wünschen günstig gewesen, und euren Blicken eröffnet sich eine

heitre

heitre Aussicht der Glückseligkeit. Darf ich meine liebe Elise noch belehren, daß eine vollkommene Glückseligkeit ein Schatten ist, der dem Haschen eines Sterblichen entfliehet. In diesem Leben giebt es mancherley vernünftige Ergötzungen, die uns mit Recht theuer sind; aber nur gar zu oft wird unsre ganze Glückseligkeit darin gesetzt. Alsdenn, glaube ich, werden wir ihrer oft zur Strafe beraubt, weil wir unser Herz zu sehr daran hängen. Das höchste Gut, von welchem alle andere Güter nur ein Strahl sind, sollte unsrer Liebe Hauptgegenstand seyn, denn es giebt uns unverfälschtes Vergnügen in alle Ewigkeit. Hiernächst folgt die natürliche Liebe zu Kindern, Weibern, Eltern, u. s. f. die nicht zu heftig seyn kann, wenn sie jener untergeordnet ist.

Ich halte dafür, daß Herr Williams eure Liebe und Hochachtung verdient. Fahret fort, ihm solche zu erweisen, so lange er sich ihrer würdig macht. Ein unbeständiger Charakter ist schändlich. Das Betragen einer solchen Person ist eine Lüge: man kann ihm nicht glauben, weil seine Thaten wie seine Worte betrüglich sind.

Die uns zugesandte Erzählung des Herrn Harris hat uns sehr gefallen, und wir schliessen aus der Verbindung aller Umstände, daß zwischen den Häusern Campbell und Seaton eine Aussöhnung zu Stande kommen wird. Arme Sterbliche! wenn der Allmächtige so unver-

söhnlich wäre, was würde den Sünder für ein trauriges Looß treffen? — Nach unserm Denken müssen Herr Duglas und Herr Weston die Hauptpersonen in der Sache seyn,

Eure Mutter befindet sich wohl, und fühlet die völlige Stärke eurer Gedanken von der Abwesenheit. — Doch sie wird selbst schreiben. — Von Emilie Watson haben wir gute Nachrichten.

Seyd dankbar gegen Gott für jeden Genuß. — Ein aufrichtiges Gemüth kann sich dieser Pflicht nicht entlegen. Gedenkt, daß dieß der Rath eines eifrigen Freundes und

zärtlichen Vaters ist,

Wilhelm Green.

Frau Green zur Fortsetzung.

Dein Vater, meine geliebteste Elise, giebt mir die Feder: aber keine Feder kann die Zuneigung beschreiben, die ich zu meinem lieben, zu meinem einzigen Kinde hege. Alle Augenblicke gedenke ich an dich. Ich gehe in dein Gemach. Ich vermisse dich allenthalben. Ich bin freylich nicht misvergnügt; aber entzückt werde ich seyn, wenn du wieder da bist. Es wird dir angenehm seyn, zu vernehmen, daß Emilie sich bey ihrem Vormunde befindet. Er war in London gewesen, und es hatte ihm sehr gekränkt, daß sie weg war. Der gute Mann kam zu uns,

und

und nachdem er uns seinen Namen und Angelegenheit gesaget hatte, so erzählten wir ihm ihre Geschichte, und beschrieben ihre Reue. Er versicherte, sie sey ihm so lieb, wie jemals, und er wolle nie etwas mit dem Bösewichte, der sie hintergieng, zu schaffen haben. Es hat sich sehr mit ihr gebessert, und sie ist in der That schön. Wir giengen mit Herrn Lewis, baten ihn aber, ein wenig zurück zu bleiben, weil wir fürchteten, daß eine so plötzliche Erscheinung sie zu sehr erschrecken möchte. Unsere Unterredung fieng sich an ihrer Seite mit Ausdrücken der Dankbarkeit an, ich mußte sie ausreden lassen. Darauf fragte ich, ob sie kein Verlangen trüge, Herrn Lewis zu sehen?

»Ach Madam,« sagte sie, »wenn ich unschuldig wäre, so würde dieß einer meiner feurigsten Wünsche seyn.«

»Aber sollte es ihnen gegenwärtig auch nicht »lieb seyn, ihn zu sehen?« — Sie sahe verwirrt aus.

»Ja liebe Frau Green; ich habe eine kindliche Achtung für Herrn Lewis; aber eine solche Gunst kann ich nicht erwarten.«

Ich sahe aus, die Herren giengen noch ziemlich weit vom Hause.

»Sagen sie mir doch, Emilie,« sprach ich, »kennen sie den, der bey Herrn Green geht.«

„O ja, ja! — es ist Herr Lewis!“ — Und ohne zu wissen, was sie that, lief sie hinaus, ihm entgegen.

Sie sahen sie, und eilten zu ihr. Herr Lewis nahm die arme zitternde Reuende in seine Arme, und suchte sie durch die freundschaftlichsten Ausdrücke, deren sein Herz fähig war, zu beruhigen. Nach einiger Zeit fragte sie nach seiner Frau. — Eine Zähre schwamm in des alten Mannes Auge.

„Todt!“ rief sie aus. „Ach! ich Unglückliche, nie hab ich aufgehört, sie zu lieben.“

Es währte einige Zeit, ehe sie sich fassen konnten. Endlich erwähnte er, daß sie mit ihm zu Hause kommen möchte; aber wir beredeten ihn, bis des andern Tages zu bleiben, und den Abend bey uns zuzubringen. Er belohnte die armen Leute reichlich, und des andern Morgens verließen sie uns, — er, voller Freude, daß er sein Mündel wieder hatte, sie, von seiner Güte dankbar gerührt.

Gott segne, behüte und beschütze mein liebes Kind. Das ist das Gebet

Deiner

getreuen Mutter,

Louise Green.

XLIX. Brief.

Elise Green an Heinrich Williams.

Edenburg.

Sie sind verwundet worden, und haben ihren Freunden fast eben so viel Schmerzen verursacht, als sie selbst empfunden haben. Eilen sie, daß sie besser werden, stillen sie unsere Unruhe durch die persönliche Versicherung, daß sie außer Gefahr sind. Herr Weston und seine Gemahlin sind hier, und warten ungeduldig auf eine Gelegenheit, ihnen zu der Wiederherstellung ihrer Gesundheit Glück zu wünschen. Sophie ist auch hier — mit einem Worte, alle, die sie kennen, wünschen dieß Vergnügen. Und zu denen werden sie gewis rechnen

Elise Green.

L. Brief.

Sophie Johnston an Karl Duglas.

Edenburg.

Eben kam Elise zu mir.

„Sophie," sagte sie, „ich habe eine „Bitte, — wollen sie mir die gewähren?" — Sie sahe sehr ernsthaft aus.

„In der That, das will ich," war meine Antwort.

„Sie versprechen mirs?“

„Ja!“

„Gut! sie müssen mir beystehen. Sehen sie, „was ich an Herrn Williams geschrieben habe. „— Kommen sie, sie müssen seinem Freunde „etwas sagen.“

Merken sie sich also, daß sie Elisen diese Gefälligkeit zu danken haben. — Doch die Wahrheit zu sagen, ist es mir nicht zuwider, daß ich eine Entschuldigung habe, zu schreiben, besonders jetzt.

Inliegend erfolgt ein Brief von Herrn Weston an den ältern Herrn Seaton nebst einem schriftlichen Aufsatze, der einige Geheimnisse, die der junge Herr nicht wissen konnte, aufklären wird. Wir haben beschlossen, zwischen den alten Feinden Frieden zu stiften, und zu dem Ende gedenken wir sie beyde nach Edenburg zu bringen. Wenn unser Anschlag nicht fehl geht, so soll zur Versieglung des Vertrags Herr Seaton Charlottens Hand haben. Aber sagen sie ihn kein Wort davon; denn er ist entweder so finster, daß er den Kopf schüttelt und spricht: „sie sind sehr gütig, werden aber nichts ausrichten;“ oder er wird, durch Hoffnung aufgeblasen, bis an die Wolken steigen. Und wenn der Versuch fruchtlos abliefe, welch ein Fall für ihn! denn so schwermüthige Leute wissen nichts vom Mittelmaaße.

Ihr Bruder ist außerordentlich schlecht. Frau Duglas vergießt dann und wann Thränen, ist aber völlig gelassen. Herr Duglas richtet sich nach ihr, sie mag ernsthaft oder munter seyn. Miß Campbell ahmt ihnen nach, — das ist natürlich. Elise und eine gewisse andre Person gedenken an ihre abwesende Freunde, und sind so ernsthaft als jemals; und wenn sie wollen, so mögen sie glauben, daß diese gewisse andre Person niemand anders ist, als

Sophie Johnston.

LI. Brief.

Herr Weston an Herrn Archibald Seaton.

Edenburg.

Dem Verlangen des verstorbenen Herrn Harris, welchen sie ehemals gekannt haben, gemäß, habe ich mit meiner Frau, seiner Nichte, eine Reise von Somersetshire nach Edenburg angetreten, um ihnen einige Nachrichten mitzutheilen, an denen ihrem Hause gelegen ist. Ich soll ihnen auch, seiner Verordnung zufolge, tausend Pfund bezahlen. Es würde mir lieb seyn, wenn sie mir eine Zusammenkunft zu bestimmen beliebten, diese Sachen in Ordnung zu bringen. Sie können mich auf dem Union

Coffeehause in der hohen Straße erfragen.
Ich bin

Ihr

gehorsamer Diener.

Arthur Weston.

LII. Brief.

Johann Duglas Esq. an Archibald Campbell Esq.

Edenburg.

Durch einen unerwarteten Zufall, bin ich kürzlich mit einem Herrn bekannt geworden, der mit seiner Frau aus einer entlegnen Provinz in England gekommen ist. Sein Hauptgeschäft besteht darinn, daß er ihnen ein Vermächtniß des Herrn Harris, seiner Frauen Oheim, von tausend Pfund auszahlen soll. Es war derjenige Herr, der ihre Schwester an Georg Seaton überbrachte; er hat diese Sache betreffend einen schriftlichen Aufsatz hinterlassen, wovon ihnen Herr Weston Abschrift geben wird. Er bittet sie, sobald es Ihnen bequem fällt, ihm eine Zusammenkunft in Edenburg anzusetzen, damit er sich des seinem Freunde gethanenen Versprechens entledigen möge.

Mein ältester Sohn befindet sich in einem sehr betrübten Zustande, und meiner Frau mütterli-

terliches Gefühl ist so groß, daß ihre Gesundheit dadurch sehr angegriffen wird; sonst haben wir nicht Ursache zu klagen. Charlotte befindet sich wohl, und ist liebenswehrt.

Ich erwarte ihre Gesellschaft mit Verlangen: wir wollen uns freuen, daß die über unser Vaterland schwebende Wolke sich zertheilet hat. Wie muß es nicht unser Herz zur Freundlichkeit gegen unsre Brüder bewegen, wenn wir sehen, daß die Vorsehung, von uns durch unzählige Vergehungen aufgefodert, uns nur so leicht gezüchtigt?

Halten sie sich versichert, daß ich

Ihr aufrichtiger Freund bin,

Johan Duglas.

LIII. Brief.

Heinrich Williams an Elise Green.

Inverneß.

Wie gütig herablassend ist die reizende Elise. Wie entzückt wurden meine Sinne, als ich das Siegel erbrach, und unter einigen Zeilen, den geliebten Namen Elise Green fand. Mein Herz klopfte, mein Puls schlug mit der größten Schnelligkeit. Giebt es auch eine Arzeney, die so mächtige Wirkungen thun könnte! Bald werde ich völlig gesund seyn. — Wie sehr

schätzt ihr glücklicher Heinrich Leben und Gesundheit. — Sie sind Gegenstände von Elisens Sorgen, deswegen müssen sie mir doppelt wehrt seyn.

Karl Duglas und Seaton haben mir von ihrer Freundschaft die überzeugendsten Proben gegeben. Ganze Tage haben sie bey mir zugebracht, und mir auf alle Art die Zeit zu vertreiben gesucht. Was bin ich nicht allen meinen Freuuden für Verpflichtung schuldig! — Wie tief bin ich bey ihnen in Schuld gerathen, — Doch wahre Dankbarkeit kann alles bezahlen.

Wie gefällt ihnen Edenburg? Scheint ihnen nicht das Geräusch einer vollen Straße, und das geschäfftige Ansehen einer Menge Volks, das immer hin und her läuft, sehr fremde? Wie ihr Vater London verließ, waren sie sehr jung. Seitdem er Grünwald zu seinem beständigen Aufenthalte erwählet, haben sie sich schwerlich eine Vorstellung machen können, daß so viele Menschen es für nöthig halten sollten, so nahe auf einander zu wohnen, daß sie kaum Odem schöpfen können. Inzwischen hoffe ich, daß der Mangel der freyen und reinen Luft ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn wird; denn dieses würde meiner Seele mehr Schmerzen verursachen, als meinem Körper eines Rebellen Schwerd. Sorgen sie für dieselbe, liebenswür-

dige Elise, und versichern sich der aufrichtigen Hochachtung und brünstigen Liebe

Ihres

Williams.

LIV. Brief.

Herr Green an Elise Green.

Grünwald.

Nach und nach empfinden wir eure Abwesenheit, meine liebe Tochter, so sehr, daß wir nach eurer Zurückkunft sehnlich verlangen. Unser Kind ist unser grösster Seegen im Irrdischen. Wir lieben sie, da uns die Gesetze der Natur dazu treiben, und wir schätzen sie hoch, weil Vernunft und Erfahrung sie unsers Beyfalls würdig erklären. Wir wollen jedoch nicht, daß ihr eure Zurückkunft auf eine unschickliche Art beschleunigen sollt, ungeachtet wir eine Tochter, die uns mit Recht so theuer ist, von Herzen zu umarmen wünschen. Herr und Frau Weston werden euch mit zurückbringen; sie haben uns das Vergnügen ihrer Gesellschaft auf einige Tage versprochen, ehe sie Schottland verlassen.

Gestern besuchte uns Herr Lewis. Herr Courtney ist auf seinem Landgute: es reuet ihn herzlich, und er hat sich erboten, Emilien für daß ihr zugefügte Unrecht alle Ersetzung zu thun.

Zu

Zu dem Ende ersuchte er Herrn Lewis, um eine Unterredung. Er bezeugte seine Reue und Betrübniß, gestand seine betrügliche Ränke wider Emilien, wehklagte bitterlich über seine Thorheit, und legte, dem Ansehen nach, ein aufrichtiges Bekenntniß seines jetzigen Zustandes ab; daraus so viel erhellete, daß er, nachdem ihn Emilie verlassen, aus Neigung zu Liebeshändeln, sich in viele niederträchtige Anschläge verwickelt habe, da ihm diese aber nicht die angenehmsten Betrachtungen verursacht, so habe er seine Zuflucht zu Gesellschaften und der Flasche genommen, die Vorwürfe seines Gewissens zu unterdrücken, seine niedergeschlagne Lebensgeister zu ermuntern, und sich die Zeit zu vertreiben. Hierauf habe er sich dem Spiel ergeben, stark verlohren, und seine Gesellschafter auf seine Kosten bereichert. — Mit einem Wort, er hatte alles verpfändet, außer sein Gut in dieser Provinz.

Vor einigen Jahren hinterließ ihm sein Vater eine jährliche Einnahme von 2000 Pfund, und jetzt hat er nicht viel über 250. Er ist gesonnen, sich beständig auf dem Lande aufzuhalten, sparsam zu leben, seine Ausgaben nach den Einkünften seines Guts einzurichten, um den durch seine Thorheiten erlittenen Verlust zu ersetzen.

„Ich habe Vergnügen gesucht," sagte er zu Herrn Lewis, „wo es nicht zu finden war.

»Ich habe begierig alle Entwürfe verfolgt, zu de»nen mich gereizte Lust, oder zügellose Leiden»schaft trieben. Mein Geld gab mir Mittel »viel Unheil anzurichten, und endlich verlor sich »jedes Gefühl, daß sich dem Einfluß eines la»sterhaften Willens widersetzte. In diesem Zu»stande, am Rande des Verderbens fand mich »Emiliens Bruder; die Wunde, die mein Kör»per empfieng, wurde eine Arzney meines Gei»stes; sie zeigte mir meine Krankheit; mein Zu»stand war gefährlich, das Gewissen wollte ge»hört seyn, und seine Erinnerungen waren sehr »scharf. Auch die Vernunft wollte gehört seyn, »und machte mich über meine Thorheit beschämt. »Wie der Wundarzt urtheilte, daß ich außer »Gefahr sey, so übersah ich meine Sachen, und »fand, daß ich innerhalb drey Jahren zwanzig»tausend Pfund verschwendet hatte. Ich nahm »Geld auf, bezahlte meine Schulden, und bin »nun entschlossen einen ganz andern Wandel zu »führen. Wenn Emilie einen aufrichtigen »Reuenden annehmen will, so wird sie meine »künftige Achtung von meiner Aufrichtigkeit »überzeugen, und eine so liebenswürdige kluge »Gesellinn würde mir die kräftigste Hülfe seyn, »allen künftigen Versuchungen zu widerstehen »— — Ach! es ist freylich wahr genug, daß »es mir an Erinnerungen nicht fehlt: Verlust »des Vermögens; verdorbene Gesundheit; ein »verunstalteter Körper, und hauptsächlich ein

„Gedächtniß, daß mir den Plan meines ver„gangenen Lebens mit der äußersten Genauig„keit vorhält, und ein Gewissen, das mir die „heftigsten Vorwürfe macht.“

Er bediente sich noch vieler Gründe bey Herrn Lewis, Emilien zu seinem Besten zu bewegen. Er verließ ihn, ohne vieles zu versprechen, und kam zu mir, meine Meynung zu hören. Er sagte mir, Emilie, und ihr Bruder würden sich nach seinem Tode in sein Vermögen theilen, und sie würde eine so gute Parthey seyn, als Courtney erwarten könnte. Ich rieth ihm, Emilien die Sache vorzutragen, ob ich gleich an ihrer Annahme sehr zweifelte. Sie würde auch, nach meiner Meynung unrecht handeln, wenn ste es thäte, bis die Zeit seine Beständigkeie und die Aufrichtigkeit seiner Reue bewiesen hätte. Ihr Charakter würde weit weniger dem Tadel ausgesetzt seyn, wenn sie noch ein Jahr wartete, und wenn er diese Zeit über standhaft im Guten bliebe, so würde sie ziemlich hoffen können, daß er seine vorigen Fehler abgelegt hätte. Herr Lewis gab meiner Meynung Beyfall, und verließ uns mit dem Entschlusse, derselben gemäß zu verfahren. Vermuthlich werde ich bald den Erfolg vernehme, und euch alsdenn sogleich Nachricht davon geben.

Eine lobenswürdige Neubegierde auf Verlangen eines andern befriedigen, ist nicht nur Gefälligkeit, sondern auch Pflicht, und hat oft viele

gute

gute Folgen. Sophiens Neubegierde, ob sie gleich weder sträflich noch ruhmwürdig ist, kann sich zum wahren Nutzen der theilnehmenden Partheyen endigen. Denket nicht, liebste Elise, daß ich einer Unverschämtheit das Wort reden will, von welcher manche getrieben werden, sich um ihres Nächsten Angelegenheieen zu bekümmern, um eine neubegierige Gemüthsart zu befriedigen. Nein, das sind verächtliche Charaktere; und wenn denn noch ein Hang dazu kommt, alles was man weiß auszuplaudern, wenn auch dabey die Glückseligkeit ganzer Familie, Eintracht zwischen Eheleuten, oder das Ansehen eines Einzigen Gefahr läuft, so sollte man einem solchen nicht nur mit Verachtung begegnen, sondern ihn auch von dem Vergnügen alles geselligen Umgangs ausschließen. Ein solcher muß so sehr wie die Pest, und zwar aus gleichen Gründen, verabscheuet werden, denn beyde stecken an, und lassen allenthalben Spuren ihres Giftes hinter sich. Nur dann ist die Neubegierde unschädlich, mein liebes Kind, wenn man kein böses Absehen dabey hat, oder durch Befriedigung derselben niemanden Leides geschieht; aber dann ist sie ein Kind der Tugend, wenn Wohlwollen dazu antreibet. Ist diests der Grund, so sucht sie begierig versteckte Widerwärtigkeit, Noth, Dürftigkeit und Mangel auf, welche vielleicht aus anständigem Stolz und demüthiger Selbstverleugnung sich verborgen haben,

forschet nach dem Ursprung dieser Wirkung, aber forscht in der edelsten Absicht, der Absicht ihr abzuhelfen, darnach.

Eure Mutter befindet sich wohl, denkt fleißig an ihre Tochter, liebt sie zärtlich, und hofft ein gleiches von ihr. Sagt an Herrn und Frau Dugias alles, was die Freundschaft sagen kann. Versichert Sophien, daß wir täglich an sie denken; grüßt Miß Campbell und seyd versichert, daß ich

Euer

aufrichtiger Freund
und geneigter Vater bin
Wilhelm Green.

LV. Brief.

Thomas Johnston Esq. an Johann Douglas Esq.

Mein Herr.

Ich finde, daß die Anmerkung, welche sie oft gemacht haben, wahr ist. „Die Strafe ei„ner lasterhaften Handlung folgt der That selbst „auf dem Fuße nach.“ Ich zweifle nicht, daß das Bekenntniß, welches ich ihnen ablegen will, mich alles Antheils, den ich an ihrer Hochachtung hatte, berauben wird.

Ich

Ich liebte Elise Green — wenigstens wurde meine Phantasey in ihre Schönheit verliebt, und ich würde sie, zum Beweise der von ihr erregten Wirkung, geheirathet haben. Mein Vermögen und Stand gaben mir Anlaß zu glauben, daß sie mich nicht ausschlagen würde; aber ich irrete mich. Sie fand an mir weder die Gleichheit der Gesinnungen, noch die Rechtschaffenheit der Sitten, die sie für nothwendige Eigenschaften eines Mannes hielt, der auf Lebenszeit mit ihr verbunden seyn sollte, und meine Werbung lief fruchtlos ab. Mein Stolz fand sich dadurch beleidigt, und ich hatte beschlossen, sie sollte die Meinige werden, und wenn ich auch Gewalt brauchen müßte. Ich wollte sie entweder mit Güte oder mit List nach meinem Landgute in Norden bringen, und sie mit Bitten zu meiner Frau, oder mit Zwang zu meiner Maitresse machen.

Voll von diesem Entwurfe suchte ich alles zur Ausführung desselben in Ordnung zu bringen, als ich zu einer unglücklichen Stunde mit Miß Sinclair bekannt wurde. Sie war jung, ziemlich hübsch, liebenswürdig, und umgänglich. Wir wurden vertraut. Ich schmeichelte ihr im Scherz, und sie bewilligte mir Alles im Ernst. Sie war von einer so frechen Gemüthsart, daß mir der Umgang bald zuwider wurde, und nach einigen Monaten hatte ich Ursache genug zur Reue.

Ich pflegte sie oft zu besuchen, und einige Stunden, wenn schon alles im Hause zu Bette war in ihrer Schlafkammer zu bleiben. Eine Nacht wurde die Thür erbrochen, und ihre drey Brüder stürzten mit einem bloßen Schwerdte in der einen, und einem Licht in der andern Hand herein. Ich sprang aus dem Bette und wußte nicht, was ich sagen sollte. Miß Sinclair verbarg ihr sittsames Gesicht unter der Decke. Der älteste Bruder foderte mich auf, mich geschwinde anzukleiden, und ihm für den, seiner Familie bewiesenen Schimpf, für die gebrochne Gastfreyheit und für meine schändliche Aufführung Gnugthuung zu leisten. »Sie müssen gut »Glück haben,« fuhr er fort, »wenn sie unser »aller Rache entgehen wollen, denn, wenn ich »falle, so sind hier noch zween, davon ein jeder »sie besonders zur Rechenschaft fodern wird. »Wir thun mehr als sie verdienen, wenn wir »ihnen das Leben lassen; aber wir wollen uns »durch den Tod eines solchen Bösewichts, aus»ser wenn er im Kampfe fällt, nicht entehren.«

Von Natur bin ich nicht feig, aber in meinem damaligen Zustande war mir aller Muth entfallen. Wenn ich mich mit ihnen in Streit einließe, so war mein Tod eine sichere Folge davon. Wie sollte ich demselben ausweichen? Mir fiel ein andres Mittel ein; nämlich ein Anerbieten ihre Schwester zu heirathen. Zu Rettung

tung meines Lebens that ich diesen Vorschlag. Nach einigen Bedenken wurde er angenommen, man ließ einem Prediger holen, und Miß Sinclair ward Frau Johnston. Auf diese Art wurde mein Lieblingsanschlag vereitelt, und ich an ein Weib geschmiedet, das vielleicht das zänkischste auf der Welt war. Wenn ich ihr ihre Herrschaft streitig machen wollte, so drohete sie mir mit ihren Brüdern, die es nicht leiden würden, daß ich ihr übel begegnete. Ich würde sie in ihre Gegend gebracht haben, aber ich schämte mich, mich vor meinen Freunden sehen zu lassen. In der That hat sich wohl nie ein Mensch in einer unangenehmern Verfassung befunden. Endlich beschloß ich, sie und mein Vaterland zu verlassen, und verkaufte alle meine Landgüter, außer diesem, das mit dem Hause jährlich auf hundert Pfund wehrt seyn mag. Darauf mag sie leben, wenn sie Lust hat. Es ist mehr, als ihre ganze Familie im Vermögen hat.

Sophiens Gelder habe ich Herrn Neal in die Hände gegeben, der sie ihnen, oder sonst jemand, den sie zu ihrem Vormunde wählen will, übergeben wird.

Ehe sie dieses empfangen, habe ich Schottland — vielleicht auf immer, verlassen, wenn ich nicht das Glück habe, die Creatur, mit der ich verheirathet worden bin, zu überleben. —

Und doch ist mein Unglück gerecht, weil ich die Ermahnungen des Gewissens verachtete. Ich sahe unendlich mehr Reize in der Ausübung der Tugend, und doch, abscheuliche Thorheit! zog ich die Lockungen des Lasters vor. Vielleicht kommt eine Zeit, da ich mich ihrer Hochachtung würdiger machen werde, indem ich den festen Vorsatz gefaßt habe, einen ganz andern Wandel zu führen. Freylich sind gegenwärtig meine Gedanken noch sehr verwirret. Wenn ich ruhig, und weit genug von einem Weibe bin, das mir ein Gift gewesen, so will ich Sophien schreiben. Sagen sie ihr, daß sie sich meinetwegen keine Unruhe mache, und daß ich der Quaal entfliehe, um Ruhe zu suchen. — Ist es möglich, so haben sie Mitleid mit

Thomas Johnston.

LVI. Brief.

LVI. Brief.

Elise Green an Herrn Green.

Edenburg.

Welch einem Schicksale bin ich entgangen! Lesen sie eingeschlossenen Brief, der ihnen davon Licht geben wird.

Die arme Sophie ist um ihren Bruder ungemein bekümmert. Der unglückliche Mann! Seine Thorheit hat ihn von seinen Freunden und aus seinem Vaterlande verjagt.

Der junge Duglas ist endlich aufgelöset; morgen Abend werden seine Gebeine der Erde anvertrauet werden. Frau Duglas ist vollkommen gelassen; und sein Vater zeigt keine Merkmale des Kummers, sondern beträgt sich mit einer feyerlichen Ernsthaftigkeit, die so viel zu sagen scheint: »ich habe einen Sohn verloren, »aber Gott gab ihn mir, und konnte ihn auch »nach seiner höchsten Macht wieder nehmen.« Charlotte weint, und bewundert ihre Standhaftigkeit. Welch einen furchtbaren Eindruck macht der Anblick des Todes auf die Seele! Großer Gott! bewahre meine Eltern noch lange dafür. — Ich darf an diese Prüfungsstunde nicht gedenken.

Ich hoffe, Herr Weston wird seine Geschäffte bald geendigt haben, denn mich verlangt nach Grünwald: die Herren werden alle

Augenblicke erwartet, und nach ihrer Ankunft wird sein Auftrag bald vollbracht seyn. Morgen erwarten wir Karl Duglas.

Ich bin durch Abschreibung von Johnstons Brief beynahe ermüdet; ich will also morgen Abend weiter schreiben. Es ist spät, und meine Augen sind voll Schlafs. — Gute Nacht! alle gute Engel bewachen meine theure Eltern.

* * *

Aus Pflicht und Neigung ergreife ich abermal die Feder. Karl Duglas ist hier, und sein Bruder ist begraben. Seine Eltern dringen darauf, daß er sogleich die Kriegsdienste verlassen soll, da er die einzige übrige Hoffnung ihres alten Hauses ist.

Morgen wird Herr Seaton in Edenburg seyn, und, was mich sehr wundert, Herr Williams wird mit ihm kommen. Auch Herr Campbell wird erwartet. — Dieser wird bey uns einkehren. Herr Duglas hat sich vorgesetzt eine Aussöhnung auszuwirken, ohngeachtet sein neuer Verlust ihm noch im Sinne liegt. „Kein Umstand," spricht er, „müsse uns von „Erfüllung unserer Pflichten abhalten," und er siehet die gegenwärtige Gelegenheit, als einen Wink der Vorsehung an, den man nicht verabsäumen müsse; „die Feindseligkeiten unsrer beleidigten Brüder zu vergleichen," sagt er, „ist „eine der gütigsten Handlungen der Menschlich-

„keit.

„keit. Welch ein herzrührendes Vergnügen em„pfindet selbst ein Zuschauer, wenn zwey Män„ner, deren Angesichter kurz vorher Gemälde des „Grolls und Zorns waren, einander mit gefäl„ligen und freundschaftlichen Blicken ansehen; „wenn Herzen, in denen Haß und Rache und „Wuth kochte, sich plötzlich edlerer großmüthi„gerer Regungen, der Hochachtung und Verge„bung empfänglich fühlen.“ — Die Gründe, deren er sich bey dieser Gelegenheit bedient, fliessen aus Wohlwollen und Leutseligkeit; was er ausgerichtet hat, will ich ihnen zu seiner Zeit unverzüglich bekannt machen.

Hat meine verehrungswürdige Mutter nichts für sich von hier mitzubringen? Wie glücklich bin ich, wenn ich ihren Befehlen gehorche; Gott segne und erhalte meine geliebten Eltern. Ich werde mich stets bestreben zu seyn

Ihre gehorsame Tochter

Elise Green.

LVII. Brief.

Elise Green an Herrn Green.

Edenburg.

Vor zween Tagen kam der ältere Herr Seaton hier an, und Herr Williams mit ihm. Herr Weston und Karl Duglas empfiengen sie im Gasthofe. Die Freude war an allen Seiten sehr groß. Herr Seaton und Herr Weston wurden einander vorgestellet, und fiengen ein Gespräch von ihren Geschäfften an. Wie dieses Herr Williams merkte, sagte er: „Weston, es erfreuet mich ungemein, sie zu „sehen, aber ich kann mich des Vergnügens „nicht berauben, ihrer liebenswürdigen Frau „meine Ergebenheit zu bezeigen. Karl soll mich „zu ihr führen, und sie mögen Herr Seaton „ein paar Stunden unterhalten.“

„Nein, nein,“ versetzte der alte Herr, „für „einen Tag sind wir in unsern Sachen weit ge„nug gekommen. Wenn Herr Weston mich „morgen früh um neun Uhr hier besuchen will, „so wollen wir weiter davon reden. Ich habe „einige Freunde in dieser Stadt, und da ich in „zehn Jahren nicht hier gewesen bin, so muß „ich mich nach ihnen erkundigen. Auch muß ich „mich ein wenig in Ordnung setzen, sie zu em„pfangen, denn ich werde ihnen meine Ankunft „vermelden lassen.“

Herr Weston bat ihn, bey ihnen zu wohnen, so lange er sich in Edenburg aufhielte. Er drückte ihm die Hand, und sprach: „Entschuldigen sie mich: wenn ich ihre gütige Einladung annähme, so würde ich viele Unfreunde machen. Aber morgen will ich pünktlich seyn.“ — Sie schieden von einander, und die drey Herren kamen in einer Kutsche hierher.

Sophie, Charlotte, und ihre Tochter, saßen bey ihrer Arbeit, wie sie kamen. Meine Bestürzung war zu sichtlich, als daß ich sie verbergen können. Die Arbeit fiel mir aus der Hand.

„Meine Elise,“ rief Herr Williams aus, „wie erfreut bin ich, sie hier anzutreffen.“

Darf ich mich schämen, es zu gestehen? — Er drückte mich in seine Arme, und schwor mir ewige Liebe. Ich bat ihn, sich zu setzen. Er nahm einen Stuhl neben dem meinigen, drückte meine Hand zwischen der seinigen, und sahe mich mit unaussprechlichem Vergnügen an. Ich kann nicht sagen, wie lange wir in diesem Zustande, unser selbst vergessend, verharret seyn würden, wenn nicht Sophie durch ein lautes Gelächter die Bezauberung aufgelöset hätte.

„Wie? Herr Williams,“ sagte sie, „ist denn „niemand als Elise im Zimmer? oder sind sie „schon unter den himmlischen Einwohnern, die „auf uns arme Sterbliche, als Wesen herabse-

»hen, die ihrer Bemerkung nicht würdig sind?«
— Herr Williams stund auf.

»Madam, ich bitte tausendmal um Verzeihung;
»aber hier« mich bey der Hand fassend, »ist mei-
»ne Entschuldigung.«

Karl stellete ihn den beyden Frauenzimmern vor, und das Gespräch wurde allgemein.

Herr Williams sahe blaß und mager aus. Wir fragten ihn, ob er auch von der Reise müde wäre.

»Nicht im geringsten,« erwiederte er, »die
»Freude, die mein Gemüth zu genießen erwar-
»tete, verbannete alle Vorstellung der Ermü-
»dung. Ueberdem war Herr Seaton so eigen-
»sinnig, daß er keine lange Tagereisen machen
»wollte. Ich bin sowohl zornig auf ihn, als
»zufrieden mit ihm; denn seiner Besorgniß für
»mich ist es zuzuschreiben, daß unsre Reise so
»langwierig war.«

Ich bemerkte, daß Charlotte sehr aufmerksam war, als Herr Seaton genannt wurde; ich riß sie bey der ersten Gelegenheit aus ihrer Unruhe, indem ich mich nach seinem Sohne erkundigte. Herr Williams versicherte uns, daß es um seine Gesundheit besser, als um sein Gemüth stünde, und er redete von seiner Großmuth, Tapferkeit und Güte des Herzens in solchen Ausdrücken, die es zu erkennen gaben, wie sehr er ihn hochschätzte. Charlottens Thränen zeigten von ihrer Sympathie.

Herr Williams sprang vom Stuhle auf, und rief aus: »Meines Freundes Seatons »Charlotte! Verzeihen sie, Miß; er wird in »einigen Tagen hier seyn, und ich hoffe, sie wer»den dann die Einwilligung beyderseitiger El»tern erhalten. Er verdient ihre Hochachtung; »er hat ein redliches Herz, und es ist ihrem »Dienste geweiht.«

Herr und Frau Duglas kamen herein. Herr Williams ward ihnen vorgestellet, und mit der dieser Familie natürlichen Gastfreyheit bewillkommet. Weston meldete ihnen, daß er Herr Seaton gesprochen habe, ihn morgen früh um neune wieder besuchen, und alsdenn bey ihrer Unterredung alles Mögliche zur Beförderung einer Aussöhnung beytragen würde. Herr Duglas rieth ihm, nichts von Herrn Campbells Kommen nach Edenburg zu sagen, es wäre denn, daß er Herrn Seaton zu einer Unterredung geneigt fände. Er winkte ihm Beyfall zu, und sagte, indem er sich besann: »Verzeihen »sie, ich bin in einigen Minuten wieder da.« Er kam auch bald wieder, und brachte seine Marie mit. Sie freuete sich, Herrn Williams zu sehen, und bezeugte ihm ihre Hochachtung in den dankvollesten Ausdrücken. Freylich machte sie dadurch ihrem Manne das artigste Compliment, weil ihre Danlbarkeit großentheils aus einer Empfindung ihres gegenwärtigen Glücks entstand. Herr Williams ver-

sicherte

sicherte ihr, daß er stets ein angenehmes Andenken an die Zeit, da ihre Bekanntschaft anfieng, unterhalten würde.

Wir brachten den Nachmittag sehr vergnügt zu; Herr Williams stellete sich, als ob er gehen wollte. Sein Freund machte ein ernsthaft Gesicht. — Er bleibt hier.

Des andern Morgens holte Herr Weston ihn ab, und sie giengen zu Herr Seaton. Was dort vorgefallen ist, hat Herr Williams zu erzählen übernommen. Wir werden uns nur noch einige Tage in Edenburg aufhalten. Herr Douglas und seine Familie sind im Begriff, die Stadt zu verlassen, und wir wollen sie begleiten. Sie ersuchen meine lieben Eltern, ihnen am Dienstage zu Douglas Sitz ihre Gesellschaft zu schenken. — Wie sehr würde ich getäuscht werden, wenn sie verhindert würden zu kommen. Ich sehe nach ihnen aus, und freue mich im Geiste als

Ihre gehorsame Tochter,
Elise Green.

LIIX. Brief.

Heinrich Williams an Herrn Green.

Edenburg.

So unaussprechlich glücklich ich jetzt bin, kann ich kaum dem Gedanken Raum geben, daß ich Unruhe, Ungewißheit und Angst gekannt habe. Nur allein meines Vaters Zustand ist fähig, die angenehme Bezauberung zu zerstreuen, und ich hoffe, daß er jetzt ein wenig ruhiger ist. Ich will die Foderungen der Pflicht nicht aufschieben, sondern, sobald es meine Gesundheit erlaubt, ihrem Triebe folgen. Ich habe ihm mit letzter Post geschrieben und Hoffnung gemacht, daß ich um drey Wochen abgehen würde. Ich habe meine Stelle niedergelegt, und bin nicht länger genöthigt, um die Freyheit anzusuchen, dem Rufe der kindlichen Pflicht oder Neigung folgen zu dürfen.

Ihre reizende Tochter, meine vielgeliebte Elise, hat mir angezeigt, daß Sie von mir eine Nachricht von allem erwarteten, was zwischen Herrn Seaton und Campbell vorgefallen ist. Mit Vergnügen suche ich ihre Erwartung zu befriedigen.

Auf Herrn Westons Verlangen begleitete ich ihn zu Herrn Seaton. — Er hatte erst einige Minuten gewartet.

„Wahrlich sehr pünktlich für! junge Herren,“ sagte er, „die in unsern Zeiten wegen ihrer Ge„nauigkeit nicht zu rühmen sind, sie mögen denn „etwa von einem Mädgen bestellt seyn, — doch „gnug davon; lassen sie uns von Geschäften re„den. Dieser Brief ist doch von Ihnen, mein „Herr?“

„Zu dienen, mein Herr!“ erwiederte Herr Weston, und übergab ihm ein Pappier,“ Sie „belieben dieses zu lesen, und wenn sie sich des„sen Inhalt bekannt gemacht haben, so will ich „ihnen Alles, was sie mich fragen werden, be„antworten, und ihnen das Vermächtniß aus„bezahlen.“

Er nahm das Papier, setzte die Brille auf, las es sehr aufmerksam und ruhig, bis er zu dem Anschlage, der seine Schwester betraf, kam. Dann stund er auf, setzte sich wieder nieder, und schien außerordentlich unruhig. Wie er die Nachricht von ihrem Tode las, liefen ihm die Thränen von den Wangen.

„Arme Isabelle!“ rief er aus, „du bist nicht „mehr. Aber deinen Charakter bezeichnete kei„ne Unruhe. Du betrogst mich freylich, aber „ich verdiente es, und bin dafür hart bestraft „worden.“

Er legte das Blatt auf den Tisch, wischte sich die Augen, und war eine lange Zeit tiefsinnig. Endlich sprach er: „Entschuldigen sie mich, mei„ne Herren; ich habe mich auf längst vorgefal-

„lene

»lene Umstände zu besinnen gesucht. Herr We»»ston, ich glaube alles, was in diesem Berichte »»stehet, aber Etwas ist darinn, das mir noch »»dunkel ist. Warum wurde mir von dem Schick»»sale meiner Schwester gar keine Nachricht ge»»geben?«

Herr Weston antwortete, Herr Seaton möchte es nicht für eine Beleidigung ansehen, wenn er die Ursache anzeigte, die Herr Harris angegeben, als man ihm eben das vorgestellet hatte: »Nach darüber mit ihrem Bruder gehal»»tener Berathschlagung« fuhr er fort, »wurde »»beschlossen, die Sache geheim zu halten, aus »»Besorgniß, sie würden es keinem von ihnen al»»len verzeihen, wenn sie es erführen.«

»Nur gar zu richtige Besorgniß,« erwiederte Herr Seaton. »Unversöhnlichkeit ist nur zu »»lang ein herrschender Zug in meinem Chara»»kter gewesen.«

»Vielleicht werden sie mich für unverschämt »»erklären,« sprach Herr Weston; »aber die »»Achtung, die ich für sie gefaßt habe, erlaubt »»mir nicht zu schweigen. Wenn Versöhnlichkeit »»Pflicht ist, wenn sie von der Billigkeit derse»»ben überzeugt sind, wenn sie wissen, daß un»»gegründete Feindschaft strafbar ist, warum »»leben sie denn schon so lange mit Herrn »»Campbell in Mißhelligkeiten? Warum war»»ten sie, daß er die ersten Schritte thue? Es »»ist edel, zu verzeihen, wenn Verzeihung gesucht

„wird; aber göttlich ist es, aus Wohlwollen „des Herzens Beleidigungen zu übersehen.“

Er gestand die Richtigkeit von Herrn Westons Gesinnungen. „Aber,“ fuhr er fort, „was „nützen meine Versuche, die Sache beyzulegen, „bey einem Manne, dessen Groll keine Gränzen „kennet, und der der Vernunft in diesem Punkte „nie Gehör geben wird?“

Ich stellete ihm hierauf vor, wie sehr seines Sohns Glückseligkeit auf ihrer Versöhnung beruhe, redete von seinen Tugenden, und schilderte seinen Gemüthszustand mit den dunkelsten Farben. Der Contrast rührte den alten Mann.

„Sie sind sehr gut, mein Herr,“ sagte er. „Ich merke wohl, daß sie sich in ein Unternehmung „eingelassen haben, von der Gott geben wolle, „daß sie damit zu Stande kommen. Ich bin „schon, wie sie mich haben wollen; aber bey „Herrn Campbell wird es härter halten.“

Wir eröffneten ihm, daß Herr Duglas dieß unternommen hätte, und sie ihn stündlich erwarteten.

„So, so!“ sprach Herr Seaton. „Des „Herrn Duglas Charakter ist bekannt genug; „sagen sie ihm, er habe über mich nach Belie„ben zu befehlen; ich würde alles halten, was „er für mich verspräche.“

Seine Großmuth entzückte uns. Herr Weston bezahlte ihm das Geld, und wir giengen vergnügt weg.

Herr Duglas, dem wir unsere Unterredung erzählten, sahe des Herrn Seaton Erklärung für eine große Höflichkeit an, erkundigte sich bey uns nach seiner Wohnung, und wollte ihn besuchen. Wie er weg war, und mir mit dem Frauenzimmer plauderten, langte Herr Campbell mit einem andern Herrn an. Zwanzig Jahre wollte ich ihnen Zeit lassen, zu rathen, wer der andre war. — Es war der junge Herr Seaton. — Wundern sie sich nicht darüber? — Wir erstaunten, aber noch mehr, als er seiner Tochter Hand nahm, und in Herrn Seatons seine legte.

„Da, mein Herr!“ sagte er: „Suchen sie ihres Vaters Einwilligung zu erhalten, so soll „Charlotte die Schuld der Dankbarkeit, die ich „ihnen bezahlen muß, abtragen.“

Wir staunten, rieben die Augen, und Charlotte wäre fast ohnmächtig geworden. Seaton konnte vor Freuden nicht reden; aber im Augenblicke ließ er die ihm gereichte Hand los, als ob er etwas vergessen hätte, warf sich vor ihrem Vater auf die Kniee, und bezeugte ihm in den dankbarsten Ausdrücken, wie entzückt er über das ihm gemachte Geschenk sey. Herr Campbell hob ihn auf, umarmte ihn, nennete ihn seinen Sohn, seinen tapfern Befreyer. Es währte eine Zeitlang, ehe wir eine so unerwartete Begebenheit erklären konnten. Herr Duglas kam zu Hause, und die Bewillkommungs-

komplimente, nach einer langen Abwesenheit, spannten unsere Ungedult auf die Folter.

Herr Campbell, der unsre Neubegierde kannte, erzählte uns endlich, daß er an dem Abende des Tages, da er vom Hause abgeritten, und nur einen Bedienten zur Begleitung bey sich gehabt habe, auf eine Landstraße gekommen sey, wo auf neun Meilen kein Haus, und der Boden lauter unbebauete Heide, mit vielen Hügeln und Felsen vermischt, gewesen. „Mein Bedienter," fuhr er fort, „ritt, nach schottischer Weise, „in einer kleinen Entfernung vor mir, als aus „einem Gebüsche auf einem Hügel drey Männer „hervorsprungen; sie verwundeten ihn, und machten „ten sich fertig mich anzugreifen. Ich wußte „mir nicht besser zu rathen, als mich tapfer zu „vertheidigen. Aber ich würde nicht mit dem „Leben davon gekommen seyn; mein Bedienter „war außer Stand gesetzt, mir zu helfen; umkehren konnte ich nicht, denn ich war eben einen steilen Hügel herabgekommen, und zween „von den Kerlen kamen bewafnet auf mich los. „Ich glaubte schon, meinen letzten Tag erlebt zu „haben, als eine Stimme, die ich hinter mir „hörte, mir neuen Muth gab. Es war dieser „tapfre Jüngling. Er setzte den Berg herunter, „und streckte in einem Augenblicke einen dieser „Schurken todt zu meinen Füßen, den zweyten „verwundete er, und der dritte entfloh zwischen „die Felsen. Angriff und Sieg folgte so schnell

„auf

»auf einander, daß ichs nicht beschreiben kann. »Mein Dank erfülltes Herz ergoß sich gegen mei»nen Retter. Ich stutzte einen Augenblick, als »ich ihn für Seatons Sohn erkannte. »Ja »mein Herr! sagte er: freylich ist es Seaton. »Dem Himmel sey Dank! daß er Herrn Camp»bell einen Dienst leisten können.« — Wie edel »schien er mir! wie wenig fühlte ich. Seine »Großmuth machte mir Vorwürfe, sein Muth »bezauberte mich, und mein unvermuthet geret»tetes Leben legte mir eine Verbindlichkeit auf, »die alle Erwiederung foderte, die ich zu leisten »vermochte. Ich drückee ihn in meine Arme, »und fühlte in diesem Augenblicke mehr Vergnü»gen, als ich in allen Jahren der Feindschaft »empfunden hatte. Ich versicherte ihn mehr »als einmal, daß ich nicht vergnügt seyn könn»te, bis er von meiner Hochachtung überzeugt »sey. Endlich redete er mich auf das sittsam»ste an: »Wenn sie mir Verbiudlichkeit schuldig »zu seyn glauben, so können sie mich reichlich »belohnen. Versöhnen sie sich mit unserm Hau»se, und geben mir ihre liebenswürdige Toch»ter zum Siegel der Beständigkeit desselben. »Ich bete Charlotten an, und kann ohne sie »nicht glücklich seyn.« — Ich versprach sie ihm, »und wir haben uns seitdem nicht getrennet. »Ich habe mein Wort gehalten; Gott schenke »ihnen Glückseligkeit und langes Leben.«

Da wir unser Vorhaben auf diese Weise so glücklich zum Schluß gebracht sahen, so gab ihm Herrn Duglas von allem, was mit Herrn Seaton vorgefallen war, und von seiner Bereitwilligkeit zur Versöhnung Nachricht. Herr Campbell schien bestürzt. „Kommen sie, meine „Herren!“ sprach er, „man soll mich nicht an „Großmuth übertreffen. Gehen sie mit mir zu „Herr Seaton, und hören mich, ihn um „Verzeihung bitten. — Ich bin genöthigt zu „gestehen, daß ich der Anfänger des Streits ge„wesen bin.“

Wir baten ihn bis nach Tische zu bleiben, mittlerweile wurde ihm Herr Weston vorgestellet, der ihm den schriftlichen Aufsatz des Herrn Harris gab.

Nachdem Herr Campbell denselben gelesen hatte, sprach er: „Hiedurch werde ich noch mehr „überführt, daß ich zu tadeln gewesen bin. Ich „sehne mich, meinen Fehler zu gestehen, und „eine Freundschaft zu erneuern, die mir ehedessen „so theuer war.“

Nach Tische giengen wir alle mit ihm. Herr Seaton vermuthete uns nicht, und erstaunte, als Herr Campbell anfieng, sein unanständiges Betragen zu erkennen. Er streckte die Hände aus, und fiel ihm in die Rede; sie umarmten sich, und wurden in einem Augenblicke Freunde. Es war eine Lust anzuhören, wie sich ein jeder Mühe gab, sich selbst zu beschuldigen, und

den

den andern loszusprechen. Herr Campbell wiederholte Herrn Seaton die Geschichte von seines Sohns Tapferkeit, und dem ihm gegebnen Versprechen; und Herrn Seatons augenblickliche Einwilligung bestätigte die Glückseligkeit aller Partheyen.

Da nun alle Hinderniße gehoben waren, so speiseten sie des Abends, auf besonderes Verlangen des Herrn Duglas, bey ihm. Einigkeit und Aufgeräumtheit herrschten den ganzen Abend, so, daß ein Unbekannter sich nicht hätte vorstellen können, daß Feindschaft unter ihnen gewesen wäre. Wir werden sie nach Duglas Sitz begleiten, und wenn wir Sie dort nicht finden, so werde ich ihre reizende Tochter des folgenden Tages zu ihnen nach Grünwald bringen.

Ich habe Elisen gehorcht, und weiß, daß ihr wohlwollendes Herz an der Erzählung Freude haben wird. Meine Ehrfurcht an Frau Green; ich sehne mich sie zu umarmen und verharre

Ihr

ergebner Diener,

Heinrich Williams.

LIX. Brief.

Sophie Johnston an Elise Green.

Duglas Sitz.

Warum verließ uns unsre Elise sobald? — Und Herr und Frau Green waren doch so gütig herablassend, eine Woche bey uns zu Duglas Sitz zu bleiben. Mit welcher Liebe empfiengen sie ihre Tochter. Sie waren noch niemals einen Tag von ihnen abwesend gewesen, sie sind ihr Alles, und sie können sich nicht von ihnen trennen. Herr Williams muß sich in dieser Gegend niederlassen, sonst geb ich ihm meine Einwilligung nicht. Was meynen sie? — Charlotte und ihre Freundinn müssen bald ihren Namen ändern. Die alten Leute reden von nächster Woche — Mich soll verlangen, wenn Ihre Zeit kommen wird. — Karl ist so eigensinnig, daß ich ihm wohl eine Probe meines Gehorsams werde geben müssen, ehe der unauflösliche Knoten geknüpft wird. Sie müssen auf nächste Mitwoch alle überkommen. Man redet von zwey Hochzeiten, die an dem Tage gefeyert werden sollen. Ich bin ganz verzagt, kommen sie und bringen ihren Heinrich mit, und leisten uns Gesellschaft. Ich weiß nicht, was ich will; aber das weiß ich, daß keine Veränderung des Namens die Aufrichtigkeit meiner

Freundschaft ändern, noch die Hochachtung verringern soll, die zu ihnen hegt

Sophia Johnston.

LX. Brief.

Elise Green an Sophie Johnston.

Grünwald.

Ich habe eine heftige Gemüthsbewegung gehabt — Was deucht ihnen, wen wir hier haben, Sophie? — Den Vater des Herrn Williams. Die Zeitung von der Verwundung seines Sohns kam nach Wallis, und er eilte von Hause, für ihn zu sorgen. Er gieng nach Edenburg, von dannen man ihn hieher wies. Wir wurden bey seiner Ankunft alle bestürzt, besonders sein Sohn; aber er hat uns alle ein Vergnügen durch die Erklärung gemacht, daß er nicht so geschwind zurückreisen, sondern wenigstens den Sommer in dieser Gegend zubringen wolle. Zu unserer Verbindung gab er seine Einwilligung, und wie ich den Inhalt ihres Briefes mittheilte, so drang er darauf, daß unsre Verbindung zugleich vollzogen werden sollte. Meine Eltern warens zufrieden; ich gehorchte; Heinrich ist vor Freuden außer sich. Wir werden in des alten Herrn Kutsche herüber kommen, eines von des andern Gelübde Zeuge seyn, und denn zurück gehen. Mein Vater

 spricht:

spricht, so groß auch Duglas Sitz ist, so wird es doch zu voll.

Hier stört mich jemand, Sophie, der an seinen Freund Karl eine Nachschrift beyfügen will; ich kanns ihm nicht abschlagen, daher muß ich abbrechen, und versichre sie nur noch, daß ich bin

Ihre

geneigte Freundinn

Elise Green.

N. S. Nächster Mitwoch, Karl! Herrlicher Tag! Sophie und Elise werden uns zu den glücklichsten Männern machen; die sanfte Charlotte wird ebenfalls die Besorgniß ihres Liebhabers verbannen. Nie war Hymens Altar auf einmal mit mehr Tugend, Unschuld und Schönheit gezieret, als er es an diesem Tage seyn wird. Ich weiß meine Freude nicht zu ertragen. Die Zeit hat meines Dünkens Bley an den Füssen; ich suche mich vergebens zu zerstreuen: lese ich, so gebe ich auf keine Zeile Acht. Elise ist mein einziger Gedank. In ihrer Gesellschaft ist mein Geist ruhig und zufrieden. — Der Himmel gebe nur, daß sich nichts ereigne, unsre Freude zu verhindern. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund,

Heinrich Williams.

LXI. Brief.

Heinrich Williams an Arthur Weston Esq.

Duglas Sitz.

Der gestrige Tag, mein Freund! soll meinem Gedächtnisse heilig seyn. In der Kirchspiel-Kirche des Herrn Duglas wurden folgende glückliche Paare durch das Band der Ehe verbunden. Zuerst Heinrich Williams mit seiner angebeteten Elise. Hierauf führte James Seaton die liebenswürdige blöde Charlotte Campbell zum Altar, denen der Geistliche seinen Seegen ertheilte. Endlich verrichtete er sein Amt an Carl Duglas und der blühenden, lebhaften Sophie. — Gewiß, ich werde diesen Priester lieben, so lang ich lebe. — Er soll uns einige recht gute Lehren gegeben haben; aber niemand von uns war damals zur Aufmerksamkeit fähig.

Herr Campbell und Herr Seaton sind unzertrennlich, und wundern sich, wie sie haben uneins seyn können.

Wir speiseten Mittags zu Duglas Sitz, und wollten nachher zu Hause fahren, aber man nahm keine Entschuldigung an.

„Was?“ sagte Herr Duglas, — „an diesem festlichen Tage wollen sie uns verlassen, „und unsre Freude umwölken? — Nein, nein, „meine Freunde! diese Woche kommen sie nicht

„von

„vou hier. Heute wollen wir unter uns blei„ben, morgen wollen wir die ganze Gegend ein„laden; die Armen sollen an unserm Glücke Theil„nehmen, ihnen soll aufgetischt werden. — „Die Scheune ist gefegt, die Musik bestellt, — „Alle sollen fröhlich seyn; — Alles um uns soll „einen Feyertag haben.“

Sein wohlthätiges Herz bestand so sehr darauf, daß wir ohne Widerwillen blieben. Und hier sind wir — über unser Glück entzückt. — O daß Treue und Tugend allezeit so belohnt werden möchten! — Mit diesem aufrichtigen Wunsche schließet

Ihr glücklicher Freund,

Heinrich Williams.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Angenehme Lectüre für Frauenzimmer

Bd.: 10.

Leipzig 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 917 -10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278446-1
VD18 80065996-001